

BLAVES Licht

DANIELA KPIOR



Das Schwarze Auge



Bei Phoenix erschienen/erscheinen folgende Titel:

Shadowrun		
Chromscherben	M. A. Stackpole	Coll. 10550
Wiener Blei	Leo Lukas	Roman 10555
Nachstreife	Björn Lippold	Roman 10558
Elementares Wissen	Harri Aßmann	Roman 10570
ASH	Lara Möller	Roman 10574
Flynns Weg	Lara Möller	Roman 10585
Pesadillas	Maike Hallmann	Roman 10575
Vertigo	Maike Hallmann	Roman 10581
Die Anfänger	Ivan Nedic	Roman 10572
Hand am Hort	Sebastian Schaefer	Roman 10583
Shelley	Andrd Wiesler	Roman i.Vorb.
Matrixfeuer	Hrsg. Nick/ Hallmann Anth.	i.Vorb.
Das Schwarze Auge		
Unsterblicher Traum	Patricia Renau	Roman 10588
Blaues Licht	Daniela Knor	Roman 10589
Myranor		
Den Göttern versprochen	Charlotte Engmann	Roman 10579
Der Schandfleck	André Helfers	Roman 10582
Armalion		
Das Dämonenschiff	Harald Evers	Roman 10568
Kompanie der Verdammten	Manuel Krainer	Roman 10562
Der Tag des Zorns	Daniela Knor	Roman 10573
MechWarrior		
Väterchen Frost	Stephen Kenson	Roman 10559
Triumphgebrüll	Blaine L. Pardoe	Roman 10560
Blutsverrat	Pardoe & Odom	Roman 10561
Feuertaufe	Robert N. Charette	Roman 10576
Weitere Titel		
Schrapnell	Hrsg. M. Immig Anth.	10551
Der große Heliumkrieg	M.A. Stackpole u.A. Anth.	10563
Lexikon der Horror-Literatur	Hrsg.:Alpers/Fuchs/Hahn	10556
Lexikon der Fantasy-Literatur	Hrsg.: Alpers / Fuchs	i.Vorb.

Es handelt sich um eine Bibliographie und nicht um ein Verzeichnis
lieferbarer Titel. Es ist leider nicht möglich, alle Titel vorrätig zu halten.

Sollten Sie Fragen zu Phoenix haben, kontaktieren Sie uns bitte unter

Daniela Knor

Blaues Licht

Ein Roman in der Welt von
Das schwarze Auge^o

Originalausgabe

**Phoenix
Band 10589**

**Titelbild: Mark G. Harrison,
Agentur Schlück, Garbsen
Karte: Ralf Hlawatsch**

**Redaktion: Catherine Beck
Lektorat: Catherine Beck
Satz und Layout: Sarah Nick
Umschlaggestaltung: Ralf Berszuck
Druck und Bindung: Glsnerdruck Berlin**

**Copyright © 2003 by Fantasy Productions
Verlags- und Medienvertriebs-GmbH, Erkrath
Besuchen Sie unsere Website <http://www.fanpro.com>
Printed in Germany 2003**

***Phoenix** ist ein Imprint von Fantasy Productions GmbH.
Das Schwarze Auge • ist ein eingetragenes Warenzeichen der
Fantasy Productions GmbH.**

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, die
Verarbeitung und die Verbreitung des Werkes in jedweder Form,
insbesondere zu Zwecken der Vervielfältigung auf fotomechanischem,
digitalem oder sonstigem Weg, sowie die Nutzung im Internet dürfen
nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags erfolgen.

Printed in Germany 2003
12 3 4 06 05 04 03

ISBN 3-89064-589-5

Gewidmet

**Torsten Bieder
für
Kritik und Enthusiasmus**



*»Der berühmteste Heilige unseres Herrn Firun jedoch ist ein Mann, den viele eurer Ahnen gekannt und geliebt haben. Mikail von Bjaldorn war ein Jäger, dem es im hohen Alter von 76 Jahren noch gelang, nur mit Dolch und Bogen bewaffnet einen weißen Hirsch zu erlegen. Durch sein Geschick und Firuns Wirken rettete er im Winter des Jahres **372** das Dorf Norntal vor dem Verhungern. Es heißt, dass noch heute in Zeiten der Not der heilige Mikail erscheint und dem verirrtten Wanderer den Weg zur Jagdbeute weist.«*

- Firungeweihte Ifirniane bei der Unterweisung junger Novizen im Tempel zu Bjaldorn

Personen

Die >alte< Bärenbande

Irjann Jannerloff, ein entflohener Leibeigener
Goljew, Freiherr von Lirnitz zu Leufurten
Baerow Sjepensen, der >Bär von Ouvenmas<, Räuber-
hauptmann
Woltan, Baron von Ruckenau-Sonngrunden
Grimje, eine Räuberin
Henk oder Firunjew, ein Waisenkind, das bei der
Bärenbande aufwächst
Jella, eine Räuberin

>neue< Mitglieder

Stane, ein Räuber
Duna, eine Räuberin
Honuk, ein Räuber
Meljow, ein Räuber

Auf dem Bjaladom

Illumian, ein Praiosgeweihter, Regent der Baronie
Bjaldorn
Bjala, der Erbe der Baronie Bjaldorn
Vanjescha, Illumians Novizin
Dunjew Kelschoff, Hauptmann der Bjaldorner Garde
Zorjan, ein Gardist
Janne, eine Gardistin
Arvid, ein Gardist
Geertja, eine Gardistin
Jasper vom Brydabom, der Burgvogt auf dem Bjala-
dorn

Elko, ein Bote
Toman, Kämmerer auf Burg Bjaldorn
Mirja, eine Magd

Im Norttja

Mikail von Bjaldorn, ein Firungeweihter
Alinja, eine Hexe
Elkholt Walsareff, der Weiße Mann, Oberhaupt der
Firunkirche
Marissja Walsareff, Elkholts Tochter
Gobronn, ein Waldschrat

Bjaldorner Bürger

Jucho Sillinski, der Wirt der >Bärenstube<
Peranka Timpski, Handwerkerin
Eljascha Ulmensen, Marktvögtin in Bjaldorn
Bosjew Grumpen, ein Bauer aus Bjaldorn
Tineke Grumpen, Bosjews Tochter
Meister Hane, ein Tischler
Verisja Walroder, eine Kerzenzieherin
Nadschenka, eine alte Traviageweihte

Norbardett

Katlava, die Muhme der Wardenaij
Fjodov, Katlavas Schwiegersohn
Luta (Lutjescha), Fjodovs Frau, Katlavas Tochter
Ludminka, Lutas Schwester, Katlavas Tochter
Swetjenka Mogoljeff, eine Ausgestoßene

In Norntal

Karinja Angbarer, Dorfschulzin von Norntal
Gerald Angbarer, Karinjas Mann
Letta-Bäuerin, eine Norntalerin
Panek, der älteste Sohn der Letta-Bäuerin
Travin Lettaborn, Karinjas Nachbar
Henjew (Henni), ein Bauer
Isobel, Henjews Frau
Littjew, ein Bauer
Olja, Littjews Frau
Baerow, ein Norntaler, Sohn von Baerow Sjepensen
Ludowig, ein junger Norntaler

Weitere Personen

Graf Hanjow von Ouvenstam
Ansvin, ein Ouvenmaser Gefolgsmann
Ilana von Drauhag, eine Junkerin
Eladyvanyandel, eine Firnelfe
Kuopi, eine Sippenführerin des Nivesenstamms der
Takku
Praiogrim Radolf von Salderkeim-Lasarch, ein Inqui-
sitor
Baerow Sjepensen, Urenkel von Baerow, dem Räuber-
hauptmann

Prolog

*Auf dem Handelsweg von Norburg nach Draiihag, Hesinde
352 BF*

»Die milde Ifirn steh' uns bei! Jetzt fängt's auch noch an zu schneien«, maulte Irjan Jannerloff und sank noch ein Stück weiter im Sattel zusammen, obwohl er ohnehin schon wie ein Häufchen Elend aussah.

Sein Pony drehte verwirrt ein Ohr nach hinten und fragte sich, ob die Worte, die es nicht verstand, wohl ihm gegolten hatten. Aber da Irjan sich nicht weiter rührte, richtete es seine Aufmerksamkeit bald wieder auf den verharschten Schnee, der die schmale Straße bedeckte. Unter dem mit rötlichem Schlamm marmorierten Weiß verbargen sich vereiste Pfützen, in die ein Pferd schnell einbrechen und sich die Fesseln zerschneiden konnte.

Das war gestern Goljews Pony passiert und nur das dichte, lange Zottelfell oberhalb der Hufe hatte Schlimmeres verhindert. Die beiden Reiter ließen ihre Tiere nun selbst Weg und Tempo bestimmen, wodurch sie jedoch nur langsam vorankamen.

Goljew tat, als hätte er Irjan gar nicht gehört. Er war es leid, auf das ewige Jammern einzugehen. Wenn Irjan das Wetter nicht passte, und eigentlich passte Irjan an diesem Ritt überhaupt nichts, dann hätte er eben bei den anderen bleiben sollen, die im Gasthaus *Zum Riesenhaupt* in dem kleinen Ort Dotzen auf sie warteten. Aber das wollte Goljew Irjan nicht sagen, denn er war seinem Freund dankbar, dass er ihn nicht allein den Gefahren des sewerischen Winters überlassen hatte und der möglichen Begegnung mit den Hütern praiosgefälliger Ordnung.

»Ist's das wirklich wert?«, fragte Irjan etwas lauter. »Man kehrt nich' zum Tatort zurück. Das is' 'n ungeschriebenes

Gesetz des Phex. Es bringt Unglück, damit zu brechen. Ganz zu schweigen von den Geistern der Erschlagenen, die dort umgehen. Lass uns umkehren, bevor es zu spät is'! Selbst Firun warnt uns mit diesem neuen Schnee davor, weiterzureiten.«

Goljew warf seinem Begleiter einen amüsierten Blick zu.

»Firun warnt uns?«, wiederholte er. »Meinen wir denselben grimmigen, unbarmherzigen Gott, der selbst seine eigenen Geweihten erfrieren lässt, wenn er einen schlechten Tag hat?«

»Das sin' keine firungefälligen Reden, Goljew«, tadelte Irjan und richtete sich dabei sogar im Sattel auf. »Findest du's klug, den Herrn des Eises mitten im bornischen Winter zu reizen?«

»Nein«, gab Goljew zu. »Du hast Recht. Ich achte Firun, keine Sorge! Er hat uns hier in seiner Hand. Aber ihm zu unterstellen, er gäbe dir Zeichen... Das finde ich ein wenig gewagt. Zumal du es doch mehr mit dem Fuchs hältst als mit dem Bären.«

Irjan zuckte die Achseln. Dass Goljew aber auch immer alles so genau nehmen musste. Für einen einfachen Bauernsohn wie Irjan war fast alles, was um ihn her passierte, ein Zeichen irgendeines Gottes. Lenkten sie nicht das Schicksal der Welt ganz nach ihrem Willen?

Seine eigenen Schritte hatte jedenfalls Phex gelenkt. Da war er sich sicher. Nicht viele entlaufene Leibeigene kamen in diesen Zeiten an einem besseren Platz unter. Und gewiss nur wenige in einer gefürchteten Räuberbande wie der von Baerow Sjepensen, dem Bären von Ouveumas.

»Es kann nich' jeder für die Leuin geboren sein«, sagte Irjan so beiläufig wie möglich.

Er wusste, dass Goljew kein Leibeigener, ja nicht einmal ein Freier war. Das war unübersehbar in seinem Auftreten zu lesen, dem stolzen Blick, wenn man ihm widersprach. Goljew war von Adel, das lag auf der Hand, aber er sprach nie darüber. In den drei Jahren, die Irjan jetzt bei Baerow

war, hatte er seinem Freund nicht eine Silbe über seine Herkunft entlocken können.

»Lass die Leuin aus dem Spiel!«, knurrte Goljew. »Sie hat dieses Land verlassen und ich diene ihr nicht mehr.«

Was nicht stimmte, wie Irjan genau wusste. Goljew erschlug nie einen Wehrlosen und erstach niemanden von hinten. Das blieb Baerow und seinen Kameradinnen und Kameraden überlassen. Goljew kämpfte immer noch wie ein Krieger, aber er sah weg, wenn die anderen es nicht taten. Irjan dachte sich nichts dabei. Für ihn waren die Gedankengänge der Adligen fast so rätselhaft wie die der Götter selbst. Deshalb ritt er jetzt auch an der Seite dieses Mannes durch die winzigen, wirbelnden Flocken, die sanft auf seine Kleider niedersanken und dort nur zögernd schmolzen. Er erwartete keine für ihn verständliche Antwort auf die Frage, weshalb ein Amulett so wichtig sein konnte, dass man sein Leben dafür aufs Spiel setzte. Goljew hatte seine Gründe, das genügte. Aber trotzdem fühlte Irjan sich verpflichtet, dem Freund das fragwürdige Unternehmen auszureden.

»Wenn die Götter uns daran hindern wollten, zurückzureiten, würden sie nicht dieses Gefussel schicken, sondern einen Schneesturm«, fuhr Goljew fort, um von der Andeutung über seine Vergangenheit abzulenken.

»Wer weiß, es mag dem Herrn Praios gefallen, wenn wir seinen Schergen in die Hände fallen, während wir uns wegen des Schnees in Sicherheit wiegen«, überlegte Irjan.

»Irjan, du machst mich noch krank«, stöhnte Goljew mit gespielter Verzweiflung. »Du verwechselst Praios mit dem listigen Phex. Wenn Praios uns dort haben wollte, würde er nicht zu solchen Tricks greifen, sondern dafür sorgen, dass uns weder Schnee noch andere Hindernisse im Weg stehen.«

Erschrocken riss Irjan die Augen auf, als bei diesen Worten die Wolken heller wurden und die letzten vereinzelt Flocken fielen.

»Phex sei uns gnädig! Wir sin' verloren«, flüsterte er*

Goljew blickte verärgert zur Praiosscheibe hinauf, die nun als greller Fleck hinter der Gräue zu erkennen war.

»Sei nicht albern!«, fuhr er seinen Freund an. »Das ist ein dummer Zufall, mehr nicht. Wir müssten bald da sein.«

Irjan umklammerte schweigend die Zügel, ritt aber weiter. Sein Blick glitt umher, suchte hinter jedem noch so dünnen Birkenstämmchen nach den Häschern, die ihn nun unweigerlich fangen würden. Er hätte es wissen müssen. Das Leben eines Räubers war kurz. Die gerechte Strafe musste ihn bald ereilen. Wäre er doch nur nach Festum gegangen!

Aus der Ferne drang heiseres Krächzen an seine Ohren.

»Da hörst du es«, brummte Goljew. »Der Chor der Aasfresser. Glaubst du, die Biester wären bei ihrem Festmahl, wenn dort Menschen auf uns lauerten?«

»Nein, wahrscheinlich nich'«, gab Irjan erleichtert, aber nicht völlig beruhigt zu.

Die Räuber trieben ihre Ponies näher an das Geschehen heran. Zu beiden Seiten der Straße flatterten und kreischten Krähen und riesige Raben in den Zweigen der kahlen Bäume, flogen aufgeregt umher, ohne sich jedoch auf den Boden hinunter zu wagen. Nur die größten der Boronsvögel stelzten im Vertrauen auf ihre mächtigen Schnäbel im aufgewühlten Schnee umher und ergatterten immer wieder frech einen Happen von den eigentlichen Herren des Festmahls. Zwischen den beiden umgestürzten Kalechkas sah Goljew geduckte, schwarze Schemen, die sich knurrend um die leichte Beute stritten.

»Wölfe«, stellte er nüchtern fest.

»Es sin' mindestens fünf oder sechs Stück«, zählte Irjan. »Sollten wir nich' lieber abwarten, bis sie verschwinden?«

»Warst du nicht derjenige, der so schnell wie möglich wieder von hier fort wollte?« Goljew zog sein Schwert. »Sie haben sicher schon eine Weile gefressen. Vielleicht sind sie nicht mehr allzu hungrig und lassen sich leicht vertreiben«, versuchte er, seinem Freund Mut zu machen.

»Besonders friedlich wirken sie nich'«, erwiderte Irjan wenig überzeugt. »Wie lautet dein Plan?«

»Es gibt keinen Plan«, erklärte Goljew schlicht. »Wir galoppieren hin und machen möglichst viel Lärm. Wer dann nicht weicht, wird erschlagen.«

»Das is' doch 'n guter Plan«, meinte Irjan und zog seinen mit Eisenbändern verstärkten Knüppel aus der Satteltasche. »Ich hoff' nur, er klappt.«

Goljew sah seinen Freund noch einmal zweifelnd an und rätselte, ob seine Worte wohl ernst gemeint waren, dann gab er seinem Pony die Sporen. Das stämmige Tier preschte los, dass die Schneeklumpen nur so davonflogen. Goljew schwang wild seine Waffe und brüllte dabei wie ein Berserker. Schräg hinter sich hörte er Irijans schrilles Kreischen.

Die Wölfe fuhren erschrocken herum. Zwei huschten ins spärliche Unterholz. Drei weitere zogen sich widerstrebend zurück, während sich zwei der schwarzen Bestien mit gesträubtem Nackenfell dem Gegner stellten. Goljew sah ihre gefletschten Zähne und wusste, dass sie sein Pony totbeißen konnten, wenn er es mit ungeschütztem Hals in diese Fänge laufen ließ.

Geistesgegenwärtig riss er sein Reittier vor den Wölfen herum, sodass der Sprung des einen ins Leere ging, während er den anderen mit dem Schwert erwischte. Das Raubtier fiel laut aufjaulend zu Boden. Irjan schlug mit seinem Knüppel nach dem unverletzten Wolf, aber sein Pony strauchelte in den herumliegenden Kadavern und brachte damit auch seinen Reiter aus dem Gleichgewicht.

Trotzdem wich der Wolf zurück. Seine Rudelgenossen waren nicht mehr hungrig genug, um sich diesem Kampf zu stellen. Goljew setzte ihm noch ein paar Schritte nach, bis die Tiere sich schließlich wie auf Befehl alle zugleich in den Wald verzogen. Nur die aufgeflatterten Raben und Krähen kehrten ungerührt auf ihre Plätze zurück und setzten dort lautstark ihr schnarrendes, nervenaufreibendes Konzert fort.

»Die stören sich wohl doch nicht an Menschen«, murmelte Goljew. »Ist er tot?«, fragte er Irjan, während er aus dem Sattel sprang.

»Jetzt schon«, antwortete sein Freund grimmig, der sicherheitshalber mit seinem Knüttel nachgeholfen hatte. Angewidert ließ er seinen Blick über die grausige Stätte schweifen. Einem der Kaleschkapferde hatten sie nach dem Kampf den Gnadenstoß geben müssen, während sie die anderen als Beute mitgenommen hatten. Der Kadaver war von den Wölfen aufgerissen und ausgeweidet worden. Schlimmer war jedoch der Anblick der toten Menschen. Aus leeren Augenhöhlen starrte das zerhackte Gesicht einer Kriegerin Irjan an. Einem Mann hatten die Wölfe ein Bein abgebissen, eine andere Leiche war noch zerfledderter als das tote Pferd.

»Also gut, wir sind hier«, sagte er mit mühsam beherrschter Stimme. »Was genau suchen wir?«

»Es ist eine Fibel mit dem Haupt einer Löwin«, eröffnete ihm Goljew. »Aus Silber gefertigt. Aber ich hoffe, sie befindet sich noch in dem roten Samt, in den sie eingeschlagen war. Das Päckchen muss mir herausgefallen sein, als ich etwas von ihrem Proviant«, er deutete auf die Kaleschkas »... in meinen Satteltaschen verstaubt habe.«

»Ein rotes Päckchen.« Irjan seufzte tief. »Blutrot, nimm ich an.«

»Ja«, bestätigte Goljew.

»Welche Kaleschka war's?«, erkundigte sich sein Freund.

»Ich weiß nicht. Da war sie noch nicht umgeworfen. Ich wäre ja auch nie auf die Idee gekommen, unter dem Boden nach einem Geheimfach zu suchen.«

»Tja, Baerow kennt sein Geschäft«, meinte Irjan. »Dann such' ich hier und du dort.«

Goljew ging zu der zweiten Kaleschka hinüber und versuchte sich zu erinnern, wo er gestanden hatte, als sie die Schlitten geplündert hatten. Musste er mit Irjan womöglich das schwere Gefährt wieder aufstellen, um darunter suchen

zu können? Er fuhr mit der Stiefelspitze durch den Schnee, fand auf dieser Seite jedoch nichts. Da hier die Kufen der Kaleschka in die Luft ragten, musste sich dieser Bereich unter dem Schlitten befunden haben, bevor sie umgeworfen worden war. Blieb die andere Seite.

Achtlos stieg Goljew über die steifgefrorene Leiche eines jungen Kriegers. Er empfand kein Mitleid mit dem Mann, zwang sich zumindest, keines zu fühlen. Ein Verräter war das, ein Verräter wie sie alle. Hatten dafür Hunderte im Drachenspalt ihr Leben gelassen? Damit dann Feiglinge wie dieser hier den Praiosspaffen Tür und Tor öffneten?

Goljew schüttelte die verbitterten Gedanken schnell ab. Er musste weitersuchen. Die Wölfe würden wieder auftauchen, und Getreue des Praios konnten die Straße entlangkommen.

Auf dieser Seite lag alles verstreut, was beim Umwerfen der Kaleschka herausgefallen und niemandem nützlich oder wertvoll erschienen war. Zwischen leeren Kisten und Taschen, zerschlissenen Decken und abgewetzten Pelzen blieb Goljew nichts anderes übrig, als gründlich vorzugehen, wenn er das kleine Päckchen finden wollte. Er zog den toten Kutscher zur Seite, der noch seine Peitsche umklammert hielt, und die Leiche einer rundlichen Dienstmagd. Dann konnte er ein Aufwallen des Entsetzens nicht mehr unterdrücken. Unter einem kurzen, aber dicken Umhang mit Silberfuchsbesatz zeichnete sich der Körper eines kleinen Kindes ab.

So weit ist es mit mir gekommen, dachte er angewidert. Sogar unschuldige Kinder schlachten wir ab. Rondra, warum hast du mich verlassen?

Wie von den schweren Lasten auf seiner Seele niedergedrückt, kniete Goljew sich neben das Kind, um auch die leblose Hülle eines einst hoffnungsvollen Menschen in den Straßengraben zu werfen. Als er die Leiche auf den Rücken drehte, um sie leichter aufheben zu können, wich t*r plötzlich mit einem Aufschrei zurück. Die Augenlider

hatten sich geöffnet. Dunkle Kinderaugen starrten in den grauen Winterhimmel. Und dann auf Goljew.

»Goljew?«, rief Irjan alarmiert und kam um die Kaleschka herumgelaufen, weil er seinen Freund nicht mehr gesehen, nur schreien gehört hatte.

Goljew kam rasch auf die Beine und deutete auf das Kind, das sich noch immer nicht bewegt hatte, ihm aber mit den Augen folgte.

»Es ... es lebt noch«, brachte er heraus.

»Oh, ihr Götter, steht uns bei!«, flehte Irjan. »Ein Wiedergänger! Du musst ihn töten, bevor er sich an uns rächt!«

»Und wenn es einfach noch lebt? Ich kann kein wehrloses Kind abstechen. Ich mag ein Räuber geworden sein, aber ich bin kein Schlächter, Irjan«, wehrte Goljew ab, ohne den Blick von dem blassen Gesicht im Schnee abzuwenden.

»Wie kann der Balg noch leben? Er liegt seit drei Tagen hier in der klirrenden Kälte, von Raben und Wölfen ange-nagt und ohne ein' Bissen zu essen«, hielt Irjan dagegen.

»Er is' 'n Untoter.«

»Ein Untoter muss vor dem Zeichen Praios' weichen«, überlegte Goljew, der seine Fassung wiedergewonnen hatte. »Behalte ihn im Auge!«

»Worauf du dich verlassen kannst«, sagte Irjan entschlossen. »Was hast du vor?«

Goljew trat zu der Leiche des jungen Kriegers und hob den Schild auf, der seinen Besitzer nicht vor Goljews tödlichem Streich bewahrt hatte. Den Schildbuckel zierte eine silberne Praiosscheibe, weshalb kein Räuber es gewagt hätte, ihn zu verwenden.

»Geh nich' zu nah heran!«, warnte Irjan.

»Was soll es mir schon tun? Es ist höchstens drei Jahre alt.«

Trotzdem näherte sich Goljew dem reglosen Kind nur sehr zögernd. Er hielt den Schild abwehrend vor seinen Körper.

»Sieh auf dieses Zeichen!«, befahl er und deutete mit dem Finger auf den Schildbuckel.

Die dunklen Augen folgten seiner Bewegung, aber nichts geschah. Das Gesicht blieb leer, ohne den Ausdruck eines Gefühls. Dann streckte das Kind, das Goljew intuitiv für einen Jungen hielt, plötzlich die Hand nach dem Schild aus, als wolle es ihn berühren. Goljew hielt die Praiosscheibe an die kleinen, blaugefrorenen Finger, dann warf er den Schild wütend von sich. Wie konnte er sich so lächerlich aufführen? Das Kind lebte und war zweifellos dem Erfrieren nah.

»Irjan, sieh zu, ob du meine Fibel findest! Ich muss mich um den Jungen kümmern«, erklärte er in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Rasch zog er seine mit Hasenfell gefütterten Handschuhe aus, um die kleinen Fäuste des Kindes hineinzustecken. Er selbst konnte sich die Handschuhe des Kutschers aufwärmen, aber der ausgekühlte Junge brauchte jetzt Wärme von außen. Irjan glotzte einen Moment lang wie eine aufgeschreckte Eule, dann begann er hektisch im Schnee herumzusuchen, ohne seinen Freund und den vermeintlichen Wiedergänger gänzlich aus den Augen zu lassen. Goljew schnürte seine Handschuhe um die Arme des Kindes fest, damit sie nicht herunterfielen, obwohl sie viel zu groß waren.

»Eigentlich müssten wir ein Feuer machen, aber dann kommen wir heute nicht mehr hier weg, und das ist kein Ort, an dem ich übernachten möchte«, murmelte er vor sich hin. »Wer bist du, dass du mich zwingst, mein einziges Erbe hier zurückzulassen?«

Der Junge hatte die Augen geschlossen und antwortete nicht.

»Irjan, vergiss die Fibel! Er stirbt. Wir müssen so schnell wie möglich die Schänke in Schossko erreichen«, rief Goljew und lief mit dem Kind auf dem Arm zu seinem Pony.

Jetzt is' er von allen guten Geistern verlassen, dachte Irjan. Wir sin' Räuber Was sollen wir mit ei'm Kind? Was is' mit dem Löwinnenhaupt? Will er das jetz' plötzlich nich' mehr haben?

Herrin Hesinde; schenk' mir Einsicht! Was geht nur in diesen Adligen vor?

Ähnliche Gedanken macht er sich auch am nächsten Tag noch, als er mit Goljew die Ponies im Stall des Gasthauses *Zum Riesenhaupt* abgab. Das *Riesenhaupt* war eine ansehnliche Herberge, da Dotzen für viele Reisende die letzte Station vor der Stadt Norburg war. Auf dem Schild über der Eingangstür prangte das wenig schmeichelhafte Porträt des Riesen Milzenis, oder zumindest das, was der naive Künstler dafür gehalten hatte. Der Wirt brüstete sich damit, dass sein Haus über einem Stein errichtet worden war, auf dem der Riese einst für eine Nacht sein Haupt gebettet hatte. Robustere Gäste mochten sich darin gefallen, in die Fußstapfen des berühmten Bewohners des Bornwaldes zu treten, aber empfindsameren Gemütern bereitete diese Geschichte eher Alpträume. Ihnen blieb jedoch keine Wahl, denn es gab kein anderes Gasthaus im Dorf.

Der Wirt, ein ungewöhnlich schmaler Mann für sein Gewerbe, wischte gerade Bierkrüge mit seiner speckigen Schürze aus, als die beiden Räuber die Schankstube betraten. Verblüfft blieb sein Blick zunächst an dem Kind hängen, das der eine etwas ungelenkt auf der Hüfte trug. Er wusste, dass die beiden zu Baerows Bande gehörten, deshalb setzte er schnell wieder eine unbefangene Miene auf. In die Angelegenheiten dieser speziellen Gäste mischte man sich besser nicht ein.

Die anderen Reisenden schenkten den Neuankömmlingen keine größere Beachtung, und Goljew und Irjan vermieden es, sich auffällig zu benehmen. Sie gingen zielstrebig an die Theke, wo der Wirt sie mit der üblichen Höflichkeit begrüßte, die er jedem Gast erwies. Ungewöhnlich für einen nichts ahnenden Beobachter war jedoch, dass die beiden Männer sogleich zu einer Tür neben dem Tresen geführt wurden und dort hinein verschwanden.

Im *Riesenhaupt* gab es eine zweite, kleinere Gaststube, die eigentlich vornehmen Reisegesellschaften und Festlich-

keiten der Dorfbewohner Vorbehalten war. Zur Zeit hatte sich dort jedoch eine alles andere als noble Truppe breit gemacht.

An der schweren Tafel vor dem Kamin, der auf der anderen Seite der Wand in der Küche sein Gegenstück hatte, weil es sich um die einzige steinerne Konstruktion im ganzen Haus handelte, saßen fünf recht unterschiedliche Gestalten, die neugierig von ihrem üppigen Abendessen aufsahen, als die Tür aufging.

Baerow Sjepensen, genannt der Bär von Ouvenmas, hob grüßend sein Glas Meskinnes. Sein dunkles Haar war bereits mit stahlgrauen Strähnen durchsetzt, doch aus seinen groben Gesichtszügen sprachen noch immer Mut und Entschlossenheit. Auch seine Statur war seines Namens würdig. Hätte nicht stets ein Hauch von Wehmut seine Augen umspielt, wäre er selbst für seine Freunde ein Furcht erregender Geselle gewesen.

»Goljew! Irjan! Ihr kommt gerade recht. Setzt euch und probiert dieses köstliche Schaahles!«, lud er sie ein.

Goljew trat an den Tisch und setzte wortlos das Kind zwischen halb leeren Tellern und einer Schüssel Pilzeintopf ab. Irjan hielt sich lieber im Hintergrund. Er hatte damit nichts zu tun.

»Goljescha, Brüderchen, was soll das?«, fragte Baerow, während die anderen den kleinen Jungen anstarrten.

»Is' das nich' der Balg aus der Kaleschka?«, erkundigte sich eine junge, hagere Frau zu seiner Linken.

»Hast du ihn dort liegen gelassen, Jella?«, Goljews Blick verhiess nichts Gutes.

»Ja, natürlich hab' ich das«, erwiderte die Frau mit trotzig vorgerecktem Kinn. »Ich bin doch nich' seine Amme.«

»Was bist du nur für ein gefühlloses Weib«, schimpfte (Soljew. »Wenn du schon Kinder sterben lässt, dann sorgf Wenigstens dafür, dass es schnell geht!«

»Dann holt sie's eben jetz' nach«, sagte der Räuber neben Ihm achselzuckend.

»Wer den Jungen anrührt, kann schon einmal Boron opfern!«> drohte Goljew.

»Tatsächlich?« Der Krieger neben Jella zog belustigt eine Augenbraue hoch.

»Das gilt ganz besonders für dich«, stellte Goljew klar.

Woltan, der keinen Hehl daraus machte, dass er Baron von Ruckenau-Sonngrunden gewesen wäre, hätten die Wahrer der Ordnung nicht allen Anhängern Kors den Scheiterhaufen in Aussicht gestellt, winkte lässig ab.

»Ein Kind liefert wohl kaum einen Guten Kampf.«

»Was willst du jetzt' mit dem Jungen machen, Goljescha?«, schaltete Baerow sich wieder ein.

»Ich glaube, dass er dem Firun geweiht ist«, eröffnete Goljew der Bande. »Er hat drei Tage im Schnee gelegen, ohne dass ihm auch nur eine Zehe erfroren wäre. Raben, Krähen und Wölfe haben ihm kein Haar gekrümmt, und ich wurde zurückgeschickt, um ihn zu finden. Der Gott hält seine Hand über ihn.«

»Nich' zu vergessen, dass er mit der bloßen Hand 'ne Maus fängt«, sagte Irjan vorsichtig in das betroffene Schweigen hinein.

Goljew seufzte.

»Er tut was?«, fragte Grimje, eine drahtige Frau, die einmal in früheren Zeiten ihr Geld als Söldnerin verdient hatte.

»Ich hab' es selbst gesehen. Heut' Morgen, als wir in diesem dreckigen Loch in Schossko beim Frühstück gesessen haben. Der Junge hockt bei unsern Satteltaschen auf dem Boden, da huscht diese Maus an der Wand entlang. Ihr wisst schon, wie Mäuse halt so sin'. Und der Kleine langt plötzlich mit der Hand hin, so schnell könnt' ich gar nich' gucken, und hat das Vieh am Schwanz gepackt«, berichtete Irjan eifrig. »Die Wirtin hat's gesehen und sie ihm schnell abgenommen.«

»Mann, Iijan, wenn du uns verscheißerst...«, regte Jella sich auf.

»Ich schwör' bei allen Göttern!«, beteuerte Irjan.

»Wie dem auch sei«, wandte Baerow sich wieder an Goljew. »Willst du ihn im Firuntempel in Norburg abgeben?«

»Was sollte das bringen? Es gibt dort die meiste Zeit nicht einmal einen Geweihten«, lehnte Goljew ab. »Ich nenne ihn Firunjew und nehme ihn als meinen Sohn an.«

»Als deinen Sohn? Kannst du denn ein Kind aufziehen?«, höhnte Grimje. »Glaub⁷ ja nich', dass ich das für dich mach'! Küken sin' was für Gänse.«

»Baerow, Väterchen, sprich ein Machtwort!«, forderte Jella.

»Ich kann es Goljew nich' verbieten. Er is' 'n freier Mann«, stellte Baerow achselzuckend fest. »Aber willst du ihn nich' doch 'ner Amme geben? Vielleicht in unserm Winterlager, bei den Nivesen?«

»Damit die ihm ihren Aberglauben von den räudigen Wölfen beibringen?« Goljew schüttelte den Kopf. »Er stammt aus einer Kriegerfamilie und soll die Zwölfe verehren wie seine Ahnen. Ich habe meine Familie ebenso verloren wie er und werde ihm nun seine sein.«

»Das versteh ich«, behauptete Baerow. »Ich hab' selbst 'n paar stramme Söhne und Töchter im Ouvenmasschen und bin stolz auf jeden einzelnen. Auch wenn sie bei anderen Vätern aufwachsen.« Er lachte dröhnend.

»Na, dann... Auf den kleinsten Räuber, der das Bomland Je bedroht hat!«, spottete Woltan und hob sein Glas.

»Möge er dem Henker immer vom Galgen springen!«, •tlmte Grimje ein.

»Dann sollte er Henk heißen, damit er immer dran denkt«, johlte Jella.

»Henk? Das gefällt mir«, prustete Baerow. »Gebt Goljicha was zu trinken!«

»Auf Henk!«, riefen alle Räuber, und Goljew lächelte ge-
•Juhlt dabei.

1. Kapitel

Bjaldorn, Ingerimm 371 BF

Fröstelnd beschleunigte Mikail seine Schritte. Obwohl die Frühlingssonne längst den letzten Nebel zwischen den Bäumen vertrieben hatte, war es am frühen Morgen im Schatten des Nornjawaldes immer noch so kalt, dass Mikails Atem weiße Wölkchen bildete. Über ihm gaben die dunklen Tannenzweige hier und da den Blick auf einen strahlend blauen Fetzen Himmel frei.

*Prächtiges Wetter für eine herrschaftliche Jagd, dachte der Firungeweih*te und lächelte grimmig. Seinetwegen hätte es in Strömen regnen dürfen, dann wäre ihm dieses Theater erspart geblieben. Andererseits hatte es keinen Sinn, eine lästige Aufgabe vor sich herzuschieben. Es machte ihm mehr Sorgen, dass er ein seltsames Gefühl von Unheil verspürte, seit er den Nornja betreten hatte. Als ob seine Instinkte ihm beständig Warnungen zuflüsterten, die jedoch zu leise waren, um sie zu verstehen.

Außerdem wurde er beobachtet. Mit dem frisch erlegten Rotpüschel über der Schulter, das zudem ungewöhnlich groß geraten war, interessierte sich vielleicht ein Luchs für ihn. Nein, sein Verfolger lauerte weiter oben. Mikail blickte auf.

»Krah!«

Der Rabe war ungewöhnlich groß für seine Art. Aus kleinen, lebhaften Augen sah er den Geweihten neugierig an.

»Krah!«, machte er noch einmal.

Vergiss es! dachte Mikail. *Das Kaninchen ist meine Beute.* Er marschierte einfach weiter. Der Rabe flog über ihn hinweg und landete in einer Nornja-Eiche vor ihm.

»Krok, krok«, machte das Tier.

Mikail blieb wieder stehen und musterte den Raben noch einmal. Konnte es sein ...

»Du bist Kolkja, stimmt's? Wie geht's deiner Herrin?«, fragte er schließlich.

Der Vogel ruckte zweimal mit dem Körper auf und ab.
»Krah.«

Mikail zögerte. Kolkja war der Vertraute Alinjas, einer Hexe, die ganz in der Nähe ihre kleine Hütte im Wald hatte. Der Rabe konnte zufällig allein hier umherstreifen, aber vielleicht wollte er den Jäger auch auf sich aufmerksam machen, weil Alinja etwas zugestoßen war. Mikail musste einen Umweg in Kauf nehmen, um bei der Hexe nach dem Rechten zu sehen, und er wurde in Bjaldorn erwartet, aber er beschloss, trotzdem einen Abstecher zu machen. Er respektierte Alinja, weil sie sich allein in der Wildnis behaupten konnte, und da es kaum andere Menschen gab, deren Gegenwart ihn nicht einfach nur störte, war die Hexe ihm eine kleine Verspätung wert.

Der Rabe Kolkja flog voran, als Mikail die Richtung zu Alinjas Behausung einschlug. Das kleine Häuschen duckte sich unter vier hohen Schwarzföhren, deren Stämme die vier Eckpfosten der Hütte bildeten. Die untersten Äste waren Bestandteil der eigenwilligen Dachkonstruktion, aus der eine dünne Rauchfahne aufstieg.

Alinja, die bereits wusste, wen ihr Vertrauter mitgebracht hatte, öffnete die niedrige Tür und blickte dem schlanken, aber breitschultrigen Jäger erfreut lächelnd entgegen. Sein offenes Gesicht mit den breiten Wangenknochen und den beinahe eckig geschnittenen Augen gefiel ihr ausgesprochen gut. Dazu die blonden, leicht gelockten Haare... zu schade, dass er mindestens zwanzig Jahre jünger war als sie. Alinja mochte es noch so sehr bedauern, aber sie gab sich keinen Illusionen über ihre eigene Anziehungskraft hin, obwohl

- Ile Hexe mit ihren von silbernen Fäden durchzogenen, blauschwarzen Haaren alles andere als hässlich war. Sie hatte sich gut gehalten.

♦So, da hat Kolkja mir Besuch mitgebracht«, stellte sie iUfrieden fest. »Ich hatte gehofft, dass er dich findet.«

Mikail nickte. Eine umständliche Begrüßung hatte er noch nie gebraucht. »Hast du Schwierigkeiten?«, erkundigte er sich ohne Umschweife.

»Ich? Nein«, wehrte Alinja ab. »Ich wollte dich warnen. Als ich Wasser geholt habe, ist mir aufgefallen, dass die Tiere beunruhigt sind. Es liegt etwas in der Luft, etwas Schlechtes. Aber es hat nichts mit Magie zu tun, soweit ich es fühlen kann.«

Wieder nickte der Firungeweihte. »Wir haben wahrscheinlich dasselbe gespürt«, meinte er. »Ich werde die Augen offen halten.«

Sie sieht hager aus. Der Winter hat ihr mehr zugesetzt als sonst, dachte er bei sich. Es wunderte ihn nicht. Die schlechte Ernte im letzten Jahr hatte das Getreide teuer und rar gemacht. Alinja hatte für ihre Heilkräuter nicht dieselben Mengen eintauschen können wie gewöhnlich. Er nahm das Rotpüschel von der Schulter und hielt es der Hexe hin.

»Das kann ich nicht annehmen, Mikail«, lehnte sie ab. »Das sollte bestimmt *dein* Mittagessen sein.«

Mikail zuckte die Achseln. »Ich bin noch zu einer weiteren Jagd verabredet. Da wird schon etwas für mich abfallen«, brummte er und drückte Alinja das Wildbret einfach in die Hand, bevor er sich umdrehte, um davonzugehen.

»Danke«, rief sie ihm nach.

Der Jäger hob noch einmal grüßend seine Hand, dann setzte er sich im Dauerlauf Richtung Bjaldorn in Bewegung, um nicht allzu spät zu kommen.

Als Mikail kurz darauf gemesseneren Schrittes durch das Paavitor marschierte, wurde er an der Kreuzung, wo der Weg sich innerhalb der hölzernen Palisade zur Burg Bjaldorn, zum Dorf und zum Firuntempel verzweigte, bereits erwartet. Der Jäger erkannte die untersetzte Gestalt neben den beiden Pferden bereits von weitem an ihrem gelblich-weißen Fellumhang. Elkholt, der Weiße Mann der Halle aus Kristall zu Bjaldorn, legte das Abzeichen seiner Würde nur in der allergrößten Sommerhitze ab. Der Pelz des Eis-

bären hatte ausgereicht, um zwei Umhänge zu fertigen, sodass Elkholt einen davon für wärmeres Wetter präpariert hatte. Das Leder war hauchdünn gegerbt und das Fell auf einen Finger Länge geschoren.

Der Weiße Mann musste nur einen kurzen Blick auf Mikail werfen, um zu wissen, dass der junge Firungeweihte eine weite Strecke gelaufen war. Das Gesicht war gerötet und der Atem noch nicht wieder völlig ruhig.

»Gab es Ärger?«, erkundigte er sich besorgt.

»Nein, ich bin nur aufgehalten worden«, antwortete Mikail.

Elkholt nickte, als sei damit alles gesagt. Es ging ihn nichts an, was Mikail tat, und im Grunde interessierte es ihn nicht einmal, solange es nicht die Belange Firuns betraf. Der junge Mann war alt genug, seine eigenen Entscheidungen zu treffen, ganz so, wie Elkholt selbst es ihn gelehrt hatte. Der Weiße Mann zweifelte nicht daran, dass Mikail ein würdiger Nachfolger in seinem Amt sein würde, wenn die Zeit nahte.

»Ein Stallknecht hat mir diese Tiere von der Burg gebracht«, sagte er und deutete dabei auf die Pferde. »Es wird bald losgehen.«

Der jüngere Geweihte nahm die Zügel eines der Pferde entgegen und vergewisserte sich mit einem raschen Blick, dass am Sattel ein kurzer Jagdspeer befestigt war. Dann S&togen Geräusche vom Bjaldorn her seine Aufmerksamkeit auf sich.

Man sollte nicht glauben, dass eine so laute Gesellschaft tatsächlich unterwegs ist, um zu jagen, dachte Mikail, während
• i dem Gefolge Bjalas, des Erben derer zu Bjaldorn, ent-
K«lgensah. Der Klang eines Jagdhorns kündigte die Gruppe
Unüberhörbar an. Das Klappern der Hufeisen hallte von
<lrn Mauern wider, als die Reiter durch den unteren Tor-
lurm der Bjalaburg kamen. Zwischen den Pferden trabten
mit wippendem Fell die hochbeinigen Bronnsoi, deren
hot«n kaum den Boden zu berühren schienen. Mikail

schätzte die schlanken, braun-weiß gefleckten Hetzhunde, weil sie kaum bellten. Ganz im Gegensatz zu den grauen, raubeinigen Fährtenhunden, die sich aufgeregt in die Leinen ihrer beiden Führer stemmten und ein ohrenbetäubendes, jaulendes Geläut zum Besten gaben.

Zwischen seinen erwachsenen Begleitern wirkte der vierzehnjährige Bjala wenig eindrucksvoll, aber Bjalas Vater, Baron Trautmann, war in einem Aufstand gegen die Herrschaft der Praiospriester für die Sache Rondras gefallen, und da seine Mutter schon bei seiner Geburt verstorben war, musste der Junge bereits früh die Pflichten seines Erbes wahrnehmen.

Natürlich ließen sich die Bjaldorner nicht von einem grünen Jungen regieren, aber sie waren in dieser Angelegenheit auch nicht gefragt worden. Der Wahrer der Ordnung in Festum hatte entschieden, dass Bjala einen Vormund erhielt, der die Baronie für ihn verwaltete und ihn zugleich im rechten Sinne erzog. Seine Gnaden, der Lichtgeber Illumian vom neugegründeten Tempel zu Festum, hatte jedoch für adlige Vergnügungen wie die Jagd wenig übrig, auch wenn sie - wie in diesem Fall - notwendig waren. So blieb es dem Weißen Mann und Mikail überlassen, den zukünftigen Baron im Waidwerk auszubilden. Bessere Lehrmeister hätte der Junge kaum bekommen können.

Auf Bjalas Gesicht mischten sich Vorfreude auf dieses Abenteuer und das Bemühen um eine würdige Miene, die seiner Stellung entsprach. Stolz hielt er einen blinkenden Jagdspeer, den er in einer Halterung am Steigbügel abstützte, damit sein Arm nicht müde wurde. Mit der anderen Hand führte er die Zügel.

Neben ihm ritt Vanjescha, Illumians Schülerin und rechte Hand. Die junge Frau hatte ihre traditionellen Novizengewänder für diese Angelegenheit gegen angemessene Reitkleidung getauscht und sah nun wieder aus wie die Junkerin, die sie vor ihrem Eintritt in die Kirche des Praios gewesen war. Ihr missmutiger Blick ließ jedoch keinen

Zweifel daran, dass sie nur an diesem Ausflug teilnahm, weil Illumian ihr dies ausdrücklich befohlen hatte.

Vervollständigt wurde die Jagdgesellschaft durch Bjalas Stallmeisterin, die das Horn geblasen hatte und mit Pfeil und Langbogen bewaffnet war, sowie die beiden Hundeführer, die ihre Jagdspeere fest auf den Rücken geschnallt trugen.

»Firun zum Gruß, meine Herren«, rief Bjala den Jägern über den Lärm hinweg zu, als er sein Pferd an der Kreuzung halten ließ.

Vanjescha schüttelte missbilligend den Kopf, sagte angesichts der grimmigen Mienen der Firungeweiheten jedoch nichts dazu.

»Firun zum Gruß, Bjala«, erwiderte Elkholt, bevor er sich in den Sattel schwang.

»Übernehmt Ihr die Führung!«, ordnete der Junge an. »Mikail und Ihr, Ihr wisst sicher schon, wohin wir reiten müssen.«

»Der Vorfall ereignete sich auf den Weiden an der Letta«, erklärte der Weiße Mann. »Wir werden dort versuchen, die Spur aufzunehmen.«

Mikail setzte sich mit Elkholt an die Spitze des kleinen Trupps. Der Bauer Bosjew hatte ihnen berichtet, dass ein Waldlöwe am Ufer der Letta ein Kalb gerissen und fortgeschleppt hatte. Das war für den Mann nach diesem harten Hungerwinter ein schwerer Schaden und durfte sich nicht wiederholen. Die Jäger vermuteten, dass es sich bei der Raubkatze um einen alten Einzelgänger handelte, der sein Rudel an einen jüngeren Konkurrenten verloren hatte und nun allein nach leichter Beute suchte. Sie mussten ihn aufstöbern und erlegen, bevor er ein zweites Mal zuschlagen konnte.

Es erforderte kein großes Geschick, im saftigen Gras der Aue die Stelle zu finden, wo der Waldlöwe sein Opfer gepackt hatte. Die Halme waren niedergetrampelt und blutbespritzt. Die Fährtenhunde bekamen sofort die Witterung

der Raubkatze in die Nasen und drängten unbändig, die Spur verfolgen zu dürfen.

Elkholt nickte den Hundeführern zu, die Fährte aufzunehmen. Die Tiere mussten die Köpfe nicht einmal dicht am Boden halten, um die Jäger in das Dunkel des Nornja zu leiten. Am Waldrand hielt das Unterholz die Reiter zunächst auf, aber dann wurden die Bäume dichter und ließen nicht mehr genügend Licht auf den Boden gelangen, um üppiges Gestrüpp zu nähren. Zwischen Baumwurzeln und Farnkräutern kam die Jagdgesellschaft wieder schneller voran.

Schweigend deutete Mikail im Vorbeireiten auf das halb abgenagte Skelett des Kalbes, das der Löwe nach seiner Mahlzeit zurückgelassen hatte. Wenn sie Glück hatten, schlief die Raubkatze noch in der Nähe.

Plötzlich bellten die Hunde noch wütender. Die Pferde blieben stehen und starrten mit aufgerissenen Augen und Nüstern in den Wald hinein. Mikail verwünschte die Hunde für ihren Lärm, der ihn daran hinderte, die Annäherung des Feindes zu hören. Die Reittiere zeigten ihm jedoch deutlich, aus welcher Richtung das Untier zu erwarten war. Alle Männer hielten ihre Jagdspeere umklammert und suchten mit den Augen das Gehölz ab.

Die Bronnsoi sahen den heranstürmenden Angreifer als Erste und stürzten sich ihm zwischen den Tannen und Föhren entgegen. Ein schauerliches Gebrüll übertönte das Bellen der anderen Hunde. Mikail runzelte die Stirn, während er sein Pferd vorwärtstrieb.

Das ist kein Löwe, schoss es ihm durch den Kopf. Dann hatte er keine Zeit mehr zum Denken. i

Vor ihm brach ein riesiges Wesen durch die Zweige und doch konnte er kaum erkennen, wo das Wesen endete und der Wald begann. Es schlug mit zwei abgebrochenen Ästen so wild um sich, dass es wesentlich mehr Arme zu haben schien. Die aufgebrachten Hunde schüttelte es mühelos von seiner borkigen Haut ab, aber die Tiere gaben nicht

auf und bissen immer wieder zu. Unter groben Wülsten und buschigen Augenbrauen waren die kleinen Augen der Kreatur kaum zu erahnen. Einzig der Mund war zwischen wild wuchernden Bartflechten nicht zu übersehen, da der Unhold ihn zu seinem wütenden Gebrüll weit aufriss.

Der Waldschrat fegte einen der Hundeführer mit einem unfassbaren Schlag zur Seite, als wäre der Mann eine Strohpuppe. Unter seinem anderen Knüppel ging ein Bronnsoi zu Boden und stand nicht wieder auf. Aus dem knorrigen, verwachsenen Körper ragte unbeachtet ein Pfeil der Stallmeisterin.

Elkholt und der zweite Hundeführer warfen gleichzeitig ihre Speere. Die Waffe des Weißen Mannes kam im falschen Winkel auf und prallte wirkungslos ab. Den Speer des Hundeführers schlug der Schrat aus der Luft und setzte zum Angriff auf Bjala und Vanjescha an. Die Novizin schrie den Jungen an, sich zurückzuziehen, und versuchte, ihr Pferd zwischen Bjala und den Waldschrat zu drängen. Das Tier war jedoch völlig panisch und schoss ein paar Sätze zu weit voran, bevor Vanjescha es wieder durchparieren konnte. Mikail legte seinen Speer ein wie eine Lanze und ritt eine entschlossene Attacke, während Bjala, seinen Speer vor sich haltend, schreckensstarr seinem Feind entgegensah.

Der Firungeweihte spürte gleichzeitig den Aufprall auf das Ungeheuer und wie ihn ein knüppelgleicher Arm streifte, bevor er durch die Wucht seines Angriffs aus dem Sattel gehobelt wurde. Instinktiv rollte er sich aus der Reichweite des Schrates, wobei ihm jedoch die Bronnsoi im Weg waren.

Elkholt hatte sich seinen Jagdspeer wieder vom Boden geangelt und rammte ihn nun der fast drei Schritt hohen Kreatur in den Rücken. Der Schrat ging röchelnd zu Boden, wobei er den Jungen und sein Pferd fast unter sich begrub. Mikail rappelte sich auf und erreichte den Erben von Bjaldorn als Erster. Bjala hielt sich keuchend die linke Seite, obwohl kein Blut zu sehen war.

»Praios sei Dank, der Junge lebt!«, rief Vanjescha, die zu Fuß herbeikam.

»Aber er ist verletzt«, dämpfte Mikail die Freude.

»Innere Verletzungen«, stellte Elkholt fest. »Das kann ihn immer noch töten.«

Mikail half Bjala aufzustehen, doch der Junge wäre wieder zusammengebrochen, hätte der Jäger ihn nicht gestützt.

»Herrin, dieser Mann stirbt!«, rief die Stallmeisterin.

»Ihr solltet nach dem Hundeführer sehen, Vanjescha«, riet der Weiße Mann. »Ich fürchte, er hat Euren Segen benötigt.«

Die Novizin eilte zu dem am Boden Liegenden.

Mikail spürte, wie der Junge neben ihm zitterte. *Und wir sind so schlechte Heiler, bedauerte er. Unser Herr Firun hat uns andere Gaben bestimmt.*

»Bring' ihn zu Alinja!«, riet Elkholt leise. »Ich werde unsere zukünftige Priesterin ablenken. Es muss untersucht werden, ob hier Magie im Spiel war.«

Mikail nickte. Seit Generationen hatte kein Waldschrat das Abkommen gebrochen. Hinter diesem Angriff steckte womöglich mehr, als es den Anschein hatte.

Elkholt half ihm, den vom Schmerz benommenen Jungen zu sich auf sein Pferd zu nehmen. Mikail durfte nicht zu schnell reiten, um Bjalas Verletzungen nicht zu verschlimmern, aber er durfte auch keine Zeit verlieren. Der Junge konnte innerlich verbluten.

Alinja kam beim Klang des Hufschlags bereits aus ihrer Hütte gestürzt. Sie bekam selten Besuch, und wenn doch jemand auftauchte, handelte es sich meist um einen Notfall, bei dem ihre Heilkünste gebraucht wurden.

»Mikail! Das ist der kleine Bjala, nicht wahr? Was ist denn passiert?«

»Später«, wehrte der Jäger ab.

Sie betteten den halb bewusstlosen Jungen auf den weichen Waldboden, und die Hexe zog ihm Hemd und Weste

hoch. Darunter kam ein breiter Streifen Haut zum Vorschein, unter der es bläulich-rot schimmerte. Alinja schloss kurz die Augen und sammelte sich für ihren Zauber. Dann spuckte sie in ihre Hand und verrieb den Speichel auf Bjalas Haut. Mikail verzog keine Miene. Die Hexe musste wissen, was sie tat.

Bjala stieß hörbar den Atem aus und entspannte sich ein wenig. Erst jetzt nahm er deutlich wahr, wo und bei wem er sich befand.

»Mütterchen Alinja«, sagte er lächelnd und setzte sich auf. »Ich danke dir. Es fühlt sich schon viel besser an.«

»Du bist immer noch in Gefahr. Ich konnte nur das schlimmste Unheil abwenden, nicht mehr«, mahnte die Hexe freundlich, »üreib es also nicht gleich wieder zu wild!«

»Nein, nein«, beteuerte der Junge, während er vorsichtig sein Hemd zurück in den Hosenbund stopfte. »Dazu tut es viel zu weh.«

Alinja setzte sich bequemer hin.

»Also?«, fragte sie und sah Mikail erwartungsvoll an.

Die Erleichterung wich aus dessen Gesicht, als er sich an den heftigen Kampf erinnerte.

»Ein Waldschrat hat uns angegriffen«, eröffnete er.

»Aber...« Alinja verschlug es die Sprache.

»Das hat es seit hundert Jahren nicht mehr gegeben, nicht wahr?«, fragte Bjala, ohne eine Antwort zu erwarten.

»Mein Vater hat das Abkommen mit ihnen erneuert, wie es alle meine Vorfahren getan haben. Was glaubst du, Mikail? Sind sie böse, weil ich es noch nicht getan habe? Bin ich denn alt genug dazu?«

»Ich weiß nicht, was in diesen Schrat gefahren ist«, gab der Jäger zu. »Aber wir werden es herausfinden müssen.«

»Dass er ausgerechnet *euch* aufgelauert hat«, wunderte sich Alinja. »Er muss doch gewusst haben, wen er da angreift. Ich verstehe das nicht. Aber nun weiß ich, welches Unheil wir heute Morgen gespürt haben. Sind wir jetzt alle in Gefahr?«

Mikail stand auf.

»Wir müssen jetzt gehen«, erklärte er. »Die Praiospriester dürfen nicht erfahren, wohin ich Bjala gebracht habe.«

Der Junge sah ihn mit großen Augen an.

»Oh, natürlich, du bist eine Hexe«, wandte er sich dann an Alinja. »Du darfst es Illumian nicht verübeln. Er kennt dich nicht. Aber von mir wird er nichts erfahren. Ich stehe in deiner Schuld.«

»Schon gut, Junge«, sagte Alinja ernst. »Du kannst nichts dafür, dass die Priester die Töchter Satuaras hassen. Leb wohl!«

»Leb wohl, Mütterchen«, verabschiedete sich Bjala und ging zu Mikails Pferd.

»Du selbst bist unverletzt?«, erkundigte sich Alinja bei Mikail, dessen aufgeschürfte Wange leicht sein geringstes Problem sein konnte.

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als der Jäger abwinkte.

»Sei vorsichtig!«, riet er der Hexe zum Abschied.

2. Kapitel

Henk erzählt...

Den Winter diesmal in Paavi zu verbringen, war die schlechteste Entscheidung, die Woltan jejnals getroffen hatte. Wegen der Verfolgung durch die Schergen der Prierkaiser wimmelte es rund um die Häuser der Walfänger und Bernsteinsucher von Lagern der Norbarden. Ich weiß nicht, ob diese Händler wussten, wer wir waren. Bestimmt ahnten sie es. Die Bärenbande - wir wurden noch immer so genannt, obwohl Baerow seit vielen Jahren tot war - hatte an allen Handelsrouten zugeschlagen, seit Woltan zum Anführer aufgestiegen war. Baerow Sjepensen war ein Freund der Norbarden gewesen. Genau wie er wurden sie von Adel und Praioskirche gejagt und galten ihm daher als Verbündete. Vielleicht hatte er selbst einen ordentlichen Schuss Norbardenblut in den Adern gehabt.

Woltan, der sich trotz des Verlustes seines Erbes weiterhin als Baron von Ruckenau-Sonngrunden fühlte, hielt dieses fahrende Volk dagegen für heidnisches Ungeziefer, das man am besten erst ausplünderte und dann zertrat. Es lag auf der Hand, dass er, mit unzähligen Norbarden in die vom Winter fest umschlossene, kleine Ansiedlung gepfercht, von Tag zu Tag gereizter wurde. Wir kannten seine Launen und sein dämonisches Wesen, aber gegen Ende Peraine wurde er unerträglich.

Ich war ein bevorzugtes Opfer seiner Grausamkeit, weil ich mich den Plänen widersetzte, die er für mich schmiedete, seit ich zum ersten Mal ein Schwert in der Hand gehalten hatte.

Eines Abends - der Monat Ingerimm war endlich angebrochen - saßen wir, wie fast jeden Abend in diesem längsten aller Winter, in der brechend vollen Schänke *Walfluke*.

Mein Vater Goljew, der irre Stane und ich teilten uns einen Krug Meskinnes und würfelten um wertlose Kiesel Ich wusste schon lange, dass Goljew nicht mein wirklicher Vater war. Eine Räuberbande ist wenig geneigt, einem Kind unangenehme Wahrheiten zu ersparen. Aber da ich keinen anderen Vater kannte und Goljew stets gut zu mir gewesen war, spielte diese Wahrheit für mich keine Rolle.

»Ha, haha, das sin⁷ drei Fünfen«, jubelte Stane und setzte sein verschlagenstes Lächeln auf. Das tat er immer, wenn er versuchte, falsch zu spielen, und hielt das wohl für besonders schlau. Ihm fiel überhaupt nicht auf, dass jeder mit Augen im Kopf sehen konnte, dass die Würfel nur zwei Fünfer und eine vier gezeigt hatten, bevor er sie schnell wieder in der Hand verschwinden ließ.

»Stane, lass den Quatsch! Du bescheißt«, sagte ich nachdrücklich.

»Nein, tu ich nich'«, behauptete er, obwohl seine Augen dabei in alle Richtungen schielten. Er konnte miserabel lügen.

»Ach, lass ihn doch«, meinte Vater gutmütig. »Stane hat gewonnen.«

»Her mit den Steinen!«, forderte Stane sehr zufrieden.

Grinsend schob ich einen rötlichen Kiesel zu ihm hinüber.

»Wenn das so weitergeht, machst du uns zu armen Schluckern«, neckte ich ihn.

Er grinste noch viel breiter zurück. Stane konnte man nicht böse sein. Er hatte sich vor einigen Götterläufen verirrt und war dabei zu weit ins Totenmoor geraten. Allen Befürchtungen zum Trotz hatte seine Familie ihn am nächsten Tag wiedergefunden. Seitdem war er jedoch nicht mehr wie andere Menschen. Was auch immer ihm in dieser Nacht begegnet sein mochte, es hatte ihm den Verstand geraubt. Niemand wollte ihn mehr bei sich haben, bis er der Bärenbande über den Weg lief.

»Der Stane hat aber auch ein unverschämtes Glück.« Duna zwinkerte verschwörerisch. Sie hatte einen fast leeren

Teller Fischsuppe vor sich, den sie genüsslich mit einem Stück Brot auswischte. Obwohl wir täglich mehr zu spüren bekamen, dass die Lebensmittel in Paavi knapp wurden, war die magisch völlig unbegabte Tochter einer Hexe immer noch mollig.

»Henk!«, rief die alte Grimje vom Nachbartisch. »Du verstehst dich doch auf's Wetter. Was meinst du, können wir morgen endlich von hier verschwinden?«

»Ja, ich glaube schon. Den Wolken nach zu urteilen wird es erst mal nicht mehr regnen«, prophezeite ich.

Es leuchtete mir nicht ein, dass Grimje nicht selbst das Wetter Voraussagen konnte. Sie war so viel länger als ich mit der Bande durch die Weite des Nordens gezogen, durch die Grüne Ebene und die Brydia, von der Brecheisbucht bis nach Sewerien. Aber sie schien gar nicht auf die Natur zu achten. Für mich dagegen waren die Gesetzmäßigkeiten des Wetters unübersehbar.

Vielleicht brauchte es dazu ganz einfach die richtigen Lehrmeister, und die hatte ich in den vielen Winterlagern reichlich gehabt, die wir mit den Nivesen geteilt hatten, den Takku und den Lieska-Leddu.

»Na, endlich!«, rief Woltan und stand auf. »Dann sollten wir unseren letzten Abend hier gebührend feiern.«

Eine angetrunkene Norbardin stolperte und fiel gegen unseren Hauptmann. Voller Verachtung machte er einen Schritt zur Seite, aber die Frau klammerte sich an seinem Ärmel fest und grinste ihn an.

»Wo hast du dann dein⁷ Schnurrbart gelassen, Briederchen?«, fragte sie nuschelnd. »Du bist ja ganz nackt.«

Offensichtlich hielt sie Woltan wegen seines kahlrasierten Schädels für einen der ihren. Seine für Norbarden ganz untypische schwarze Kleidung nahm sie in ihrem Zustand wohl nicht mehr wahr.

Woltan stieß sie so grob zur Seite, dass sie gegen die Männer am Nebentisch krachte, die lauthals fluchten und sie weiterschubsten.

»He, wie gehst du mit meiner Schwester um?«

Ein hoch gewachsener Norbarde mit einer schmalen Hakennase baute sich bedrohlich vor Woltan auf. Unser Hauptmann musste zu dem Fremden zwar ein wenig aufsehen, war aber sehr viel muskulöser gebaut. Furchtlos erwiderte er den Blick des Mannes.

»So wie die Schlampe es verdient«, sagte er gelassen.

Ich wusste, was jetzt kommen würde. Woltans Geduld war am Ende. Die Norbarden hatten lange genug dieselbe Luft wie er atmen dürfen.

Die Faust des Fremden schnellte auf Woltans eiskalte Miene zu und landete in seiner blitzschnell erhobenen Handfläche.

»Lass uns das wie Männer austragen«, forderte er. »Mit dem Schwert.«

»Ganz wie du willst, Kassirosch¹«, antwortete der Norbarde wütend und riss seinen Säbel heraus.

»Ein Duell!«, grölte jemand mit norbardischem Akzent. »Macht Platz, Leite!«

Der Ruf wurde von anderen Gästen auf genommen, Tische wurden beiseite gerückt. Auch Vater und ich standen auf und bugsiierten Stane aus dem gefährlichen Bereich um die Kämpfer. Die Wirtin drängte sich durch die erwartungsvolle Menge.

»Macht das gefälligst draußen aus, ihr Taugenichtse!«, schimpfte sie. »Raus mit euch!«

Mehrere Norbarden stellten sich ihr in den Weg, hielten sie sogar fest und redeten abwechselnd schmeichelnd und anklagend auf sie ein.

Woltan schenkte dem Tumult um sich herum keine Aufmerksamkeit. Sein Gegner beobachtete verwundert, wie unser Hauptmann seinen Dolch zog und sich selbst die Haut auf dem Unterarm ritzte, bis ein paar Tropfen Blut hervorquollen.

¹ - - - ■

’norbardische Beschimpfung: Saukopf

»Herr der Schlachten, gewähre mir einen Guten Kampf«, bat er so laut, dass jeder im Raum es hören konnte.

Ich hörte das Raunen in der Menge, fühlte den Schauer, der sie durchrieselte. Ob jemand von ihnen schon einmal einen Anhänger Kbrs kämpfen gesehen hatte?

Woltan schob den Dolch seelenruhig in die Scheide zurück, dann hatte er sich ausreichend gesammelt.

»Neun für den Herrn der Tödlichen Streiche!«, brüllte er und riss sein Schwert so plötzlich hervor, dass der Norbarde vor Schreck zusammenzuckte.

Der Mann hatte keine Chance. Woltan brauchte sein Schlachtfest und bekam es. Er spielte eine Weile mit seinem Gegner, um den Rausch in die Länge zu ziehen, aber nach und nach fielen die entscheidenden Hiebe.

»Eins.«

»Zwei.«

Grimje und Stane, der es nicht besser wusste, zählten laut mit, und allmählich fielen etliche der gebannten Zuschauer ein. Im Gegensatz zu uns wussten sie ja nicht, welchem Ritual sie beiwohnten.

Ich sah, wie Woltan das Schwert mit beiden Händen fasste und zum letzten, gewaltigen Schlag ausholte. Der Krieger ignorierte die heransausende Waffe des Norbarden und führte seinen Hieb aus. Begleitet von einem vielstimmigen Aufschrei fiel der Säbel nutzlos zu Boden, als Wöltans Klinge den Kopf seines Gegners sauber vom Rumpf trennte.

Einen kurzen Augenblick lang herrschte gespenstisches Schweigen im Schankraum. Dann brach ein niederhöllischer Lärm los. Die Schwester des Toten stieß ein schrilles Geheul aus. Die Norbarden brüllten Flüche und Kampfparolen und stürzten sich auf Woltan, während die restlichen Leute schreiend in alle Richtungen liefen, um sich in Sicherheit zu bringen.

Goljew und mir genügte ein Blick, um uns darauf zu verständigen, dass wir uns Rücken an Rücken zur Tür durchkämpfen wollten. Zwei Schwerter glitten gleichzeitig

aus ihren Scheiden und wurden abwehrend erhoben. Stane schüttelte die Fäuste nach allen Seiten und zischte: »Kommt nur, ihr grässlichen Dämonen! Ihr kriegt mich nich'.«

Um Woltan machte ich mir keine Sorgen. Er hatte genau die Art von Feier bekommen, die ihm am liebsten war. Grimje mochte alt sein, aber sie nahm die Herausforderung mit einem grimmigen Lächeln an. Duna zog den um sich boxenden Stane mit sich, während sie drohend ein Messer schwang. Schnell verlor ich Honuk, den kleinen Nivesen, und Meljow im Getümmel aus den Augen.

Es mochte nicht sonderlich rondragefällig sein, wie Vater und ich uns mit Hilfe von Tritten und Fausthieben zurückzogen, aber meine Gegner waren teils unbewaffnete, teils einfach panische Menschen, gegen die von einem ehrenvollen Kampf ohnehin keine Rede sein konnte. So setzten wir die Schwerter nur ein, wenn tatsächlich einer der erbosten Norbarden seine Axt nach uns schwang.

Inmitten dieses Durcheinanders leckte auf einmal eine schmale Flamme empor und züngelte nach den Dachbalken, bevor sie wieder schrumpfte und dafür in die Breite ging.

»Feuer!«, kreischte die Wirtin und irgendein Idiot goss einen Krug Schnappes über der Flamme aus, die daraufhin fauchend bis zur Decke sprang.

Niemand dachte jetzt noch ans Kämpfen. Jeder drängelte nur noch in Todesangst zur Tür. Die kleinen Fenster wurden eingeschlagen, und einige Norbarden benutzten sie, um kopfüber nach draußen zu hechten. Es dauerte nicht lange und schien doch endlos, bis auch ich die eisige Luft der nordischen Nacht in den Lungen fühlte.

»Gehen wir«, sagte Goljew müde. »Ich bin dieses Leben so leid.«

Wortlos folgte ich meinem Vater zu dem kleinen, niedrigen Steinhäuschen mit dem Grasdach, das die Bärenbande von einem alten Fischer gemietet hatte. Wir zahlten immer für Verpflegung und Unterkunft, denn sonst hätten wir

bald nirgendwo mehr bleiben können, und unsere Gastgeber fragten nie, woher das Geld und die Waren stammten.

Hinter uns erhellte der Schein der brennenden *Walfluke* die Dunkelheit. Wir blieben vor der Tür stehen, um dieses Schauspiel noch eine Weile zu beobachten, bis alle Mitglieder der Bande zurückgefunden hatten.

»Feuer, Feuer!«, rief Stane schon von weitem. »Das is' der Drache. Gleich sin' wir alle tot.«

»Halt' s Maul, Stane!«, schimpfte Duna. »Hier gibt's keinen Drachen.«

»Doch: da.« Er deutete auf die Flammen, die aus dem Dach der Schenke in den Himmel loderten. »Feuer.«

Weitere dunkle Gestalten zeichneten sich vor dem hellen Licht ab. Die Bärenbande war wieder vollzählig.

»Bist du jetzt zufrieden, Woltan?«, fragte Vater und wies auf das brennende Gebäude.

Der Krieger zuckte die Achseln. Auf seinem Waffenrock glänzten frische Blutflecken.

»Ich habe die Lampe nicht umgeworfen«, erwiderte er nüchtern.

»Aber du musstest diesen Kampf vom Zaun brechen«, beharrte Vater. »Du wolltest einfach wieder einmal Blut sehen.«

»Goljew, du warst schon immer ein Narr«, schnaubte Woltan. »Ich habe Kor reichlich geopfert, das ist alles.« Er wendete sich mir zu. »Was ist mit dir, Henk? Wann wirst du endlich bereit sein, die Prüfungen abzulegen?«

»Mein Sohn wird dir niemals nachfolgen. Wie oft soll ich dir das noch sagen?«, ereiferte sich Goljew.

»Er ist ein erwachsener Mann, oder nicht? Er kann mir selbst antworten«, sagte Woltan.

Sein brennender Blick fraß sich in meinen. Mein ganzes Leben schon verfolgten mich diese Augen bis in meine Albträume. Versuchte seine Stimme, mich zu verführen. Wissen, Wagen, Wollen, Wachen, Schweigen, Herrschen. Folge

deiner Bestimmung und lass dir Kors neunfingriges Mal in den Nacken brennen.

Vielleicht wäre ich, ein zitternder Junge vor dem mächtigen Krieger, schwach geworden, hätte mich Woltans Grausamkeit nicht so sehr abgestoßen. Wie oft hatte er mir beim Übungskampf mit dem Holzsword die Rippen grün und blau geprügelt? Wie oft mir nur zum Spaß ein Bein gestellt, damit ich fallen lernte?

Ich atmete tief ein. »Mein Leben ist Firun geweiht, So habe ich es von meinem Vater gelernt, und ich will keinem anderen Herrn dienen.«

»Firun, Firun«, wiederholte Woltan abfällig. »Ein Mann mit deinen Reflexen ist verschwendet als Jäger. Du bist zum Kämpfen geboren. *Das* haben deine *wahren* Eltern dir mitgegeben.«

»Goljew ist mein Vater, und ich diene Firun«, beharrte ich.

»Ach ja?« Woltans Augen sprühten vor Zorn. »Was weißt du denn vom Dienst an Firun? Nichts! Du bist ein lausiger kleiner Räuber, mehr nicht. Beweise mir, dass du Firuns Mann bist! Leg⁷ dein Schwert ab, geh da raus und bring mir einen Eisbären, wenn du kannst! Vorher will ich dich hier nur noch als Anhänger Kors sehen, ist das klar?«

Vater und ich starrten ihn fassungslos an.

»Was soll das heißen, Woltan?«, fragte Grimje.

»Das heißt, was ich gesagt habe«, knurrte Woltan. »Entweder beweist er mir, dass er tatsächlich ein Jäger Firuns ist, oder er verlässt die Bande.«

»Das kannst du nicht machen«, widersprach Goljew.

»Ich bin der Hauptmann dieser Bande, oder etwa nicht?« Woltan blickte herausfordernd in die Runde.

Ich schüttelte die lähmende Angst ab. Ich war nicht darauf angewiesen, dass die anderen sich für mich einsetzten. Das musste ich aus eigener Kraft schaffen.

»Wie du willst«, sagte ich fest. »Ich komme wieder: mit einem Firunsbären, oder gar nicht.«

3. Kapitel

Bjälldom, Ingerimm 371 BF

Ohne die ganzen Hunde, Pferde und vor allem Menschen fühlte Mikail sich wesentlich wohler. Er konnte sich völlig auf seine Aufgabe konzentrieren, registrierte jedes beschädigte Blatt, jeden geknickten Zweig. Elkholt störte ihn dabei nicht. Der Weiße Mann verschmolz genauso mit dem Wald wie sein früherer Schüler. Die beiden Firungeweihten folgten der Fährte des Löwen, der noch immer die Weiden unsicher machte.

Bjala hatte zur Genüge bewiesen, dass er sich als zukünftiger Baron bemühte, seine Untertanen zu schützen. Nun brachten die Jäger es für ihn zu Ende. Auf die einzige Art, die ihnen richtig erschien: Auge in Auge mit der Gefahr.

Die Geweihten waren doppelt angespannt. Sie suchten nicht nur die Konfrontation mit der Raubkatze, sondern begaben sich dabei auch noch in die Nähe des toten Waldschrats, dessen Artgenossen mittlerweile sicher von diesem Kampf erfahren hatten. Niemand konnte wissen, wie sie reagieren würden. Jeden Moment konnten aufgebrachte Schrate heranstürmen, um ihren Freund zu rächen.

Die Jäger pirschten sich weiter in den Wald hinein. Hin und wieder zeigte ihnen ein leichter Tatzenabdruck oder umgetretenes Farnkraut, dass sie noch auf der richtigen Spur waren. Kein Windhauch reichte bis in das Halbdunkel des dichten Nornja. Im Geäst über den Geweihten zwitscherten Meisen. In der Feme trommelte ein Specht. Andere Geräusche drangen nicht an ihre Ohren, sodass ihnen die eigenen, vorsichtigen Schritte ungewohnt laut erschienen.

Mikail stieg plötzlich ein scharfer Geruch in die Nase. Vor ihnen war der Boden von Krallen zerkratzt, aber der Löwenkot war noch klar zu erkennen.

»Das ist ganz frisch«, flüsterte Elkholt.

Mikail nickte. Die Raubkatze musste in unmittelbarer Nähe sein. Und dann sahen sie ihn.

Der alte Löwe lag dösend unter einer mächtigen Eiche. Ruckartig hob er den Kopf mit der beeindruckenden Mähne und sah den Jägern entgegen. Mikail lehnte seinen Jagdspeer an einen Baum, während der Löwe herzhaft gähnte, als stellten die Männer keine Gefahr dar. Die große Katze erhob sich widerwillig. Mikail und Elkholt legten Pfeile auf die Sehnen ihrer Bögen. Der Löwe blinzelte, dann fiel mit einem Mal alle Trägheit von ihm ab. Er sprang überraschend gewandt auf die Jäger zu, denen kaum Zeit zum Zielen blieb.

Mikail wartete nicht ab, ob er getroffen hatte, warf den Bogen fort und riss den Speer wieder an sich. Der Löwe warf sich auf ihn. Noch im Flug wurde die Raubkatze von Elkholts Waffe durchbohrt und landete in Mikails wartender Speerspitze. Auch die Pfeile hatten ihr Ziel gefunden. Das Tier war tot.

Seine Zeit war abgelaufen, dachte Mikail. Firun wird uns verzeihen, dass wir seine prächtige Kreatur erlegt haben.

»Wir sollten ihn ausweiden und später wiederkommen, um ihm das Fell abzuziehen«, meinte Elkholt, während er die Spitze seines Speers mit einem Lappen abwischte, den er dann an Mikail weiterreichte.

»Du willst mit Gobronn sprechen?«, fragte jener.

Elkholt nickte. »Wir müssen wissen, woran wir sind.«

Die Jäger schnitten die Bauchhöhle ihrer Beute der Länge nach auf, um die Eingeweide herauszulösen. Dann zogen sie den noch immer schweren Kadaver ein Stück von den Innereien fort und hofften, dass vorbeikommende Aasfresser sich zuerst über die zartere Mahlzeit hermachen und so das Fell unbeschädigt lassen würden.

Nach dieser unangenehmen, aber notwendigen Arbeit drangen die Geweihten tiefer in den Nornja hinein. Die Praiosscheibe stieg höher und höher am Himmel hinauf,

aber unter den dunklen Nadelbäumen blieb es schattig und kühl. An einem steilen Hang hatte ein Sturm vor Jahren die alten Stämme geknickt wie dürres Reisig. Hier waren unzählige junge Bäumchen aufgegangen und erschwerten mit ihrem dichten, frischen Grün den Jägern das Fortkommen. Am Fuß des Abhangs schlängelte sich ein schmaler Bach der Letta entgegen. Jenseits des Rinnsals tauchten die beiden Männer wieder in den Schatten des Waldes ein. Die mächtigen Nomja-Eichen und Schwarzföhren standen in krassem Gegensatz zu den buschigen kleinen Bäumen am Hang. Zwischen starken, hohen Stämmen, deren Äste sich wie ein erhabenes Gewölbe ineinander verflochten, standen alte, abgestorbene Bäume, denen die Rinde teils in Fetzen von kahlen Ästen hing. Das morsche Holz war mit Moos und Flechten bewachsen und bot vielen Waldbewohnern in seinen Löchern Unterschlupf.

Mikail und Elkholt wanderten suchend über den weichen Boden der Talsohle. In diesem Teil des Nornja lebte Gn'bbr'nn, dessen Name sich korrekt ausgesprochen sehr nach dem Knarzen eines Baums im Wind anhörte. Aber da kein Mensch in der Lage war, wie ein Stück Holz zu knarren, nannten sie den alten Schrat der Einfachheit halber Gobronn.

»Ich hier«, knurrte der Stamm, an dem die Jäger gerade vorbeigingen.

»Firun zum Gruß, Gobronn«, sagte Elkholt in dem Versuch, sich seinen gewaltigen Schrecken nicht anmerken zu lassen.

Mikail, der nur mühsam den Impuls, einen Satz zur Seite zu machen, hatte unterdrücken können, nickte dem Waldschrat grüßend zu. Es gab nicht viel in der Natur, das einen Firungeweihten aus der Fassung bringen konnte, aber ein sprechender Baum gehörte zweifellos dazu.

Ein weniger geübter Beobachter hätte Gobronn nicht von dem Schrat unterscheiden können, der am Vortag die Jagdgesellschaft angegriffen hatte, doch Mikail bemerkte, dass

sein Gegenüber auf subtile Weise älter aussah* Vielleicht wirkte Gobronns Gesicht noch verwitterter, seine Haut borkiger. Vielleicht waren die Bartflechten in seinem Gesicht auch länger und verfilzten Genau ließ sich das nicht sagen.

»Kchr'nrk tot.«

In der schabenden Stimme des Waldschrats lag ein deutlicher Vorwurf.

»Ja, deshalb sind wir hier«, bestätigte der Weiße Mann. »Wir bedauern den Tod deines Verwandten, aber er hat uns angegriffen. Wir mussten uns verteidigen. Warum haben wir seinen Zorn auf uns geladen? Gilt das Abkommen nicht mehr?«

»Pakt gut«, antwortete Gobronn. »Aber Trautmann tot. Pakt neu machen.«

»Der junge Bjala, Trautmanns Sohn, wird gern das Abkommen mit euch erneuern, aber musste es deshalb erst zum Kampf kommen?«, fragte Elkholt.

»Ich nicht weiß. Kchr'nrk nicht sagen. Niemand weiß. Aber böse Magie gestern. Alle fühlen«, bemühte sich Gobronn zu erklären.

»Nein, wir konnten keine Spuren von Magie finden. Du musst dich irren«, meinte der Geweihte. »Aber trotzdem hoffe ich, dass nun wieder Frieden zwischen Schraten und Menschen herrschen kann.«

»Ihr kommen mit Bjala zu altem Platz. Wenn Nachtsonne groß-hell«, forderte der Waldschat.

»Wir werden dort sein«, versprach Elkholt.

Gobronn entfernte sich mit einem Geräusch wie raschelndes Laub. Schon nach wenigen Schritten verschwammen seine Umrisse mit dem umgebenden Wald und die beiden Jäger verloren ihn aus den Augen.

»Ein mitternächtliches Treffen im Schein des Madamal«, sinnierte Mikail. »Das wird dem Praiospfaffen gar nicht gefallen.«

Elkholt schmunzelte. »Oh ja, er wird heidnische Frevel wittern oder einen Hexensabbat. Wahrscheinlich wird er

Bjala nicht gehen lassen, damit seine Seele keinen Schaden nimmt.«

Mikail sah den Älteren fragend an. Der Weiße Mann zuckte die Achseln.

»Seine Meinung interessiert mich nicht. Ohne den Pakt wird niemand mehr jagen können, ohne wegen der Schrate sein Leben zu riskieren. Ülumian muss nichts davon erfahren.«

Die Firungeweihten machten sich auf den Heimweg. Sie zogen dem Kadaver des Waldlöwen das Fell ab und trugen den schweren Beweis ihres Erfolges abwechselnd heim nach Bjaldorn, wo sie als Erstes dem Pfad zur Burg folgten. Ohne das grüne Dach des Nomja war es ein beschwerlicher Weg zum Bjaladorn hinauf. Für diese Jahreszeit war es ungewöhnlich heiß. Mikail wischte sich den Schweiß von der Stirn, als sie endlich unter dem Torbogen ankamen, über dem ein verwitterter Schild mit dem Wappen derer zu Bjaldorn prangte: ein schreitender silberner Bär auf grünem Grund.

Der Torturm hatte, genau wie der Bergfried, einen sechseckigen Grundriss, was für Fremde immer Anlass war, über die wahre Gründungsgeschichte Bjaldoms zu rätseln. Diese Architektur wirkte entschieden norbardisch, aber die meisten Gelehrten gingen davon aus, dass Bjaldorn als nördlichster Vorposten der Theaterritter gegründet worden war. Die Bjaldomer standen diesem Widerspruch völlig gleichgültig gegenüber. Ihrer Meinung nach hatte Frinja, die Schwester Bjalas des Bogners, Tempel und Burg einst auf Geheiß Ifirns errichtet, und die Barone auf dem Bjaladorn waren ihre Nachkommen, die deshalb rechtmäßig über diesen Ort herrschten.

Die Gebäude und Mauern der Burg umschlossen einen länglichen Hof, dem die hohe Halle zu dieser Tageszeit etwas Schatten spendete. Dort lungerten zwei Gardisten herum, die sicher eigentlich am Tor postiert sein sollten, In Mikails Augen schrumpfte ihr ohnehin geringes Ansehen

zu einem kläglichen Nichts. Als sie die Firungeweihten bemerkten, sprangen sie hastig auf, griffen jedoch nicht zu ihren Piken, da sie - wie alle Bjaldorner - den Weißen Mann kannten.

»Firun zum Gruß, Elkholt!«, rief einer der beiden. »Habt Ihr das Untier erwischt?«

Mikail war versucht, dem Mann die Schwanzquaste des Löwen unter die Nase zu halten und ihm zu sagen: »Nein, das ist ein Kuhschwanz.« Aber das erschien ihm eines Firungeweihten unwürdig. Stattdessen verzog er das Gesicht.

»Ja, wir waren diesmal erfolgreich, Zorjan«, antwortete Elkholt geduldig. »Jetzt wollen wir unserem kleinen Baron davon berichten. Weißt du, wo er sich aufhält?«

»Ich werde einfach nachfragen«, beschloss der Gardist und verschwand in der hohen Halle.

Die Jäger mussten nicht lange warten, bis der Mann im Windschatten Illumians wieder auftauchte. Der Priester war von kräftiger Statur, dabei aber nicht unförmig. Er trug die traditionelle gefältelte Robe in Rot und Gold, die von einem Gürtel zusammengehalten wurde, der mit zwei Sphärenkugeln verziert war. Dieser Schmuck wies ihn als Donator Lumini, einen Lichtgeber, aus. Obwohl seine Züge Schärfe ausdrückten, war sein Gesicht eher breit. Die dunklen Augenbrauen verliefen schräg, wodurch Illumians Blick eine gewisse Strenge bekam. Seine kurzen, braunen Haare blieben zum größten Teil unter der ebenfalls rotgoldenen Filzkappe verborgen. Er mochte etwa vierzig Jahre alt sein.

»Praios zum Gruß, meine Herrn Geweihten«, sagte Illumian höflich. Sein Ton war weder freundlich noch abweisend und ließ seine Gegenüber im Unklaren über seine Gefühle. »Wie ich höre, habt Ihr den Löwen erlegt, der die Bauern beunruhigt hat. Praios sei Dank hat es nicht noch mehr Verletzte gegeben.«

»Es geht uns ausgezeichnet«, bestätigte Elkholt mit ebenso neutraler Stimme. »Wir sind gekommen, um Bjala zu berichten, dass die Gefahr gebannt ist.«

»Der Junge nimmt seine Pflichten als Baron bereits sehr ernst«, lobte Illumian. »Aber er ist verwundet und muss sich schonen. Es ist nicht nötig, ihn zu stören.«

Der Weiße Mann sah unschlüssig zu Mikail. Er wollte Bjala natürlich kein Jägerlatein erzählen, sondern mit ihm über das Abkommen mit den Waldschraten sprechen, aber es fiel ihm kein Vorwand ein, der den Priester überzeugen würde. Lügen war nicht Elkholt's Stärke.

Illumian bemerkte das Zögern und deutete es falsch.

»Das Fell des Tieres gehört selbstverständlich Euch«, erklärte er großzügig.

Die Firungeweiheten versteiften sich unwillkürlich. Es wäre ihnen niemals um das Fell gegangen, das sie nur zum Bestaunen für Bjala mit zur Burg gebracht hatten. Abgesehen davon war es jedoch in Bjaldorn ohnehin uralter Brauch, dass dem Jäger seine Beute zustand. Im Gegensatz zu den Adligen des restlichen Bomlands gewährten die Barone von Bjaldorn ihren Untertanen Jagdfreiheit, weil ein Überleben ohne Wildbret kaum möglich gewesen wäre.

»Ich bin sicher, diese Trophäe wird sich gut in Eurem schönen Tempel machen«, fügte Illumian hinzu. »Die Halle von Kristall ist ein ausgesprochen prachtvolles Bauwerk. Vor allem für diese abgelegene Gegend. Es fehlt dieser Stadt...« - er stolperte ein wenig über das Wort, denn Bjaldorn war für ihn nur ein größeres Dorf - »... an einer ähnlich angemessenen Stätte der Verehrung für unseren obersten Herrn Praios. Wir sollten uns gelegentlich über meine Idee unterhalten, dem Götterfürsten in Eurem Tempel einen Schrein zu weihen.«

»Darüber sollten wir in der Tat zunächst sprechen«, bestätigte Elkholt mit versteinerter Miene. »Entschuldigt uns jetzt. Wir haben einen anstrengenden Tag hinter uns.«

»Natürlich.«

Der Weiße Mann und der Lichtgeber verneigten sich leicht voreinander, dann begab sich der Priester zurück in

die Halle, während die Firungeweihten eiligen Schrittes die Burg verließen. Innerlich kochten beide vor Zorn.

»Ein Praiosschrein in Firuns heiligstem Tempel!«, machte Elkholt sich schließlich empört Luft. »Das wird es nur über meine Leiche geben!«

4. Kapitel

Henk erzählt...

Um die Mitte des Monats Ingerimm war die Brecheisbucht noch längst nicht eisfrei. Das Schiff der Robbenfänger, die mich mitgenommen hatten, obwohl sie mich für einen lebensmüden Verrückten hielten, glitt durch dickflüssiges, öliges Wasser zwischen dem zurückweichenden Packeis und der Küste.

Ich hielt mich selbst nicht für geisteskrank, denn ich hatte nicht nur Pfeil und Bogen sowie mein langes Jagdmesser bei mir, mit denen ich mich problemlos von der Robbenjagd ernähren konnte, sondern auch Kleidung zum Wechseln, einen Schlafsack, zwei Zunderbüchsen und einen Wetzstein. Mehr wollte ich nicht mit mir herumschleppen, da ich nicht damit rechnete, länger als ein paar Tage allein in der Wildnis zu verbringen. Ansonsten besaß ich auch gar nicht viel mehr als die Kleider an meinem Leib, denn mein Schwert hatte ich bei Vater zurückgelassen. Mit meinem nivesischen Anaurak, einem karenpelzgefütterten Lederhemd mit ebensolcher Kapuze und Hose, hatte ich schon schlimmerem Wetter getrotzt.

Der eisige Atem Firuns blies auf dem kleinen Schiff besonders kräftig, aber die ungewohnte Anstrengung des Ruderns heizte mir genügend ein. Meine Achtung vor den Seeleuten wuchs beträchtlich. Durch das beinahe tägliche Kampftraining war ich kein Schwächling, doch nach der ersten Nacht auf dem Schiff hatte mich ein übler Muskelkater gequält. Damit war ich zur Zielscheibe des rauen Spotts der Robbenjäger geworden, die mir am zweiten Tag besonders gern und fest auf Rücken und Schultern geschlagen hatten. Mit dieser Form von Humor unterschieden sie sich nicht sonderlich von einer Räuberbande.

Firunsbären verschlafen den Winter in selbstgegrabenen Schneehöhlen, wenn sie nicht gestört werden, und bahnen sich im Frühjahr wieder ihren Weg ins Freie. Deshalb war ich zuversichtlich, an der im Vergleich zum Hinterland schneller erwärmten Küste bald einen hungrigen Eisbären zu finden, der dort ebenfalls auf Robbenjagd gehen wollte. Eine Bärin mit Jungen hielt sich länger bei ihrer Höhle auf, sodass meine Chancen gut standen, auf ein Männchen zu treffen, denn ich wollte Firun nicht erzürnen, indem ich zwei seiner Schützlinge zu todgeweihten Waisen machte.

Als ich schließlich nahe der Grimmfrostöde auf die Uferfelsen kletterte, kamen mir doch erste Zweifel. Beklommen winkte ich den Seeleuten nach, die - so Efferd ihnen gewogen war - an der Mündung des Nuran Rudoc jagen und mich in etwa einer Woche wieder abholen wollten. Ich setzte mich auf mein Bündel und blickte auf die träge an das Gestein schwappenden Wogen. Hatten die Robbenfänger vielleicht doch Recht? War ich verrückt? Was tat ich hier mutterseelenallein an dieser unwirtlichen Küste? Was wusste ich schon von Firun?

Meine Lehrer waren Männer der Schlacht gewesen, Ronda und ihrem Sohn Kor verschrieben, und Nivesen, die Gorfang und sein Rudel Himmelswölfe verehrten. Vielleicht verscherzte ich es mir auf ewig mit dem grimigen Gott, wenn ich eines seiner Lieblingstiere ohne Not tötete. Es war möglich, dass Woltan mich ganz bewusst mit dieser Mutprobe herausgefordert hatte, um das Band zwischen Firun und mir zu zerreißen.

Herr des Eises, es liegt mir fern, gegen dich zu freveln, betete ich. Ich werde diesen Abschnitt des Ufers nicht verlassen. Wenn es nicht dein Wunsch ist, dass ich mich mit deiner Kreatur messe, dann soll in dieser Woche keiner deiner Bären hier erscheinen, und ich kehre demütig nach Paavi zurück.

Danach fühlte ich mich besser. Firun schätzt die Menschen, die sich selbst helfen. Also kraxelte ich in den Felsen umher, um eine kleine Höhle oder wenigstens eine wind-

geschützte Nische zu finden, wo ich mein Lager aufschlagen konnte. Ich entdeckte ein gutes Stück oberhalb der Wasserlinie eine vorspringende Felsnase, hinter der überhängendes Gestein den ärgsten Schnee abhalten würde, wenn das Wetter sich verschlechterte.

Als Nächstes suchte ich das Ufer nach Treibholz ab, um mir in meinem Unterschlupf einen Vorrat an trockenem Holz anzulegen. Über mir segelten Blaumöwen und Weißsturmvoegel auf der steifen Brise. Hinter einer weiteren Klippe breitete sich wieder eine flachere Bucht aus. Hier dösten einige Meerkälber in der noch schwachen Frühjahrs-sonne. Um diesen lebenden Fleischvorrat nicht zu verscheuchen, drehte ich um und erforschte das Ufer in der entgegengesetzten Richtung. Nach wenigen hundert Schritt versperrte mir eine ins Wasser ragende Steilwand den Weg. Auf den vielen kleinen Felsvorsprüngen, an denen ich hinaufklettern konnte, sollte ich aus irgendwelchen Gründen diesen gefährlichen Weg nehmen müssen, stritten die ersten Ifirnspeifer um die besten Nistplätze.

Mittlerweile neigte sich der Tag dem Ende zu. Die Klippen warfen immer längere Schatten auf die See. Nachdem ich eine letzte Portion Räucherfisch vom Schiff gegessen hatte, machte ich es mir an meinem Lagerplatz bequem und schlief bald ein.

Die nächsten Tage vergingen ereignislos. Mal schneite es, dann verzogen sich die Wolken wieder. Diese Reise kam mir zunehmend unwirklich vor, und doch gab es nichts Wirklicheres als die kalte, salzige Luft und das ewige Anbranden der Wellen an die Felsen. Noch nie war ich länger als ein paar Stunden völlig allein gewesen. Stets hatte ich jemanden aus der Bande oder einen befreundeten Nivesen an meiner Seite gehabt. Es war sehr seltsam, mit niemandem über die Dinge sprechen zu können, die ich sah oder tat. Im steten Wehen von Firuns Atem hätte ich ebenso gut der einzige Mensch auf Dere sein können - eine Vorstellung, die mich gleichzeitig belustigte und verunsicherte.

Natürlich hatte es seine angenehmen Seiten, allein zu sein. Ich musste niemandem Rechenschaft ablegen, warum ich mich für dies oder jenes entschied, und konnte kompromisslos tun und lassen, was ich wollte. Aber einsam war ich doch. Ich merkte es, als ich anfang, mit einer vorwitzigen Möwe zu sprechen, die es auf Stücke des von mir erlegten Meerkalbs abgesehen hatte.

Nach vier Nächten begann ich, für jeden vergangenen Tag einen Strich in den Felsen zu ritzen, um in der Eintönigkeit meines Aufenthalts hier nicht den Überblick zu verlieren. Jeden Morgen ergänzte ich meinen Holzvorrat, weil das Herumklettern zwischen den Steinen die Kälte und die steifen Glieder vertrieb. Danach schnitt ich Speckstreifen aus dem Meerkalb, um sie an einem kleinen Holzspieß zu braten. Als ich jedoch das Treibgut abgelegt und trockenes Holz für ein Feuer aufgeschichtet hatte, sah ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung.

Instinktiv hielt ich den Atem an. Etwa vierzig Schritt von mir entfernt suchte sich ein riesiger, gelblich-weißer Bär seinen Weg durch die zerklüfteten Felsen hinunter zum Wasser. Möglicherweise war er für einen Firunsbären gar nicht besonders groß, aber da ich noch nie einen gesehen hatte, konnte ich es nicht beurteilen. Mir erschien er riesig, wenn auch viel schlanker als ein Bornbär. Geschickt kletterte er die Klippen herab, wobei er sich immer wieder umsah und prüfend die Luft einsog.

Ich griff nach meinem Bogen und zog den Köcher mit den Pfeilen zu mir heran. Mir wurde bewusst, wie unglaublich unterlegen ich diesem Tier war. Wenn es mir nicht gelang, den Bären aus der Entfernung zu töten, hatte mein letztes Stündlein geschlagen.

Dennoch rührte ich mich immer noch nicht. Ich war mir sicher, dass der Wind dem Raubtier meine Witterung zuge tragen haben musste, aber der Bär hielt zielstrebig auf das Ufer zu. Direkt am Wasser hielt er einen Augenblick inne und blickte zu mir herüber. Die kleinen schwarzen

Augen fixierten mich neugierig, dann wandte das Tier sich ab und ließ sich in die eisige Brecheisbucht gleiten.

Fasziniert beobachtete ich, wie er am Ufer entlang schwamm. Er kam in meine Richtung, aber ich hatte keine Angst mehr. Wenn es ihm um mich gegangen wäre, hätte er sich nicht ins Meer begeben müssen. Mir dämmerte, dass die Meerkälber in der nächsten Bucht sein Ziel waren. Seine Intelligenz flößte mir noch größeren Respekt ein. Er verfolgte eine bemerkenswerte Taktik. Hätte er sich den Robben von oben her über die Klippen genähert, wäre er wahrscheinlich bemerkt worden und seine Beute wäre ins Wasser entwischt, wo sie flink und schlüpfrig war. So aber kam der Bär von der See her und schnitt den Meerkälbern den einzigen Fluchtweg ab.

Ich folgte ihm in angemessener Entfernung. Die Robben, darunter einige Jungen, lagen tatsächlich auf dem glatten Gestein, wo ich sie bereits am ersten Tag entdeckt hatte. Ich stellte mir vor, wie der Bär zunächst von oben herunter nachgesehen hatte, ob seine Beute an ihrem Platz war, und dann seinen Umweg gemacht hatte, obwohl ihn der Hunger plagte und die Mahlzeit bereits zum Greifen nah war. Kein menschlicher Jäger hätte es besser machen können.

Die Meerkälber bemerkten den Bären erst, als er sich mit aller Kraft aus dem Wasser katapultierte und in ein Chaos aus schwerfälligen Leibern sprang. Die Robben versuchten panisch, um ihren Jäger herum das Meer zu erreichen, während das Raubtier mit seinen Pranken zuschlug. Der Bär wütete jedoch nicht wahllos, sondern konzentrierte sich auf ein bestimmtes Ziel. Als die Meerkälber alle geflüchtet waren, blieb er mit einem Jungtier zurück, das er mit einem Hieb weiter die Felsen hinauf geschleudert hatte.

Ich weiß nicht, warum mich in diesem Augenblick eine solche Wut packte, aber ich war plötzlich enttäuscht und empört. All diese Kraft, das Geschick, die Intelligenz verschwendet für einen Gegner, der weder fliehen noch sich wehren konnte. Ja, ich warf dem Bären tatsächlich vor, sich

weder rontra- noch firungefällig verhalten zu haben. Das Robbenjunge konnte erst wenige Tage alt sein. Sollte er seine Macht doch gegen einen Widersacher einsetzen, der ihm wenigstens annähernd gewachsen war!

In meinem Zorn hatte ich, ohne nachzudenken, einen Pfeil auf die Sehne gelegt, zielte, schoss und legte sofort einen weiteren Pfeil auf. Die Stahlspitze bohrte sich dem Bären in die Seite. Ich schätzte die Entfernung auf dreißig Schritt. Zu viel, um großen Schaden anzurichten, aber ich stand auf einem höheren Punkt als das Tier, was mir einen Vorteil verschaffte.

Der Bär brüllte überrascht auf und sah sich nach der Ursache für den Schmerz um. Er knickte den Pfeil mit seiner Pranke ab, was die Wunde nur schlimmer machen konnte. Ich schoss ein zweites Mal und traf die Schulter. Das Raubtier starrte einen Augenblick lang in meine Richtung, dann hatte es den Zusammenhang begriffen und rannte los. Ich ließ den dritten Pfeil von der Sehne, der zwischen Schulter und Hals durch das Fell drang, dann warf ich den Bogen zur Seite und zog mein Messer.

Der Firunsbär kam rasend schnell heran und doch schien die Zeit langsamer als gewöhnlich zu vergehen. Es gab mir Gelegenheit zu erkennen, dass ich keine Chance haben würde, wenn der Bär mich einfach umrannte. Also tat ich das, was angesichts des heranspringenden Kolosses jedem Instinkt zuwiderlief: Ich machte mich groß, wedelte mit den Armen, trat sogar einen Schritt vor und brüllte aus Leibeskräften.

Da in meinem Rücken die Klippen aufragten, hätte der Bär vielleicht ohnehin angehalten, aber ich bildete mir ein, dass ich ihn beeindruckt hatte, und schleuderte ihm lautstark sinnlose Schimpfworte entgegen. Das Tier war stehen geblieben. Unsere Gesichter befanden sich annähernd auf gleicher Höhe. Der Bär brüllte so wütend zurück, dass mir von seinem stinkenden Atem fast die Luft wegblieb, und richtete sich auf seine Hinterbeine auf.

Nun ragte er in seiner ganzen gewaltigen Masse vor mir in den Himmel, und noch während ich nach vorn schnellte, bezweifelte ich, dass mein Messer lang genug sein würde, um Fell, Speck und Rippen bis zum Herzen zu durchdringen. Mit beiden Händen den Messergriff umklammernd, warf ich mich gegen den Bären, aber dabei musste ich meinen sicheren Stand aufgeben. Das Raubtier ließ mir jedoch keine Gelegenheit, das zu bedauern. Noch bevor ich mich so recht bewegt hatte, traf mich ein Prankenhieb, der Schulter und Kopf streifte und mich gegen die Felsen prallen ließ.

Schmerz durchzuckte meinen Rücken. Meine Atmung setzte einen Augenblick lang aus, als alle Luft aus den Lungen gepresst wurde, dann warf sich der Bär über mich und holte zum nächsten Schlag aus. Es kam einem Wunder gleich, dass ich mein Messer noch immer in der Rechten hielt. Ich wartete den Hieb des Bären nicht ab, sondern folgte purem Instinkt. Meine Hand schoss nach oben und krallte sich in den Pelz am Hals des Bären. Mit der anderen rammte ich ihm die Klinge mit aller Macht in die Kehle. Das Her schüttelte sich, um mich abzuwerfen, stieg wieder in die Höhe, und schloss mich mit seinen Pranken in eine grausige Umarmung.

Einzig das Gefühl von warmem Blut, das unter meinem Anaurak meinen Arm hinabrann, gab mir die Kraft, das Messer fallen zu lassen und mich nun mit beiden Händen festzuklammern, während der Bär die Jacke zerfetzte. Ich weiß nicht, wie lange ich durchhielt, aber irgendwann fühlte ich mich wieder auf die Steine aufschlagen. Danach wurde alles schwarz.

5. Kapitel

Bjaldorn, Ingerimm 371 BF

»So, hier kommt der Meskinnes«, verkündete der Wirt in der »Bärenstube« und stellte einen gut gefüllten Krug auf den blank polierten Tisch aus Nornja-Eiche.

Die *Bärenstube* existierte schon, solange die Bjaldorner sich zurückerinnern konnten. Das Wirtshaus war direkt am Marktplatz, nahe des Südtores gelegen. Wenige Häuser weiter lag auch der Traviatempel, den der Wirt Juchd Sillinski oft besuchte, um sich den rechten Geist für ein gastliches Haus zu erhalten, wie er sich auszudrücken pflegte. Was ihn nicht daran hinderte, auch Phex zu huldigen, für den es in Bjaldorn keinen Tempel gab.

»Darf ich euch sonst noch was bringen?«, fragte er in die Runde.

»Ja, ich könnt einen ordentlichen Waldschrat vertragen«, sagte Dunjew Kelschoff, der als Hauptmann der Garde auf dem Bjaladorn Dienst tat. »Unser Pfaffe treibt es immer toller.«

»Warum?«, wollte Peranka Timpski wissen. Sie war eine angesehene Handwerkerin und stellte eine Art Sprecherin der Kürschner und Gerber der Stadt dar, auch wenn sie nie offiziell dazu ernannt worden war.

»Kann er's noch toller treiben, als im Allerheiligsten unseres Herrn Firun einen Praiosschrein einrichten zu wollen?«, bezweifelte Bosjew Grumpen, einer der wohlhabendsten Bauern Bjaldorns.

»Glaubt es oder nich'.« Der Hauptmann hob die Achseln. »Ich find, der Herr Praios prüft uns hart mit diesem Kerl.«

»Schsch! Du musst leiser sprechen, du Idiot«, mahnte Bauer Bosjew. »Wenn dich jemand verpfeift, bist du deine Stelle los.«

»Ach, wer soll mich denn anschwärzen?«, wehrte der Gardist ab. »Der Mann is' eine Gefahr für uns alle. Das is' seit heute erwiesen.«

»Jetzt erzähl schon endlich!«, forderte Eljascha Ulmensen, die als Marktvögtin über die Einhaltung des Marktfriedens zu wachen hatte.

Hauptmann Kelschoff machte es noch ein wenig spannender und nahm erst einmal dankend seinen Beeren-schnaps entgegen.

»Heute war der Weiße Mann wieder auf der Burg«, begann er nach einem kräftigen Schluck. »Das kommt ja selten so schnell hintereinander vor, da bin ich mit in die Halle gegangen, um zuzuhören, was los is'. Elkholt hat Illumian daran erinnert, dass die Jagdgesellschaft vor ein paar Tagen von einem Waldschrat angegriffen wurde. Das wisst ihr ja sicher noch.«

»Natürlich«, bestätigte Peranka ungeduldig.

»Wie geht's denn dem jungen Baron?«, erkundigte sich der Bauer, der ein schlechtes Gewissen hatte, weil das alles wegen seiner Kühe passiert war.

»Dem geht's gut«, meinte der Gardehauptmann. »Der Bjala steckt was weg. Läuft schon wieder in der ganzen Burg herum. Aber zurück zu den Herrn Geweihten. Also der Elkholt meinte, dass die Schrate besänftigt werden müssen, damit so was nich' noch mal vorkommt, und will ihnen ein Fässchen von unserm leckeren Schnaps hier...«, er hob seinen Becher, »... zukommen lassen. Puh, da hat der Pfaffe vielleicht ein finsternes Gesicht gemacht. Wollte natürlich keinen Tropfen aus dem Burgkeller herausrücken. Das wäre ja noch schöner, wenn wir dem götterlqsen Pack auch noch Geschenke machen, hat er getobt. Wenn die uns Ärger machen, werden sie bekämpft.«

Seinen Zuhörern stand vor Staunen der Mund offen.

»Kämpfen? Gegen sämtliche Schrate im Nornja? Praios steh uns bei und erleuchte deinen Diener!«, flehte die Marktvögtin.

»Das... das is' wirklich ein starkes Stück«, brachte Peranka hervor.

Bauer Bosjew schüttelte nur ungläubig den Kopf.

»Das kann nicht sein Ernst sein«, sagte die Marktvögtin aufgebracht. »Bjaldorn hat ein uraltes Bündnis mit den Schraten. Wenn wir das nicht aufrechterhalten, werden sich bald keine Jäger mehr in den Wald wagen, und wer weiß, ob noch Händler gefahrlos herkommen können.«

»Das wär' unser Ende«, stimmte Bosjew zu. »Ohne Handel und Jagd haben wir selbst in guten Jahren nur schwer ein Auskommen. Nach der schlechten Ernte im letzten Herbst wären wir glatt verhungert. Wir brauchen den Pakt mit den Waldschraten.«

»Ich wusste, dass euch die Geschichte aufregen wird.« Hauptmann Kelschoff lehnte sich zufrieden zurück. »Alle Bediensteten auf dem Bjaldorn sind entsetzt. Jeder mit einem Funken Verstand kapiert doch, dass ein Streit mit den Schraten nicht zu gewinnen ist. Aber Praios ist eben nicht Phex, nicht wahr?«

»Und was machen wir nun?«, fragte Bosjew.

»Wir müssen Illumian ein paar deutliche Worte sagen«, beschloss Peranka energisch.

»Ich glaube nich', dass das was ausrichtet«, meinte der Gardist. »Elkholt hat ihm schon ordentlich zugeredet, und der kennt die Gefahr am besten.«

»Ich bezweifle, dass der so viel gesagt hat. Diese Firungeweihten sin' doch wortkarger als die Schrate selbst«, behauptete Peranka.

»Oh, er war ziemlich wütend«, sagte der Hauptmann.

»Ich glaube, ich hab' ihn noch nie so lange reden gehört.«

»Ich denke auch, dass wir Illumian nicht überzeugen können«, stimmte die Marktvögtin zu. »Ich hatte in Angelegenheiten des Marktes schon einige Male mit ihm zu tun. Der lässt sich nicht verbiegen. Es ist nicht die Art der Praiospriester, mit Feinden zu verhandeln, die sich nicht an die Zwölgöttliche Ordnung halten.«

»Und was schlägst du stattdessen vor? Wir können ihn auch nich' zwingen«, gab der Bauer zu bedenken.

»Nein, das können wir nicht. Da haben wir schnell wieder die Soldaten des Kaisers am Hals«, bestätigte die Marktvögtin nachdenklich.

»Dann müssen wir eben selbst was unternehmen«, meinte Peranka. »Wir Bjaldorner haben immer zusammengestanden. Das können wir auch jetzt, obwohl die Zeiten hart sin'. Wir sorgen eben selbst für unseren Schutz.«

»Aber nich' mit Waffen, nehm ich an«, sagte Bauer Bosjew erwartungsvoll.

»Nein. Wenn alle auf der Burg von der Sache wissen, hat das spätestens morgen die Runde durch die Stadt gemacht. Jeder wird helfen, wenn *wir* das für den Weißen Mann in die Hand nehmen. Jeder Bjaldorner soll ein bisschen im Tempel spenden und von dem Geld kaufen wir Schnaps für die Schrate«, schlug die Handwerkerin vor.

»Und wenn Illumian davon Wind bekommt?«, wollte Bosjew wissen. »Der hat seine Ohren doch bestimmt überall.«

»Na, und?«, erwiderte Peranka resolut. »Er kann uns nich' verbieten, im Tempel zu opfern. Und was Elkholt mit dem Geld macht, geht ihn auch nichts an. Glaubt ihr wirklich, er wird's wagen, sich da einzumischen?«

Sie blickte herausfordernd in die Runde.

»Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass er dem Weißen Mann Vorschriften machen wird«, sagte Eljascha, die Marktvögtin. »Das ginge doch ein bisschen zu weit.«

»Das wär' auch kaum Grund genug, Truppen aus Rodebrannt kommen zu lassen«, bekräftigte Peranka.

»Ich finde die Idee auch gut«, meinte Hauptmann Kelschoff. »Da bin ich sofort dabei.«

»Hm, dann bleibt mir wohl gar nichts anderes übrig, als mich auch anzuschließen«, brummte der vorsichtige Bosjew. »Mit den Schraten is' wahrlich nich' gut Torkelbeeren essen, wenn sie zornig sin'.«

»Vor allem deshalb, weil sie es vorziehen, die zu trinken«, lachte der Gardist.

* * *

Vanjescha schnappte empört nach Luft. So wenig Achtung brachten diese dümmlichen Hinterwäldler also der göttlichen Ordnung entgegen. Und ihren menschlichen Repräsentanten.

Dunjew trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. Ihm war gar nicht wohl dabei, der einzige Mensch in der Umgebung der Novizin zu sein, wenn sie wütend war. Ihr Gehabe hatte immer noch viel von der bomländischen Junkerin an sich, als die sie aufgewachsen war, und der Gardehauptmann fürchtete den sprichwörtlichen Jähzorn einer Bronnjarin.

Aber Vanjescha beherrschte sich und atmete tief durch. Dunjew Kelschoff war ihr als Informant zu wichtig, als dass sie ihn für seine Nachrichten geschlagen hätte. Praios forderte eine gerechte Herrschaft. Man bestrafte den unglücklichen Boten nicht für den Inhalt der Botschaft.

»Danke, Dunjew«, sagte sie stattdessen. »Du kannst jetzt gehen.«

Der Gardist verbeugte sich unterwürfig und eilte erleichtert davon. Die Novizin stieg die Treppe zum Arbeitszimmer ihres Lehrers hinauf. Der Abend war noch nicht so weit fortgeschritten, dass Illumian schon schlief. Sicher saß er noch über seinen Studien.

Vanjescha klopfte an die dicke, schwere Eichentür. Alles hier in Bjaldorn schien aus diesem harten Holz gemacht zu sein. Es gab dem Ort eine eigentümliche Schwere und Strenge, die der Lichtsucherin im Winter mehr zugesetzt hatten, als sie sich eingestehen wollte. Die Stadt drückte sie nieder und machte sie gereizt. In ihrer Heimat, der Niedermark, war die Landschaft weit und offen, von Wind und Dünen geprägt. Aber je mehr sich Vanjescha nach

Geestwindskoje zurücksehnte, desto mehr fühlte sie sich vom dunklen Nornja gefangen.

»Ja?«, tönte Illumians Stimme dumpf durch die Tür.

»Ich bin es, Herr«, rief die Novizin. »Es gibt wichtige Neuigkeiten.«

»Komm herein!«

Der Priester saß im Licht einer dicken Kerze an dem Tisch unterm Fenster. Vor ihm waren einige Papiere und ein Buch ausgebreitet, aber er hatte sich nun der Tür zugewandt.

»Was gibt es denn so spät noch?«, fragte er.

Vanjescha konnte wie so oft nicht entscheiden, ob er verärgert war oder neugierig, angespannt oder einfach nur müde.

»Hauptmann Kelschoff ist gerade aus seinem Wirtshaus zurückgekommen und hat mir von einer Verschwörung der Bürger erzählt«, berichtete sie.

»Ein Komplott?«

War das Belustigung in der Stimme des Priesters? Vanjescha versuchte einmal mehr vergeblich, in seinem Gesicht zu lesen.

»Worum geht es, mein Kind?«

»Um Eure Unterredung mit dem anmaßenden Jäger«, erklärte die Novizin. »Die Bjaldorner wollen an ihrem Brauch festhalten und mit den Waldschraten gemeinsame Sache machen. Diese dummen Bauern glauben, dass Ihr nicht bei Verstand seid, weil Ihr den Schraten nicht nachgeben wollt. Sie planen, ihre Tat als Opfer an Firun zu tarnen, damit dieser Elkholt doch noch den Schnaps bekommt, den Ihr ihm verweigert habt.«

»Und das macht dich wütend«, stellte Illumian in dem ihm eigenen, neutralen Ton fest.

»Selbstverständlich«, erwiderte Vanjescha aufgebracht. »Diese Leute halten sich für besonders schlau. Und sie missachten Euch und die göttliche Ordnung.«

»Was schlägst du vor?«, erkundigte sich der Priester, noch immer völlig unbeteiligt.

»Wir könnten vieles tun«, behauptete Vanjescha verwirrt.
»Wenn Ihr sämtlichen Schnaps beschlagnahmt oder den Leuten verbietet, in den Tempel zu gehen ...«

Sie brach ab, denn Illumian hob mahnend eine Hand.

»Ich werde nichts dergleichen unternehmen, denn im Grunde ist es mir vollkommen egal, ob Elkholt mit den Schraten Frieden schließt oder nicht«, eröffnete er ihr. »Das ist keinen Bürgeraufstand wert. Ich konnte ihm nur nichts aus unseren Vorräten geben, denn *wir* müssen unseren Grundsätzen treu bleiben. Du musst lernen, diese Dinge abzuwägen. Deine Worte und Taten müssen nach außen untadelig sein, aber wenn du den Bogen überspannst, zerbricht er.«

»Ja, Herr«, sagte Vanjescha nun kleinlaut und blickte zu Boden.

»Wenn am ersten Praios der Gottesdank erhoben wird, werden die Leute schon merken, ob ihnen ihr Opfer an die Schrate fehlt«, fügte Illumian hinzu. »Dann darfst du unerbittlich sein.«

Vanjescha nickte stumm.

»Gibt es sonst noch etwas?«, fragte ihr Lehrer.

»Nein, Herr.«

»Dann wünsche ich dir eine gute Nacht«, sagte er und beugte sich wieder über seine Lektüre.

»Gute Nacht, Herr«, antwortete die Novizin und verließ das Zimmer.

Draußen lehnte sie sich gegen die kalten Steine des Bjaldoms. Es war ihm völlig gleichgültig, ob die Leute hinter seinem Rücken taten, was ihr Priester eindeutig abgelehnt hatte? Sie sah ein, dass es schlimmere Frevel gab. Magie, Hexerei und Gotteslästerung ließ Illumian nicht durchgehen. Das hatte sie bereits in Festum erlebt. Und auch gegen die schändlichen Jünger Rondras und Kors ging er rücksichtslos vor. Aber untergrub es nicht die Autorität der Praioskirche, wenn er sich dumm stellte und die Bjaldorner gewähren ließ?

Sie straffte sich. Mit ihr könnten die Leute nicht so umspringen, Das würde sie sich nicht bieten lassen. Sie konnte IUumian nicht widersprechen, aber sie konnte sich Gewissheit verschaffen, wer von ihnen im Recht war. In Gedanken formulierte sie bereits ihren Bericht an den Wahrer der Ordnung in Festum. Vielleicht hatte es doch seinen Grund, dass sie aufgefordert worden war, dem Tempel eine zweite Sicht auf Illumians Vorgehen zu liefern.

6. Kapitel

Bjala hatte vor Aufregung beim Abendessen kaum einen Bissen herunterbekommen. Damit Illumian und Vanjescha nicht darauf aufmerksam wurden, hatte er den Hunden unter den Tischen verstohlen ein paar Brocken Brot und Fleisch zukommen lassen. Trotzdem war es eine Erlösung gewesen, als er endlich aufstehen und sich auf sein Zimmer zurückziehen konnte, ohne Verdacht zu erregen.

Der Junge warf einen weiteren ungeduldigen Blick aus seinem Fenster. Obwohl es am Morgen noch geregnet hatte, waren die Wolken nun verschwunden und das Madamal tauchte die Landschaft in sein fahles Licht.

Bjala wusste, dass er nicht zu lange warten durfte, wenn sie sich um Mitternacht am Treffpunkt befinden wollten. Elkholt hatte ihm das genau erklärt. Der Weiße Mann hätte ihm jedoch nicht mehr einschärfen müssen, wie wichtig diese Angelegenheit für Bjaldorn war. Der Junge hatte seinen Vater sehr geliebt und wollte ein ebenso guter Baron werden wie sein großes Vorbild. Für sein Alter war er deshalb von ungewöhnlichem Pflichtbewusstsein erfüllt. Vielleicht lag es aber auch daran, dass er keine gleichaltrigen Spielkameraden hatte und es in seinem Leben nichts anderes mehr gab als Bjaldorn und das Wohlergehen seiner Bürger.

Tag für Tag erhielt er Unterricht in allem, was für einen jungen Baron wichtig war. Die Stallmeisterin überwachte, dass er ordentlich ritt und ein gutes Pferd von einem schlechten unterscheiden konnte. Vanjescha brachte ihm das Lesen und Schreiben bei, obwohl sein Vater das für überflüssig gehalten hätte, und genügend Mathematik, damit er beim Buchführen nicht von einem Verwalter übers Ohr gehauen wurde. Die Gardisten übten mit ihm den Sghwertkampf, aber Bjala war besser als seine Gegner, da

er von seinem Vater bereits die Grundlagen erlernt hatte. Illumian selbst lehrte den Jungen die göttliche Ordnung und die daraus folgende, gerechte Herrschaft. Bjala hatte jedoch seine eigenen Ansichten darüber, die sehr viel mehr mit Rondra zu tun hatten, als dem Priester lieb war. Nachdem der Junge gemerkt hatte, dass Illumian eine andere Meinung vertrat und ihm diese auch mit Nachdruck einbläute, wenn es notwendig war, ging Bjala dazu über, seinem Lehrer zu sagen, was er hören wollte. Eines Tages würde Illumian nicht mehr sein Vormund sein und dann konnte er seine Baronie so führen, wie er das für richtig hielt. Bis dahin blieb ihm nur Elkholt als Verbündeter, der ihm Unterricht im Waidwerk erteilte und dabei auch Gelegenheit hatte, allein mit ihm zu sprechen.

Draußen prangte der Mond nun als volle Scheibe über den Wipfeln des Nornja. Bjala stopfte Kissen und Kleider in sein Bett und formte den Haufen so, dass es von der Tür her aussah, als läge er unter seiner Decke. Mehr konnte er für den Fall, dass noch einmal jemand nach ihm sah, nicht tun. Er machte sich jedoch keine Sorgen deswegen, denn er war kein kleines Kind mehr, das von einer Amme fürsorglich zugedeckt werden musste. Wahrscheinlich kam bis zum Morgen niemand mehr in sein Zimmer.

Der Junge versteckte sein glänzendes, blondes Haar unter einer dunklen Filzkappe, damit es ihn nicht verriet, und gürtete sich mit seinem Schwert. Dann schwang er sich auf das Fensterbrett, um den gefährlichen Weg nach unten anzutreten. Er grinste bei dem Gedanken, dass Elkholt ihm geraten hatte, ein Seil zu benutzen. Wie hätte er wohl unbemerkt einen so dicken, langen Strick mit auf sein Zimmer nehmen sollen? Es war schon verdächtig genug gewesen, dass er die Stallmeisterin angewiesen hatte, den Firungeweihten drei Pferde bringen zu lassen, weil die beiden in einer dringenden Angelegenheit fort müssten und ein Packpferd bräuchten. Bjala glaubte, dass die Frau Illumian gegenüber kein Wort davon erwähnt hatte, da sie seiner

Familie seit vielen Jahren treu ergeben war und seine Befehle nicht in Frage stellte, wenn sie nicht allzu absonderlich wurden. Aber sicher konnte er sich nicht sein, deshalb wollte er keine weiteren Risiken eingehen.

Während sein Fuß nach der ersten Mauerritze zwischen den Steinblöcken tastete, bemerkte Bjala, dass er am ganzen Leib zitterte. Das lag nicht an den fünf Schritt in die Tiefe, die er jetzt überwinden musste. Er kletterte nicht zum ersten Mal aus diesem Fenster. Vielmehr hatte er Angst, entdeckt zu werden. Wenn Illumian ihn erwischte, musste er nicht nur mit einer schweren Strafe rechnen, sondern die Waldschrate würden sehr verärgert sein und vielleicht den Pakt als gebrochen betrachten. Dazu durfte es auf keinen Fall kommen.

Bjala zwang sich zur Ruhe. Er musste sich jetzt auf den Abstieg konzentrieren. Stück für Stück schob er sich nach unten, krallte hier die Finger in eine ausgewaschene Kerbe, stützte sich dort auf einen fingerbreiten Vorsprung. Die letzten anderthalb Schritt sprang er hinab, weil ihn die Kraft zu verlassen drohte. Mit vor Aufregung feuchten Händen war das Klettern schwieriger gewesen, als er erwartet hatte.

Bei der Landung am Fuß der Burg knickte ihm ein Knöchel um und er musste an dem steilen Abhang einen Augenblick um sein Gleichgewicht kämpfen. Der Schmerz ließ rasch wieder nach. Bjala belastete vorsichtig das Bein und stellte erleichtert fest, dass er nicht verletzt war. Nach ein paar Schritten spürte er den Knöchel nicht mehr.

So schnell er ohne zu stolpern konnte, eilte der Junge den steilen Burgberg hinab zum unteren Torhaus. Elkholt wollte dort auf ihn warten. Da die Zeiten seit dem Triumph des Heeres der Priesterkaiser wieder friedlich waren, hielt es niemand für nötig, das untere Tor über Nacht zu schließen oder gar zu bewachen. Es genügte, dass das Paavitor von innen mit einem schweren Riegel verbarrikadiert war und die Nachtwächter von Bjaldorn ihre Runden drehten. Den

wilden Tieren des Nornja war nicht zuzutrauen, dass sie über die Palisade stiegen, und Goblins waren seit Jahren keine mehr gesichtet worden. Die meisten Rotpelze hatten sich in die Grüne Ebene und die Rote Sichel zurückgezogen.

»Gut gemacht, Junge«, lobte Elkholt, als Bjala in die Dunkelheit unter dem Torbogen trat. »Komm!«

»Ich glaube, niemand hat etwas gemerkt, sonst hätten sie bestimmt Alarm geschlagen«, sagte der Junge, eher um sich selbst zu beruhigen.

»Habt Ihr die Pferde bekommen?«, fragte er, während er hinter dem Weißen Mann her hastete.

»Alles ist in bester Ordnung«, versicherte Elkholt leise. »Mikail wartet mit den Tieren vor dem Tor auf uns.«

Bjala verkniff sich weitere Fragen, weil er spürte, dass er dem Geweihten damit auf die Nerven ging. Er war so außer Atem, dass ihm das Sprechen ohnehin schwer fiel, als sie am Paavitor ankamen. Trotzdem hätte er sich am liebsten erkundigt, was passierte, wenn der Nachtwächter jetzt vorbeikam. Stattdessen spähte er nervös in die Nacht, während Elkholt den Riegel aus der Führung hob.

»Da kommt jemand«, flüsterte Bjala aufgeregt und drückte sich in die Schatten.

»Das ist nur Sillinski«, behauptete der Weiße Mann.

Der Junge erinnerte sich daran, zu atmen. Die Gestalt, die sich auf dem Weg näherte, war tatsächlich der Wirt der *Bärenstube*. Bjala hatte ihn nur wenige Male gesehen, aber Jucho Sillinski schob einen so unverwechselbaren Bauch vor seinem ansonsten eher schlanken Körper her, dass jeder ihn von Weitem erkannte.

Der Wirt führte an einem Strick ein beladenes Maultier hinter sich her.

»Hier, Elkholt, zwei Fässchen, wie ausgemacht«, raunte er verschwörerisch. Dann entdeckte er Bjala.

»Phex zum Gruß, junger Herr Baron!«, sagte er mit einer knappen Verneigung. »Möge der alte Fuchs Euch bei diesem Handel gewogen sein.«

Bei dieser förmlichen Anrede gewann Bjala seine Haltung zurück.

»Ich danke dir, Sillinski«, erwiderte er so ernsthaft, dass die Männer für einen Augenblick vergaßen, wie jung er war. »Du erweist mir und jedem Bürger Bjaldorns einen großen Dienst.«

Der Wirt verbeugte sich noch einmal und wandte sich dann wieder Elkholt zu.

»Aber passt mir ja auf das Maultier auf!«, bat er. »Es gehört dem alten Gernow. Das Einzige, was ihm von seinen Handelsreisen geblieben ist.«

Der Geweihte nickte und machte dabei eine beschwichtigende Geste mit der Hand.

»Du musst jetzt hinter uns das Tor schließen«, wies er Jucho Sillinski an. »Komm, Bjala!«

Er zog das Lasttier mit sich in die Nacht. Bjala folgte ihm, nicht ohne diesmal auf seine Würde zu achten. Hinter ihnen schabte der große Riegel über das Holz. Nun waren sie ausgesperrt, ohne den Schutz der Palisade dem nächtlichen Nornja ausgeliefert. Bjala lief ein Schauder über den Rücken.

Wenigstens erlaubte das Mondlicht ihm hier, auf den gerodeten Flächen um die Stadt, noch eine gute Sicht, so dass er nicht erschrak, als Mikail mit den Pferden herankam.

»Hier.« Der Jäger drückte ihm ein Paar Zügel in die Hand. »Wir brechen sofort auf.«

Bjala gab es angesichts dieser knappen Sätze auf, mit den Geweihten plaudern zu wollen. Ihre Ausstrahlung erstickte jedes Wort im Keim. Einerseits ärgerte sich der Junge darüber. Er fühlte sich zurückgewiesen und mit seiner mühsam unterdrückten Angst im Stich gelassen. Es war sein gutes Recht, sich zu fürchten. Schließlich war er vor zehn Tagen erst von einem Waldschrat schwer verletzt worden. Nur die Kunst der Hexe hatte bewirkt, dass er heute überhaupt in der Lage war, sich wieder in den Nomja zu wagen.

Andererseits wusste er, dass die Jäger es nicht persönlich meinten. Er kannte sie lange genug, um mit ihrer wortkargen Art vertraut zu sein, aber es machte ihm die Angelegenheit nicht leichter. Ihm entfuhr ein leiser Seufzer.

»Macht dir die Verletzung noch zu schaffen? Sollen wir langsamer reiten?«, erkundigte sich Elkholt.

Bjala schüttelte den Kopf.

»Es geht schon«, behauptete er.

In Wahrheit spürte er tatsächlich noch einen ziehenden Schmerz, wenn er eine falsche Bewegung machte. Aber das sollte ihn nicht davon abhalten, seine Pflicht zu erfüllen. Er wollte den Männern beweisen, dass er kein Kind mehr war.

Sie folgten zunächst dem Weg an der Letta entlang JRichtung Norntal. Hier verlief die Handelsroute nach Eestiva und Paavi, sodass man zwar nicht von einer Straße sprechen konnte, aber der Weg doch breit und frei von Gestrüpp war. Im Galopp fegten sie eine Weile an dem noch schmalen Flüsschen dahin, das im Licht des Madamal glitzerte.

Ein Bär, der vor ihnen den Weg kreuzte, um am Ufer zu trinken, war von den herandonnernden Reitern so beeindruckt, dass er sich eilig trollte. Bjala hatte bei diesem Tempo keine Zeit, sich Gedanken über weitere Raubtiere oder gar Räuber zu machen. Er bewunderte nur, dass Mikail und Elkholt nicht einmal Schwerter trugen. Wie viel Mut gehörte dazu, sich nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet in die nächtliche Wildnis zu wagen? Vertrauten sie schlicht auf Firun? Aber Firun sorgte nicht für die Seinen, oder doch?

Bjala schätzte, dass sie etwa fünfzehn Meilen zurückgelegt hatten, als die Geweihten schließlich den Handelsweg verließen und aus dem Tal der Letta hinauf in die Hügel ritten. Hier war nicht einmal mehr ein lockerer Trab möglich. Unter den Bäumen herrschte stockfinstere Nacht. Der Junge ließ seinem Pferd schließlich die Zügel, da er selbst nicht sehen konnte, ob er es gegen einen Baum lenkte oder nicht. Er hatte genug damit zu tun, sich niedrig hängende

Äste und Zweige aus dem Gesicht zu halten. Sein Pferd trottete einfach den anderen hinterher. Mikail ritt voran. Er folgte einem Wildwechsel, der für ihn so deutlich erkennbar war wie eine Reichsstraße. Bjala fragte sich, ob Firun seinen Geweihten wohl auch die nachtsichtigen Augen einer Eule verlieh.

Während sie scheinbar endlos durch die Dunkelheit ritten, zog sich die Furcht wie eine Schlinge immer enger um Bjalas Herz. Bei jedem Knistern und Knacken zuckte er zusammen und fragte sich, ob sie dieses Geräusch selbst verursacht hatten. Da die Pferdehufe auf dem trockenen Waldboden einen hohlen Klang erzeugten, Pferde und Reiter an Laub und Nadeln entlangstreiften und die Tiere von der Anstrengung schnauften, war es schwierig, in die Umgebung zu lauschen. Dem Jungen blieb jedoch nur sein Gehör, da er kaum die Hand vor Augen sehen konnte. Die Erinnerung an den Schrat, der ihn angegriffen hatte, ließ ihn plötzlich überall Augen und Arme in der Finsternis erkennen. Waren das wirklich Zweige - oder Hände, die nach ihm griffen? Was, wenn die Schrate sie in eine Falle gelockt hatten?

Mühsam kämpfte er gegen die aufsteigende Panik. Nein, die Waldschrate waren seine Verbündeten. Seit der Zeit seines Vorfahren und Namenspatrons Bjala dem Bogner hatten die Barone von Bjaldorn diese Verbindung gepflegt. Der schreckliche Überfall war das Werk eines verwirrten Einzelgängers gewesen. Vielleicht hatte er sogar unter dem Bann eines bössartigen Magiers oder Druiden gestanden, auch wenn Vanjescha und Elkholt dafür keine Anzeichen gefunden hatten. Aber schließlich waren die beiden keine Inquisitoren.

»Wir sind da«, verkündete Mikail plötzlich.

Vor ihnen lichteten sich die Bäume. Die drei Reiter betraten eine kahle Hügelkuppe, in deren Mitte eine mächtige, einzelne Eiche aufragte. Bjala traute seinen Augen nicht. Um den alten Baumriesen herum bewegten sich

große Büsche. Obwohl kein Windhauch wehte, rauschte und knarrte es im Geäst wie von einem Sturm. Dem Jungen dämmerte allmählich, dass er es nicht mit kleinen Bäumen zu tun hatte, denn die wären jetzt nicht auf ihn zugekommen.

Die Geweihten stiegen von den Pferden, und Bjala glitt widerstrebend ebenfalls aus dem Sattel. Seine Knie waren weicher, als durch den Ritt zu erwarten gewesen wäre. Ihn fröstelte.

Die verwirrend wuchernden Gestalten formierten sich um die Menschen zu einem Halbkreis. Bjala zählte sieben Schrate. Das Raunen und Rauschen flaute ab, als ob der nicht spürbare Wind sich gelegt hätte. Der Waldschrat in der Mitte trat einen Schritt vor.

»Willkommen, Jäger«, begrüßte er sie. »Willkommen, Bjala, Sohn von ürautmann.«

Der Junge fasste sich und stellte sich vor die Geweihten, um den Schrat mit einer leichten Verneigung zu grüßen.

»Bjala, das ist Gobronn«, stellte Elkholt vor. »Er ist der Älteste unter den Schraten um Bjaldom.«

»Gobronn, Ihr erweist mir Ehre«, sagte Bjala würdevoll. Der Schrat knarzte zufrieden.

»Sohn von Trautmann gut«, befand er. »Wir hoffen, er vergessen bösen Schrat.«

Es gibt nichts, das ich lieber vergessen würde, dachte Bjala.

»Ich trage es euch nicht nach, was ein anderer getan hat«, erklärte er laut. »Wie mein Vater und unsere Ahnen vor ihm möchte ich das Abkommen mit euch erneuern, das Menschen und Schrate verbindet.«

Er interpretierte das Wippen der Zweige um Gobronn als ein Nicken.

»Leider weiß ich nicht, wie diese Zeremonie vollzogen wird, da mein Vater starb, bevor er es mir erzählen konnte«, bedauerte er.

Ein heiseres Schaben stieg vom Halbkreis der Waldschraten auf. Konnte das Lachen sein?

»Pakt einfach«, behauptete Gobronn. Er deutete auf das Maultier. »Wir trinken auf Pakt.«

Selbst Elkholt und Mikail entspannten sich und schmunzelten.

»Nun, Bjala, du wirst uns auf dem Rückweg schon nicht vom Pferd fallen, wenn wir dir etwas Schnaps einschenken, oder?«, meinte der Weiße Mann und klopfte dem Jungen im Vorbeigehen auf die Schulter.

Bjala starrte ihn nur sprachlos an. Das war mit Abstand das Witzigste, was Elkholt jemals in seiner Gegenwart gesagt hatte.

Mikail holte drei aus Holz geschnitzte Becher aus seiner Satteltasche, während der Weiße Mann die kleinen Fässer mit dem Bjaldorner Beerenschnaps ablud. Die Schrate zauberten ebenfalls Trinkgefäße aus ihren ganz persönlichen Zweig- und Flechtendickichten hervor. Elkholt füllte zuerst ihre großen Humpen, dann die kleineren Becher.

»Auf alten Pakt«, verkündete Gobronn und hob seinen Krug.

»Auf den alten Pakt«, erwiderte Bjala und hoffte nur, dass er von dem scharfen Gesöff nicht blamabel husten musste. »Auf Frieden zwischen Menschen und Schraten«, fügte er hinzu und nahm einen ersten Schluck.

7. Kapitel

Henk erzählt...

1

Nachdem die Schwärze gewichen war, trieb ich in roter Hitze. Meine Haut stand in Flammen, Schweiß rann an mir herab. Höllische Kreaturen bohrten mit Feuerlanzen in meinem geschundenen Körper, bis ich die Augen öffnete.

Ich sah graue Wolken und weißen Schnee um mich, ohne zu wissen, ob tatsächlich Nebel die Konturen verschwimmen ließ oder nur meine Sicht verschleiert war. Die Lanzentische rührten von Erschütterungen her. *Du liegst auf einem Tragegestell und wirst über holprigen Untergrund transportiert, sagte ein Teil von mir, der dennoch nicht zu mir zu gehören schien.* Neben mir erkannte ich undeutlich eine hoch gewachsene Gestalt, die auf Schneeschuhen dahinstapfte. Ich versuchte, die glühenden Stöße der Dämonen zu ignorieren und aus dem Nebel aufzutauchen, doch ich versank nur noch tiefer in leuchtendem Rot.

Irgendwann bemerkte ich, dass die Glut einer grimmigen Kälte gewichen war. Ich wurde von heftigem Frost geschüttelt und hörte meine eigenen Zähne klappern.

Firun, dachte ich, ich habe dich also doch erzürnt. Ist dies dein Reich? Das ewige Eis der Seele?

Aus Schnee und wogenden weißen Schleiern tauchte ein von hellem Pelz umrahmtes Gesicht vor mir auf. Mir wurde bewusst, dass das Fell zu einer Kapuze gehörte. Der Mann darunter blickte mich aus strengen, grauen Augen prüfend an. Seine unmenschlich noblen Züge verrieten Verachtung und deutliches Missfallen. Er sagte etwas in einer Sprache, die ich nicht verstand.

Ich wollte ihm sagen, dass mir Leid tat, was immer ich getan hatte, um seine Ablehnung zu verdienen, als neben ihm ein zweites Gesicht von überderischer Schönheit

erschien, das mich jedoch nicht ansah, sondern flehend auf den Mann einsprach. Ich verlor mich in dem Anblick des langen, weißblonden Haares, das wie ein in der Sonne glitzernder Wildbach über die Schultern der anmutigen Frau floss. *Vielleicht bittet die milde Ifirn selbst bei ihrem mitleidlosen Väter für mich,* ging es mir durch den Kopf, bevor ich wieder in tiefere Schichten meiner inneren Eiswüste entglitt.

Ich kann mich nicht erinnern, wie oft die verzehrende Hitze sich mit der tödlichen Kälte abwechselte, bis ich mich das nächste Mal aus dem Gespinnst aus Schmerzen und bleiberner Müdigkeit lösen konnte. Als ich die Lider aufschlug, blickte ich in zwei große, samtig schwarze Augen, die ich sofort wieder erkannte.

»Bist du Ifirn?«, fragte ich und erschrak über den krächzenden Klang meiner eigenen Stimme.

Die Frau sah mich belustigt an.

»Du kannst mich Ifirn nennen, Mensch. Es ist ein schöner Name«, sagte sie freundlich. »Hier, du musst etwas trinken.«

Sie füllte einen schmalen Becher aus Mammuton mit einer schwach dampfenden Flüssigkeit. Ich versuchte, mich aufzusetzen, erstarrte jedoch in der Bewegung, als mich an mehreren Stellen scharfer Schmerz durchschoss.

»Oh, vorsichtig! Warte! Ich helfe dir«, versprach die Fremde und stellte den Tee zur Seite, um mich mit einem schweren, zusammengefalteten Firnyakpelz in meinem Rücken in eine aufrechtere Position zu bringen.

Ich erhaschte einen Blick auf eine spitze Ohrmuschel, die vorwitzig durch das feine Haar lugte, und schalt mich selbst einen Trottel. Natürlich! Sie war eine Firnelfe.

»Hier, jetzt kannst du besser schlucken.«

Sie hielt mir den Becher hin.

»Danke.«

Ich nippte an dem warmen, aber nicht mehr heißen Getränk/ dessen Geschmack nach Kräutern ich nicht einordnen konnte.

»Es ist Ulmenwürger«, erklärte die Elfe auf meinen ratlosen Blick hin. »Wir tauschen die getrockneten Blüten von den Nivesen ein.«

Mir fiel erst jetzt auf, dass wir uns auf Nivesisch unterhielten, und ich ermahnte mich, endlich richtig zu mir zu kommen, anstatt mich von der schönen Fremden verwirren zu lassen. Leichter gesagt als getan.

»Vielleicht verrätst du mir doch deinen wahren Namen«, bat ich verlegen. »Ich möchte die göttliche Ifirn nicht verstimmen, mit der ich dich verwechselt habe.«

Die Elfe unterdrückte ein Kichern.

»Ihr Menschen tut wirklich nichts, was eure kindischen Götter erzürnen könnte, oder?«, spottete sie. »Hast du so viel Angst vor ein paar fernen Gespenstern?«

Ich hatte schon einiges an gotteslästerlichen Sprüchen gehört, aber die Direktheit der Elfe verschlug mir einen Augenblick die Sprache.

»Um ehrlich zu sein, führe ich kein besonders gottgefälliges Leben«, gestand ich. »Da möchte ich hin und wieder einfach den Anschein wahren.«

»Wie soll ich denn das verstehen?«, fragte sie.

»So wie ich es sage«, brummte ich. »Ich frevele andauernd. Gegen Praios, gegen Travia, gegen... Ich bin einfach kein guter Mensch.«

»Vielleicht wärest du besser als Elf geboren worden«, sinnierte meine Pflegerin. »In meiner Sippe hättest du großes Ansehen errungen. Es gehört viel Mut dazu, mit Bogen und Messer einen Eisbären zu jagen. Du hattest seine Kehle noch umklammert, als wir dich fanden.«

Bei dem Gedanken, dass es ausgesehen haben musste, als ob ich das riesige Tier erwürgen wollte, musste ich unwillkürlich grinsen.

»Ich denke, ich werd's nicht wieder tun«, meinte ich dankbar dafür, dass ich überhaupt noch am Leben war.

»Warum hast du dich eigentlich mit dem Bären gemessen?«, erkundigte sich die Elfe.

»Es ... es war eine Art Mutprobe«, behauptete ich.

»Die hast du bestanden.«

»Ich weiß nicht«, zweifelte ich. »Es ging dabei um mehr als nur einen Beweis meiner ... na ja, Fähigkeiten. Mein Sippenführer, wenn du so willst, hat mich für den Dienst an seinem Gott gefordert. Aber mein Vater sagt, ich sei dem Gott der eisigen Weiten, Firun, geweiht, und da ich Wol-tans grausamem Herrn nicht dienen wollte, musste ich mich der Aufgabe stellen, die Firun von seinen Gefolgs-leuten verlangt. Ich sollte mit den Waffen eines Jägers einen Eisbären töten. Aber ich weiß nicht, ob tatsächlich Firun diesen Bären gesandt hat und ob ich in seinen Augen be-standen habe, weil ich jetzt tot wäre, wenn du mich nicht gefunden hättest.«

Die schöne Elfe blinzelte verwirrt.

»Ich kann diesem ganzen Gerede von Göttern und Her-ren und Diensten nicht folgen«, gab sie zu und verschloss meine Lippen mit ihrem Finger, als ich zu einer neuen Er-klärung ansetzen wollte. »Aber ich sehe, dass du deine Aufgabe erfüllt hast. Es gehört kein Gott dazu, an der *firnya* einen Eisbären zu finden. Allein mit deinem Mut und deiner Kraft hast du das Tier erlegt, und wir haben dich zufällig gefunden, weil wir jedes Jahr an dieser Küste vorbeiziehen. Daran ist nichts Geheimnisvolles.«

»Wenn du das sagst«, kapitulierte ich. Ich war noch viel zu schwach für theologische Diskussionen.

»Ja, sage ich«, lachte sie. »Und wenn es dich beruhigt: Ich bin Eladyvanyandel vom Mammutjäger-Clan. Du tust dich mit Ifim sicher leichter.«

Die Anstrengung, den langen, fremd klingenden Namen behalten und aussprechen zu wollen, ließ mir kurz die Augen zufallen.

»Du bist müde«, stellte die Elfe fest.

»Bin ich«, murmelte ich. Mein Blick schweifte zur Decke des niedrigen Zeltes aus gegerbten Häuten, bevor mir die Welt endgültig wieder entglitt.

Als ich das nächste Mal erwachte, war ich allein in dem anheimelnden Gewölbe aus Leder und Pelzen. Eine Tranlampe spendete Licht und etwas Wärme, auch wenn sie keinen angenehmen Geruch verbreitete.

Ich setzte mich auf, was diesmal ohne quälende Attacken meiner Verletzungen gelang. Trotzdem spürte ich deutlich, dass unter den Verbänden längst nicht alles verheilt war, und inspizierte zum ersten Mal, wo ich überall verwundet war. Um meinen Kopf waren Stoffstreifen gewickelt, unter denen ich eine druckempfindliche Beule ertastete. Wahrscheinlich war ich mit dem Schädel auf die Steine geschlagen. Mein linker Unterarm wies oberflächliche Kratzer auf, die bereits keinen Verband mehr benötigten. Am schlimmsten waren wohl mein Bauch und die Seiten in Mitleidenenschaft gezogen worden. Vom Brustkorb bis zum Nabel umhüllten Bandagen meinen Körper.

»Du hattest Glück, dass keine Kralle vollständig die Bauchdecke aufgeschlitzt hat«, sagte Eladyvanyandel vom Eingang her. »Ich weiß nicht, ob meine Heilkunst dann ausgereicht hätte. Es war auch so schon schwer, das tödliche Fieber zurückzudrängen.«

Sie ließ hinter sich die lederne Türklappe zufallen und kam zu mir herüber. In ihren Händen balancierte sie eine mit einem Deckel verschlossene Schale, die nur aus Bein geschnitzt sein mochte, aber kunstvoller gefertigt war als alles, was ich in meinem Leben bisher gesehen hatte.

»Ich kann dir gar nicht genug danken«, stellte ich fest und meinte damit nicht nur ihre Pflege, sondern auch die sämige Suppe mit Fischstückchen, die unter dem Deckel zum Vorschein kam.

»Völlig selbstlos sind auch wir nicht«, erwiderte die Elfe. »Wir haben uns erlaubt, als Gegenleistung deinen Bären zu verspeisen.«

Das war mir nun wirklich völlig gleichgültig. Ich griff nach der mit filigranen Ornamenten verzierten Schale, wobei mein Blick auf meine Hände fiel.

»Was ist denn das für ein Ring?«, wunderte ich mich.

An meinem rechten Ringfinger steckte ein in Gold gefasster, kleiner, durchscheinender Kristall. Ich hatte nie Schmuck getragen und konnte mich nicht daran erinnern, dieses Stück zu besitzen.

»Du weißt es nicht?«, fragte Eladyvanyandel ebenso verblüfft. »Wir haben ihn in deiner Nähe gefunden. Mein Vater sagt, der Ring birgt eine große Macht, aber sie ist nicht für Elfen bestimmt. Er gehört den Menschen.«

»Hm«, brummte ich und zuckte andeutungsweise die Achseln. Im Augenblick hatte ich einfach nur Hunger. Über dieses seltsame Schmuckstück konnte ich mir auch später noch den Kopf zerbrechen.

»Wie lange bin ich schon hier?«, erkundigte ich mich zwischen zwei Löffeln Fischsuppe. »Ich erwarte ein Schiff, das mich zurück nach Paavi bringt. Habe ich die Robbenfänger verpasst?«

»Es ist drei Tage her, dass wir dich gefunden haben«, antwortete die Elfe.

Drei Tage? Ja, so frisch wie die Kopfverletzung sich anfühlte, konnte das stimmen. Aber das bedeutete, dass meine anderen Wunden bestimmt nicht so schlimm sein konnten, wie Eladyvanyandel behauptet hatte. Ich spürte sie ja kaum noch.

»Dann muss ich dringend zurück in die Bucht, wo sie mich abgesetzt hatten«, erklärte ich. »Ich wüsste nicht, wie ich sonst den weiten Weg schaffen sollte.«

Die Elfe nickte.

»Du hast Recht«, bestätigte sie. »Ganz allein und zu Fuß nach Paavi wäre ein sehr langer, anstrengender Marsch. Und deine Sippe erwartet dich.«

Na ja, die Bärenbande war schon unterwegs auf neuen Raubzügen, aber das musste und wollte ich meiner schönen Pflegerin nicht auf die Nase binden. Ich wollte ihr doch lieber als heldenhafter Eisbärenjäger in Erinnerung bleiben.

»Mein Vater wird froh sein, dass du gehst«, gestand Eladyvanyandel. »Er wollte dich an der Küste liegen lassen, aber ich konnte ihn erweichen.«

»Wie ich schon sagte, ich stehe tief in deiner Schuld«, bekräftigte ich, während ich krampfhaft überlegte, wie ich meine Dankbarkeit angemessen zeigen konnte. »Ich hoffe, ich kann das eines Tages wieder zurückgeben.«

»Das musst du nicht«, versicherte sie mir. »Ich glaube nicht an Götter, aber ich denke, dass wir ein Schicksal haben, das uns bringt, was wir verdienen. Wenn wir freundlich sind, wird auch uns Freundliches begegnen.«

Bei dem Gedanken an mein Räuberleben konnte ich die Überzeugung der Elfe nicht teilen. Wenn ich bekommen hätte, was ich mir bisher verdient hatte, wäre ich von ihrem Vater nicht nur mir selbst überlassen, sondern auch noch über die Klippe geworfen worden. Und trotzdem rührte mich ihre Ansicht, die mir das Leben gerettet hatte. Ich konnte meine Schuld zurückzahlen, wenn ich es wirklich wollte.

»Dein Anaurak bestand nur noch aus Fetzen«, wechselte Eladyvanyandel das Thema. »Aber deine Ersatzkleider liegen dort in dem Bündel. Du kannst den Verband abnehmen, wenn du dich unterwegs vorsichtig bewegen wirst. Ich hole dir jetzt deine Trophäe. Das Fell des Bären gehört natürlich dem, der ihn erlegt hat.«

Sie kroch durch die niedrige Öffnung nach draußen. Ein paar Schneeflocken wehten hinter ihr herein, bevor die Klappe sich wieder schloss.

Ich schob die Mammutfelldecke beiseite und setzte mich aufrecht hin, um die Knoten zu lösen, die den Stoff um meinen Bauch fest hielten. Als der Verband gelockert war, rutschte er nach unten. Bei dem Anblick, der sich mir nun bot, riss ich ungläubig die Augen auf. Der Bär hatte mir die Haut an den Seiten und quer über den Bauch aufgeschlitzt wie mit Messerklingen. Ich stellte mir lieber nicht vor, wie dieses Gemetzel vor drei Tagen ausgesehen haben musste.

Jetzt war jedoch nur ein Muster aus dicken, roten Narben geblieben, die sich unmöglich so schnell gebildet haben konnten. Das vermochte nur Magie.

Ich starrte auf die breiten, kaum verheilten Streifen hinab und war Eladyvanyandel noch ein beträchtliches Stück dankbarer als zuvor.

8. Kapitel

Bjaldom, Ende Ingerimm 371 BF

Durch das Fenster aus hauchdünnem Eis fiel noch kein Licht. Mikail saß angespannt auf seiner harten Liege und lauschte in die Dunkelheit. War er grundlos mitten in der Nacht aufgewacht? Hatte er einfach nur schlecht geträumt? *Dann müsste ich mich an den Albtraum erinnern, dachte er.* Stattdessen fühlte er sich alarmiert wie von einer drohenden Gefahr. Ein verdächtiges Geräusch musste ihn geweckt haben, aber im Tempel herrschte tiefe Stille.

Plötzlich erklang draußen ein Horn. *Der Nachtwächter, erkannte Mikail. Der Mann trägt ein ausgehöhltes Stierhorn mit sich, um ein Signal zu geben, wenn Bjaladorn überfallen wird.*

Der Geweihte sprang aus dem Bett, fuhr in Hose und Stiefel und griff im Vorbeilaufen nach Bogen und Köcher. In der Kristallhalle rief er nach Elkholt, aber nichts rührte sich. Mikail dachte nicht weiter darüber nach. Seine ganze Aufmerksamkeit galt der drohenden Gefahr. Er rannte durch das kunstvoll geschnitzte Tempeltor, das einen weit geöffneten Bärenrachen darstellte, sodass es aussah, als habe ein riesiger Firunsbär den Geweihten gerade ausgespuckt.

Mikail sauste durch den Ring aus alten Firunsfichten, die von so dunklem Grün waren, dass ihre Kronen sich in der Nacht schwarz vom helleren Himmel abhoben. Wie von selbst legten die Hände des Jägers selbst im Lauf einen Pfeil auf die Sehne.

Vor ihm, auf der Wegkreuzung zwischen Tempel, Burg und Stadt, stand der Nachtwächter mit seiner Laterne und blies ein drittes Mal in sein Horn. Vom Bjaladom her waren schnelle Schritte zu hören, aus der Stadt näherten sich Menschen mit Fackeln und weiteren Laternen.

»Was ist los?«, rief Mikail dem Nachtwächter entgegen. Der Mann deutete auf eine am Boden liegende Gestalt und stammelte unverständliches Zeug.

»Mikail... was für ein Unglück! Elkholt...Mörder«, brachte er hervor, als der Jäger herankam.

Mikail fiel neben dem Mann auf die Knie und starrte ungläubig in das entstellte Gesicht auf der Erde. Ein Blick genügte, um zu erkennen, dass das Opfer tot war, aber das durfte nicht wahr sein.

»Elkholt!« Es war eher ein Aufschrei als eine Feststellung. »Bei allen Göttern! Elkholt!«

Der Geweihte presste sein Ohr fest auf die Brust seines Freundes, aber er hörte keinen Herzschlag mehr. Seine suchenden, zittrigen Finger fanden keinen Puls an der Schlagader am Hals.

»Er ist tot!«

»Wer ist tot?«, fragte Dunjew Kelschoff, der mit einem Kameraden von der Burg heruntergerannt war.

Die Gardisten hatten Hellebarden in den Händen und waren mit Schwertern gegürtet.

»Der ... der Weiße Mann«, stotterte der Nachtwächter. »Elkholt.«

»Verdammt«, fluchte Dunjew. »Die Kerle können noch nicht weit sein. Los, Arvid, wir überprüfen das Tor!«

Die beiden Gardisten liefen in Richtung des Paavitores davon, während die ersten aufgeschreckten Bürger eintrafen.

»Die Götter stehen uns bei! Das ist ja Elkholt«, rief jemand.

»Elkholt? Der Weiße Mann ist tot?«, blökte ein anderer dazwischen.

»Wir werden überfallen. Bestimmt sind es Goblins!«, kreischte eine Frau.

Mikail wünschte sie alle in die tiefste Niederhölle. Er war noch immer über den Toten gebeugt und versuchte zu begreifen, was passiert war. Man hatte den obersten Ge-

weihten Firuns nicht einfach nur ermordet, sondern auch verstümmelt.

Die aufgeregte Menschenmenge wuchs.

»Wir müssen das Pack fangen, bevor es entkommt!«, rief Eljascha Ulmensen. »Jeder, der eine Waffe hat, schwärmt aus!

»Aber immer mehrere Leut' zusammen«, mahnte Bosjew Gruppen. »Dieses Gesindel is' gefährlich.«

Etliche Bjaldorner folgten diesem Aufruf. Andere eilten zu ihren Häusern zurück, falls die Goblins hinter ihrem Rücken plündern wollten. Trotzdem blieben auch noch etliche Bürger an Ort und Stelle und überboten sich gegenseitig mit wilden Spekulationen über diesen Angriff.

»Im Namen Praios', macht Platz, Leute! Macht Platz für Illumian, den Donator Lumini!«, ertönte Vanjeschas Stimme über den Lärm hinweg.

Ehrfürchtig wichen die Bjaldorner vor ihrem Regenten zurück, der große Würde ausstrahlte, obwohl er Robe und Gürtel so hastig übergezogen hatte, dass darunter das Nachthemd sichtbar blieb. Hinter ihm folgten die Novizin, deren sonst streng frisiertes Haar in wirren Strähnen unter der weißen Filzkappe hervorquoll, und Bjala, der sein knielanges Nachtgewand einfach mit dem Schwertgehänge über seiner Hose zusammengeschnürt hatte.

»Im Namen unseres obersten Herrn, Nachtwächter, was geht hier vor?«, verlangte der Priester zu wissen. In seiner Stimme lagen Strenge und die unerbittliche Entschlossenheit, die gestörte Ordnung wiederherzustellen.

Bjala starrte fassungslos auf die entstellte Leiche hinab und biss sich auf die Unterlippe, während er mit Tränen kämpfte.

»Euer Gnaden, ich weiß nich', wie's passiert is'. Ich hab' meine Runde gedreht wie jede Nacht«, berichtete der Nachtwächter, der sich von seinem ersten Schock erholt hatte. »Plötzlich fiel das Licht meiner Lampe auf den armen Elkholt hier. Ich hab' nichts Verdächtiges gehört oder gesehen, aber sofort Alarm geschlagen.«

»Du hast recht gehandelt«, sagte Illumian und ließ sich neben Mikail auf ein Knie nieder. »Man hat ihm die Augen ausgestochen und ...« Sein Blick wanderte über den geschundenen Körper. »... zwei Finger abgeschnitten. Aber gestorben ist er wohl an dem Stich ins Herz. Wahrscheinlich ein Dolch oder ein Schwert.«

Der Priester erhob sich wieder und zeichnete mit der rechten Hand die segnende Sonnenscheibe über der Leiche.

»Jemand soll den Boronsdiener rufen, damit er den Toten aufbahrt«, befahl er.

»Wer... wer kann so etwas Schreckliches getan haben?«, fragte Vanjescha mit kreidebleichem Gesicht.

»Zweifellos nur gottloser Abschaum«, erwiderte Illumian ungerührt. Wieder verriet seine Stimme weder Entsetzen noch Abscheu, sondern lediglich richterliche Strenge. »Räuber oder Goblins, vielleicht sogar Orks. Sicher ist das feige Pack geflohen, als es das Hornsignal gehört hat. Sie werden ihrer gerechten Strafe nicht entgehen.«

Mikail ertrug das Gerede nicht länger. Er stand auf und ging wie betäubt davon, ohne die Tränen zu spüren, die über seine Wangen liefen. Elkholt war ihm in den Jahren seiner Ausbildung wie ein Vater gewesen. Niemand konnte ermessen, was ihm dieser Verlust bedeutete. Der Weiße Mann war der einzige Mensch gewesen, der Mikail verstand. Oft hatte es zwischen ihnen keiner Worte bedurft. Jeder hatte gewusst, was der andere dachte.

Der Jäger wischte sich mit dem Handrücken die Tränen ab. Illumian war ein Narr. Seit wann verstümmelten marodierende Goblins oder Orks die Leichen ihrer Opfer? Die Verletzungen waren nicht im Kampf zugefügt, sondern sorgfältig durchgeführt worden. Und der Täter hatte die Finger mitgenommen. Vielleicht sogar die Augen.

Mikail schüttelte sich. Konnte es derart niederträchtige Räuber geben? Ging es Räufern nicht in erster Linie um reiche Beute? Das ergab alles keinen Sinn. Mikail war nur ein Geweihter Firuns. Seine Lehrzeit hatte sich in der Wild-

nis abgespielt, nicht zwischen Büchern und Schriftrollen. Er wusste über Magie und frevlerische Kulte nicht mehr als jeder andere Bürger Bjaldorns, und das war verschwindend wenig. Warum ein Mensch ein so grässliches Verbrechen begehen konnte, sprengte seine Vorstellungskraft.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf den Morgen zu warten. Dann würde er nach Spuren suchen können. Innerhalb der Palisade hatten die tapferen Verteidiger der vermeintlich angegriffenen Stadt wahrscheinlich jeden nützlichen Hinweis zertrampelt, aber wenn der Mörder von außen gekommen war, fand Mikail vielleicht doch eine Fährte, die er aufnehmen konnte, um seinen Freund zu rächen.

Dieser Gedanke richtete ihn ein klein wenig auf. Sein Weg hatte ihn unbewusst unter dem Fichtenkreis um den Tempel herum geführt. Er blickte eine Weile auf den Weiher,¹ an dem sich der Sage nach einst Ifirn und Bjala, der Bogner, begegnet waren. Es blieben so viele Fragen offen. Warum hatte Elkholt um diese Zeit nicht schlafend in seiner Kammer gelegen? War er zufällig das Opfer dieses Wahnsinnigen geworden, oder hatte man es gezielt auf ihn abgesehen? Mikail konnte sich das nicht vorstellen. Er konnte auch nicht glauben, dass es nur ein Täter gewesen war. Ein einzelner Mann hätte den kräftigen, 'gewandten Elkholt höchstens überraschend von hinten überwältigen können. Nun, vielleicht war genau das passiert. Mikail hatte keine Möglichkeit, es herauszufinden, da alle Spuren durch den Menschauflauf gründlich verwischt worden waren. Er seufzte, und die Verzweiflung galt nicht in erster Linie den Schwierigkeiten, den oder die Mörder zu erwischen.

»Mikail? Hast du jemanden gesehen?«, rief eine Frau aus einer Gruppe von Bewaffneten, die auf der anderen Seite des Teichs vorübereilten.

»Nein«, antwortete der Jäger und ging lieber weiter, um nicht in ein Gespräch verwickelt zu werden.

Die unheimlichen Zähne des Bärenrachens, der den Eingang zum Tempel bildete, nahm Mikail nach so vielen Jahren gar nicht mehr wahr. Er trat in die Kristallhalle, deren dunkelblaues Licht sich wie ein warmer Mantel um ihn legte, obwohl es unter der Eiskuppel kälter war als draußen. Mikail kniete vor dem Altar nieder.

Der Weiße Mann ist tot, Firun. Der Hüter deines Heiligtums ist zu dir gegangen. Geschah das nach deinem Plan? Wer soll dir nun in diesem Tempel dienen? Hilf mir, die Frevler zu finden, die deinen Mann Elkholt so feige umgebracht haben! Ich will sie erlegen wie hinterhältige Ratten.

Der Geweihte horchte in sich, aber Firun antwortete ihm nicht. Er fühlte nicht die Nähe seines Gottes, die ihm seit Kindesbeinen vertraut war.

Enttäuscht und wie von tonnenschweren Lasten niedergedrückt stemmte Mikail sich hoch. Sein Blick fiel auf den Altar. Ungläubig trat er einen Schritt näher, um ganz sicher zu gehen.

Es waren doch Räuber, durchfuhr es ihn. Der Ring ist fort!

Seine Hand strich suchend über die eisige Marmorplatte, aber er fand Firuns Artefakt nicht. Der Ring war fort.

9. Kapitel

Bjaldorn, Anfang Rahja 371 BF

Marissja Walsareff straffte die Schultern. Der dunkle Nomja-Tannicht war zurückgewichen und hatte Feldern und Wiesen Platz gemacht. Vereinzelte Bauernhäuser kündigten das Ende der menschenleeren Wildnis an. Marissja schritt auf der alten Handelsstraße weiter aus. Vor ihr konnte sie bereits die Palisade und das südliche Stadttor ausmachen. Dahinter lag der Marktplatz mit dem Travia-Tempel.

Die junge Frau versuchte, sich an die einzelnen Gebäude zu erinnern, aber es fiel ihr schwer. Zu viele Jahre hatte sie fern der Heimat verbracht. Es war ein seltsames Gefühl, nach so langer Zeit nach Hause zurückzukehren. Nein, eigentlich war Bjaldorn gar nicht mehr ihr Zuhause. Sie gehörte nicht mehr hierher.

Während sie sich dem Ort ihrer Kindheit Schritt für Schritt näherte, bemerkte Marissja die vielen Leute, die durch das Südtor kamen und den Weg nach Westen einschlugen. Sie grübelte darüber nach, ob sie einen Feiertag vergessen hatte, der die Menschen zu einer Prozession aus der Stadt lockte, aber ihr fiel nichts dergleichen ein.

Als sie Bjaldorn erreicht hatte, begegneten ihr noch einige Nachzügler. Sie hielt nach einem bekannten Gesicht Ausschau und glaubte, ein Mädchen aus der Nachbarschaft wiederzuerkennen.

»Peranka? Peranka Timpki?«, rief sie (Jie Frau an.

Die stämmige Handwerkerin musterte die Fremde mit gerunzelter Stirn, dann hellten sich ihre Züge auf.

»Du bist Marissja Walsareff, nich' wahr? Ich hätt' dich nich' erkannt, wenn du mich nich' angesprochen hätt'st.«

»Es ist ja auch lange her«, sagte Marissja ohne jeden Vorwurf.

»Und nun kommst du aus so einem traurigen Anlass zurück«, bedauerte die Kürschnerin.

»Trauriger Anlass?« Marissja sah sie fragend an. *Dann komme ich also zu spät?*, durchfuhr es sie wie ein schmerzhafter Stich.

»Du weißt es gar nicht?«, wunderte sich Peranka. »Oh, du Arme, wie bringe ich dir das bei? Dein Vater ... is' tot. Wir gehen gerade zu seiner Beerdigung. Es tut mir so Leid für dich!«

Marissja kämpfte um ihre Beherrschung. *Es war also kein Traum. Ich hatte Recht. Aber ich komme zu spät.*

Die Kürschnerin wollte ihr beruhigend die Hand auf den Arm legen, aber Marissja wich der mitfühlenden Geste aus.

»Es... es ist schon gut«, behauptete sie mühsam. »Ich habe es geahnt. Deshalb bin ich hier.«

»Dann komm, lass uns zusammen hingehen«, bot Peranka an, obwohl sie sich zurückgestoßen fühlte. Andererseits hatte sie Marissja als Kind kaum gekannt. Die junge Frau war eigentlich eine Fremde für sie.

Marissja nickte, und sie folgten der stillen Schar Bjaldorner Bürger zum Boronanger. Entgegen der üblichen Tradition war der Sarg neben dem frisch ausgehobenen Grab geschlossen. Der Boronsdiener war mit Illumian übereingekommen, den Trauernden den Anblick des entstellten Gesichts des Toten zu ersparen. Der Priester stand hinter dem Sarg und hielt eine kurze Ansprache, als die beiden Frauen herankamen. Vier ernste Männer hielten sich bereit, um den Toten in die Erde zu senken, wenn die Zeremonie vorüber war.

»Der Tod trennt dich von den Lebenden, die darum jetzt und für alle Zeit Abschied von dir nehmen werden«, verkündete Illumian und nickte Mikail zu, der vor dem Sarg auf dieses Zeichen gewartet hatte.

Der Jäger kniete nieder. Er legte seine Hand auf die grob gezimmerte Holzkiste, die nur mit Borons Rad verziert war. Die Umstehenden konnten sehen, dass er die Lippen be-

wegte, aber niemand verstand, was er flüsterte. Das war sein gutes Recht, denn es ging keinen Außenstehenden etwas an, was er seinem Freund und Lehrer noch zu sagen hatte.

Schließlich stand er wieder auf und wich vom Sarg zurück. Hinter ihm wollte der junge Bjala gerade vortreten, der jedoch erstaunt die Fremde vorließ, die sich mit entschlossenen Schritten aus der Menge gelöst hatte. Ihr Erscheinen löste leises Gemurmel aus. Alle fragten sich, wer die junge Frau in der Kleidung einer Jägerin sein mochte. Nur Illumian ließ sich, wie üblich, keine Überraschung anmerken.

Marissja kniete neben dem Sarg nieder und berührte ebenfalls das Holz mit den Fingern, wo vermutlich Elkholts Brustkorb war.

»Vater«, sagte sie leise. »Ich verzeihe dir, dass du mich nicht mehr ansehen konntest, nachdem Mutter gestorben war. Ich verzeihe dir, dass du mich in die Fremde getrieben hast. Kein Hass und kein Vorwurf soll mehr zwischen uns sein. Ich danke dir für das, was du mich gelehrt hast, und dafür, dass du mir als Kind ein guter Vater warst. Keine Liebe und keine Sehnsucht soll uns jetzt noch aneinander binden. Ich gebe dich frei. Mögen die Zwölfe dir dein Paradies schenken.«

Mittlerweile hatte sich herumgesprochen, dass es Elkholts Tochter war, die dort am Grab kniete. Die Menschen nickten ihr mitfühlend zu, als sie unter die Ttaurgemeinde zurückkehrte und Bjala vortrat, um die rituellen Worte zu sprechen.

»Elkholt Walsareff, den wir alle als Weißen Mann Firuns gekannt haben, du warst mir ein guter Lehrer. Kein Hass und kein Vorwurf soll mehr zwischen uns sein. Keine Freundschaft und keine Schuld uns jetzt noch aneinander binden. Ich gebe dich frei.«

Illumian ging durch den Sinn, wie frei sie den Geweihten wohl tatsächlich gaben, wenn sie - wie er wusste - nach Rache für seinen plötzlichen Tod lechzten. Er wischte den

Gedanken beiseite, und da sonst niemand mehr vortrat, um Abschied zu nehmen, schlug er das Zeichen des gebrochenen Rades über dem Sarg.

»Herr des Todes, einen Menschen will ich Dir hier anempfehlen, Dir, dessen Wirken beendend ist. Lass Deine göttliche Gerechtigkeit den Urteilsspruch finden für diesen Deresohn. Er schied aus unserer Welt, und wir, die wir zurückgeblieben sind, vermögen nicht zu sagen, nach welchem der zwölgöttlichen Paradiese sein Herz sich sehnt, wo seine Seele Einlass begehrt. Schicke Deinen Raben aus, diese rastlose Seele zu fangen. Möge Golgari sie führen vor Rethon, die Allwissende. Möge diese Seele nach Deinem Urteil finden, was für sie bestimmt ist!«

Illumian gab dem Boronsdiener ein Zeichen, woraufhin er und die übrigen drei Männer den Sarg anhoben und über das Grab trugen. Dort ließen sie den Toten vorsichtig in die Tiefe hinab. Während der Boronsdiener die erste Schaufel Erde auf den Sarg fallen ließ, stellte sich der Priester vor dem Grab auf, um die letzten Worte der Zeremonie zu sprechen:

»Was uns einte, ist vergangen und kehrt nie mehr zurück. Wir wollen die Toten vergessen.«

Er drehte sich zu den versammelten Bjaldornem um und fuhr fort: »Kehret zurück in die Welt der Lebenden.«

Marissja wusste, dass sie nun fortgehen sollte. Ihr tränenverschleierter Blick traf den Mikails. Der Jäger nickte ihr einen stummen Gruß zu, aber in seinen Augen lag keine Wärme.

Habe ich Vater wirklich verziehen, dass er diesen einsilbigen Jungen mir vorgezogen hat?, fragte sie sich. Ein Hauch des alten Zorns flackerte wieder auf. Sie hatte den Jungen gehasst, der ihr den Vater weggenommen hatte. Mit der Zeit war sie zu der Erkenntnis gelangt, dass es nicht Mikails Schuld gewesen war. Ihr Vater hatte diese Entscheidung allein getroffen. Aber Mikail hatte in ihr genauso eine Konkurrenz gesehen, die es auszusteichen galt, wie sie in ihm.

Nur dass sie keine Chance gehabt hatte, während er sie mit seinem triumphierenden Lächeln erniedrigte.

»Komm, Marissja, wir müssen gehen«, mahnte die Kürschnerin.

Diesmal ließ Marissja sich von ihr in den Arm nehmen und fortführen.

»Es gibt jetzt noch 'nen Umtrunk bei Sillinski in der *Bärenstube*«, erklärte Peranka. »Dort kannst du dich erst mal stärken.«

Marissja wäre lieber allein mit ihrem Kummer gewesen, aber sie fürchtete sich auch davor, weiter über die Vergangenheit nachzudenken, an die Mikail sie erinnert hatte. Es war besser, sich von den Bjaldornern ablenken zu lassen.

»Wie ist...? Wie ist es passiert?«, fragte sie, während sie mit Peranka langsam zum Stadttor zurück schlenderte.

»Niemand weiß es genau. Der Nachtwächter hat ihn gefunden. Auf der Wegkreuzung beim Tempel«, berichtete die Handwerkerin bereitwillig. »Wir vermuten, dass es Räuber waren, denn der Ring is' aus der Halle von Kristall gestohlen worden.«

»Firuns Ring ist gestohlen worden?«, vergewisserte sich Marissja. Das war ein unerhörter Frevel, wie es ihn in Bjaldorn noch nicht gegeben hatte.

»Ja, Mikail sagt, der Ring war verschwunden, als er in den Tempel zurückkam, nachdem Elkholt, also dein Vater, gefunden worden war«, bestätigte Peranka.

»Bei den unteilbaren Zwölfen!« Marissjas Tränen waren Verwunderung und Empörung gewichen. »Was für Menschen bringen so etwas fertig? Waren es überhaupt Menschen?«

»Das hat sich jeder gefragt«, antwortete Peranka. »Auch weil sie deinen Vater ... nun ja, nich' einfach nur getötet, sondern auch grausam zugerichtet haben.«

»Was heißt das?«, wollte Marissja wissen.

»Es is' besser, wenn ich dir das nich' erzähl«, wehrte Peranka ab. »Es war kein schöner Anblick. Jedenfalls könnt'

Mikail keine Spuren von Orks oder Goblins finden. Deshalb nimmt man an, dass es Räuber waren.«

Sie schritten durch das Tor und überquerten den Marktplatz. Marissja erkannte die meisten Häuser wieder, auch wenn sie ihr kleiner vorkamen als früher. Selbst die *Bärenstube* hatte sich nicht verändert. Nur Jucho Sillinskis Bauch war noch gewachsen.

»Ah, die kleine Marissja!«, rief der Wirt. »Na, so klein bist du zwar nich' mehr, aber willkommen zu Hause! Dir gebührt natürlich das erste Glas Meskinnes.«

Er drückte ihr das Glas in die Hand und machte sich daran, weiter Getränke zu verteilen. Peranka stellte Marissja ihren Freunden vor.

»Bosjew kennst du bestimmt noch«, meinte sie geschäftig. »Von ihm haben wir fast alle als Kinder Milch gekauft. Das is' Eljascha Ulmensen, die Marktvögtin, und das Dunjew Kelschoff. Er ist Hauptmann der Garde auf dem Bjaladorn. Dunjew, gibt's was Neues über Elkholt's Mörder?«

»Darf ich dir zuerst mal mein Beileid aussprechen?«, wandte sich der Gardist an Marissja. »Ich hatte schon ganz vergessen, dass Elkholt 'ne Tochter hat. Wer hat dich benachrichtigt? Mikail?«

»Nein.« Marissja schüttelte den Kopf. Die Abneigung stand ihr deutlich ins Gesicht geschrieben. »Ich hatte eine Art Vision, dass Vater in Gefahr ist, und bin sofort aufgebrochen, um ihn zu warnen, aber ...«

»Oh«, machte Dunjew betreten.

Peinliches Schweigen breitete sich aus, bis der Hauptmann sich an die Frage erinnerte, die Beranka ihm gestellt hatte.

»Nun, unser aller Herr, der Priester, hat Erkundigungen eingezogen. In der ganzen Gegend sin' weder Rot- noch Schwarzpelze gesichtet worden«, erzählte er. »Heute Morgen kam dann aber ein Bote aus Lettjaskaja, der Gerüchte gehört hat, dass die Bärenbande wieder ihr Unwesen treibt.«

»Die Bärenbande?«, wiederholte Bosjew. »Gibt's die noch?«

»Und ob«, meinte Eljascha. »Vor zwei Jahren haben die im Norburgischen mehrere Händler überfallen. Danach sind sie untergetaucht, aber warum sollten sie nicht zurückkommen? Es hat sie nie jemand erwischt.«

»Tja, die Ilmensteiner und Ouveumaser haben auch noch 'n Hühnchen mit denen zu rupfen«, behauptete Dunjew. »Illumian schickt jetzt Nachricht an alle näheren Bronnjarren. Er is' offenbar entschlossen, dieser Bande den Garaus zu machen.«

»Das is' wohl auch nötig. Es kann ja niemand mehr ruhig schlafen, bis Elkholt's Mörder gefasst sin'«, sagte Peranka aufgebracht. »Wer weiß, was diese Räuber noch alles anstellen!«

»Und Mikail wird keine Ruh' geben, bis er den Ring wieder sicher im Tempel weiß«, warf Bosjew ein.

Marissja nickte nur. Die Bärenbande. Sie hatte geglaubt, das sei nur eine Geschichte gewesen, mit der man Kinder erschreckt. Aber das glauben Jugendliche wohl von allen Schauermärchen, die ihnen die Erwachsenen erzählen. Wenn diese Räuber ihren Vater umgebracht hatten, war es wirklich höchste Zeit, dass ihnen ein Ende gemacht wurde. Aber wenn sie an ihren warnenden Traum dachte, kamen ihr Zweifel. Darin waren weder Schwerter noch Bären vorgekommen, nur ein finsterer Umhang und ein gezückter Dolch, der auf Elkholt's Brust niederfuhr.

* * *

Mikail hatte die Hexe Alinja befragt und sich sogar bei den Schraten erkundigt, ob sie Hinweise auf die Mörder des Weißen Mannes geben konnten. Doch niemand im Nornja schien Fremde gesehen zu haben. Das machte den Jäger stutzig, aber trotzdem konnte er sich nicht vorstellen, dass ein Bjaldomer der Täter war. Es mussten Männer von außerhalb gewesen sein, denn wer hätte in Bjaldorn etwas mit

Firuns Ring anfangen können? Zu groß wäre die Gefahr gewesen, entdeckt zu werden. Jeder hier wusste schließlich, wie das Artefakt aussah.

Deshalb stürzte sich der Geweihte begierig auf die Nachrichten aus Lettjaskaja. Die Bärenbande hatte sich angeblich in den Anhöhen zwischen dem kleinen Ort und dem Dorf Norntal versteckt. Illumian riet Mikail zu Geduld. Der Priester hatte Botschaften an die Bronnjaren der Umgebung gesandt und hoffte auf tatkräftige Unterstützung bei der Räuberhatz. Aber Mikail wollte nicht warten. Zwei Gardisten und drei freiwillige Bjaldorner hatten sich ihm angeschlossen, um das Lager der Bärenbande aufzustöbern und die vereinigten Häscher dorthin zu führen, bevor die Räuber Wind davon bekamen, dass es ihnen an den Kragen ging-

Am nächsten Morgen wollte der Spähtrupp aufbrechen. Mikail saß vor dem Altar unter der Kristallkuppel und sammelte sich für die bevorstehende Aufgabe. Vergeltung und Kampf waren Angelegenheit Rondras, aber Mikail wollte seinen Beitrag zur Gerechtigkeit leisten. Die Mörder von Firuns oberstem Priester durften nicht ungestraft davonkommen.

Der Jäger sprang alarmiert auf, als er hinter sich ein leises Geräusch hörte. Eine junge Frau mit glattem, dunkelrotem Haar stand im Eingang des Tempels.

»Entschuldige, ich wollte dich nicht stören«, sagte Marissja.

»Ach ja? Und was willst du dann hier?«, fuhr Mikail sie an.

Ihre Verlegenheit wich berechtigter Wut.

»Was ich hier will? Ist die Halle von Kristall etwa dein Eigentum? Ich bin die Tochter des Weißen Mannes! Wenn ich Firuns Tempel betreten will, dann tue ich das, ohne dich zu fragen«, schimpfte sie zurück.

Das hatte Mikail befürchtet, als sie so plötzlich an Elkholt's Grab aufgetaucht war. *Sie ist nur gekommen, um mir*

meinen Platz hier streitig zu machen. Sießhlt sich um ihr Erbe betrogen.

»Wenn dir dein Vater und der Tempel etwas bedeutet hätten, hättest du früher kommen müssen«, warf er ihr vor.

»Du hast kein Recht, über mich zu urteilen, Mikail! Was willst du noch? Du hast doch schon gewonnen«, erwiderte sie mühsam beherrscht. »Wenn dich meine Anwesenheit stört, ist das dein Problem. Ich möchte nur die Sachen meines Vaters abholen und das Notwendigste mit dir klären.«

»Ich weiß nicht, was wir zu besprechen haben sollten«, sagte der Jäger unwirsch.

»Keine Sorge, es dauert nicht lange«, spottete Marissja. »Da ich genauso wenig Wert darauf lege, mit dir unter einem Dach zu wohnen wie du, werde ich in das kleine Haus ziehen, in dem ich auf gewachsen bin. Es steht ohnehin leer. Du wirst den Tempel also ganz für dich haben.«

Mikail erwiderte nichts.

»Ich war lange fort und weiß deshalb nicht, wem welches Jagdrevier zugeteilt ist«, fuhr sie fort. »Ich hoffe, du hast wenigstens die Güte, mir zu sagen, wo mein Vater seinen Lebensunterhalt erlegt hat, damit ich das auch tun kann.«

Der Geweihte warf einen verächtlichen Blick auf ihre Hände. *Ihre Finger sind weiß und verweichlicht. Wie will sie damit jagen? In welchem Tempel hatte sie sich verkrochen, dass sie sich nicht in der Wildnis bewähren musste? Kann Firun eine solche Geweihte überhaupt angenommen haben?*

»Dann hoffe ich, du wirst dabei nicht verhungern«, höhnte er. »Ich mache es dir leicht. Das linke Ufer der Letta gehört dir, von der Efferdweide bis zum Karensprung.«

»Ich danke dir vielmals.« Marissjas Stimme troff vor Ironie.

Sie marschierte ohne ein weiteres Wort in die Kammer, die Elkholt so viele Jahre bewohnt hatte. Mikail machte sich daran, ebenfalls seine Sachen zu packen. Solange er Marissja in der Nähe wusste, fand er sicher nicht die nötige Ruhe, um zu meditieren.

Von der Burg hatte er Satteltaschen mitgenommen, denn für die Suche nach den Räubern stellte Bjala selbstverständlich allen Teilnehmern Pferde zur Verfügung. Nur einer der Freiwilligen hatte ein eigenes Reittier, das ihm für gewöhnlich als Zugpferd vor dem Pflug diente. Mikail steckte nur das Nötigste ein. Er brauchte nicht viel, um in der Wildnis zu überleben. Nur zum Jagen würde er unterwegs wohl keine Zeit haben, deshalb füllte er den größten Teil der Taschen mit Proviant.

»Mikail?« Marissja steckte den Kopf durch die Schneedachsfelle, die Mikails Kammer von der Kristallhalle trennten.

»Was?«, knurrte der Jäger.

»Oh, du packst«, stellte Marissja fest.

Sie hielt ihm ein Paar Stiefel entgegen.

»Die sind mir zu groß«, erklärte sie nüchtern. »Vielleicht hast du Verwendung dafür.«

»Stell' sie da hin!«

»Auch wenn mir das schwer fällt, Mikail«, betonte Marissja. »Ich wünsche dir und den anderen viel Erfolg.«

Damit verschwand sie. Mikail hörte ihre Schritte in der Halle leiser werden.

Natürlich will sie, dass ich die Mörder ihres Vaters finde. Warum beteiligt sie sich nicht selbst an der Suche, wenn sie eine Jägerin ist? Ein Dreck ist sie! Wir werden ja sehen, wer die Nachfolge des Weißen Mannes antritt!

10. Kapitel

Henk erzählt...

Das Klirren von Waffen und die wütenden Ausrufe kämpfender Männer hallten von den Wänden der schmalen Schlucht wider, durch die ein kleiner Bach sich seinen Weg zur Letta gebahnt hatte. Das konnte nur eines bedeuten: Das Versteck der Bärenbande war aufgestöbert worden!

Ich zog das Schwert, das ich seit Paavi wieder Tag und Nacht bei mir trug, und sprang aus dem Sattel. In der engen, felsigen Klamm, die mit dichtem Gestrüpp überwuchert war, kam ich zu Fuß weitaus besser zurecht. Hastig hielt ich auf den Lärm zu, der den Kampfplatz durch das Echo näher erscheinen ließ, als er war.

Als ich aus den Büschen stürmte, fiel ich beinahe über den irren Stane, der mit einem Pfeil in der Brust am Boden lag. Wütend sprang ich Grimje zur Seite, die es mit einem bärtigen Gardisten zu tun hatte, vor dem sie gefährlich nah an einen Baumstamm zurückgewichen war. Der Fremde hielt bei meinem Anblick überrascht inne und setzte zu einer Frage an, die ihn sogleich das Leben kostete. Grimje zog mit einem zufriedenen Lächeln ihre bluttriefende Klinge aus seinem Leib.

»Dann hast du uns also doch nich' verraten«, brummte sie.

Ich warf ihr nur einen verständnislosen Blick zu, bevor Ich mich nach weiteren Gegnern umsah. Aber für meine Hilfe bestand kein Bedarf mehr. Meljow stand über einer erschlagenen Gegnerin und vergewisserte sich mit einem Fußtritt, ob die Frau auch tatsächlich tot war. Duna saß schwer atmend im Gras, hatte aber nur einen Schnitt am Oberarm abbekommen. Dann entdeckte ich meinen Vater, der kreidebleich an einem Baum lehnte. Unter der Hand,

die er auf seine rechte Seite presste, sah ich einen dunklen Fleck

»Vater!«, rief ich und eilte zu ihm.

»Firunjew! Und wir dachten schon...«, begann er erfreut.

»Aber ich wollte das von Anfang an nicht glauben.«

»Was?«, fragte ich verwirrt.

»Dass du die Seiten gewechselt hast«, antwortete Woltan für ihn.

»Warum? Wie kommt ihr denn darauf?«, wunderte ich mich.

»Ganz einfach«, meinte Woltan. »Sieh dir das mal an!«

Er winkte mich zu sich herüber. Ich warf noch einen Blick auf den Blutfleck, der unter Goljews Fingern langsam größer wurde. Vater winkte ab, aber sein Gesicht war von Schmerz verzerrt.

»Lass mich mal sehen, Goljew!«, forderte Grimje. »Ich werd' dir das verbinden.«

Widerstrebend ging ich zu Woltan hinüber. Er sah wilder und kämpferischer aus denn je.

»Als ich ihn fertig gemacht habe, war mir klar, dass er nicht du war«, sagte er wegwerfend. »Mit dem Schwert war er eine Niete. Aber sterben musste er. Er hat Stane auf dem Gewissen.«

Ich trat neben Woltan und sah verblüfft auf den jungen Mann hinab, der mit aufgeschlitzter Kehle im Gras lag. Woltans liebster finaler Schlag.

»Der... der sieht aus wie ich«, keuchte ich.

Da ich nur selten Gelegenheit bekommen hatte, in einen Spiegel zu sehen, war mir mein Gesicht nicht besonders gut im Gedächtnis, aber es genügte, um die große Ähnlichkeit zu erkennen.

»Wie ein Ork dem anderen«, zog Woltan mich auf.

Ich war sprachlos. Der Fremde war von meiner Größe und Statur, wenn auch nicht ganz so muskulös. Wahrscheinlich, weil ich so viel im Schwertkampf geübt hatte. Sein Haar hatte dieselbe blonde Farbe und leichten Locken,

die es stets wirr aussehen ließen. Aber das Gesicht war das Verstörendste. Ich hatte schon Zwillinge gesehen, die sich weniger ähnelten. Kein Wunder, dass der Gardist uns verwechselt hatte.

»Wer ist das?«, wollte ich wissen.

»Keine Ahnung«, antwortete Honuk, der zu uns herangekommen war. »Ich habe die Kerle gestern entdeckt, als ich jagen war. Sie lagerten hier, und ich hab' mich angeschlichen, um sie zu belauschen. Der da hat nicht viel gesagt, aber die anderen waren gesprächiger. Sie waren nur die Vorhut. Gestern haben sie unser Versteck aufgespürt und einen Boten zum Haupttrupp zurückgeschickt. Scheint, als kämen sie aus Bjaldorn.«

»Aha«, machte ich bloß, denn ich hörte nur mit einem Ohr zu, weil ich den Blick nicht von meinem Doppelgänger lösen konnte.

Wer war dieser Mann? Er trug die übliche Kleidung eines Jägers und einen Umhang aus Wolfsfellen. War er ein Diener Firuns gewesen wie ich?

»Henk!«, sagte Woltan scharf. »Aufwachen! Wir können hier nicht bleiben. Die Praioskriecher können jeden Augenblick hier sein. Grimje! Wie geht's ihm?«

Vater lag am Boden, die alte Söldnerin blickte von seinem Verband auf.

»Nich' gut.«

»Was hat er?«, erkundigte ich mich und eilte zu ihm zurück.

»Das war ein Pfeil«, sagte Goljew mühsam. »Aus der geringen Entfernung ging er durch. Ich konnte ihn einfach hinten herausziehen.«

»Du hättest das nicht selbst machen dürfen«, tadelte ich ihn entsetzt,

»Die anderen waren beschäftigt«, verteidigte er sich.

»Es hört nich' auf zu bluten«, erklärte Grimje. »Er verliert nich' viel Blut, aber es hört nich' auf. Wenn er sich bewegt, wird's schlimmer werden.«

Ich wusste, was das bedeutete. Der Pfeil hatte die Eingeweide verletzt. Goljew würde sterben, wenn kein Wunder geschah. Ich hätte mein Leben dafür gegeben, wenn das die Firnelfe hierher gebracht hätte.

»Wir müssen hier weg«, stellte Woltan klar. »Er stirbt so oder so.«

Seine Gefühlskälte brachte mich zum Kochen.

»Du redest von meinem Vater, Drachenanbeter! Ich werde nirgendwo hingehen!«, herrschte ich ihn an.

Er zuckte nicht einmal mit der Wimper.

»Wie du willst«, meinte er nur. »Wir gehen.«

»Pass auf dich auf!«, sagte Grimje und legte mir zum Abschied kurz die Hand auf die Schulter. »Rondra mit dir, Goljew!«

Vater nickte. Er brachte kein Wort heraus.

Ich sah der Bärenbande nicht nach, als sie sich auf den Weg machten. Mein Vater war der Einzige von ihnen, der mir wirklich etwas bedeutete. Ich hockte schweigend neben ihm, bis wir allein mit den Leichen in der Schlucht zurückgeblieben waren.

»Hast du deinen Eisbären erlegt?«, fragte Goljew schließlich in die Stille.

»Ja, Vater«, erwiderte ich stolz. »Soll ich dir das Fell zeigen?«

»Nein, schon gut«, wehrte er ab. »Ich glaube dir.«

Er versank wieder in Schweigen und ich überlegte, ob ich ihm von dem ungleichen Kampf und der schönen Eladyvanyandel erzählen sollte.

»Firunjew, hör mir zu«, bat er. »Bleib' nicht bei Woltan! Wenn ich tot bin, gibt es keinen Grund für dich, ihm weiterhin zu folgen.«

»Aber...«, wollte ich widersprechen.

»Hör mir zu, verdammt!«, fluchte er. »Diesmal werden sie alle sterben. Die Gardisten werden sie finden. Ich weiß es. Die Zeit der Bärenbande ist abgelaufen. Ich will nicht, dass du mit ihr untergehst. Du bist kein Räuber. Du bist Firuns Mann.«

Er deutete zu dem Toten hinüber, der mir so ähnlich sah.
»Das ist ein Zeichen, Junge«, behauptete er. »Der alte Irjan hätte seine Freude daran. Erinnerst du dich an den alten Irjan?«

»Natürlich erinnere ich mich an Onkel Irjan, Vater«, versicherte ich.

»Der hat immer gesagt, das Leben eines Räubers ist kurz«, fuhr Goljew fort. »Ich möchte, dass du mindestens so alt wirst wie ich, Junge. Versteck die Leiche, zieh ihre Kleider an und gib dich als er aus! Versprich mir das!«

»Aber ich weiß doch gar nicht, wer er ist. Wie soll ich...?«

»Versprich es mir!«, unterbrach er mich. »Das wird schon nicht so schwer sein. Du sagst, du hast einen Schlag auf den Schädel bekommen und Erinnerst dich an nichts mehr.«

»Das soll mir jemand glauben?«, zweifelte ich.

»Muss ich dich niederschlagen und selbst in seine Sachen stecken?«, drohte Goljew.

Ich musste trotz allem grinsen.

»Nein, schon gut. Ich verspreche es«, lenkte ich ein, damit er sich nicht noch mehr aufregte.

Eine Weile lag Vater einfach nur da, dann bemühte er sich, aufzustehen.

»Hilf mir hoch, Firunjew!«, bat er.

Ich stützte ihn bereits.

»Ich will da oben auf dem Kamm sterben«, erklärte er.

»Vielleicht ist mir ein letzter Blick auf das Bornland vergönnt.«

Das konnte ich mir nicht vorstellen. Die Nordwalser Höhen reichten gen Praios bis zum Horizont. Aber ich wollte meinem Vater nicht mehr widersprechen. Ich brachte ihn so gut es ging den steilen Hang hinauf. Dort setzte er sich gegen einen Felsen gelehnt hin und kämpfte mit geschlossenen Augen gegen die Schmerzen, die ihn zu überwältigen drohten.

»Ich wünschte, ich könnte bei meinen Vorfahren in der Stadt der Toten begraben werden«, sagte er dann.

»Du hast mir nie von ihnen erzählt«, erinnerte ich ihn.
»Ja, ich weiß. Ich habe niemandem erzählt, wer ich bin. Nur der alte Baerow hat es gewusst. Ich war einmal Goljew, Freiherr von Limitz zu Leufurten«, eröffnete er mir. »Ein Theaterritter. Ein Kämpfer für die Leuin.«

»Warum bist du...?«

Goljew seufzte. »Warum, warum? Manchmal weiß ich es schon selbst nicht mehr. Es war nach der Schlacht am Drachenspalt. Du hast davon gehört, nicht wahr?«

»Die Theaterritter zogen gen Arivor, um den Priesterkaiser Aldec für den Tod ihres Hochmeisters zur Verantwortung zu ziehen«, meinte ich.

»Ja, das war der Grund«, bestätigte Goljew. »Der junge Anshag war unser Führer. Wir haben ihn verehrt wie einen Sohn der Göttin. Er wollte dem Orden zu seinem alten Glanz verhelfen und die Fehlgeleiteten wie Woltan auf den rechten Weg zurückbringen. Aber dann kam die Nachricht aus Arivor. Wir mussten handeln. Und es endete in diesem Grauen.«

Er verlor sich einen Augenblick in seinen Erinnerungen.

»Die Goblins witterten ihre Chance* sich für ihre vielen Niederlagen zu rächen«, erzählte er weiter. »Sie mussten in dem unwegsamen Gebirge nur auf uns warten. Wir schlugen sie zurück, aber unter welchen Verlusten! Dann kamen Praioslobs Schergen über uns und richteten ein wahres Blutbad an. Unsere Gebete an Rondra blieben ungehört. Ich überlebte, weil man mich für tot hielt und liegen ließ. Tagelang irrte ich durch die Berge und war halb wahnsinnig vor Scham. Ich haderte mit der Göttin, weil sie mir nicht einmal einen ehrenhaften Tod gegeben hatte. Aber ich konnte mich auch nicht entschließen, mich in einen aussichtslosen Kampf mit den Soldaten des Priesterkaisers zu stürzen. Das erschien mir sinnlos und dumm. Ich konnte nicht nach Hause zurückkehren, weil man mich sofort verhaftet hätte. Nach einigen Monaten hörte ich, dass Leufurten gefallen war. Ich schlich mich zu den verbrannten

Ruinen, um mich selbst davon zu überzeugen. Meine Mutter war Tfeimpelvorsteherin dort gewesen. Mir blieb nur ein kleines Löwinnenhaupt aus Silber als Andenken an sie. Und das führte mich zu dir.«

Das Amulett, von dem Onkel Irjan mir erzählt hatte, als ich noch ein Kind war! Goljew hatte danach gesucht und mich gefunden.

»Geht die Sonne schon unter?«, fragte Vater. »Ich wusste gar nicht, dass es schon so spät ist.«

Ich blinzelte in die helle Nachmittagssonne.

»Es wird dunkel, Firunjew. Denk an die Leiche! Du wirst kein Räuber mehr sein. Du hast es versprochen.«

»Ja, Vater, ich habe es versprochen.«

* » *

Goljew, Freiherr von Lirnitz zu Leufurten, starb mit dem sehnsüchtigen Blick über den Nomja hinweg zum Bomland, das er so geliebt hatte.

Es war mir nicht möglich, ihn anständig zu begraben. Der Schmerz über seinen Tod vernebelte meine Sinne. Geblendet von meinen Tränen hackte ich mit der Schwertklinge auf den Boden ein, aber immer stieß ich unter einer dünnen Erdschicht auf massives Gestein.

Erschöpft und verzweifelt ließ ich ihn schließlich sitzen, wie er gestorben war, damit er noch im Tod nach seiner Heimat Ausschau halten konnte.

Ein Aufblinken des Sonnenlichts auf Metall und ein fernes Schnauben verrieten mir, dass sich im Tal Reiter näherten. Ich pirschte mich auf dem Bergrücken an einen besseren Aussichtspunkt, um einen Blick auf die Leute zu erhaschen, die so fest entschlossen waren, die Bärenbande auszulöschen. Sie gaben ein prächtiges Bild ab.

Ich zählte zweiundzwanzig berittene Männer und Frauen. Mehrere stolze Banner wehten über dem Thapp, von denen Ich nur den Ouvebmaser Keiler und den Bjaldorner Bären

erkannte. Noch nie hatte ich so viele Kämpfer in voller Rüstung zusammen gesehen. Einige trugen die Praiosscheibe als Symbol auf ihren Schilden. Vater hatte Recht behalten. Gegen diesen Feind kam auch Woltan nicht an.

Es fiel mir schwer, Goljew einsam auf der Anhöhe zurückzulassen, aber mir blieb nun keine Zeit mehr. Ich hastete stolpernd in die steile Klamm zurück und schleifte die Leiche meines Doppelgängers in dichtes, dorniges Gestrüpp, wo ihn hoffentlich niemand finden würde. Sicherheitshalber legte ich ihn auf sein dreckverschmiertes Gesicht. Es kostete mich noch einmal viel Überwindung, den Toten zu entkleiden und seine Sachen anzuziehen. Zum Schluss kam das Widerlichste. Ich schmierte mir von seinem größtenteils bereits geronnen Blut in die Haare, auf die Stelle, wo noch immer eine Beule und Kruste von meinem Sturz durch den Firunsbären zurückgeblieben war.

So verkleidet eilte ich zum Kampfplatz zurück, legte mich ins Gras und tat, als sei ich bewusstlos. *Das klappt nie, schoss es mir durch den Kopf. Die stechen dich ab wie ein Meerkalb.*

Ich zwang mich trotzdem, still liegen zu bleiben. Bald hörte ich den dumpfen Hufschlag der Pferde im alten Laub. Noch nie hatte ich diese Geräusche so intensiv wahrgenommen, das Rascheln der vertrockneten Blätter, der hohle Klang auf alten Tannennadeln, das Schnaufen der Tiere und das Klirren und Klingeln von Zaumzeug und Sporen. Dazu die leisen Stimmen der Reiter, bis sie herangekommen waren.

»Scheint, als wollten die nicht auf uns warten«, bellte eine befehlsgewohnte Männerstimme harsch. »Ansvin, lass deine Leute ausschwärmen! Vielleicht sind sie noch in der Nähe.«

Ich hörte Menschen aus Sätteln springen und sich in die Büsche schlagen, während andere den Kampfplatz betraten.

»Diese Schweine sind verdammt gerissen«, kommentierte eine Frau. »Ich nehme nicht an, dass das alles Räuber sind, Bjala?«

»Nein«, antwortete ein Junge hörbar erschüttert.

»Die haben einfach nur Glück«, sagte der erste Sprecher. Schnelle Schritte näherten sich mir.

»Mikail!«, rief jemand, den ich für die junge Stimme hielt, und Hel fast auf mich. Ich musste ein Stöhnen nicht spielen.

»Er lebt!«, freute sich das Gewicht auf meiner Brust und wurde leichter. »Mikail!«

»Bin das... ich?«, fragte ich möglichst benommen, schlug endlich die Augen wieder auf und blickte in das erleichterte Gesicht eines Jungen in edler Kleidung.

»Natürlich, wer denn sonst?«, erwiderte er.

»Der Geweihte, von dem du erzählt hast?«, erkundigte sich ein hünenhafter älterer Mann, der über uns auftauchte.

Der Junge nickte eifrig. »Mikail, das ist Graf Hanjow von Ouveustam«, teilte er mir mit. »Er und Junkerin Ilana von Drauhag sind mit ihren Gefolgsleuten zu unserer Verstärkung gekommen.«

»Das sind sicher gute Neuigkeiten, aber ich wäre schon froh, wenn ich wüsste, wer du bist«, gestand ich.

»Habt Ihr einen Schlag auf den Kopf erhalten, Mann?«, fragte der Graf.

Ich tastete nach meinem Schädel und zuckte zurück, als sei ich an eine schmerzhafteste Stelle gekommen.

»Scheint so«, antwortete ich.

Der Junge starrte mich verwundert an.

»Er hat das Gedächtnis verloren. Das kommt vor«, behauptete der Adlige. »Die Erinnerung kommt nach einer Weile zurück.«

»Das gebe Rondra!«, hoffte der Junge. »Mikail, ich bin Bjala, der zukünftige Baron von Bjaldorn. Wir waren zusammen bei den Waldschraten. Das kannst du doch nicht vergessen haben.«

»Ich fürchte doch«, sagte ich zerknirscht und setzte mich mit vorgetäuschter Mühsal auf.

»Wisst Ihr wenigstens noch etwas über den Kampf?«, bohrte Graf Hanjow.

Ich sah mich auf der Lichtung um.

»Nur, was mir mein Verstand sagt«, log ich. »Der da hinten hat einen meiner Pfeile abbekommen. Das erkenne ich.«

»Na ja, was soll's?«, brummte der Graf. »Wir kommen auch so zurecht.«

Bjala tastete in der Zwischenzeit meine Verletzung ab. Ich stieß seine Hand mit einem leisen »Au!« weg.

»Ich glaube, es sieht schlimmer aus, als es ist«, meinte der Junge trotzdem.

»Na, vielen Dank, du hast dein Gedächtnis ja auch nicht verloren«, beschwerte ich mich.

»Tut mir Leid«, entschuldigte er sich.

Ich blieb noch einen Augenblick sitzen, um meine Gedanken zu ordnen. Offenbar hieß ich Mikail und war ein Geweihter aus Bjaldorn. Ein echter Firungeweihter! Vielleicht war es wirklich ein Zeichen. *Wenn nicht, wird Firun selbst bald dafür sorgen, dass ich in der ewigen Verdammnis über meine Anmaßung nachdenken kann*, fürchtete ich. Auf jeden Fall befand ich mich in der privilegierten Position, mit dem zukünftigen Herrn von Bjaldorn befreundet zu sein. Das war eine echte Verbesserung.

»Kannst du mir auf die Sprünge helfen, weshalb wir hier sind?«, versuchte ich mein Glück.

»Wie kann man das alles nicht mehr wissen?«, wunderte sich Bjala. »Der Weiße Mann, dein Freund Elkholt, wurde ermordet und der Ring aus dem Tempel gestohlen. Du bist mit diesen Leuten hier vorausgeritten, um die Räuber für uns aufzuspüren.«

»Aha«, machte ich.

Die Bärenbande hatte Bjaldorn überfallen, Firuns obersten Priester getötet und das heilige Artefakt geraubt? Das konnte ich nicht glauben. Niemals hätte Woltan so etwas gewagt. Wir hatten immer nur Reisende außerhalb von Ansiedlungen angegriffen, um schnell wieder verschwinden zu können.

»Woher wissen wir, wer es war?«, fragte ich vorsichtig.

»Weil alles darauf hindeutet«, erwiderte der Junge.

»Ah, Ansvin, was gibt's Neues?«, rief Graf Hanjow seinem Gefolgsmann entgegen.

»Wenig«, antwortete der Gardist. »Wir haben noch einen toten Räuber oben auf dem Hügel gefunden und ein gesatteltes Pony eingefangen. Die Räuber scheinen in diese Richtung geflohen zu sein.« Er wies mit dem Arm gen Rahja.

»Heute lohnt sich keine Verfolgung mehr«, meinte die Junkerin. »Wir würden im Dunkeln nur die Spur verlieren.«

»Ja, Ihr habt Recht. Wir übernachteten hier, wenn sich keiner wegen der Leichen ins Hemd macht«, beschloss der Graf.

»Euer Hochwohlgeboren«, rief ein Gardist, der, wie ich sofort erkannte, in den Satteltaschen meines Ponies wühlte.

»Das solltet Ihr Euch ansehen.«

Ich stand unwillkürlich auf, weil ich befürchtete, er könnte etwas gefunden haben, das mich verriet, obwohl doch niemand wusste, wem das Tier gehörte.

»Wie oft soll ich dir noch sagen, dass es im Bornland >Väterchen< heißt, Mann!«, wies der Graf ihn scharf zurecht. »Bei diesen gedrechselten Titeln dreht sich einem ja der Magen um. Was gibt es?«

»Wir suchen doch nach einem Ring«, sagte der Gardist und hielt seinem Lehnsherrn den Reif hin, den die Elfen bei mir gefunden hatten.

Bjala eilte sofort zu ihnen.

»Ja!«, bestätigte er. »Ja, das ist er! Mikail, sieh dir das ah!«

Er nahm dem Gardisten den Ring ab und brachte ihn mir. Ich sah so verdattert aus, wie ich war.

»Das ist Firuns Ring?«, vergewisserte ich mich.

»Natürlich, ich habe ihn doch oft genug im Tempel gesehen«, beharrte der Junge. »Nimm ihn an dich! Du bist sein rechtmäßiger Bewahrer.«

»Ja, das bin ich dann wohl«, brachte ich heraus und verstand überhaupt nichts mehr.

11. Kapitel

Henk erzählt...

Sogar das Eisbärenfell bekam ich wieder, denn niemand hegte den geringsten Zweifel daran, dass es ebenfalls aus Firuns Tempel gestohlen worden war. Dahergelaufene Räuber erlegten keine Firunsbären, die es im Nomjawald auch gar nicht gab.

Ich lag die halbe Nacht wach und überdachte wieder und wieder meine Lage. Welche Wahl hatte ich? Mehrere Male schloss sich meine Hand um den Griff meines Messers und ich war drauf und dran, einen Wachposten niederzustechen und zu fliehen. Aber wohin sollte ich mich wenden? Mit der Bärenbande wie gehetztes Wild eine hoffnungslose Flucht antreten? Mich allein aus dem Staub machen? Sie würden mich ebenso gnadenlos verfolgen, denn ich war dann als Betrüger entlarvt. Einmal geflohen, konnte ich nicht mehr in die Rolle dieses Mikail schlüpfen. Und dann war da noch die Sache mit dem Ring.

War es wirklich Firuns Ring, ein vom Gott selbst den Menschen zum Geschenk gemachtes Kleinod?

Ich hielt ihn vor mein Gesicht, um ihn noch einmal genauer zu betrachten. Der Kristall strahlte wie die Sterne über mir. Wenn es nun wahr wäre? Wenn ich Firuns Prüfung bestanden hatte und er mir den Ring geschickt hatte, damit ich ein neues Leben begann? Ich hatte schließlich keine Schuld an Mikails Tod. Woltan hatte ihn niedergestreckt bevor ich überhaupt in den Kampf eingegriffen hatte. Und ich hatte Vater mein Wort gegeben, dass ich das Räuberleben aufgab.

Mit einem leisen Seufzer steckte ich den Ring wieder ein. *Ich bete nur darum, dass ich mich nicht täusche, sonst sitze ich wirklich tief in der Scheiße.*

Mir wurde klar, dass ich ohnehin schon bis zum Hals in Schwierigkeiten steckte. Als Mikail wurde von mir erwartet, dass ich mich nun an der Jagd auf die Bärenbande beteiligte. Wie sollte ich das anstellen? Ich konnte doch nicht die Menschen an den Strick liefern, die mich aufgezogen hatten. Die die einzige Familie waren, die ich je gekannt hatte. Selbst Woltan...

Aber was blieb mir anderes übrig? Ich musste gute Miene zum bösen Spiel machen. Es würde hart genug werden. Die Bande wusste, dass ich nicht Mikail war, sondern Henk, das Räuberkind. Wenn ich zum Verräter wurde, konnten sie mich in Schwierigkeiten bringen. Vielleicht ergab sich aber auch eine Möglichkeit, ihnen zur Flucht zu verhelfen, ohne meine Tarnung aufzugeben.

Über diesem tröstlichen Gedanken schlief ich endlich ein.

Bei Sonnenaufgang waren alle längst auf den Beinen. Als ich vom Wasserlassen zurückkam, erwartete mich der junge Bjala schon mit einer Hand voll Trockenfrüchte.

»Hier«, sagte er und reichte mir dieses Frühstück. »Da die Räuber dein Pferd gestohlen haben, hast du wahrscheinlich keine eigenen Vorräte mehr.«

Ich nickte. »Ja, danke.«

»Was macht dein Kopf?«, erkundigte er sich.

»Brummt noch etwas«, log ich.

»Ich meinte eher, ob deine Erinnerung zurückgekommen ist.«

»Ich bin mir nicht sicher«, behauptete ich. »Ich glaube, mich schon wieder ein wenig an den Kampf erinnern zu können.«

»Das ist gut«, lobte der Junge.

Graf Hanjow von Ouvenstam und die Junkerin von Drauhag gesellten sich zu uns.

»Wir müssen das weitere Vorgehen besprechen«, erklärte der Bronnjar. »Praios meint es heute nicht so gut mit uns. Es sieht nach Regen aus. Was meint Ihr, Geweihter, wird das die Spuren auslöschen?«

»Nur, wenn der Vorsprung zu groß ist«, meinte ich. »Ist der Boden später aufgeweicht, wird es eher zu *unserem* Vorteil sein.«

»Das dachte ich mir«, sagte der Graf. »Wir sollten uns also beeilen.«

»Ehrlich gesagt, denke ich, dass wir zu Fuß in diesem Gelände besser vorankommen«, warf die Junkerin ein. »Wir sollten die Pferde hier zurücklassen.«

Hanjow runzelte die Stirn. »Wie Ihr gestern schon sagtet, die Kerle sind gerissen. Wir müssen damit rechnen, dass sie einen Bogen schlagen und wieder zurückkommen. Dann hätten sie die Pferde und wir das Nachsehen.«

»Nicht, wenn wir genügend Gardisten zur Bewachung hier lassen«, schlug Bjala vor. »Wie viele Räuber sind es?«, wandte er sich an mich.

»Wenn ich mich richtig erinnere... ohne die beiden Toten können es nur fünf oder sechs Leute sein«, sagte ich.

»Dann können wir uns tatsächlich aufteilen.« Der Graf hatte seinen Entschluss gefasst. »Ansvin bleibt mit neun weiteren Soldaten hier. Sollte er überfallen werden, müssten zehn Mann mit fünf, sechs Gegnern fertig werden, wenn sie nicht besoffen sind.« Er grinste. »Wir anderen folgen der Bande zu Fuß. Wie sieht es aus, Mikail? Könnt Ihr noch Fährtenlesen, oder habt Ihr das auch vergessen?«

»Vergisst ein Vogel das Fliegen?«, hielt ich dagegen.

»Ha«, lachte der Bronnjar und schlug mir kräftig auf die Schulter. »Bjala, ich mag deinen Jäger. Fast schon ein Grund, einen Firuntempel in Ouvenmas zu stiften.«

Damit war die Unterredung beendet und Graf Hanjow* gab den Befehl zum Aufbruch.

Wie sich bald herausstellte, hatte die Bärenbande die Pferde der Vorhut nicht mitgenommen, sondern einfach in den Wald getrieben, und war zu Fuß weitergezogen. Je tiefer wir in den Nornja vordrangen, desto mehr Sorget^ machte ich mir. Was hatte Woltan vor? Es war nicht seinö Art, davonzulaufen. Zumal keine Aussicht bestand, die

Verfolger abzuschütteln. Er konnte nicht darauf hoffen, dass wir einfach seine Spur verloren.

Ich überlegte, was ich an seiner Stelle tun würde. Wahrscheinlich hätte ich Honukals Späher zurückgelassen, um auszukundschaften, wie viele Häscher mir auf den Fersen waren. Dann erfuhr Woltan, dass auf jeden von ihnen mehr als zwei Verfolger kamen. Einer solchen Übermacht würde er sich nicht in einem offenen Kampf stellen. Aber war er tollkühn genug, es mit einem Hinterhalt zu versuchen? Wenn Grimje mit der Armbrust und Honuk mit dem Bogen einige Gegner ausschalteten, bevor es zur eigentlichen Auseinandersetzung kam? Bei dem Gedanken bekam ich ein ganz übles Gefühl. Was sollte aus mir werden, wenn ich dann für die falsche Seite kämpfte und verlor?

Es hatte keinen Sinn. Ich musste mich entscheiden. Wollte Ich weiterhin ein Räuber sein oder ein Geweihter Firuns werden? Ich dachte an den Eisbären, die Narben auf meinem Bauch, den seltsamen Ring und Eladyvanyandel, die gesagt hatte, dass wir ganz einfach bekommen, was wir verdienen. Ich musste alles auf eine Karte setzen.

Als ich abrupt stehen blieb, hätte Graf Hanjow mich beinahe umgerempelt.

»Was, bei allen Göttern ...«, polterte er und sah sich angespannt um.

»Wir machen einen Fehler, Väterchen«, unterbrach ich Ihn. »Wir spazieren hier viel zu sorglos herum.«

»Ihr vermutet einen Hinterhalt?«, schloss er daraus. '

»Ganz recht«, bestätigte ich. »Im Augenblick geben wir prächtige Zielscheiben ab. Wol... äh, die Räuber scheinen diesem Bachlauf zu folgen. Jeweils zwei von uns sollten zur Linken und Rechten aus dem Tal aufsteigen und die Anhöhen sichern. Dann kann uns niemand von dort unter Beschuss nehmen.«

Die Junkerin nickte anerkennend. Bjala sah Graf Hanjow erwartungsvoll an, der wiederum seinen nachdenklichen Blick auf mich gerichtet hatte.

»Das sagt Euch Euer Jagdinstinkt?«, wollte er wissen.

»Ja«, antwortete ich schlicht und überlegte insgeheim fieberhaft, ob ich irgend etwas Falsches gesagt hatte.

»Hm«, brummte der Bronnjar. »Ihr wollt mir nicht zufällig einen neuen Tempel in Ouvenmas gründen?«

»Ich muss doch sehr bitten, Väterchen«, beschwerte sich Bjala.

»Das war nur ein Scherz, Junge«, wiegelte der Graf ab.

»Dein Mikail wird der neue Weiße Mann in Bjaldom. Warum sollte er darauf verzichten wollen?«

Ich schnappte hörbar nach Luft. »Genau«, sagte ich rasch/um davon abzulenken. »Bjaldorn ist und bleibt meine Heimat.«

»Wie dem auch sei«, meinte Graf Hanjow. »Eure Idee ist gut. Wir werden vorgehen, wie Ihr es vorgeschlagen habt.«

12. Kapitel

Nordwalser Höhen, Rahja 371 BF

Honuk stand auf dem westlich gelegenen Grat oberhalb des schmalen Bachlaufs und hielt geduldig nach dem Feind Ausschau. Er hatte einen Pfeil auf der Sehne, trug den Bogen aber lässig in einer Hand, während er sich mit der anderen gelegentlich kratzte. Die Flöhe konnten einen in den Wahnsinn treiben, wenn man ihnen zu viel Beachtung schenkte. Trotzdem wollte der Nivese so bald wie möglich nach den Kräutern suchen, deren Geruch die Plagegeister vertrieb. Dazu musste die Bande zuerst ihre Verfolger loswerden.

Wie Henk vermutet hatte, war Honuk am Morgen als Späher ausgeschickt worden. Der Nivese wusste, mit wie vielen Gegnern er es zu tun hatte. Alles war mit Woltan genau abgesprochen. Honuk sollte aus der Deckung heraus auf einen oder zwei Mann schießen und dann selbst entscheiden, ob es mehr Sinn hatte, weiter den Bogen zu benutzen oder in den Nahkampf einzugreifen.

Mittlerweile nieselte es schon seit Stunden. Honuks Bibermütze hielt das Schlimmste ab, und der Regen war so leicht, dass er dem Nivesen nicht die Sicht raubte. Dennoch machte der feine Wasserschleier das Beobachten des Talgrundes anstrengender.

Ein Rascheln im Gebüsch ließ Honuk herumfahren, aber es war niemand zu sehen. Nicht einmal ein kleines Tier oder ein Vogel. Der Nivese sah sich misstrauisch um, bevor er seinen Blick wieder nach unten richtete. Hatte dieser Baum vorher schon so nah neben ihm gestanden? Er zuckte die Achseln. Das bildete er sich wohl nur ein. Bäume bewegten sich nicht.

Dafür bewegte sich nun etwas an dem Rinnsal unter ihm. *Na, endlich!* dachte Honuk, als zwei Männer und ein Junge

in sein Blickfeld traten. Der Nivese zögerte nur kurz. War das nicht Henk? Die anderen waren jedenfalls Adlige.

Honuk hob den Bogen, um zu zielen. Plötzlich kam Leben in das Geäst neben ihm und ein dicker Knüppel krachte ihm mit solcher Wucht ins Kreuz, dass er den Abhang hinunterflog.

»Trautmanns Sohn gut«, knarrte der Schrat.

* * *

Die alte Söldnerin wachte auf der östlich gelegenen Seite des schmalen Tals/ Ihr Versteck bot ihr einen guten Blick auf den Bach, aber den Nivesen konnte sie nur sehen, wenn sie ihre Deckung verließ.

Grimje hatte ihre gespannte Armbrust neben sich gegen einen schlanken Fichtenstamm gelehnt, damit ihre Arme von der schweren Waffe nicht ermüdeten. Sie fragte sich gereizt, wie lange sie nun wohl schon in diesem beschissenen Regen stand. Die Feuchtigkeit bekam ihren alten Knochen absolut nicht. Als ob die schmerzenden Gelenke an jedem weiteren klammen Morgen unter freiem Himmel nicht quälend genug gewesen wären.

In meinem Alter sitzt man an einem netten, warmen Feuer und erzählt den Enkeln, wie es früher war, dachte sie und verzog angewidert das Gesicht. Nein, dann hätte sie beizeiten eine Familie gründen und das Söldnerleben aufgeben müssen. Na ja, wenn sie ehrlich mit sich selbst war, hatte sie das Soldatenleben schon vor dreißig Jahren an den Nagel gehängt, weil sie nicht in den Sold der PriesterkaiseK treten wollte, die all die guten Ritter Rondras abgeschlachtet hatten. Da hatte sie doch lieber als Räuberin den Pfaffefy den ein oder anderen Nadelstich versetzt. Aber nun wau sie langsam zu alt. Ihre Augen wurden schlechter, und ihr Körper verlor seine Geschmeidigkeit immer schnelle! Manchmal hätte sie sich gern zur Ruhe gesetzt, doch wie sollte sie das anstellen? Die Bärenbande hatte keine Reich**

tümer angehäuft, von denen sie zehren konnte. Alles, was sie besaß, war der Zusammenhalt der Bande. Woltan würde sie durchfüttern, auch wenn sie irgendwann lahm und blind wurde.

Aber bis dahin ist wohl noch ein Weilchen hin, hoffte sie.

Ein knackender Zweig ließ sie aus ihren Gedanken aufschrecken. Noch bevor sie sich herumdrehen konnte, fühlte sie, wie sich in ihrem Rücken eine Schwertspitze in die Lederrüstung bohrte.

»Keine falsche Bewegung, altes Miststück!«, zischte Dunjew Kelschoff.

Henk und der Graf von Ouvenstam bemerkten gleichzeitig den Nivesen, der den steilen Hang hinunterstürzte, dabei gegen Baumstämme prallte und schließlich mit gebrochenem Rückgrat an einer jungen Eiche hängen blieb.

»Schilde hoch!«, donnerte der Bronnjar, doch der erwartete Pfeilhagel blieb aus.

Stattdessen kamen von beiden Seiten seine eigenen Männer von den Anhöhen heruntergestiegen. Zwei der Gardisten führten eine Gefangene mit sich, der sie die Hände auf den Rücken gefesselt hatten.

»Bleiben noch drei oder vier Halunken«, sagte Ilana von Drauhag zu ihrer Begrüßung.

Die alte Söldnerin spuckte nach ihr, wofür die Junkerin ihr eine Ohrfeige versetzte, die ihren Kopf zur Seite fliegen ließ. Henk vermied es, in Grimjes Richtung zu sehen. Seine Konzentration galt der enger werdenden Schlucht vor ihnen. Woltan und die anderen waren dort versteckt und hatten beobachtet, was vor sich ging. Wie würde Woltan darauf reagieren?

»Euer Plan ist nicht aufgegangen, Räuberpack!«, rief Graf Hanjow in die Klamm hinein. »Kommt heraus und ergebt euch!«

Eine Flucht war nun endgültig sinnlos, da die Bärenbande keinen Vorsprung mehr hatte. Henk befürchtete jedoch, dass Woltan nicht kampflös aufgeben und auf eine Konfrontation bestehen würde.

Der Räuberhauptmann trat, flankiert von Duna und Meljow, aus der Deckung. Die beiden jüngeren Bandenmitglieder warfen ihre Waffen von sich, während die drei sich ihren Verfolgern näherten. Woltan blieb einige Meter vor Graf Hanjow und Henk stehen und gab seinen Leuten einen Wink, woraufhin sie weitergingen und von Gardisten ergriffen wurden.

»Meine Freunde ergeben sich«, erklärte Woltan. »Es ist ihre freie Entscheidung. Ich bin jedoch ein Mann von Stand und werde nicht am Galgen enden. Ich fordere einen Zweikampf.«

»Dann hättet Ihr früher wie ein Mann von Stand handeln sollen«, meinte der Bronnjar, war jedoch neugierig geworden. »Wie lautet Euer Name?«

»Ich bin Woltan, der letzte *rechtmäßige* Baron von Rucke-nau-Sonngrunden«, antwortete der Räuberhauptmann voll Stolz.

Graf Hanjow runzelte die Stirn. Rucke-nau-Sonngrunden | War das nicht...?

»Lasst mich raten«, sagte er laut. »Ihr seid der letzte Welp0 aus dem Stamm Gerbalds von Rucke-nau, der in der Großen Mosse erstickt ist. Und Ihr seid ein Anbeter Kors.«

Woltan lächelte zufrieden.

»Und Ihr seid einer der Verräter, die den Pfaffen in den Arsch kriechen«, erwiderte er gelassen. »Ich nehme zur Kenntnis, dass du am Ende doch unter deinesgleichen zurückgekehrt bist, Henk.«

»Wovon redet Ihr da?«, fragte Henk, ohne den Blick von Woltan abzuwenden. »Sind wir uns überhaupt sc einmal begegnet?«

»Dein Talent als Schauspieler ist beachtlich«, lachte der Räuberhauptmann.

»Genug von diesem Theater!«, befahl Graf Hanjow. »Es wird mir ein Vergnügen sein, die Welt im Namen unseres Herrn der göttlichen Ordnung von einem Schandfleck wie Euch zu befreien.«

»Wollt Ihr nicht lieber Henk den Vortritt lassen? Ich wollte schon immer auf Leben und Tod gegen ihn antreten«, eröffnete Woltan ihnen.

Henk gelang es mühsam, die Fassade des Unbeteiligten zu wahren, der kein Wort von diesen Anspielungen verstand.

»Habt Ihr Angst vor mir, dass Ihr Euch einen Jäger zum Gegner wünscht, dem die Ausbildung einer Kriegerakademie vollkommen abgeht?«, höhnte der Bronnjar. »Zieht endlich blank!«

Woltan blieb kaum genug Zeit, sein Schwert hochzureißen, so schnell war Graf Hanjow bei ihm. Die Klingen prallten klirrend gegeneinander und läuteten damit einen heftigen Schlagabtausch der beiden Kontrahenten ein. Räuber, Gardisten und Adlige bildeten einen Halbkreis um die Kämpfer, die in rascher Folge zwischen Attacken und Paraden wechselten.

*

Bjala schickte ein Stoßgebet zu Rondra, als es Woltan gelang, die Deckung des Grafen zu durchbrechen. Aber der Hieb glitt am Brustpanzer des Bronnjaren ab und richtete keinen Schaden an. Henk betrachtete den Kampf aus geübteren Augen. Woltan war der Überlegene. Der Räuberhauptmann ließ sich nicht zu wütenden Ausfällen verleiten, sondern wartete die Fehler des anderen ab. Graf Hanjow hatte jedoch einen Schild, der es seinem Gegenüber schwerer machte, einen Treffer zu erzielen.

Bald atmeten die Kämpfer heftiger. Ihre Ausdauer ließ nach. Dem Bronnjaren lief der Schweiß unter dem Helm hervor. Auch er teilte sich seine Kräfte nun besser ein, anstatt blindlings auf seinen Gegner einzuschlagen.

Für Henk wurde die Anspannung immer unerträglicher. Woltan durfte diesen Zweikampf nicht gewinnen. Der Räuberhauptmann hatte bereits zu viel über ihn verraten.

Aber es gab keine ehrenhafte Möglichkeit, in dieses Duell einzugreifen. Henk ballte die Fäuste. Sein Blick kreuzte Woltans. Einen Augenblick schien die Zeit stillzustehen. Henk war wieder der kleine, schwächliche Junge, dem Woltan mit wölfischem Grinsen das hölzerne Übungsschwert aus der Hand schlug.

Dann nutzte Graf Hanjow die Unaufmerksamkeit seines Gegners aus und die Klinge des Räuberhauptmanns flog in hohem Bogen zur Seite. Der Bronnjar stieß mit einem Triumphschrei sein Schwert in Woltans Brustkorb.

Henk wandte sich ab. Er wollte nicht sehen, wie sein früherer Hauptmann sein Leben aushauchte. Jetzt war es zu Ende. Für immer.

13. Kapitel

Henk erzählt...

»Was sagt dein Gedächtnis zu diesem Anblick?«, fragte Bjala, als der Bjaladorn und die Palisade mit dem Paavirturm schließlich vor uns aufragten. »Weißt du noch, dass du hier lebst?«

»Nein«, antwortete ich. »Aber ich erkenne wieder, dass es Bjaldom ist. Dort hinter den Firunsfichten steht der Tempel.«

»Das ist ja immerhin etwas.« Der Junge lächelte beruhigt. Für mich bedeutete unsere Ankunft in Bjaldom jedoch, dass ich gegenüber meinen Räuberkameraden endgültig versagt hatte. Die Gefangenen waren Tkg und Nacht stets von mehreren Gardisten bewacht worden. Ich musste mich von ihnen fern halten, um kein verräterisches Gespräch herauszufordern, und ich hatte keine Gelegenheit bekommen, ihnen zur Flucht zu verhelfen. Jede Möglichkeit, die ich durchdacht hatte, hätte unweigerlich meine Tarnung als Mikail aufliegen lassen.

»Ich bin gespannt, was Illumian sagt, wenn wir ihm unsere Gefangenen vorführen«, plauderte Bjala weiter. »Besonders beeindruckend sind sie nicht, aber alle werden jetzt wieder besser schlafen können. Illumian war sehr besorgt, dass bald weitere Tote zu beklagen sind, wenn wir Elkholt's Mörder nicht erwischen.«

Da ich mir absolut sicher war, dass die Bärenbande nichts mit dem gewaltsamen Tod des Weißen Mannes zu tun gehabt hatte, und noch sicherer wusste, dass Firuns Ring niemals gestohlen worden, sondern auf rätselhafte Weise zu mir gelangt war, gab ich lieber keinen Kommentar zu diesem Thema ab. Offenbar hielt man nachts auf Bjaldorns Straßen besser Augen und Ohren offen, wenn man den

nächsten Morgen erleben wollte. So hatte ich mir das Leben als ehrbarer Bürger eigentlich nicht vorgestellt.

»Die gefangenen Räuber mögen nicht besonders eindrucksvoll sein, aber ich fand ihren Hauptmann bedrohlich genug«, meinte ich.

»Ja«, stimmte Bjala mir zu. »Ein beängstigender Kerl. Er könnte der Mörder gewesen sein. Bestimmt war er ein grausamer Mann.«

Ich brummte nur vage zustimmend.

»Warum hat er wohl geglaubt, dich zu kennen?«

»Keine Ahnung«, erwiderte ich achselzuckend. »Vielleicht bin ich ihm tatsächlich schon einmal begegnet und kann mich jetzt nur nicht daran erinnern. Aber ich kann es mir nicht vorstellen. Bestimmt hat er mich nur verwechselt.«

»Ja, wahrscheinlich.«

Der Junge sah mich nachdenklich an, sodass ich das dringende Bedürfnis verspürte, rasch das Thema zu wechseln«

»Bjala?«

»Ja?«

»Die Frage mag dir komisch Vorkommen, aber für mich ist sie wichtig«, kündigte ich an. »Bin ich verheiratet oder so etwas?«

Der junge Baron grinste verlegen und lachte dann.

»Ja, das wäre peinlich, was? Wenn du nicht einmal mehr deine Frau erkennst.«

Spannte er mich etwa absichtlich auf die Folter? «

»Aber ich kann dich beruhigen. Du bist nicht verheiratet. Ehrlich gesagt, vor deinem Schlag auf den Schädel warst du so einsilbig, dass dir eine so lange Frage wie »Willst du mich heiraten?« bestimmt gar nicht über die Lippen kam.«

Er prustete los und kam mir noch jünger vor, als er war.

»Ha ha«, machte ich beleidigt.

Innerlich registrierte ich jedoch, dass ich mich also nicht wie der echte Mikail benahm. Da ich mich in den letzten

Tagen nicht verplappern wollte, hatte ich nicht gerade geredet wie ein Wasserfall. Aber der echte Mikail hatte es offenbar an Schweigsamkeit mit jedem Felsbrocken aufgenommen.

»Tut mir Leid«, brachte Bjala endlich heraus. »Ich sollte dich nicht auslachen. Du bist mir ja auch viel lieber so. Immerhin kann Elkholt mich jetzt nicht mehr unterrichten und da wirst du für ihn einspringen müssen.«

»Ich glaube kaum, dass ich mich als freier Geweihter um ungezogene Halbstarke kümmern *muss*«, neckte ich ihn.

»Nein, aber ...« Der Junge brach verunsichert ab.

»He, das war doch nicht ernst gemeint«, versuchte ich ihn wieder aufzumuntern. »Es wird mir Spaß machen, mit dir auf die Pirsch zu gehen.«

' »Gut«, sagte er erleichtert.

Wir hatten das nördliche Stadttor erreicht. Bjala lud mich ein, mit auf die Burg zu kommen und mit den Adligen und ihrem Gefolge den kleinen Sieg zu feiern, aber ich lehnte dankend ab.

»Es gehört sich nicht für einen Firungeweihten, an ausgelassenen Gelagen teilzunehmen«, erklärte ich, froh um diese Ausrede. »Ich möchte jetzt lieber meinem Gott danken, dass ich noch lebe.«

In Wahrheit wollte ich endlich allein sein und nicht mehr unter ständiger Beobachtung stehen. Ich musste für eine Weile wieder Henk sein dürfen, nicht Mikail.

Als ich den Ring der dunklen Nadelbäume hinter mir ließ und vor Firuns heiligstem Tempel stand, war ich überwältigt. Ich hatte die Halle von Kristall noch nie aus der Nähe gesehen, da wir immer einen Bogen um so große Ansiedlungen wie Bjaldorn gemacht hatten. Mein bewundernder Blick wanderte an den Mauern aus rotem und schwarzem Marmor empor zu der in der Sommersonne gleißenden, prachtvollen Kristallkuppel. *Wahrhaftig, dies ist kein Werk der Menschen, dachte ich ergriffen. Dies ist das Haus eines Gottes.*

Hier wollte ich leben? Unter dem Dach Firuns diese Lüge aufrechterhalten? Ich fingerte den goldenen Ring aus meiner Gürteltasche hervor.

Sieh her, Herr des Eises! Ich bringe dir dein Eigentum zurück, beschwor ich den grimmigen Gott. Wenn du mich erwählt hast, will ich dir dienen.

Ich bekam keine Antwort, aber ich fühlte mich zuverlässlicher. Entschlossen umrundete ich die Mauern mit den hohen, schmalen Fenstern und trat durch den erschreckend lebensecht geschnitzten, riesigen Bärenrachen in das Innere des Heiligtums. Drinnen war alles in bläuliches Licht getaucht. Wie in einem Traum schritt ich durch dieses Leuchten, das mich an Wasser erinnerte. Sah es so aus, wenn man auf dem Grund eines zugefrorenen Sees spazieren ging?

Ringsum verdeckten Felle von Firunsbären und Schneedachsen die Zugänge zu den Kammern der Geweihten. In der Mitte der Halle stand jedoch der Altar, der wie ein Eisblock schimmerte. Ich legte den Ring ehrfürchtig auf dem Pelz eines Hermelin nieder, der als einziger Gegenstand auf dem Altar ruhte. Ein Gefühl breitete sich in mir aus, dass ich hier willkommen war. Erleichtert sank ich auf den Boden und versenkte mich ganz in diese Empfindung/ die mit dem blauen Licht in mich hinein zu sickern schien. Mit jedem Atemzug bläulicher Luft sog ich sie ein, bis sie mich vollkommen ausfüllte.

Am nächsten Tag trieb mich nur der Hunger aus meiner neu gewonnenen Zuflucht. Ich hatte zwar noch etwas Geld, aber das wollte ich mir lieber für Notfälle aufsparen*. Also ging ich zum Jagen in den Wald. Abends vor dem Einschlafen kamen dann die Zweifel zurück. Was mochtet* Grimje, Duna und Meljow dem Praiosgeweihten erzählen? Noch immer kam mir meine Geschichte vom verlorenen

Gedächtnis so fadenscheinig vor, dass nicht einmal Selemer Sauerbrot darauf hereingefallen* wäre. Wenn die Bärenbande mich verriet, waren meine Stunden gezählt.

Sollte ich auf das scherzhafte Angebot des Grafen von Ouvenstam eingehen und mit ihm diese Stadt verlassen, wo praktisch jeder den echten Mikail gekannt haben konnte? Die Idee war verlockend, aber je länger ich darüber nachdachte, desto schlechter erschien sie mir. Es wäre sehr auffällig gewesen, hier verschwinden zu wollen. Der Bronnjar hatte es selbst gesagt. Welcher Geweihte würde den bedeutendsten Tempel seines Gottes verwaist zurücklassen, um in der Fremde einen neuen Schrein zu betreuen? Ganz sicher nicht Mikail, der hier zu Elkholt's Nachfolger ausgebildet worden war. Nein, ich musste hier bleiben.

Firun ist kein Gott, den man um Gnade bittet, also versuchte ich es gar nicht erst. Ich konnte nur hoffen, dass dieser Illumian den Worten von Wegelagerern keinen Glauben schenkte und ich ungeschoren davonkam.

Der Priesterregent verschwendete jedenfalls keine Zeit. Schon am Tag nach unserer Ankunft ließ er mit dem Errichten dreier Galgen vor der Stadt beginnen. Mir graute vor der Hinrichtung. Ich verschwand morgens in den Wald und kehrte abends durch das Paavitor zum Tempel zurück, um möglichst keiner Menschenseele zu begegnen. Aber mir war klar, dass ich das Aufknüpfen meiner Spießgesellen nicht verpassen durfte. Mikail hatte geglaubt, dass die Räuber seinen Tempelvorsteher und Freund auf dem Gewissen hatten. Jeder erwartete, dass er bei dieser Hinrichtung anwesend war, um sich Genugtuung zu verschaffen, wenn die Mörder ihre gerechte Strafe erfuhren. Also musste ich mich dort zeigen.

Als der Tag schließlich kam, ließ ich die Jagdausrüstung in meiner Kammer und legte nur mein Schwert an, das ich immer trug. Im Hinterkopf hatte ich dabei wohl auch den Gedanken, dass ich nicht wehrlos sein wollte, falls mich die Reste der Bärenbande doch noch entlarvten.

Auf den Straßen und Gassen Bjaldorns wimmelte es von Menschen, die alle hinausziehen, um das ungewöhnliche Spektakel zu bestaunen. Hin und wieder warf mir jemand einen anerkennenden Blick zu oder machte eine Bemerkung darüber, dass Elkholt nun gerächt werden würde. Ich nickte den Leuten höflich zu und war so wortkarg, wie ich mir den echten Mikail vorstellte.

Vor der Palisade bildete sich eine große Menschenmenge um die Hinrichtungsstätte. Schräg hinter den Galgen war ein Podest errichtet worden, über dessen Funktion ich nicht lange grübeln musste.

Die Adligen kamen in einem feierlichen Zug von der Burg herunter durch die Stadt geritten, gefolgt von Gardisten zu Fuß, die die Gefangenen mitführten. Bjala entdeckte mich in der Menge und winkte mir, zu ihm zu kommen. Es wäre unpassend gewesen, nicht darauf einzugehen.

»Wie geht es dir?«, erkundigte sich der Junge, während ich neben seinem Pferd her ging.

»Besser«, log ich. »Ich erinnere mich schon wieder an das ein oder andere Gesicht.«

Wir kamen bei dem Podest an, auf dem der Praiosgeweihte bereits Platz nahm. Bjala sprang gewandt aus dem Sattel und drückte die Zügel einem Knecht in die Hand.

»Du sitzt natürlich bei uns«, eröffnete er mir.

»Ah, Mikail«, begrüßte mich Graf Hanjow. »Firun zum Gruß, Jägersmann! Das ist heute Eure letzte Chance, Euch für ein neues Revier im Ouvenmasschen zu entscheiden* Sobald diese Ratten ausgezappelt haben, reise ich ab.«

»Ich danke Euch für dieses Angebot, Väterchen, und fühle mich geschmeichelt«, erwiderte ich glatt, obwohl ich mich wegen seines Rattenvergleichs nur schwer zurückhalten konnte. »Aber mein Platz ist dort, wo ich Firun am besten dienen kann.«

»Und das ist zweifelsfrei in der Rolle des Weißen Mannes«* meldete sich eine Novizin der Praioskirche zu Wort, die neben ihrem Lehrmeister saß.

»Das habe nicht ich zu entscheiden«, sagte ich ausweichend. »Ich maße mir nicht an, Firuns Wahl vorzugreifen.«

Zum ersten Mal sah der Donator Lumini mich an. Ein Lächeln umspielte seine Mundwinkel, als er mich musterte.

»Bjala hat Recht. Der Schlag auf den Kopf hat Euch weiser und wortgewandter gemacht«, meinte er. »Es wäre fast schade, wenn Ihr Euer Gedächtnis wiedererlangen würdet.«

»Da ich mich an mein früheres Leben kaum erinnere, kann ich es zumindest nicht bedauern«, erwiderte ich säuerlich.

Konnten wir diese Angelegenheit nicht endlich hinter uns bringen?

Die Gardisten schafften Grimje, Duna und Meljow auf das Gestell unter dem Galgen, von dem drei Stricke baumelten. Aus der Menge der Zuschauer schwoll das Summen der vielen Kommentare und derben Späße an. Die meisten riefen jedoch wüste Beschimpfungen.

»Man sollte euch die Augen ausstechen wie dem armen Elkholt!«, schrie eine Frauenstimme.

»Schneidet dem Gesindel erst die Finger ab!«, schrie jemand.

»Erhängen ist viel zu gut für euch!«, brüllte ein anderer.

Der mit einer schwarzen Maske für seine Mitbürger unkenntlich gemachte Scharfrichter legte den Räubern die Schlingen um den Hals. Dann erhob sich Illumian und gebot dem aufgebrachten Mob mit einer Geste, zu schweigen.

»Bürger von Bjaldorn!«, begann er »Wir sind heute hier zusammengekommen, weil unter uns ein grausames Verbrechen begangen worden ist. Ein ehrbares und geschätztes Mitglied der Zwölfgöttlichen Gemeinschaft wurde aus unserer Mitte gerissen. Wir alle trauern um das. Oberhaupt der Kirche Firuns. Doch diese Schandtat soll heute gesühnt werden. Ein Mann und zwei Frauen sind angeklagt, Mitglieder der berühmten Bärenbande zu sein, die seit vielen Jahren auf den Straßen gestohlen, geraubt und gemordet hat. Sie haben diese Verbrechen vor Zeugen gestanden. In Ihrer Verblendung leugnen sie, am Tod unseres Mitbürgers Elkholt beteiligt gewesen zu sein ...«

Zornige Zwischenrufe unterbrachen den Priester, der mahnend eine Hand hob.

»... aber da wir bei ihnen den gestohlenen Ring Firuns gefunden haben, schenken wir, Graf Hanjow von Ouvenstam, Junkerin flana von Drauhag und ich, Illumian, Regent von Bjaldom, ihren Aussagen keinen Glauben. Das Urteil im Namen Praios', des Herrn der göttlichen Ordnung, ergeht aufgrund der unübersehbaren Vielzahl von schwersten Verbrechen und lautet auf Tod durch Erhängen.«

Die lautstarke Zustimmung der Menschenmenge ließ keinen Zweifel daran, dass sie einen anderen Urteilsspruch auch nicht akzeptiert hätte. Ich musste mir selbst eingestehen, dass hier nicht meine unschuldigen Freunde sterben sollten, sondern Räuber, die die Reisenden Seweriens und der nördlichen Ebenen zwei Jahrzehnte lang in Angst und Schrecken versetzt und viele tatsächlich umgebracht hatten« Wer sagte mir, dass es nicht Grimje gewesen war, die meine Mutter erschlagen hatte?

Nein, ich konnte mich nicht als Ankläger aufspielen. Eigentlich gehörte ich mit ihnen an diesen Galgen. Ich hatte die Gnade nicht verdient, hier unbehelligt zu sitzen, während der Scharfrichter und die Gardisten von der Plattform stiegen und die Stützen wegzogen.

Die Zuschauer stöhnten auf, als die drei Verurteilten fielen¹ bis die Schlinge sich festzog. Ich biss die Zähne zusammen und war froh, nicht in die verzerrten Gesichter sehen zu müssen. Bjala wandte sich ab. Plötzlich fühlte ich den prü-» fenden Blick des Priesters auf mir. Die Bande hatte mich verraten. Es war nicht anders zu erwarten gewesen. Ich richtete die Augen fest auf die strampelnden, zuckende² Körper und zwang mich, die grimmige Befriedigung auszudrücken, die Mikail in diesem Moment gefühlt hätte.

Als es endlich vorbei war, hielt ich die Anspa³hnung nicht länger aus und stürzte mich in die Menge. Ich marschiert⁴ schnurstracks zurück in den Tempel und wartete darauf) dass die Gardisten erschienen, um mich gefangen zu nehmen.

14. Kapitel

Bjaldorn, Rahja 371 BF

Niemand keim, um Henk zu verhelpfen. Mit jedem weiteren Tag, an dem er unbehelligt dem Waidwerk nachgehen konnte, legte er seine Angst ein wenig mehr ab. Vielleicht hatte er sich das Misstrauen des Priesters nur eingebildet, weil er glaubte, dass ihm jeder seine Lüge an der Nasenspitze ansehen konnte. Warum sollte Illumian den Verleumdungen der Räuber Beachtung schenken?

Andererseits war der Regent ein Geweihter des Praios, denen man nachsagte, dass sie ihre Mittel hatten, um Betrüger zu durchschauen und die Wahrheit herauszufinden. Henk hoffte, dass er ganz einfach unter Firuns Schutz stand, auch wenn er die Gründe dafür nicht kannte. Weshalb konnte er sonst im Tempel Zuflucht finden? Die Halle von Kristall war nach Elkholtz und Mikails Tod verwaist. Vielleicht hatte Firun ihn tatsächlich für würdig befunden, das Heiligtum zu hüten. Bei diesem Gedanken ließ Henk es bewenden und hörte auf, darüber nachzugrübeln.

Einige Tage später spazierte er durch Bjaldorn, um in der *Bärenstube* zu Mittag zu essen. Das tägliche Wildbret hing ihm allmählich zum Hals heraus. Er musste anfangen, seine Jagdbeute einzutauschen, damit er endlich wieder Brot, Kartoffeln und Gemüse in den Magen bekam. Schon der Gedanke an ein Stück Käse ließ ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Jucho Sillinski konnte es sich gerade noch verkneifen, sich verwundert die Augen zu reiben, als er Mikail in sein Gasthaus kommen sah. Der Geweihte hatte sich in all den Jahren höchstens zweimal in der *Bärenstube* blicken lassen.

»Firun zum Gruß, Mikail«, sagte er erfreut, als Henk an den Tresen kam.

»Und Travia mit dir«, erwiderte der ungewohnte Gast,
»Ich... ich habe ein Anliegen.«

»So?« Sillinski wunderte sich immer mehr. »Was *denr* für ein Anliegen?«

»Nun, ich bin kein begnadeter Koch«, gestand Henk. »Tag ein, Tag aus immer nur gebratenes Fleisch ist mit der Zeit ziemlich fad. Ich wollte dir den Vorschlag machen, dir gelegentlich Wild zu bringen wie dieses Birkhuhn...« Er hob einen groben Leinensack. »... und dafür eine anständig[^] Mahlzeit zu bekommen.«

Der Wirt hatte von Dunjew Kelschoff bereits gehört, dass Mikail sein Gedächtnis verloren hatte und seitdem gesprächiger geworden war. Das Gerücht hatte schon in der halben Stadt die Runde gemacht, aber da Henk jeden Tag in den Nornja verschwand, konnte sich niemand damit rühmen, mehr als einen kurzen Gruß mit ihm gewechselt zu haben. Sillinski freute sich ungemein, als Erster eine solche Ansprache des >neuen< Mikail gehört zu haben. Da hatte er heute Abend etwas zu erzählen.

»Das klingt gut«, meinte er. »Setz dich einfach! Für so'n prächtiges Geflügel kann ich dir schon einiges auftragen.[^] |

Henk suchte sich gewohnheitsmäßig einen freien Tisch mit Blick zur Tür und schnallte sein Schwert ab, um es gegen einen anderen Stuhl zu lehnen. Jucho Sillinski brachte *\u* eine kleine Schale Borntzsch als Vorspeise.

»Oh, Ihr tragt jetzt ein Schwert«, stellte der Wirt fest. »Da habt Ihr Recht, wo Ihr den ganzen Tag allein draußert, unterwegs seid. Obwohl die Räuber ja nun, Praios sei Dank, nich' mehr ihr Unwesen treiben können.«

»Hm«, machte Henk. »Wir wissen ja nicht, ob es wirklich, die Bärenbande war, die Elkholt ermordet hat. Ich traue dem Frieden einfach noch nicht.«

»Ach, wer soll's denn sonst gewesen sein?«, wehrte Sillinski ab. »Sie hatten schließlich den Ring dabei. Aber trotzdem is' es immer gefährlich im Nornja. Da kann eine Waff[^] nich' schaden. Möchtet Ihr Kwassetz dazu?«

Henk nickte und begann, seinen typisch bornländischen Schmortopf aus Kartoffeln, Roten Rüben und Kohl zu löfeln. Sillinski verschwand in der Küche, um seiner Frau das Birkhuhn zu bringen, das er heute Abend als Besonderheit anbieten wollte. Kurz darauf kam er mit Schinken und dunklem Sauerteigbrot zurück, das auch ein anderer Gast vorgesetzt bekam. Henk machte sich mit bestem Appetit darüber her und beglückwünschte sich selbst zu seiner Idee.

Er war bereits zum Nachtschisch in Form von Walderdbeeren mit saurer Sahne vorgedrungen, als sich die Tür wieder öffnete und eine junge Frau mit langem, dunkelrotem Haar hereinkam. Sie trug abgewetzte Lederkleidung wie ein Waldläufer. Über ihrer Schulter ragten ein Köcher mit Pfeilen und ein Bogen hervor. In der Hand hielt sie einen Lederriemen, an dessen Enden zwei Kaninchen baumelten. Suchend blickte sie sich um, bis sie Henk entdeckt hatte.

Mit ein paar großen Schritten hatte sie den Raum durchquert und knallte wütend die toten Tiere auf die Tischplatte.

»Mikail von Bjaldorn!«, donnerte sie. »Ist es eines Geweihten würdig, sich nicht an eine Abmachung zu halten?«

Henk sah erstaunt zu der Rachegöttin auf, die so überraschend vor ihm aufgetaucht war.

»Tue ich das?«, fragte er unschuldig.

»Hältst du mich für schwer von Begriff? Ich bin doch kein Troll!«, schimpfte die Unbekannte und gestikulierte zu den Kaninchen hin. »Das waren schließlich nicht die Ersten, die ich in fremden Schlingen gefunden habe.«

»Marissja, was soll das Geschrei?«, wollte Sillinski wissen, der bei dem Lärm aus der Küche geeilt war. »Das hier ist 'n friedliches Wirtshaus.«

Die Frau setzte eine versöhnlichere Miene auf.

»Entschuldige, Jucho«, bat sie. »Ich bin nur so aufgebracht, weil dieser Kerl in meinem Revier wildert, obwohl er es mir selbst zugeteilt hat. Als Hanescha mir erzählt hat,

dass er zu dir reingegangen ist, bin ich einfach hinterhergestürmt, ohne nachzudenken.«

»Schon gut«, lenkte Sillinski ein. »Ich bin sicher, das lässt sich bei 'nem Glas Kwassetz klären. Nimm doch einfach Platz!«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Mikail das will...«, begann Marissja.

»Nein, nein, setz dich!«, unterbrach Henk sie, der seine Verblüffung überwunden hatte und neugierig geworden war. »Warum sollten wir nicht einfach darüber reden,... Marissja?«

Sie quittierte sein Lächeln mit einem Stirnrunzeln, bevor sie sich auf einem freien Stuhl niederließ. Der Wirt ging davon, um ihr den Kwassetz zu holen.

»Es ist ein bisschen peinlich für mich«, gab Henk zu, »abei* ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst. Ich erinnere mich nicht an diese Abmachung und bitte um Verzeihung für deinen Ärger.«

Marissja starrte ihn ungläubig an. Noch nie hatte Mikail so freundlich mit ihr gesprochen. Ihr Misstrauen raunte ihr zu, dass er sie auf den Arm nahm, doch aus seinen Augen sprach eine entwaffnende Ehrlichkeit.

»Dann stimmt dieses Gerücht, dass du dein Gedächtnis verloren hast?«, erkundigte sie sich.

»Ja.«

»Hier, Marissja, wohl bekomm's!« Sillinski stellte ein Glas vor sie auf den Tisch.

»Danke«, sagte sie, war in Gedanken jedoch woanders,

»Das ... muss schon sehr merkwürdig sein, wenn eineij, alle kennen, aber man selbst erkennt niemanden«, wandte sie sich wieder an Henk.

»In der Tat«, bestätigte er. »Ich komme mir ziemlich seit¹sam dabei vor. Allerdings hat mich noch niemand so angefahren wie du.«

Marissja ging nicht darauf ein. Das Ganze war ihr unheimlich.

»Ich kann nicht glauben, dass die Götter sich einen solchen Scherz mit dir erlauben. Mit einem Geweihten! Du bist losgezogen, um die Mörder meines Vaters zu fangen, und nun weißt du nicht mehr, wer Elkholt überhaupt war?«

»Du bist seine Tochter? Dann haben wir uns sicher gut gekannt. Dass ich mich daran nicht erinnere ...«

»Wenn es dir wieder einfällt, wirst du es nicht mehr bedauern«, behauptete Marissja und leerte ihr Glas. »Wir sind nicht besonders gut miteinander ausgekommen.«

»Schade«, sagte Henk.

Marissja warf ihm einen scharfen Blick zu. Bestimmt machte er sich über sie lustig. Sie stand auf und deutete auf die Kaninchen.

»Du kannst sie behalten«, bot sie ihm an. »Aber in Zukunft gilt die Vereinbarung wieder. Ich jage am linken Ufer der Letta zwischen der Efferdweide und dem Karenprung. Verstanden?«

»Ich bin ja nicht taub, nur vergesslich«, antwortete Henk grinsend.

Marissja machte auf dem Absatz kehrt und verließ die Gaststube.

»Das Temperament einer Rothaarigen«, lachte Sillinski. »Ich kenn' mich da aus. Meine Frau is' auch so'n Herzchen.«

»Wenigstens ist sie keine Hexe, sonst wäre ich jetzt wahrscheinlich ein Frosch«, scherzte Henk. »Kann ich dir die Hasen gleich hier lassen?«

»Natürlich, mein Freund.«

Henk verabschiedete sich und machte sich auf den Weg zur Burg oberhalb der Stadt. Er hatte mit Bjala für den Nachmittag einen Jagdausflug verabredet, was über einen Botenjungen zu Stande gekommen war, da Henk sich nicht auf dem Bjaladom blicken ließ und es für den jungen Baron nicht standesgemäß war, selbst den Laufburschen zu spielen.

Im Grunde freute Henk sich über die Abwechslung. Er war in den letzten Wochen so oft allein gewesen, dass er

sich nach ein wenig Gesellschaft sehnte. Aufgewachsen inmitten der Räuberbande und in der Enge winterlicher Nivesenlager hatte er immer eine ganze Gruppe von Menschen um sich gehabt. Die Einsamkeit lastete zwar nicht bedrückend auf ihm, aber er fühlte sich vom Leben abgeschnitten.

Wenigstens habe ich jetzt ein Zuhause, dachte er. Im Tempel bin ich von einer anderen Gegenwart umgeben als der der Menschen. Die Stille dort ist zugleich wie die Erhabenheit der Wälder, wie das Brausen des Windes und das Knirschen und Knacken von Eis.

Als Henk sich dem oberen Burgtor näherte, hörte er das Singen und Klirren von Schwertern. Unter dem Torbogen stand ein Gardist, der seine Aufmerksamkeit mehr dem Treiben auf dem Burghof widmete als der Umgebung.

»Firun zum Gruß, Mikail. Ihr seid früh dran«, sagte der Mann mit der Ehrerbietung, die man Geweihten für gewöhnlich entgegenbrachte. Henk schloss daraus, dass der Gardist den echten Mikail nicht gut gekannt hatte, denn andere Leute wie Sillinski behandelten ihn mehr wie einen alten Freund.

»Bjala hat wohl noch Fechtstunde?« Es klang eher wie eine Feststellung.

»Ja, wenn man das so nennen kann«, bestätigte der Wachmann. »Wir versuchen ihn zu schlagen, und er verhinderte.«

»Aha«, machte Henk und ging, um sich die Sache aus der Nähe anzusehen.

Der Junge und ein Gardist - Henk erinnerte sich, dass der Mann Dunjew Kelschoff hieß und Grimje gefangen hatte - hieben kunstlos aufeinander ein. Bjala beherrschte die einfachen Grundlagen, während Dunjew eher die Stuhheit eines Ochsen an sich hatte, die ihn nicht weichen ließ. Henk schüttelte es. Von Ausbildung konnte hier wahrhaftig keine Rede sein. Der junge Baron war eine Schande für die Göttin, die er heimlich verehrte.

Als Bjala Henk bemerkte, bedeutete er dem Hauptmann, aufzuhören, und wandte sich dem jungen Mann zu.

»Warum erhältst du keinen ordentlichen Unterricht?«, fragte Henk ohne Umschweife.

»Wer sollte mir den erteilen?«, erwiderte Bjala, ohne beleidigt zu sein. »Illumian hält es für unwichtig und Vanjescha ist zu jung in den Tempel eingetreten, um auf eine Kriegerakademie zu gehen. Ich glaube, sie würde ein Schwert freiwillig ohnehin nicht anfassen, weil es ein Symbol Rondras ist.«

Henk verzog abwertend das Gesicht. Von einer Praiospfäffin war kaum etwas anderes zu erwarten. Er zog seine Klinge.

»Zeig' mir mal, ob du mehr kannst als das, was ihr da eben geboten habt!«, forderte er Bjala auf.

Der Junge nahm Aufstellung und griff an. Henk ließ ihn sich ein wenig entfalten, um einen Eindruck von Bjalas Fähigkeiten zu bekommen. Dann attackierte er selbst, täuschte an und hatte den Jungen mit zwei weiteren Schlägen entwaffnet.

»Beeindruckend«, lobte eine Stimme aus den Schatten um den Eingang zur großen Halle.

Vanjescha trat in den Sonnenschein hinaus.

»Wo habt Ihr das gelernt?«, wollte sie wissen.

Henk verfluchte seine Arroganz. Hatte Woltan nicht gesagt, der echte Mikail sei eine Niete mit dem Schwert gewesen?

»Es freut mich, wenn es Euch gefallen hat«, lenkte er lächelnd ab, während sein Gehirn fieberhaft arbeitete. Wie gut hatte die Novizin Mikail gekannt? Seit wann befand sie sich in Bjaldorn? Er musste bluffen, sonst verriet er sich durch sein Schweigen.

»Mein Onkel hat mich früher unterwiesen«, behauptete er.

»Oh, bevor du hierher gekommen bist und Elkholt dich aufgenommen hat?«, fragte Bjala.

Henk hätte den Jungen umarmen können.

»Genau. Das ist natürlich schon lange her«, spann er den Faden weiter.

»Dann war Eure Familie von Adel?«, erkundigte sich Vanjescha.

»Ja.« Henk wagte sich auf dem dünnen Eis noch ein Stück weiter vor. »Aber ich rede nicht gern darüber. Meine Eltern fielen gewissen Umwälzungen zum Opfer.«

Die Novizin nickte verstehend.

»Nun, Ihr habt die Fehler Eurer Familie nicht wiederholt und seid Geweihter Firuns geworden«, stellte sie fest.

»Wenn Ihr auch noch Bjalas Fechtlehrer werden wollt, wäre Euch der zukünftige Baron sehr verbunden, nehme ich an.

Ich denke, er sollte die Künste seines Standes beherrschen.«

»Ich fühle mich geehrt«, versicherte Henk.

Vanjescha verabschiedete sich mit einem Senken des Kopfes und ging zum Bergfried hinüber.

»Du hast nie ein Schwert getragen, deshalb wäre ich gar nicht auf die Idee gekommen, dass du fechten kannst«, beschwerte sich Bjala. »Warum hast du mir das nie gesagt?«

»Ich habe früher überhaupt nicht viel gesagt, oder?«, antwortete Henk schmunzelnd.

15. Kapitel

Bjaldom, Rahja 371 BF

»Och, schon wieder Kartoffeln«, stöhnte Bjala und schob die Schüssel wieder beiseite, die eine Küchenmagd gerade vor ihm abgestellt hatte.

»Du kannst froh sein, dass wir überhaupt noch eine Beilage haben«, rügte Vanjescha. »Der Getreidespeicher ist so gut wie leer und im Keller sieht es kaum besser aus. Nach der schlechten Ernte im letzten Jahr konnten wir nicht viel einlagern.«

»Ich bin der zukünftige Baron. Warum geht nicht jemand auf den Markt und kauft für meinen Haushalt ein, was wir brauchen?«, beschwerte sich der Junge.

»Weil es auf dem Markt so gut wie nichts mehr gibt«, eröffnete ihm die Novizin. »Wer noch Getreide hat, behält es für sich. Die nächste Ernte ist schließlich noch ein paar Wochen hin.«

»Aber wir hatten noch nie kein Brot an der herrschaftlichen Tafel.« Bjala ließ nicht locker. »Wenn in Bjaldom nichts zu bekommen ist, müssen doch die Händler Getreide aus dem Bornland herbringen. So war es immer.«

»Die Kaufleute sagen, es sei überall so schlimm wie hier«, behauptete Vanjescha. »Glaubst du, die Anhänger des Phex wären nicht nur zu bereit, ihren Vorteil aus der Lage zu ziehen? Du wirst dich damit abfinden müssen, dass kein Korn mehr zu haben ist. Ich will kein Wort mehr darüber hören.«

Der Junge ließ eingeschnappt seinen Hähnchenschenkel auf den Teller fallen und ging wütend nach draußen. Die Novizin warf ihm einen zornigen Blick hinterher. Sie hätte den verzogenen Bengel über's Knie gelegt, wenn er ein paar Jahre jünger gewesen wäre. Glaubte er vielleicht,

sie ließe zum Vergnügen zweimal täglich Kartoffeln auftragen?

»Sein Benehmen ist ganz das eines Bronnjaren«, sagte Illumian. »Ich dachte, das entspricht dem, was du aus ihm, machen willst.«

Vanjescha starrte auf ihre Hand, bis sich ihre Wut so weit? gelegt hatte, dass sie nicht Gefahr lief, ihrem Lehrer eine patzige Antwort zu geben. Die Novizin war höchst unzufrieden damit, wie die Dinge sich entwickelten. An der Brotnknappheit konnte sie nichts ändern, aber auch in anderen Bereichen musste sie zusehen, wie Illumian auf seine Weise vorging, obwohl sie davon überzeugt war, dass er falsch handelte. Sie fand ihn zu nachgiebig. Es fehlte ihm an inquisitorischem Eifer.

Dieser Mikail war ihr ein besonderer Dorn im Auge. Sie musste Illumian noch einmal auf dieses Thema ansprechen.

»Lasst uns allein!«, befahl sie den Dienstboten, die sich, rasch aus der Halle zurückzogen.

Der Priester sah sie erwartungsvoll an.

»Herr«, begann sie, »ich verstehe nicht, warum Ihr Verhör dieser Wegelagerer nicht härter vorgegangen seid. Das Pack hat bis zum Schluss gelehnet, den Weißen Mann ermordet zu haben. Wäre es nicht besser gewesen, sich Gewissheit zu verschaffen?«

»Vanjescha, wenn du dich erinnern würdest, ich habe die Ermahnung zur Wahrheit über sie gesprochen«, stellte Illumian klar. »Eine höhere Liturgie zur Erlangung einer wahren Aussage steht mir nicht zu Gebote.«

»Ich will nicht unverschämte sein, Herr. Ich weiß, dass unsere Gebete nicht immer erhört werden und die Kraft des Bösen uns widersteht, aber hättet Ihr es nicht noch einmal versuchen müssen, um Klarheit zu erhalten?«, fragte die Novizin.

»Das wäre Verschwendung gewesen«, antwortete Illumian ernst. »Das Urteil stand ohnehin fest. Die Bärenbande hatte mehr Menschenleben auf dem Gewissen, als wir

ahnen. Da kam es auf diesen einen Mord nicht mehr an. Und außerdem hatten wir den denkbar besten Beweis: das Diebesgut aus dem Tempel.«

»Ja, ich weiß«, lenkte Vanjescha ein. »Mir geht es eigentlich auch mehr um diese Geschichte mit dem Jäger. Warum hat dieser Abschaum behauptet, wir wären Narren, wenn wir den Geweihten für Mikail hielten?«

»Wahrscheinlich, weil Verbrecher den Hütern von Recht und Ordnung immer nahe legen wollen, dass sie Trottel sein müssen«, vermutete Illumian leichthin. »Das ist ihr Weltbild. Sie sind die Klugen, die ihren Vorteil zu wahren wissen, und wir sind die Dummen, die im Grunde nur neidisch sind. Man lernt mit der Zeit, wie sie die Dinge sehen, wenn man sie so viele Jahre verfolgt.«

»Aber...«

»Möglicherweise wollten sie sich aber auch einfach nur an Mikail rächen, weil er sie aufgespürt und zu ihrer Verhaftung geführt hat«, fuhr der Priester ungerührt fort.

»Natürlich kann es so gewesen sein«, gab die Novizin zu. »Aber trotzdem hätte ich gern erfahren, ob sie nicht doch die Wahrheit gesagt haben.«

»Glaubst du etwa, Mikail hat Elkholt ermordet? Welchen Grund sollte er denn gehabt haben?«, erkundigte sich Illumian zweifelnd.

»Nein, so weit würde ich nicht gehen«, meinte Vanjescha. »Sie haben aber behauptet, dass Mikail nicht der echte Geweihte ist, sondern ein Doppelgänger. Durch diesen ›eltsamen Umstand des verlorenen Gedächtnisses können wir jedoch nicht überprüfen, ob es sich tatsächlich so verhält.«

»Ein Zufall, den die Räuber ausgenutzt haben, um uns zu verwirren«, wehrte Illumian ab. »Ich habe schon früher von Leuten gehört, die nach einem Unfall oder einem Absichtlichen Schlag auf den Schädel nicht mehr wussten, wer sie sind. Das ist nicht so ungewöhnlich, wie es dir erscheinen mag. Nach ein paar Wochen ist meistens wieder alles beim Alten.«

»Und wenn es nicht so sein wird?«, bohrte Vanjescha.

»Warum bist du nur so hartnäckig in dieser Angelegenheit, Kind?«, wollte der Priester wissen. »Es ist doch nun wirklich mehr als unwahrscheinlich, dass Mikail einen so perfekten Doppelgänger hat. Oder hast du intimere Kenntnisse, die du mir verschweigst?«

Die Belustigung in seiner Stimme war so fein, dass die errötende Novizin nicht darauf eingehen musste.

»Selbstverständlich nicht«, antwortete sie vollkommen beherrscht. Illumian konnte stolz auf seine Schülerin sein.

»Was ist es dann? Der junge Bjala hat keine Zweifel an seinem Freund. Sollte er es nicht am besten wissen? Er war sogar bei ihm, als Mikail nach der Verletzung zu sich kam.«

»Er ist nur ein Kind«, betonte Vanjescha.

»Nun, mein Eindruck ist, dass dieser Mann sogar wie Mikail spricht, wenn auch etwas lebhafter, und ich bin kein Kind«, erklärte der Priester.

»Ich möchte Euer Urteil auch nur ungern anzweifeln«[^] beteuerte die Novizin. »Aber ich habe ein ungutes Gefühl bei diesem >neuen< Mikail. Den Geweihten, den wir kennen, haben wir nie mit einem Schwert gesehen. Aber jet[^]t trägt er eines mit der Selbstverständlichkeit eines geübter | Kriegers. Er kann sogar recht gut damit umgehen.«

»Die Geweihten Firuns verzichten im Allgemeinen auf alle Waffen, die nicht der Jagd dienen. Deshalb hatte Mikail nie ein Schwert bei sich. Aber das sagt nichts darüber aus, ob er in früheren Jahren gelernt hat, damit zu fechten[^]« legte Illumian dar. »Ich denke, der gewaltsame Tod seinem Freundes hat ihn veranlasst, zukünftig vorsichtiger zu sein^{*} Du bist einfach zu misstrauisch, mein Kind.«

Vanjescha gab sich geschlagen. Sie wusste nicht mehlj welche Argumente sie noch Vorbringen sollte. Auch wera[^] der Priester auf alle ihre Vermutungen eine Antwort wusste konnte er ihre Zweifel nicht beseitigen. Sie spürte einfach^{*} dass mit diesem Mann etwas nicht stimmte. Aber es hattq keinen Sinn, weiter mit Illumian darüber zu streiten.

16. Kapitel

Bjaldorn, I. Praios 372 BF

Als ob der Gott selbst dem nach ihm benannten Monat Ehre machen wollte, verdrängte die Praiosscheibe an diesem Tag die Regenwolken, die seit einer Woche über die Stadt hinweggezogen waren und immer wieder unverhoffte Schauer gebracht hatten.

Henk wusste, dass heute die Steuern eingetrieben wurden. Nach den Tagen des Namenlosen, die er in der Sicherheit des Tempels verbracht hatte, gedachte er, diesen weiteren unangenehmen Tag draußen in den Wäldern zu verbringen und auf sein Essen in der *Bärenstube* zu verzichten. Bjala hatte ihm zwar erklärt, dass Geweihte keine Abgaben zahlen mussten, weil sie und ihre Tempel selbst oft von Spenden lebten, aber Henk verspürte wenig Lust, mit anzusehen und zu hören, wie den anderen Bürgern der Gottesdank abgeknöpft wurde. Stattdessen schulterte er Bogen und Köcher und machte sich auf den Weg zum Paa-vitor, wo ihm Alinja begegnete.

Die Hexe hatte früh am Morgen beschlossen, das schöne Wetter zu nutzen, um ihre getrockneten Kräuter unverseht auf den Markt zu bringen und zu verkaufen. Alinja ging niemals gern nach Bjaldorn. Die Gegenwart der strengen Praiospriester machte ihr Angst. Viele Töchter Saturias hatten in den Jahren seit der Eroberung des Bomlandes durch das Heer des Priesterkaisers Aldec ihr Leben lassen müssen. Das Volk mochte zum größten Teil die Hexen wegen ihrer Heilkünste schätzen und deshalb selten denunzieren, aber es blieb trotzdem gefährlich, einem Praiosgeweihten unter die Augen zu kommen. Deshalb hatte Alinja schweren Herzens ihren Vertrauten im Nomja gelassen. Mit dem Raben wäre sie sofort erkannt worden.

Henk war mittlerweile daran gewöhnt, von Menschen angesprochen zu werden, die ihn für den echten Mikail hielten, doch ein wenig überrascht war er noch immer, als die magere Fremde mit den schönen blauschwarzen Haaren bei seinem Anblick strahlend lächelte.

»Guten Morgen, Mikail«, grüßte sie und blieb vor ihm stehen. »Ich habe schon befürchtet, dir sei etwas zugestoßen, weil du dich so rar gemacht hast.«

Henk lächelte verlegen zurück. Hatte der Jäger doch eine Geliebte gehabt? Diese Frau sah ihn eindeutig mit Begehren an, und ihre Worte deuteten darauf hin, dass Mikail sie öfter aufgesucht hatte. Aber Henk konnte sich nicht vorstellen, dass ein Mann seines Alters sich von einer Mittvierzigerin angezogen fühlte. Ihm selbst wäre das nicht in den Sinn gekommen.

»Ich... ähm... ich...«, stotterte er. »Tut mir Leid. Ich habe im Kampf gegen die Bärenbande eine Kopfverletzung abbekommen und seitdem mein Gedächtnis verloren. Du bist mir bis jetzt einfach nicht eingefallen. Wie ist doch gleich dein Name?«

»Oh«, machte die Hexe erstaunt. Ihr Gesichtsausdruck wechselte von Erstaunen zu Mitleid. »Das ist ja schrecklich! Jemand hätte dich zu mir bringen sollen. Vielleicht hätte ich es längst heilen können. Soll ich es versuchen?«

Henk zählte eins und eins zusammen. Die Fremde kam am frühen Morgen aus dem Wald, hatte noch nichts von den Gerüchten im Dorf mitbekommen und verfügt|scheinbar über Heilkräfte. Sie musste eine Hexe sein.

»Nein, ich denke, das ist nicht nötig«, wehrte er ab. »Die Wunde ist längst verheilt, und ich habe auch keine Kopfschmerzen mehr. Wenn die Leute ein bisschen Rücksicht auf meine fehlenden Erinnerungen nehmen, komme ich gut zurecht.«

»Wie du meinst«, sagte die Hexe eingeschnappt. Abends dann besann sie sich darauf, dass Mikail ihr wohl kaum vertrauen konnte, wenn er nichts mehr von ihrer Freundschaft

wusste. »Ich bin Alinja«, fuhr sie freundlicher fort. »Ich wohne im Nornja, nahe der drei Felsnadeln, die Elfentanz genannt werden.«

»Du bist eine Hexe, nicht wahr?«, erkundigte sich Henk geradeheraus.

»Ja«, antwortete Alinja schlicht.

»Dann solltest du vielleicht heute nicht in die Stadt gehen«, riet er ihr. »Es ist der erste Tag im Praios. Die Priester treiben den Gottesdank ein.«

»Oh, wo hab' ich nur meine Gedanken?« Die Hexe schwankte zwischen Entsetzen und Erleichterung. »Danke, dass du mir das gesagt hast! Du bist selbst dann noch ein Freund, wenn du dich nicht daran erinnerst. Wolltest du gerade auf die Jagd gehen? Dann begleite ich dich einfach ein kleines Stück. Oh, Göttin, wie konnte ich das nur vergessen?«

Henk ging schmunzelnd neben Alinja her. Sie war nicht die erste Hexe, die er kennen lernte, aber entschieden die munterste. Für gewöhnlich hatten die Töchter Satuarias sich ihm gegenüber mürrisch und abweisend benommen, da sie mit Männern nicht viel zu schaffen haben wollten.

»Es ist seltsam, dass du mich jetzt nicht mehr kennst«, meinte die Hexe. »Ich kann es mir nicht so recht vorstellen. Du läufst herum und weißt nicht mehr, wer deine Freunde sind und ob du einen Menschen schon einmal getroffen hast oder nicht. Das muss wirklich schlimm sein. Du solltest einen Boroni aufsuchen. Ich habe gehört, die können auch die verwirrten Seelen heilen.«

»Das klingt, als sei ich ein Schwachsinniger«, lachte Henk. »Ich versichere dir, ich habe nur mein Gedächtnis verloren, nicht den Verstand.«

»Natürlich, entschuldige!«, lenkte Alinja rasch ein. »Aber du bist anders. Ich kann mich nicht erinnern, dass du je gelacht hast. Und du machst ein weniger finsternes Gesicht. Vielleicht hat es dir ja gut getan, die Vergangenheit zu vergessen.«

Henk begann zu verstehen, warum Mikail die Hexe gemocht hatte. Er zuckte die Achseln. Wenn Mikails beste Freundin ihn für einen besseren Mikail hielt, musste er kein gar so schlechtes Gewissen haben, sie zu belügen.

»Warum trägst du ein Schwert?«, fragte Alinja.

»Äh, weil es nach der Geschichte mit Elkholt sicherer *ist*«, behauptete Henk. »Ich habe es nicht mehr abgelegt, seit ich an der Räuberhatz beteiligt war. Außer zum Schlafen natürlich.«

»Also seit du dein Gedächtnis verloren hast«, stellte die Hexe fest.

Henk nickte.

»Das ist wirklich interessant«, murmelte Alinja.

Mittlerweile hatten sie den Schatten des Waldes erreicht

»Ich muss jetzt dort entlang.« Henk nickte Richtung! Westen. »Meine Fallen kontrollieren.«

»Tja, meine Hütte liegt noch ein ganzes Stück weiter.« Alinja deutete mit der Hand in die Richtung des Elfentanzes. »Wenn du möchtest, darfst du mich gern einmal besuchen. Wie früher.«

^ »Das werde ich tun«, versprach Henk, obwohl er keineswegs vorhatte, sein Versprechen allzu schnell wahr zu machen.

* * *

Auf dem Marktplatz versammelten sich zu dieser Stunde bereits die Bürger von Bjaldorn. Jucho Sillinski und seine Frau stellten sich vor ihrem Gasthauses auf, von wo aus das Podest für den Adel, über dem das Banner Bjaldornä; wehte, und der Tisch des Steuereintreibers jedoch nicht zu sehen waren. Die Menschenmenge quirlte noch durcheinander. Die Leute trafen Nachbarn und Freunde, blieben hier zu einem Schwätzchen stehen und grüßten dort ein bekanntes Gesicht. Trotz des Sonnenscheins dräute jedoch das anstehende Ereignis über allen wie eine düstere Wolke,

Auch heute kamen Bjala, Vanjescha und Illumian zu Pferd von der Burg heruntergeritten. Vor ihnen marschierten Hauptmann Kelschoff und zwei Gardistinnen mit ihren Hellebarden. Sie forderten die Menschen lautstark auf, den Weg freizugeben. Hinter den Reitern schritt der Burgvogt einher, der als Verwalter des Bjaladorn auch die Rolle des Schatzmeisters wahrnahm. Ihm folgten zwei Knechte, die die schwere, mit Eisen beschlagene Geldtruhe der Baronie schleppten, und zwei weitere Gardisten als symbolische Nachhut.

Bjala hatte seine feierlichste Miene aufgesetzt und blickte über die Köpfe der Leute hinweg, als ob sie gar nicht existierten. Der ein oder andere mochte es ihm als Arroganz auslegen, doch der junge Baron wappnete sich nur für diese unangenehme Aufgabe. Es war ihm peinlich, den Menschen in die Gesichter zu sehen. Er konnte schließlich nicht erwarten, dass sie ihm zjubelten, wenn er sich anschickte, sie um ihr Erspartes zu erleichtern.

In diesem Jahr fühlte Bjala sich besonders unwohl in seiner Haut. Illumian hatte ihm erklärt, dass es als Zeichen seiner Frömmigkeit und des guten Willens der gesamten Baronie nötig sei, endlich einen Praiosschrein zu erbauen. Der Kaiser erwarte das von seinen Untertanen. Dafür war jedoch dringend Geld erforderlich, das der Baronie schmerzlich fehlen würde. Noch dazu konnten sie sich kein neues Gebäude leisten und so hielt der Priester es weiterhin für das Beste, den Schrein im Firuntempel einzurichten. Beides beunruhigte den Jungen mehr, als er sich eingestand. Wenigstens wurde von ihm nicht erwartet, eine Ansprache zu halten. Das war bei diesem Anlass nicht üblich und hätte nur Protest provoziert.

Nachdem die Priester und der junge Baron auf dem Podest Platz genommen und der Burgvogt seine Unterlagen auf dem Tisch ausgebreitet hatte, schafften die Gardisten einen angemessen freien Raum davor. Dann richtete der Verwalter sich auf und bat vernehmlich um Ruhe. Das allgemeine

Raunen und Plappern verebbte, sodass der Mann seine Ankündigung machen konnte.

»Bürger von Bjaldorn«, rief er. »An diesem 1. Praios des 23. Jahres der Herrschaft unseres gerechten Kaisers Noralec ergeht folgender Erlass: Der Gottesdank für unseren Herrn Praios wird für dieses Jahr auf vier Dukaten für jeden Bürger mit geringem Verdienst festgesetzt. Für Bauern, Handwerker und andere Gewerbe beläuft sich der Gottesdank auf acht Dukaten. Die Summe ist bis zum Sonnenuntergang an dieser Stelle auszuhändigen.«

Die letzten Worte gingen jedoch schon im Lärmen der Menge unter. Wütende Stimmen, Pfiffe und Buh-Rufe vermischten sich zu einem ohrenbetäubenden Konzert.

»Wo bleibt die vielgelobte Gerechtigkeit?«, höhnte jemand.

»Wovon soll ich meine Kinder ernähren?«, schrie eine junge Frau.

»Wir haben schon im letzten Winter gehungert«, beschwerte sich Peranka Timpski.

Bjala bemühte sich, seine Fassung zu wahren. Die Leute maulten jedes Jahr über die Steuern. Er durfte sich nicht davon beeindruckt zeigen. Das hatte ihm schon sein Vater eingeschärft. Aber die Ernte war so schlecht gewesen im letzten Herbst. Es wäre weiser gewesen, die Steuern niedriger anzusetzen.

Illumian hörte dem Geschrei eine Weile ungerührt zu. Dann gab er dem Burgvogt ein kaum wahrnehmbares Zeichen. Der Mann brauchte eine Weile, bis es ihm gelsing, sich wieder Gehör zu verschaffen.

»Bürger von Bjaldorn, euren Regenten ist eure Lage wohl bekannt«, verkündete er. »Seine Gnaden, der Lichtsucher Illumian, hat daher beschlossen, denjenigen die Zahlung zu erleichtern, die nicht über die nötigen Summen in bar verfügen. Ausnahmsweise wird es daher in diesem Jahr gestattet, den Gottesdank statt in Münzen in Getreide zu entrichten. Es gilt der Marktpreis des gestrigen Tages als Grundlage.«

Zunächst ging ein überraschtes Gemurmeln durch die Menge, dann erhob sich von neuem der Protest.

»Und was soll ich dann meinen Gästen vorsetzen?«, wollte Sillinski wissen.

»Die Speicher sin' leer!«, rief ein anderer. »Wir haben weder Geld noch Korn!«

Bjalas schlechtes Gewissen verwandelte sich allmählich in Zorn. Sein Vater hatte Recht behalten. Die Leute dankten es nicht, wenn man ihnen entgegenkam. Sie wollten überhaupt keine Steuern zahlen.

Der Praiosgeweihte warf ihm einen strengen Blick zu. Der Junge durfte sich nicht dazu hinreißen lassen, Gefühle zu zeigen. Der Grundherr hatte über den Dingen zu stehen. Bjala erinnerte sich an seine Lektionen. Er musste fest in seiner Überzeugung ruhen, dass die Ordnung der Welt von den Göttern gegeben war. Die Erhebung der Steuer wurde damit zur unanfechtbaren Selbstverständlichkeit. Kein noch so lautes Jammern und Schreien konnte daran etwas ändern.

Illumian erhob sich und forderte mit einer gebieterischen Geste Ruhe. Die Menge verstummte erwartungsvoll.

»Beim Licht des wahren Gottes, der in diesem Augenblick auf euch herab sieht«, begann der Priester. Seine geschulte Stimme drang über den gesamten Platz, ohne dass er sich anstrengen musste. »Bürger von Bjaldorn, ihr solltet euch schämen! Nicht nur, dass ihr mit eurem Aufbegehren unseren höchsten Gott erzürnt. Nein, ihr beleidigt auch euren weltlichen Herrn, den jungen Bjala. Hat er nicht für euch sein Leben riskiert, um den gefährlichen Unholden und Bestien des Waldes entgegenzutreten? Und was tut ihr? Ihr macht ihn vor den anderen Grundherrschaften zum Gespött. Kein anderer Bronnjar gewährt seinen Untertanen das Jagdrecht. Und wie dankt ihr es ihm? Es findet sich nicht einmal Brot an seiner Tafel. Geht in euch, Bürger von Bjaldorn! Hört auf die Stimme unseres Herrn Praios, der euch mit dem gerechtesten aller Grundherrschaften gesegnet hat!«

Damit setzte Illumian sich wieder auf seinen Stuhl und ließ seine Worte wirken. Die Menschen vor dem Podest blickten tatsächlich betreten zu Boden. Vereinzelt gingen die Ersten davon, um ihre Münzen oder ihr Getreide zu holen. Ein paar Leute wollten noch immer protestieren, aber sie fanden bei den Umstehenden kein Gehör mehr.

Bjala konnte es kaum glauben. Er war sehr beeindruckt von seinem Lehrer, den er bisher nur als lästiges Übel empfunden hatte, das er nicht abschütteln konnte, bis er volljährig war. Vielleicht war mehr an Praios und seinen Dienern, als er dachte.

Die Steuererhebung dauerte bis zum Abend. Jeder Bürger war in den Listen des Burgvogts verzeichnet, sodass niemand ungestraft wegbleiben konnte. Einige arme Bewohner Bjaldorns gaben an, weder das nötige Bargeld noch Getreidevorräte zu besitzen. Der Verwalter trug ihre Schulden ein, die sie im Lauf des Jahres abarbeiten mussten. Es gab immer genug für sie zu tun. Die Befestigungsanlagen der Stadt mussten ausgebessert und Wege freigeschnitten werden. Im Grunde war der Burgvogt froh, dass sich nicht jeder leisten konnte, den Gottesdank zu bezahlen. So blieb Bjaldorn eine wehrhafte Stadt.

17. Kapitel

Henk erzählt...

Das schöne Sommerwetter hielt leider nicht lange an. Seit zwei Tagen regnete es fast ununterbrochen. Als ich an diesem Abend aus dem Nornja zurückkehrte, war ich nass und durchgefroren. Ich hatte ein Reh erlegt, dessen Keulen ich am nächsten Morgen zum Metzger bringen wollte, um sie bei ihm mit in die Räucherkammer zu hängen. Ein erster Grundstein zu meinen Vorräten für den Winter. Mir war allmählich bewusst geworden, dass ich Vorsorgen musste, wenn ich hier im Tempel wohnen bleiben wollte. Ich konnte schließlich nicht allein von den Opfern der Gläubigen leben. Dazu war Firuns Regiment zu lang und zu hart.

Nun fachte ich jedoch erst einmal die Glut in der Feuerstelle meiner Kammer an und legte ein paar trockene Scheite nach, um mich aufzuwärmen. Meine tropfnassen Kleider hängte ich in die Nähe der Flammen, damit sie morgen früh nicht klamm sein würden. Ich zog stattdessen Sachen aus Mikails mageren Besitztümern an und briet mir anschließend ein ordentliches Stück Rehrücken über dem Feuer.

So in Gedanken versunken erschrak ich heftig, als plötzlich die Felle angehoben wurden, die meine Kammer vom Hauptraum des Tempels trennten. Instinktiv sprang ich auf und griff nach dem Schwert, das ich jedoch abgelegt hatte, bevor ich mich umzog.

»Tut mir Leid!«, behauptete Marissja verlegen. »Jetzt habe ich dich schon wieder erschreckt.«

Ich nahm eine entspanntere Haltung ein.

»Du machst das öfter?«, erkundigte ich mich belustigt.

Sie nahm ihre tropfende Kapuze ab und wischte meine Frage mit einer unwirschen Handbewegung weg. Offenbar

wappnete sie sich gegen die Ablehnung, die sie von Mikail erwartete.

»Ich bin nicht hierher gekommen, weil es mir Spaß macht«, betonte sie. Ihr Gesicht bekam durch die flackernden Flammen eine sanfte, warme Farbe, die ihre aufgesetzte strenge Miene milderte. »Mir ist das genauso unangenehm wie dir.«

»Mir ist es aber gar nicht unangenehm, Besuch von einer schönen Frau zu haben«, erwiderte ich lächelnd.

Das brachte sie aus ihrem Konzept. Sie musterte mich misstrauisch, während sie nach Worten suchte.

»Ich bin aber nicht hier, um dich zu erfreuen«, stellte sie schließlich klar. »Wir müssen über meinen Vater reden.«

»Ach so, *das* Thema.«

»Es ist wirklich erschütternd, wie sehr du trauerst«, höhnte Marissja erbst.

»Es fällt mir schwer, um jemanden zu trauern, an den ich mich nicht erinnern kann«, sagte ich wahrheitsgemäß. »Willst du nicht erst einmal deinen Umhang ablegen und dich hier vor die Feuerstelle setzen? Ich kann dir auch ein Stück Rehbraten anbieten.«

Sie rang einen Augenblick verwirrt die Hände, dann öffnete sie die Fibel, die das Cape zusammenhielt.

»Ich ... muss mich noch einmal entschuldigen«, begann sie und reichte mir den Umhang, den ich für sie aufhing. »Du bist freundlich zu mir. Das bin ich nicht gewöhnt. Ich weiß all die Dinge, die zwischen uns stehen, und du hast sie plötzlich vergessen und benimmst dich, als wären wir dicke Freunde. Das ist ziemlich schwierig für mich, verstehst du?«

Ich nickte. Sie nahm auf dem Stapel Felle Platz, der abgesehen von meiner Liege die einzige Sitzgelegenheit darstellte. Ihre rotbraunen Haare schimmerten wie dunkle Flammen. Während ich das Fleisch vom Feuer nahm und mich neben ihr niederließ, dachte ich, dass Mikail ein Idiot gewesen sein musste.

»Sagen dir noch andere, dass du dich verändert hast?«, fragte Marissja.

»Ständig«, lachte ich.

Sie versuchte es zur Abwechslung ebenfalls mit einem Lächeln.

»Also, ich bin hier, weil es für mich noch einige Ungeheimheiten gibt, was Vaters Tod angeht«, eröffnete sie mir.

»Inwiefern?«, wollte ich wissen.

»Ich glaube nicht, dass diese Räuberbande dafür verantwortlich war.«

Ich sah sie fragend an. Natürlich hatte die Bärenbande nichts mit diesem Verbrechen zu tun gehabt, aber woher konnte Marissja das wissen? Und was konnte ich zu ihr sagen, ohne mich zu verraten? Auch mir war daran gelegen, den wahren Mörder zu finden, der möglicherweise noch immer in Bjaldorn sein Unwesen trieb. Aber es lag absolut nicht in meinem Interesse, zu viel Staub aufzuwirbeln.

»Natürlich musst du stolz darauf sein, sie zur Strecke gebracht zu haben«, fuhr Marissja fort. »Du hast das nur für Elkholt getan und einen hohen Preis gezahlt. Trotzdem habe ich meine Zweifel. Ich komme damit zu dir, weil ich nicht weiß, wem ich sonst davon erzählen sollte.«

»Wenn ich ehrlich sein soll, bin ich sogar von der Unschuld der Räuber überzeugt«, gestand ich. »Aber lass hören, weshalb *du* sie nicht für die Täter hältst!«

»Weil ich gehört habe, dass ihm ... Körperteile fein säuberlich abgetrennt wurden«, brachte Marissja heraus. »Das tun keine gewöhnlichen Straßenräuber. Die schlagen ihre Opfer nieder, schnappen sich ihre Beute und verschwinden.«

»Genau das denke ich auch«, stimmte ich ihr zu. »Was sollten die Kerle mit... Körperteilen anfangen? Das hört sich eher nach der Tat eines Verrückten an.«

»Eines Verblendeten«, flüsterte Marissja, bevor sie lauter sagte: »Ich hatte einen Traum, der mich zurück nach Bjaldorn geführt hat. Darin sah ich, dass Vater in großer Gefahr schwebte. Jemand in einem finsternen Umhang stach mit

einem Dolch auf ihn ein. Wenn es eine Vision war, hat ein einzelner Mann meinen Vater ermordet, keine Bande.«

»Ist dir klar, was das bedeutet?«, fragte ich.

»Was meinst du?«

»Das heißt, dass der Mörder immer noch hier in Bjaldorn sein kann«, warnte ich. »Dazu passt auch, dass am Morgen nach der Tat außerhalb der Palisade keine Spuren gefunden wurden.«

»Bei allen Göttern, das ist wahr!«, erkannte Marissja.

»Was sollen wir tun?«

»Vielleicht können wir ihm eine Falle stellen«, überlegte ich. »Ich werde darüber nachdenken.«

Sie stand auf.

»Ja, ich werde mir auch Gedanken darüber machen«, sagte sie. »Es ist gut, wenigstens einen Verbündeten zu haben. Jetzt will ich dich nicht länger stören.«

Ich erhob mich auch. »Von mir aus musst du nicht gehen.«

»Übertreib' es nicht, Mikail!«, rügte sie, aber ich bildete mir ein, dass ihre Augen amüsiert funkelten. »Du wirst dich noch erinnern und dann wirst du deine Worte bereuen.«

Sie legte ihren Umhang wieder an.

»Ich werde dich zumindest nach Hause bringen«, beschloss ich. »Solange der Mörder da draußen herupischleichen kann, habe ich dann ein besseres Gefühl.«

Marissja setzte zu einer Antwort an, die sie jedoch vergaß, als ich mein Schwert aus Mikails Sachen fischte und umlegte.

»Du trägst jetzt ein Schwert?«, fragte sie. »Kannst du denn überhaupt damit umgehen?«

»Angeblich bin ich sogar ziemlich gut«, prahlte ich. »Ich habe nur lange nicht mehr geübt.«

»Wer hat es dir beigebracht?«, wollte Marissja wissen.

Ich konnte ihren Gesichtsausdruck nicht deuten. Es war am besten, bei einer einmal erzählten Geschichte zu bleiben, also antwortete ich: »Mein Onkel hat mich unterrichtet.«

Sie starrte mich aus aufgerissenen Augen an, und ich hätte mich für meine Dummheit ohrfeigen können.

»Du ... du bist nicht Mikail«, hauchte sie. »Du bist ein Betrüger...«

Ich konnte förmlich*sehen, wie sie die falschen Schlüsse zog. Entsetzt wirbelte sie herum und rannte hinaus.

»Marissja, warte!«, rief ich.

Was blieb mir anderes übrig, als ihr zu folgen? Ich war so dämlich gewesen, und nun hielt sie *mich* für den Mörder! Was sollte ich tun, wenn sie nun die ganze Stadt zusammenschrie? Ich warf mir trotzdem erst noch meinen Umhang um die Schultern. Falls ich Bjaldom fluchtartig verlassen musste, konnte ich nicht in einem dünnen Hemd durch den strömenden Regen laufen.

Draußen war es stockfinster. Die Wolkendecke schirmte das Licht der Sterne ab, und die Sturzbäche, die vom Himmel fielen, ließen mich keine zwanzig Schritt weit sehen. Ich lief einfach auf Verdacht in Richtung des inneren Stadttores. Mir fiel keine bessere Möglichkeit ein. Wohin sonst sollte Marissja sich wenden?

Bald sah ich sie vor mir.

»Marissja, es ist nicht so, wie du denkst!«

Sie reagierte nicht und eilte durch den linken Torflügel. Das verminderte ihren Vorsprung, aber sie knallte mir die Tür vor der Nase zu. Als ich sie wieder geöffnet hatte, war nichts mehr von Marissja zu sehen. Ich wusste nicht, wo sie wohnte, konnte also nicht hoffen, sie wieder zu finden.

Stöhnend lehnte ich mich gegen das Tor. Es war vorbei. Meine Lüge war aufgefliegen. Ich musste Bjaldom verlassen. Den Tempel verlassen.

Nein, das musst du nicht, widersprach ein Teil von mir. Du hast die Prüfung bestanden. Dein Platz ist hier,;

Wie konnte ich so etwas denken? Sie würden mich schon morgen abholen. Der Tod war mir sicher.

Wie kannst du dich Geweihter nennen und so wenig Vertrauen haben?, haderte ich mit mir selbst.

Ich schickte die stumme Frage in den nassen, schwarzen Nachthimmel, aber ich bekam keine Antwort.

18. Kapitel

Norntal, Praios 372 BF

»Lass uns einen Augenblick allein!«, befahl Illumian dem Burgvogt, der sich unterwürfig verbeugte und aus der niedrigen Bauernstube hinaus ins Freie trat.

Draußen fiel ein leichter, doch immer noch unaufhörlicher Regen. Die dunklen Wolken luden den Betrachter kein bisschen ein, Hoffnung auf ein Ende dieser Sintflut zu schöpfen. Der Burgvogt beeilte sich, zu der Dorfschulzin in die weit geöffnete Scheune zu gelangen, wo sie den Gottesdank von den Bewohnern Norntals eintrien.

Drinne in der eilig aufgeräumten Stube der Bäuerin, die für ihren Grundherrn die Rolle der Fronvögtin übernommen hatte, weil das kleine Dorf keinen adligen Beamten hätte ernähren können, saßen Illumian, Vanjescha und der junge Baron an einem grob gezimmerten Tisch.

»Nun, wie sieht es aus?«, erkundigte sich der Priester bei seiner Novizin, die gedankenverloren ein paar grau verfärbten Weizenähren zwischen den Fingern drehte.

»Es ist überall dasselbe«, antwortete sie. »Der Regen macht es noch viel schlimmer, so kurz vor der Ernte. Wenn das Getreide nicht trocken ist, kann man es nicht einlagern.«

»Vorausgesetzt, es bleibt überhaupt etwas zum Einlagern übrig«, versetzte Illumian düster. »Was haben die Bauern gesagt?«

»Keiner kann sich an eine solche Krankheit erinnern. Das Korn fault auf dem Stängel weg«, erklärte Vanjescha.

»Dann müssen wir uns eben stärker bemühen, Getreide aus dem Süden herzubringen«, mischte Bjala sich ein.

»Ja, natürlich, Junge«, stimmte der Priester ihm zu. »Wir werden Händler nach Rodebrannt schicken. Wenn es sein muss, sollen sie bis nach Festum reisen. Aber wir dürfen

uns nicht zu viel davon versprechen. Die üblichen Kaufmannslieferungen sind bis jetzt mager ausgefallen. Das deutet darauf hin, dass sie auch im Süden des Bornlands eine schlechte Ernte haben.«

Er rieb sich eine Schläfe.

»Ich frage mich immer wieder, woher dieses Unheil kommt«, gestand er. »Diese geheimnisvolle Fäulnis, der Regen...«

»Haltet Ihr es für eine Strafe Praios', weil die Bjaldorner ihm nicht die nötige Ehrerbietung erweisen?«, fragte die Novizin.

Bjala kniff die Lippen zusammen. Das wäre ein böses Zeichen. Er selbst hielt es ja auch insgeheim lieber mit Ronda und Firun. War der oberste Gott tatsächlich erzürnt?

»Nein, Vanjescha, das kannst du doch nicht ernsthaft glauben«, wehrte Illumian ab. »Praios ist das Licht. Seine Strafe kommt nicht in Form von Siechtum und Finsternis über die Menschen. Das ist heimtückisch, widernatürlich.«

»Dann denkt Ihr an dämonische Kräfte? Magie?«

Illumian nickte. »Eine dunkle Macht ist hier am Werk. Was ist los, Bjala? Was soll dieses Gesicht?«

»Nichts«, behauptete der Junge. »Ich weiß nicht. Ihr seid ein Geweihter und müsst Euch in diesen Dingen auskennen. Aber es erscheint mir übertrieben, eine schlechte Ernte mit Magie erklären zu wollen.«

Vanjescha setzte zu einer scharfen Antwort an, doch der Priester hob begütigend seine Hand.

»Schon gut, mein Kind«, sagte er ruhig. »Er ist mein chüler und hat das Recht, Fragen zu stellen. Bjala, es ehrt dich, dass du trotz deines Alters schon so vernünftig denkst und verständiger bist als das abergläubische Volk. Du kannst mir jedoch glauben, dass eine bisher unbekannte Kornkrankheit und anhaltendes schlechtes Wetter zusammen genommen ein sehr großer Zufall sind, den man nicht leichtfertig abtun darf. Schließlich werden viele Menschen deshalb im Winter hungern müssen. Es ist zum Besten

deiner Untertanen, und damit auch für dich selbst, den Dingen auf den Grund zu gehen.«

Das leuchtete dem Jungen ein.

»Außerdem darfst du nicht vergessen, dass die einfachen Leute immer einen Schuldigen brauchen, dem sie die Verantwortung für ihre Schicksalsschläge zuschieben können«, fuhr Illumian fort. Selbst Vanjescha lauschte ihm nun sehr aufmerksam. »Wir wissen, dass die Götter uns nicht vor jeder Unbill schützen können, auch wenn wir noch so tugendhaft leben. Aber das Volk erträgt solche Gedanken nicht. Es sucht sich den, der durch seinen Frevel vermeintlich das Unheil über sie gebracht hat, und will ihn dafür gerichtet sehen. Wenn du als ihr Herr keinen Schuldigen finden kannst, werden sie ihren Zorn auf dich richten. Deshalb ist es von größter Wichtigkeit, immer den Übeltäter aufzuspüren. So, wie wir es im Fall von Elkholts Ermordung getan haben.«

»Ich verstehe«, meinte Bjala, dem jedoch längst nicht alles bewusst war, was Illumian mit seinen Worten angedeutet hatte.

»Gut, mein Sohn«, lobte der Priester. »Dann wollen wir weiter darüber beraten, was in der Baronie im Verborgenen vorgehen mag.«

»Aber ...«, wandte Bjala ein. »Ich kann mir immer noch nicht vorstellen, warum jemand den Menschen so sehr schaden will. Sicher ist große Magie vonnöten, um das Wetter zu beherrschen und alle Felder zu schädigen. Welcher so mächtige Zauberer sollte einen Groll gegen Bjaldorn hegen?«

»Eine gute Frage.« Illumian sah Vanjescha an. »Kannst du sie ihm beantworten?«

Die Novizin runzelte grüblerisch die Stirn.

»Braucht denn ein verderbter Mensch tatsächlich einen Grund?«, stellte sie in den Raum. »Genügt es nicht, eine schwarze Seele zu haben? Von einem Dämon verführt worden zu sein?«

»Solche Fälle mag es geben«, bestätigte der Geweihte. »Die Menschheit ist nur zu empfänglich für die Einflüsterungen der niederhöllischen Mächte oder gar des Namenlosen. Aber die Dinge darauf zu reduzieren, führt dich nicht zum Täter, denn es könnte jeder sein.«

»Dann lehrt mich, die Verdammten zu finden und ihrem Treiben ein Ende zu bereiten«, bat Vanjescha beeindruckt.

»Die Magier haben stets ihre Schwächen, derentwegen sie den Verlockungen der dunklen Mächte erliegen«, erklärte Illumian. »Sei es Gier nach Gold und Reichtum oder Hass auf die Menschen, weil sie ihm angeblich etwas angetan haben, das nach Rache schreit. Es kann der Wunsch nach Macht sein, den ein schwacher Charakter hegt, um endlich einmal über andere zu bestimmen. Viele Gründe sind denkbar, die auf den falschen Pfad führen. Unsere Aufgabe ist es, die Menschen zu kennen, ihre geheimen Laster zu erraten, ihre innersten Antriebe zu durchschauen. Dann können wir den aufrechten Mann vom Lügner unterscheiden. Dann erkennen wir die üblen Absichten hinter den schönen Worten.«

»Ihr sprecht von der Inquisition?«, erkundigte sich Vanjescha gebannt.

»Die Inquisition?« Der Priester lächelte dünn. »Wir alle sind die Inquisition! Jeder einzelne Geweihte ist aufgerufen, in seinem Wirkungskreis die Verderbten aufzuspüren und ihrer gerechten Strafe zuzuführen. Und wo er kann, muss auch der Lehnsherr seinen Beitrag dazu leisten. Deshalb ist mein wichtigster Rat an euch: Beobachtet eure Mitmenschen aufmerksam! Lauscht auf den Sinn hinter ihren Worten! Seid wachsam gegenüber denen, die sich harmlos geben!«

»Was meint Ihr damit?«, fragte Bjala.

»Das, was ich sagte«, erwiderte Illumian. »Die Prahler und Aufschneider verfügen nicht über Macht. Sie tragen ihr Herz auf der Zunge und würden sich selbst verraten. Gefährlich sind die Heimlichtuer, die Jünger des Phex, die

in der Abgeschiedenheit Hausenden und die, die stets betonen, dass sie unbedeutend sind.«

»Im Bornland wimmelt es von solchen Gestalten«, behauptete Vanjescha. »Dieses ganze Norbardenpack lebt außerhalb der Dörfer und Städte, frönt der phexschen Profitgier und tut dabei wie ein Haufen harmloser Kinder.«

»Wir haben aber keine Norbarden in Bjaldorn«, stellte Bjala fest. »Die Handelszüge sind ausgeblieben, seit...«

»Sprich es ruhig aus!«, forderte der Geweihte ihn auf. »Du meinst, sie fürchten die Diener des Praios und meiden deshalb unsere Stadt.«

Bjala nickte.

»Das ist wahr«, bestätigte Illumian. »Dennoch könnten es norbardische Zauberinnen sein, die gerade deshalb Bjaldorn schaden wollen.«

»Es könnten auch Hexen sein«, meinte Vanjescha. »Sie hausen überall in den Wäldern.«

»Es gibt keine Hexen in Bjaldorn«, sagte Bjala rasch.

Illumian sah ihn wie beiläufig an. »Das können wir nicht wissen. Der Nornja ist weit.«

»Ich bin sicher, dass es keine Hexen in meiner Baronie gibt«, beharrte der Junge. »Wir hätten längst davon gehört.«

»Aber Wettermagie und Verderben der Feldfrüchte sind genau die Art von Zauberei, die die so genannten Töchter Saturias pflegen«, warf die Novizin ein. »Die Bauern haben mir gegenüber schon gelegentlich über Hexenwerk geflucht.«

»In der Tat erscheint mir das der beste Ansatz zu sein«, stimmte Illumian zu. »Wir werden unsere Nachforschungen in diese Richtung vornehmen. Falls es in den Wäldern eine Hexe gibt, wird irgendjemand davon wissen. Und diese Person wird sich bei uns melden, wenn wir es nur richtig anstellen.«

Bjala war blass geworden und stand auf.

»Dann werde ich jetzt wieder der Dorf schulzin über die Schulter schauen«, beschloss er. »Die Bauern sehen lieber mich selbst als den Burgvogt.«

19. Kapitel

Henk erzählt...

Als ich nach meiner vergeblichen Verfolgung Marissjas in den Tempel zurückkehrte, sank ich nur noch müde, ausgekühlt und verzweifelt auf meine Pritsche, wo mir sofort die Augen zufielen. Ich schlief wie ein Stein bis zur Morgendämmerung, die sich mühsam durch Wolken und Regen kämpfen musste.

Mein erster Gedanke war, dass jeden Augenblick die Gardisten hereinstürmen und mich gefangen nehmen würden. Ich stellte mir Bjalas enttäuschtes, wütendes Gesicht vor, der mich als Lügner und Mörder beschimpfte. Erinnerungen an die grässliche Szene der Hinrichtung meiner alten Kameraden drängten sich mir auf. Der Galgen war das Mindeste, was mich erwartete.

Warum war ich überhaupt noch hier? Ich Idiot konnte doch längst in den Wäldern untergetaucht sein. Aber seltsamerweise drängte es mich nicht fort. Vage erinnerte ich mich, dass ich mir gesagt hatte, ich brauche nicht zu fliehen. Wie kam ich nur auf solche Ideen? Das musste ich geträumt haben.

Trotzdem machte ich noch immer keine Anstalten, meine Sachen zu packen. Draußen hörte ich das Rauschen des Regens. Es war ein beruhigendes, einlullendes Geräusch, bei dem die Vorstellung, in den Nornja zu gehen, vollkommen abwegig erschien. Jedes vernünftige Wesen blieb bei diesem Wetter in seiner trockenen Behausung.

Mich beschlich eine leise Panik über meine eigene Trägheit. Mein Verstand führte mir lebhaft vor Augen, dass mein Leben in Gefahr war, aber mein Körper räkelte sich entspannt unter dem Bärenfell, das mir als Decke diente, und meine Gefühle waren nichts als Gleichgültigkeit und

zuversichtliche Ergebenheit in mein Schicksal. Schließlich schlief ich sogar wieder ein.

Als ich zum zweiten Mal erwachte, war es kaum heller geworden. Diesmal trieb mich jedoch der Hunger aus dem Bett. Später setzte ich mich vor den Altar und hoffte auf eine göttliche Eingebung. Einen Tag und eine Nacht verbrachte ich so, gebadet in das unwirkliche blaue Licht der Kristallkuppel. Ich hatte weder eine Vision noch kam mir eine plötzliche Erkenntnis. Es erfüllte mich einfach nur tiefer Friede und die seltsame Gewissheit, noch immer am richtigen Ort zu sein. Firun selbst oder die milde Ifim hatten mich hierher geführt, weil es ihren Absichten entsprach. Was scherte mich da schon Praios' Ordnung, die ich verletzt hatte?

Am darauf folgenden Morgen nahm ich meine Streifzüge in den Wäldern wieder auf und besuchte schließlich sogar wieder das Wirtshaus. Mit jedem Tag, der verging, ohne dass ich verhaftet wurde, nahm meine Selbstsicherheit zu. Aber ich fragte mich auch immer öfter, was in Marissja vorgegangen sein mochte, dass sie mich nicht verriet. Allmählich bekam ich es mit der Angst zu tun. War ihr am Ende etwas zugestoßen? Ein solches Opfer war mir mein Leben als Mikail nicht wert.

Ich erkundigte mich bei Sillinski, wo Marissja wohnte. Der Wirt zwinkerte verschwörerisch, als er es mir erklärte. Mir kam es vor, als ob er jeden in der Stadt kannte und über alles bestens informiert war. Vielleicht hatte jemand die junge Frau abends zum Tempel gehen sehen und daraus ein launiges Gerücht gezimmert. Das war mir jedoch gleichgültig. Der Gedanke, dass der wahre Mörder Elkholt's Marissja aufgelauert haben könnte, hatte sich so in meinem Kopf festgesetzt, dass ich Gewissheit haben musste.

Vom flotten Marsch außer Atem stand ich kurz darauf vor der kleinen Kate, die der Wirt mir beschrieben hatte. Durch das mit Tierblasenhaut bespannte Fenster konnte

ich nichts erkennen, also klopfte ich entschlossen an die Tür. Nichts rührte sich. Ich hämmerte fester gegen die verwitterten Bretter.

»Marissja? Bist du zu Hause?«, rief ich. »Geht es dir gut?«

Ich bekam keine Antwort. Der Regen hatte etwas nachgelassen, dennoch waren kaum Menschen auf der Straße. In der Nachbarschaft zu fragen, wagte ich nicht. Ich konnte jedoch auch nicht fortgehen und weiter im Ungewissen bleiben. Es hatte wenig Sinn, im Nornja nach Marissja zu suchen. Der Wald war groß und die Grenzpunkte ihres Jagdreviers kannte ich nur dem Namen nach. Außerdem konnte sie überall sein, jemanden besuchen oder einkaufen.

Am besten wartete ich ganz einfach, bis sie zurückkam. Das bisschen Wasser würde mich schon nicht umbringen. Ich ließ mich vor Marissjas Tür nieder und lehnte mich mit dem Rücken dagegen. So bot mir das überstehende Dach ein wenig Schutz. Da Bjala seit Tagen mit dem Eintreiben der Steuern beschäftigt war, wurde ich nirgends erwartet und hatte alle Zeit der Welt. Die Passanten grüßten mich höflich, wenn sie nicht zu beschäftigt damit waren, mich verwundert anzuschauen. Wahrscheinlich wirkte es äußerst ungewöhnlich, dass ein geehrter Geweihter bei einem solchen Hundewetter an der Straße hockte wie ein Bettler. Ich wartete nur noch darauf, dass mir jemand eine Münze zuwarf oder mich freundlich auf den Travia-Tempel hinwies, wo ich Obdach finden konnte.

Plötzlich öffnete sich mit einem solchen Ruck die Tür hinter mir, dass ich fast hintenüber gekippt wäre. Es gelang mir, mich zu fangen, doch schon im Aufstehen spürte ich die Spitze einer Waffe in meinem Rücken. Ich wagte nicht, mich umzudrehen.

»Was willst du hier?«, zischte Marissja.

»Ich habe angefangen, mir Sorgen um dich zu machen, weil...« Ich brach ab. »Das ist wirklich keine Sache, die ich auf der Straße besprechen möchte, wo jeder mithören kann.«

»Verständlich«, spottete sie, aber ihre Stimme zitterte ein wenig dabei. »Es sollen ja alle glauben, der gute Mikail weile noch immer unter uns.«

»Du hast offensichtlich noch niemanden über die Wahrheit aufgeklärt«, wagte ich anzumerken.

»Ich dachte nicht, dass du die Nerven haben würdest, weiter im Tempel zu bleiben und jetzt auch noch hierher zu kommen!«, fauchte sie. »Warum bist du noch hier?«

»Bitte, Marissja, wenn der Mann dort das hier sieht...«, beschwor ich sie.

»Gib mir deine Waffe!«, forderte sie.

Ich nahm das Schwert ab und reichte es ihr, während ich mich umdrehte.

»Darf ich jetzt reinkommen?«

»In Travias Namen, tritt ein!«, sagte sie, behielt den Dolch jedoch in der Hand, als sie zurückwich.

Ich schloss die Tür hinter mir und ging zu dem durch lange Abnutzung blank polierten Tisch, um meinen Umhang abzulegen und mich zu setzen. Solange ich stand, fühlte Marissja sich bedroht, weil ich ihr körperlich überlegen war, und ich wollte alles tun, um ihr Misstrauen zu zerstreuen.

Ohne mich aus den Augen zu lassen, legte sie mein Schwert in eine Wäschetruhe und schloss den Deckel darüber. Erst dann steckte sie ihren Dolch in den Gürtel, wo sie ihn jederzeit wieder ziehen konnte, wenn ich auf dumme Gedanken kam. Sie setzte sich mir gegenüber an den Tisch, auf dem eine kleine Tranlampe dem spärlichen Tageslicht half, die Hütte zu erhellen.

»Also gut«, begann Marissja angespannt. »Wer bist du?«

Mir war klar, dass ich gar nicht erst versuchen durfte, mich in neue Lügen zu flüchten. Ganz abgesehen davon, dass mir keine glaubwürdige, harmlose Geschichte von verschollenen Zwillingen oder Ähnlichem einfiel, die ein anderer vielleicht erzählt hätte. Andererseits war die ehrliche Antwort auf diese Frage bestimmt nicht geeignet,

um Marissja zu beruhigen. Ich war ein Mörder, wenn auch nicht Elkholt's. Für einen kurzen Moment ertappte ich mich bei dein Gedanken, dass alle meine Probleme gelöst wären, wenn ich die Frau verschwinden ließ. Wehe mir! *Wir bekommen, was wir geben*, hörte ich Elandyvanyandel sagen. Wollte ich weiterhin Unheil säen?

Ich holte tief Luft. »Es ist schwer zu sagen, wer ich bin«, behauptete ich. »Ich kenne meine Eltern nicht. Mein Ziehvater war Goljew, geboren als Freiherr von Lirnitz zu Leufurten, gestorben als Mitglied der Bärenbande.«

Marissja schluckte. »Dann... dann bist auch du ein Räuber?« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

»Ich wurde von der Bärenbande aufgezogen und habe an ihren Verbrechen meinen Anteil gehabt«, gestand ich.

»Hast du meinen Vater umgebracht?«, wollte sie wissen. Ihre Hand krampfte sich um den Griff des Dolchs.

»Nein. Das schwöre ich.«

»Bei was?«, fuhr sie auf. »Was ist einem Räuber schon heilig?«

»Ich schwöre bei Firun, der mich in seinem Tempel aufgenommen hat«, erwiderte ich, um Gelassenheit bemüht.

»Du hast dich dort eingeschlichen!«, stellte sie klar. »Das hat mit Firun nichts zu tun. Warum hast du dich als Mikail ausgegeben? Um deine armselige Haut zu retten?«

Meine Geduld ging allmählich zur Neige, aber Marissja wähnte sich im Recht. Ich musste sie überzeugen.

»Die Ähnlichkeit hielt ich für ein Zeichen. Als mein Vater starb, bat er mich, die Gelegenheit zu nutzen, um ein neues Leben zu beginnen«, erklärte ich. »Er war aus Verbitterung ein Räuber geworden und wollte für mich stets ein anderes Schicksal. Er nannte mich Firunjewj weil er glaubte, ich sei vom Wintergott auserwählt.«

»Eine rührende Geschichte«, kommentierte Marissja. »Die Hirngespinnste dieses Mannes berechtigen dich aber noch lange nicht, dich Geweihter zu nennen. Du verhöhnst die Götter!«

»Ach ja?« Ich sprang auf, woraufhin sie ebenfalls in die Höhe schnellte. Wütend riss ich mir die Ledertunika vom Oberkörper und deutete auf meine Narben. »Und das? Sind das auch Hirngespinnste?«

Entsetzt betrachtete sie das eindeutige Muster der roten Striemen, das meinen Bauch und die Seiten überzog.

»Was für ein Tier kann diese Spuren hinterlassen haben, wenn nicht ein Firunsbär?«, fragte ich. »Ich habe mich der Prüfung gestellt und ihn mit einem Messer getötet. Der Gott hat mich angenommen. Er hat mir sogar den Ring geschickt, den alle für gestohlen hielten. Ich habe ein Recht, in diesem Tempel zu sein!«

Sie sank auf ihren Stuhl zurück. »Hast *du* Mikail getötet?«

»Nein, das war Woltan, unser Anführer. Aber es hätte geschehen können. Das will ich nicht abstreiten«, gab ich zu.

Ich zog mich wieder an und setzte mich ebenfalls wieder an den Tisch.

»Das Wirken der Götter ist für uns unergründlich«, meinte Marissja. »Ich glaube dir. Geh jetzt! Ich muss darüber nachdenken, was für mich zu tun ist.«

Wir gingen zur Tür.

»Mein Schwert?«, fiel mir ein.

Sie brachte und reichte es mir. Ich blickte in ihre großen, braun-grünen Augen.

»Warum hast du mich nicht längst an den Regenten verraten?«, musste ich noch wissen.

»Weil ich... Ich habe darüber meditiert. Auch ich bin eine Geweihte, wie du sicher weißt«, antwortete sie, aber es hörte sich nicht nach der ganzen Wahrheit an. »Es erschien mir falsch.«

»Du wirst es nicht bereuen«, versprach ich.

20. Kapitel

Bjalldom, Praios 372 BF

»Was ist los, Bjala? Wenn ich ein Ork wäre, wärest du jetzt tot«, tadelte Henk.

Der Junge kämpfte an diesem regnerischen Morgen fahrig und unkonzentriert. Henk hatte ihn bereits dreimal hintereinander mit demselben Trick entwaффnet, aber das schien Bjala überhaupt nicht wahrzunehmen.

»Wenn du ein Ork wärest, hättest du nicht annähernd so viel Wissen über Fechtkunst«, wehrte er ab.

Sein missmutiger Blick streifte die Zuschauer seines Unterrichts. Die beiden diensthabenden Gardistinnen, ein Stallknecht und der Burgvogt hatten sich eingefunden, um die Lektionen mit zu verfolgen. Für gewöhnlich war es ein eleganter Anblick, bei dem sich für die Soldaten auch etwas lernen ließ, aber heute schüttelten sie immer wieder enttäuscht die Köpfe.

Bjala platzte schließlich der Kragen.

»Was steht ihr alle da herum und glotzt?«, herrschte er sie an. »Habt ihr gar keine Arbeit zu verrichten? Verschwindet!«

Die Leute verzogen sich murrend. Henk konnte sich nur wundern.

»Sollen wir für heute Schluss machen?«, fragte er. »Bist du krank?«

»Nein, mir geht es gut«, wehrte Bjala ab. »Ich musste nur endlich diese Kletten loswerden. Manchmal glaube ich fast, dass Illumian mich überwachen lässt. Demnächst geht noch jemand mit mir auf den Abtritt.«

»Warum sollte er das tun?«, erkundigte sich Henk.

Bjala überzeugte sich rasch davon, dass niemand mehr in Hörweite war.

»Darüber wollte ich die ganze Zeit schon mit dir reden, aber nicht vor diesen Kriechern«, eröffnete er seinem Freund. »Du musst Alinja warnen. Illumian glaubt, dass sie für das schlechte Wetter und die Fäulnis auf dem Getreide verantwortlich ist. Das heißt, er weiß gar nicht, dass es Alinja gibt, aber er denkt, dass es Hexenwerk ist. Früher oder später wird ihm jemand von ihr erzählen und dann ist sie dran.«

»Oh«, machte Henk nur.

»Ich würde es ja selbst tun, aber ich fürchte, die Priester dann direkt zu ihr zu führen«, beteuerte der Junge.

»Ja, äh, das könnte passieren, aber...«

Henk verstand nicht, weshalb das Schicksal einer im Wald hausenden Hexe für den Baron überhaupt von Belang war. War das eine Falle für ihn selbst? Oder wusste Bjala etwas über Mikail und Alinja, das ihm noch verborgen war?

»Weshalb interessiert dich, was mit dieser Frau passiert?«, wollte er wissen.

Bjala starrte ihn kurz an.

»Ach so, dein verflixtes Gedächtnis!«, erinnerte er sich dann. »Alinja hat mir das Leben gerettet. Ich schulde ihr dafür großen Dank.«

»Könntest du meinen Erinnerungen noch etwas mehr auf die Sprünge helfen?«, bat Henk.

»Du selbst hast mich zu ihr gebracht, als dieser Waldschrat mich vom Pferd geschlagen hat«, erklärte Bjala ihm.

»Sie hat... verflucht, da kommt Janne schon wieder an. Also denk daran, Mikail! Sie ist auch deine Freundin.«

Mehr konnte Henk nicht in Erfahrung bringen, bevor die Stunde beendet war und der Junge zu seinen Unterweisungen bei Illumian gehen musste. Er scheute eine Begegnung mit der Hexe, die er immer noch für Mikails heimliche Geliebte hielt. Aber wenn Bjala ihn um Hilfe bat, konnte er nicht ablehnen. Dafür hatte er den Jungen zu gern.

Er kehrte zunächst zum Tempel zurück, um seine Jagdausrüstung zu holen, dann machte er sich auf den Weg zu Alinjas Hütte.

Für einen geübten Spurenleser war es nicht schwer, den schmalen Pfad zu finden, der von der Handelsstraße zu den Felsen führte, die man Elfentanz nannte. Bjalas Befürchtungen machten auch Henk nervös. Mehrmals schlug er einen Bogen durch das Unterholz, um nach etwaigen Verfolgern auf seiner Spur Ausschau zu halten. Außer ein paar Vögeln und einem Pfeifhasen regte sich jedoch nichts. Bei den schlanken, aufrecht stehenden Steinblöcken, die von Moos und Flechten in grüne Gewänder gehüllt waren, als seien sie tatsächlich erstarrte Tänzer, kreuzte die Fährte eines Elchs den Pfad.

Henk widerstand der Versuchung, auf die Pirsch nach dem mächtigen Waldbewohner zu gehen, der ihm eine Menge Geld und Vorräte eingebracht hätte. Dafür war noch genügend Zeit, wenn er morgen wieder hierher kam und sich dann anstelle des Schwertes einen Jagdspeer mitnahm

Schließlich entdeckte er unter den Kronen von vier Schwarzföhren das kleine Häuschen, das auf so ungewöhnliche Weise mit den Bäumen verwoben war. In der Nähe knabberte eine Ziege an einem Holunderstrauch. Fenster und Tür standen weit offen, sodass Henk Alinja drinnen ein Lied summen hören konnte. Er klopfte zögerlich an den Türrahmen, um die Hexe auf sich aufmerksam zu machen. Sie saß an einem kleinen Tisch und schnitt Pilze, die sie anschließend auf Schnüre auffädelt und zum Trocknen über die Feuerstelle hing. Henks Klopfen ließ sie zusammenzucken, doch dann lächelte sie.

»Das ist aber eine Überraschung, Mikail«, freute sie sich. »Komm herein!«

Henk machte zwei Schritte ins Innere der Hütte, wobei er seinen Kopf einziehen musste, um nicht anzustoßen. Trotzdem blieb er lieber stehen.

»Leider hat mein Besuch keinen schönen Anlass«, eröffnete er der Hexe. »Bjala schickt dir durch mich eine Warnung. Dein Leben ist in Gefahr.«

Alinja legte das Messer weg und sah ihn erwartungsvoll an.

»Er sagt, dass die Pfaffen dir die befürchtete Missernte anhängen wollen. Du weißt, was sie mit Hexen machen«, fuhr Henk fort.

»Aber ich habe nichts mit diesem Regen zu tun«, behauptete Alinja. »Warum sollte ich so einen Zauber wirken, selbst wenn ich es könnte. Ich leide doch selbst Hunger!«

»Nun, *ich* glaube dir und auch Bjala, aber noch ist er nicht Baron von Bjaldorn. Er wird dir nicht helfen können, wenn sie dich fassen«, erklärte Henk.

»Ich weiß«, sagte Alinja. »Bestimmt wird niemand so schlecht von mir denken. Die Leute kennen mich. Ich habe hin und wieder jemanden geheilt. Und meine Kräuter kaufen sie immer gern. Mich wird schon niemand verraten.«

Henk seufzte. Das alles ging ihn eigentlich nichts an. Er war nur für Bjala hergekommen. Aber die Naivität der Hexe rührte ihn.

»Alinja, es ist natürlich deine Angelegenheit, aber du denkst zu gut von den Menschen. Womit haben sie dein Vertrauen verdient? Illumian wird dein Versteck aus ihnen heraus bekommen. Die Leute sind freundlich zu dir, wenn sie etwas von dir wollen. Wahrscheinlich haben sie sogar Angst davor, dich zu verärgern, weil du sie sonst verhexen könntest. Aber insgeheim mögen sie keine Hexen. Sie fürchten sie«, versuchte Henk ihr klar zu machen.

»Mikail, es ist lieb von dir, dass du dir solche Sorgen um mich machst«, erwiderte sie. »Ich denke trotzdem, dass du übertreibst. Ich bin in Bjaldorn geboren und mein ganzes Leben hier gewesen. Das hier ist meine Heimat. Hier gehöre ich hin. Ich bin tief verwurzelt in dieser Erde. Sie gibt mir meine Kraft. Wenn du es für ratsam hältst, werde ich mich eine Weile von der Stadt fern halten. Solange die

Priester mich nicht zu Gesicht bekommen, wird mir schon nichts passieren.«

So viel Gutgläubigkeit war für Henk schlicht nicht fassbar. Er wollte zu einem neuen Vortrag ansetzen, aber Alinja unterbrach ihn, bevor er ein Wort sagen konnte.

»Lass es gut sein, Mikail! Ich habe es dir doch erklärt. Warum stehst du die ganze Zeit so ungemütlich da herum? Setz dich doch! Ich habe gestern wilde Kirschen entdeckt und einen Kuchen damit gebacken.«

Das hörte sich wirklich verlockend an. Henk gab sich einen Ruck und nahm auf einem wackligen Schemel Platz. Alinja holte ihm einen Teller, schnitt ein Stück von ihrem Backwerk ab und wandte sich dann wieder dem Korb voller Pilze zu, der neben ihr stand.

»Bei dem feuchten Wetter sprießen sie überall«, sagte sie.

»Ja, ich habe es gesehen«, bestätigte Henk. »Vielleicht sollte ich mir auch welche sammeln. Das wäre mal einen Versuch wert, ob ich nicht doch eine genießbare Suppe hinbekomme.«

»Das Geheimnis sind die richtigen Kräuter«, meinte Alinja. »Da oben, das ist die richtige Würze für Pilze.«

Sie deutete auf einen Büschel krausblättriger Stängel, der neben vielen anderen unter ihrer Decke hing.

»Ich werde es mir merken«, sagte Henk zwischen zwei Bissen Kirschkuchen. »Das hier schmeckt jedenfalls ausgezeichnet.«

Alinja nickte schmunzelnd. Mit einem lauten Geräusch landete ein großer Rabe auf dem Fensterbrett.

»Kolkja, mein Schatz, na, wo hast du dich herumgetrieben?«, begrüßte die Hexe ihren Vertrauten. »Sieh mal, wer hier ist!«

Der Vogel schnarrte und knackte, als würde er sprechen. Henk spürte, wie sich die Stimmung im Raum veränderte. Alinja runzelte die Stirn und stand auf.

»Was sagst du? Das kann nicht sein«, wehrte sie ab. Ihre Augen wanderten prüfend zu Henk. Der Rabe gab weiter

die seltsamen Laute von sich. Allmählich wurde Henk die Sache unheimlich. Er bekam eine Gänsehaut.

»Kolkja sagt, du bist nicht Mikail«, brachte Alinja hölzern hervor. »Kolkja hat sich noch nie geirrt. Diese ganze Geschichte mit dem verlorenen Gedächtnis ...«

Sie wurde kreidebleich und wie erstarrt. Henk erhob sich vorsichtshalber. Er hatte es noch nie mit einer betrogenen Hexe zu tun gehabt. Am liebsten wäre er hinausgerannt, aber er wollte nicht so schnell aufgeben. Der Verdacht stützte sich schließlich nur auf die Aussage dieses dummen Tiers, das ihn jedoch erstaunlich feindselig mit seinen kleinen schwarzen Augen fixierte.

»Alinja, ich ...«, setzte Henk an.

»Ich hätte es gleich wissen sollen«, unterbrach ihn die Hexe, deren Verblüffung in Wut umschlug. »An dir stimmte etwas nicht. Wer bist du? Wo ist Mikail? Er ist tot, nicht wahr? Du hast ihn ermordet, wie ihr Elkholt abgestochen habt!«

Jetzt tobte sie geradezu.

»Du hinterhältiger Dämon! Ich verfluche dich! Möge dir das Fleisch. J«

Henk dachte nicht lange nach, bevor seine Faust ihr Kinn so fest traf, dass sie hintenüberkippte und zusammenbrach. Den Fluch einer Hexe wollte er nicht kampflös auf sich laden.

Kreischend und flatternd ging der Rabe auf ihn los. Der lange Schnabel hackte nach Henks Augen, aber der Jäger ließ sich von seinem Angreifer nicht beeindrucken. Seine Reflexe waren denen des Tieres ebenbürtig. Er holte aus und schlug den Vogel zu Boden. Bevor Kolkja sich wieder in die Luft schwingen konnte, hatte Henk ihm eine Decke von Alinjas Bett übergeworfen. Das verschaffte dem Mann genügend Zeit, den leeren Kessel von der Feuerstelle zu nehmen und über seinen gefiederten Gegner zu stülpen.

Dann drehte er sich zu Alinja um, die bei ihrem Sturz mit dem Kopf gegen die Wand gestoßen war. Sie lag reglos

zwischen Tisch, umgekipptem Stuhl und Wand eingeklemmt. Henk widerstand der Versuchung, sich so schnell wie möglich aus dem Staub zu machen. War die Hexe tot?

Er beugte sich über sie und fühlte ihren Puls an der Kehle. Nein, sie lebte noch. Sie kam sicher gleich wieder zu sich. Henk befreite sie aus ihrer unbequemen Lage und trug sie zu ihrem Bett. Wenn sie wieder aufwachte, sollte sie möglichst wenig Grund haben, ihn immer noch verfluchen zu wollen. Oder sollte er sie umbringen? Jetzt kannten schon zwei Frauen sein Geheimnis und konnten ihn verraten. Er wies sich selbst scharf zurecht. Bei wem sollte die Hexe ihn anklagen? Sie war selbst eine Gejagte. Stattdessen sollte er sich lieber von Frauen fernhalten, die den echten Mikail gekannt hatten. Sie durchschauten ihn zu leicht.

Alinja schlug die Augen auf und Henk sah darin blanken Hass.

»Ich wollte das nicht«, sagte er. »Du hast mich dazu gezwungen.«

Die Hexe wollte aufspringen, sank jedoch mit einem Schmerzenslaut wieder zurück und hielt sich den Kopf.

»Ich werde dich kriegen, du Mörder!«, zischte sie.

»Dein Mikail starb nicht durch meine Hand«, erklärte Henk kalt. »Ich bin nicht dein Feind. Die wahre Gefahr für dich geht von Illumian aus. Nur deshalb war ich hier.«

Er ließ Alinja ohne ein weiteres Wort allein. Die Hexe schüttelte drohend die Faust hinter ihm, aber das sah er nicht mehr.

21. Kapitel

Die Erntezeit rückte näher und noch immer wollten die Niederschläge nicht nachlassen. Jeder Tag, an dem der Regen wenigstens für ein paar Stunden aussetzte, wurde von den Bjaldornern wie ein Geschenk der Götter gepriesen. Die Feuchtigkeit zog in alle Wände, Dächer hielten nicht länger dicht. Hinter Möbeln und unter Teppichen machten sich Schimmelpilze breit. Selbst das harte Eichenholz, aus dem die Häuser errichtet waren, begann zu modern. In allen Häusern schlug dem Eintretenden der dumpfe Geruch entgegen. Doch am schlimmsten setzte die Nässe den ohnehin mageren Vorräten zu.

Jeder, der ein wenig Land bebaute - und das waren in Bjaldorn fast alle - bangte um seine Erträge. Das Kraut der Kartoffeln faulte ebenso wie das Korn in den Ähren. Ohne Sonne verkümmerten auch Gemüse und Obst bereits am Strauch. Die Menschen ergriff zunehmende Verzweiflung. Schon immer hatte es Missernten gegeben, doch an eine Katastrophe, wie sie sich nun anbahnte, konnte sich selbst der uralte Olko nicht erinnern, der noch miterlebt hatte, wie vor 74 Jahren die Festung Norburg gegründet worden war, lange bevor der erste Priesterkaiser den Thron zu Gareth bestiegen hatte.

Wie lange schon habe ich dieses Bild nicht mehr angesehen, fragte sich Marissja, als sie sich eines Morgens anzog, um einem Aufruf der Bauern nachzukommen. Ihr Blick ruhte dabei auf einer naiven Darstellung der Göttin Peraine. Vor einem einfarbig himmelblauen Hintergrund saß eine mütterliche Frau in grünem Gewand. Unter dem Kopftuch wirkte das Gesicht mit den geröteten Wangen wie das einer jungen Bäuerin. Im Arm hielt sie einen Strauß Kornähren. Das Götterbildchen war wie von kindlicher Hand auf eine kleine

Holztafel gemalt und mit einer schlichten Leiste gerahmt.

Es brachte Marissja Erinnerungen an ihre Mutter zurück, die so früh gestorben war. Elkholt's Frau hatte das Bild zur Hochzeit geschenkt bekommen und stets in Ehren gehalten, da sie aus einem Dorf stammte, wo Peraine die wichtigste Göttin war. Marissja dachte nur noch selten an sie. Als junges Mädchen hatte sie sich von ihr im Stich gelassen gefühlt. Ihre Mutter hatte sie allein mit einem Vater zurückgelassen, der mit ihrem Hunger nach Bildung und Wissen nichts mehr anzufangen wusste, nachdem er ihr alles über die Jagd beigebracht hatte. Mittlerweile warf Marissja ihren Eltern nichts mehr vor. Sie versuchte, nur noch an die schönen Momente ihrer Kindheit ein Andenken zu bewahren.

Ich muss mich beeilen, sonst komme ich zu spät, ermahnte sie sich selbst. Rasch befestigte sie einen kleinen Beutel mit Getreide an ihrem Gürtel, nahm das Götterbildchen von der Wand und trat hinaus in das trübe Licht des bewölkten Morgens.

Peranka Timpski stand bereits auf der Straße. Ihr Mann scheuchte gerade die aufgeregte schreienden Kinder aus der Tür.

»Was soll denn dieses Geschrei?«, schimpfte Peranka. »Hab' ich euch nich' gestern Abend erklärt, dass heut' ein ganz wichtiger Tag is'? So, jetzt' benehmt euch mal entsprechend!«

Sie drückte jedem der Kinder einen Apfelbaumzweig in die Hand und behielt auch einen für sich selbst.

»Oh, Marissja!«, rief sie ihrer Nachbarin entgegen. »Wie schön, dass du auch mitkommst. Ich hoff' wirklich, dass ganz Bjaldorn dabei sein wird.«

»Da bin ich sicher«, meinte Marissja. »Alle haben Angst, dass wir bald hungern müssen.«

»Na ja, die feinen Herrschaften von der Burg werden bestimmt nich' mitgehen«, schnaubte Perankas Mann, der ebenfalls ein Götterbildchen trug. »Denen liegt nun mal nichts an unsrer guten Peraine.«

Marissja zuckte die Achseln.

»Das ist überall gleich auf der Welt«, behauptete sie.

Peranka nickte nur.

»So, kommt, Kinder!«, kommandierte sie. »Stanjuscha, wo hast du deinen Apfelzweig?«

Gemeinsam gingen sie Richtung Marktplatz. Aus allen Gassen strömten die Bürger Bjaldorns zum Südtor. Bauern und Handwerker, Händler und Tagelöhner, Greise und Kinder, sie alle kamen mit feierlichen Gesichtern herbei. Viele hielten die kleinen, rechteckigen Holztafeln in den Händen, die sie mit besonderer Ehrfurcht und Frömmigkeit vor der Brust trugen. Für gewöhnlich hingen diese Götterbildchen in den Stuben der Hütten und Häuser, doch heute brachte jede Familie den Gegenstand ihrer Anbetung mit, um dem Zug, der sich bald in Bewegung setzte, größere Heiligkeit zu verleihen.

In einer langen Prozession zogen die Bjaldorner hinaus in die Felder. Zunächst herrschte bedrücktes Schweigen. Dann schlossen sich mehr und mehr Menschen den gemurmelten Lobpreisungen an. Marissja lauschte neugierig, bis auch für sie deutlich zu verstehen war, was die Alten wieder und wieder aufsagten.

»Gütige Peraine, nährende Mutter, deine Kraft gebiert das Leben. Gütige Peraine, nährende Mutter, deine Gnade schenkt reiche Ernte. Gütige Peraine, nährende Mutter, dein Segen sei unser Brot«, betete sie mit den anderen.

Sie spürte den seltsamen Sog, der von der monotonen Wiederholung der immer gleichen Sätze ausging. Er versetzte sie in eine leichte Trance, in der sie sich der Göttin nahe fühlte. Wie eine Schlafwandlerin setzte sie einen Fuß vor den anderen und ließ sich von der Menge treiben.

Dreimal schlängelte sich der Zug der betenden Menschen um ihre Stadt, bevor sie vor dem kleinen Peraine-Schrein verhielten, der nicht mehr war als ein flacher Findling zwischen leise rauschenden Birken. Nacheinander legten die Bjaldorner ihre mitgebrachten Opfergaben auf den

Altarstein und sprachen ihre ganz persönlichen Fürbitten an die Göttin. Apfelbaumzweige, Sommerblumen, Früchte und Kräuter wurden auf einem Tuch aufgehäuft, während die Umstehenden das Lied der goldenen Garbe anstimmten.

Marissja tauchte aus ihrer Versunkenheit auf und schüttete ihr Opfer zu den anderen auf den Stein.

»Bewahrerin des Lebens, rette diese Menschen vor dem Hungertod!«, bat sie dabei.

Während sie vom Altar zurücktrat und in die Melodie einstimmte, mit der die Bauern seit Generationen das Lob der schönsten Gabe besangen, die Peraine ihnen zu schenken hatte, ertappte sie sich dabei, wie sie verstohlen nach Mikail Ausschau hielt. Ach nein, er hieß ja gar nicht so. Firunjew hatte er sich genannt, und eigentlich war sie froh, dass er nicht Mikail war. Trotzdem blieb ihr die Angelegenheit unheimlich. Sie wusste, dass sie den Botschaften glauben konnte, die sie erhielt, wenn sie sich in die Meditation versenkte, aber wie konnte sie jemandem trauen, der vor kurzem noch ein Räuber und Mörder gewesen war?

Marissja konnte ihn in der Menge nicht entdecken. Vielleicht hatte er gar nicht von der Prozession erfahren, die von Bosjew und einigen anderen als Hilfe in der Not vorgeschlagen worden war.

»Was für 'ne schöne Zeremonie!«, schwärmte Peranka auf dem Heimweg. »Viel ergreifender als unser übliches Erntefest. Ich werd' anregen, jedes Jahr diesen Gang um die Felder zu veranstalten.«

»Sollte das nich' besonders schweren Zeiten Vorbehalten bleiben?«, wandte ihr Mann ein.

»Aber warum? Es gefällt der Göttin bestimmt, immer so von uns geehrt zu werden«, meinte Peranka. »Ich find's kleinlich, mit der Verehrung zu warten, bis das Kind in den Brunnen gefallen is'.«

»Welches Kind is' in'n Brunnen gefallen, Mami?«, fragte ihre jüngste Tochter, die sich nach dem langen Fußmarsch von ihr tragen ließ.

»Niemand, Schätzchen, niemand«, lachte sie.

Als die Menge sich durch das Südtor zurück in die Stadt drängte, erwartete sie auf dem Marktplatz ein ungewohnter Anblick. Illumian und Vanjescha saßen in ihren besten Ordensgewändern zu Pferd. Flankiert wurden sie von Hauptmann Kelschoff und den vier nach der Räuberhatz verbliebenen Gardisten, die ebenfalls beritten waren, und von denen einer das Banner des Praios, die goldene Sonnenscheibe, und ein anderer das Banner Bjaldorns trug. Im Hintergrund warteten die Hundeführer mit ihren vor Aufregung geifernden Tieren. Auch Bjala hielt sich hinter den Priestern. Er saß wie versteinert im Sattel und sein Gesicht war fahl.

Erwartungsvoll scharten sich die Menschen um ihren Regenten, dessen Pferd hektisch auf der Kandare kaute, aber stillhielt.

»Gläubige Bürger Bjaldoms!«, rief der Donator Lumini. »Ihr habt in treuer Verehrung die Hilfe der guten Göttin Peraine erfleht, wie es uns Sterblichen geziemt«, lobte er, was in der Menge eine Woge des Wohlwollens erweckte, das ihm die Bjaldorner sonst nicht entgegenbrachten. »Doch es ist nicht die Güte Peraines, an der es uns mangelt. erinnert euch! Fragt die Ältesten! Wann hat je ein Mensch so endlosen Regen im Sommer gesehen? Wer hat zuvor diese schreckliche Fäulnis erblickt? Wir haben unseren höchsten Herrn, der das heilige Licht ist, um Rat angerufen, und seine Antwort war: Seht ihr nicht, dass dies das Werk eines Frevlers ist?«

Zustimmendes Gemurmel durchlief die Reihen.

»Die göttliche Ordnung ist gestört worden. Jemand vergeht sich an den Göttern und euch! Nur die Macht unseres Herrn Praios kann das Gleichgewicht wieder herstellen«, behauptete Illumian. »Die Frevlerin muss dem Gericht der Kirche unterworfen werden, und ich sage hier absichtlich Frevler/n. Denn dies ist offensichtlich das Werk einer Hexe.«

Das Getuschel der Menschen wurde lauter. Jeder kannte die Geschichten über die Töchter Satuarias. Fanden sie nicht immer wieder Vergnügen daran, die Früchte des Feldes zu verderben und dem Vieh Seuchen zu schicken?

»Aber Alinja würd' so was doch niemals tun. Warum sollte sie?«, fragte Peranka verwirrt.

»Was weißt *du* denn, was sich dieses Weib ausheckt?«, hielt ihr Mann dagegen. »Wer so einsam im Wald haust, ohne dass ihm was passiert, der muss doch mit dunklen Mächten im Bund sein.«

»Genau«, stimmte eine stämmige Marktfrau zu. »Ehrbare Leute können im Nornja nich' lange überleben. Wahrscheinlich opfert sie uns, um ihre finsternen Verbündeten zu besänftigen.«

»Ich gehe jeden Tag in den Nornja, genau wie Mikail, und ich kann dir versichern, dass es keinen Schutz durch Dämonen braucht, um abends unbeschadet zurückzukehren«, warf Marissja ein.

»Oh«, machte die Frau. »Das is' was anderes. Firun hält seine Hand über euch. Ihr seid eine Geweihte...«

»Still, der Priester spricht weiter!«, zischte jemand.

Marissja seufzte. *Wenn sie die Wahrheit wüsste, würde die Frau dann anders denken? Wohl kaum. Sie würde eine andere Erklärung finden. Alle wollen sie einen Sündenbock.*

»Bürger Bjaldorns«, fuhr Illumian fort. »Ich sehe, dass ihr der göttlichen Weisheit Glauben schenkt. Dann lasst eurem Glauben Taten folgen! Wer von euch weiß, wo wir die Hexe finden können, um sie ihrer gerechten Strafe zuzuführen, der möge nun sprechen! Nur so wird das Unheil ein Ende finden, das uns heimsucht.«

»Es is' gefährlich, 'ne Hexe zu reizen«, gab Peranka leise zu bedenken. »Wenn sie uns nun alle verflucht?«

»Schlimmer als es schon is', kann's kaum kommen«, hielt ein anderer Mann dagegen.

Überall stritten die Leute darüber, wägen ab oder sagten lieber gar nichts mehr.

»Es is' Alinja!«, brüllte jemand. »Alinja is' die Hexe!«

Illumian gab den Gardisten einen Wink. Zwei von ihnen bahnten sich mit ihren Pferden einen Weg durch die Versammlung und geleiteten die Frau nach vorn, die so laut gerufen hatte. Bjalas Kiefermuskeln waren zum Zerreißén angespannt, aber er merkte es nicht einmal. Er hatte gehofft, dass öie Menschen wussten, dass er die Hexe kannte. Wenn es sein Wunsch gewesen wäre, Alinja zu fangen, hätte Illumian also gar nicht das Volk befragen müssen. Aber seine Hoffnung war enttäuscht worden.

Der Priester ignorierte den Tumult, der in der Menge ausgebrochen war. Abgeschirmt von den Gardisten beugte er sich zu der Frau hinunter, die Angst vor ihrem eigenen Mut bekommen hatte. Im Zentrum der Aufmerksamkeit des hohen Herrn zu stehen, war schlicht ein bisschen viel für sie.

»Du kannst stolz auf dich sein«, schmeichelte Illumian ihr. »Dir wird es zu danken sein, dass dieser Albtraum bald ein Ende hat. Also, gute Frau, wo wohnt diese Alinja, die du eine Hexe nennst?«

»Sie... sie lebt im Wald. Bei den Tanzenden Elfen«, stotterte seine Informantin.

»Bei den tanzenden Elfen?«, wiederholte Illumian.

Er sah die Gardistin an, die ihm am nächsten war. »Leben Elfen hier in der Nähe?«

»Nein«, rief die Soldatin, um das Stampfen der unruhig gewordenen Pferde und den Lärm der Menge zu übertönen. »Sie meint den Elfentanz. Das is' 'ne Gruppe von Steinen.«

»Weißt du, wo das ist?«, wollte der Priester wissen.

»Natürlich.«

»Gut«, sagte Illumian und wandte sich wieder der Frau zu, die ängstlich darauf bedacht war, dass kein Huf auf ihren bloßen Füßen landete. »Ich danke dir im Namen der Ewigen Sonne. Du wirst dafür einen Lohn erhalten«, versprach er. »Garde! Auf zum Elfentanz!«

Zwei Gardisten setzten sich an die Spitze des Trupps, der in flottem Trab zum Paavitor hinausritt, wo sie die Banner zurückließen, die sie im Wald nur behindert hätten. Bjala blieb nichts anderes übrig, als sich den anderen anzuschließen. Wenn er Alinja irgendwie helfen wollte, musste er Illumian weiterhin Vorspielen, dass er mit dieser Hexenjagd einverstanden war. Der Priester und seine Novizin verloren keine Zeit. Die Hundeführer waren gezwungen, im Laufschrift hinter den Reitern her zu hetzen.

Illumian ließ erst bei der Gesteinsformation anhalten, zu der ihn die Gardistin geführt hatte.

»Wenn wir die Hexe gestellt haben, muss alles schnell gehen«, schärfte er den Soldaten ein. »Das Weib darf keine Zeit haben, den Mund aufzumachen. Schnappt sie euch und knebelt sie sofort! Sonst wird sie zaubern oder Flüche aussprechen. Habt ihr das verstanden?«

Die Männer und Frauen nickten.

»Dann los!«, befahl er. »Nein, Bjala, du bleibst hier! Das ist viel zu gefährlich.«

Der Junge zügelte resigniert sein Pferd, während die Gardisten vorausritten. *Mikail hat Alinja gewarnt, dachte er. Vielleicht ist sie längst nicht mehr hier.*

Der Geweihte drehte sich zu den aufrückenden Hundeführern um.

»Haltet euch bereit, falls die Hexe zu entkommen versucht!«, wies er sie an.

»Was soll ich tun?«, erkundigte sich Vanjescha.

»Pass auf Bjala auf! Und bitte Praios um seine helfende Kraft«, riet er. »Vielleicht werde ich eingreifen müssen.«

Vor ihnen tauchte die Hütte der Hexe unter den Bäumen auf.

»Absteigen!«, kommandierte Illumian. »Hauptmann, du behältst die Armbrust im Anschlag, falls sie uns eine verhexte Bestie entgeschickt. Sie hat Macht über die Tiere des Waldes. Ihr anderen, holt euch die Hexe und denkt daran, was ich euch gesagt habe!«

Die Gardisten liefen los. Einer von ihnen schlug einen Bogen, um die Rückseite der Hütte zu sichern.

Alinja hörte das Schnauben eines Pferdes und das Rascheln eiliger Füße im Gras. *Die Häscher des Praios!*, durchzuckte es sie. In Panik sprang sie zur Tür ihres Häuschens heraus, um zu fliehen, doch drei Bewaffnete stürzten sich auf sie. Die Hexe täuschte eine Gardistin, indem sie einen Haken schlug. Kolkja stieß aus einer Föhre herab und hackte mit seinem Schnabel auf eine andere Soldatin ein, die schreiend um sich schlug, um den scharfen Schnabel abzuwehren. Der dritte Gardist verstellte Alinja den Weg aufs Neue.

Die Hexe hatte noch nie in ihrem Leben gekämpft. Ihr fiel kein hilfreicher Zauber ein, selbst wenn ihr Verstand nicht vor Angst gelähmt gewesen wäre. Verzweifelt wehrte sie das Schwert des Gardisten mit dem nackten Arm ab, was ihr einen tiefen Schnitt nahe des Ellenbogens einbrachte. Der Mann packte sie mit der anderen Hand an ihrem Kleid, während die ausgetrickste Gardistin sich von hinten auf sie warf und sie umklammerte. Die andere Soldatin versuchte noch immer, den rasenden Kolkja auf Abstand zu halten.

»Hauptmann, schieß den Raben ab!«, befahl Illumian.

»Nein!«, rief Bjala hastig. »Er könnte die Frau treffen.«

»Er hat Recht«, sagte Illumian zu Dunjew. »Geh näher heran!«

»Aber das ist immer noch ...«, wollte Bjala einwenden, aber der Priester unterbrach ihn.

»Der Mann mag kein Könner mit dem Schwert sein, aber er kann mit seiner Armbrust umgehen. Schieß, Hauptmann!«

Der andere Gardist bemühte sich, der Hexe, die sich im Griff der Soldatin wand wie eine Schlange, einen Knebel anzulegen.

»Au!«, brüllte er, als Alinja in seine Hand biss.

Allmählich konnte sie auch wieder denken.

»Ihr Schweine, ihr stinkenden Goblins, ich verfluche euch! Mögen...«

Die Hexe brach ab und ihre Stimme ging in einen gelenden Schrei über, als Kolkja mit einem dumpfen Schlag von einem Bolzen getroffen wurde. In einer kleinen Wolke schwarzer Federn fiel der Rabe leblos zu Boden. Rasch nutzte der Gardist das Entsetzen der Hexe, um sie endlich zum Schweigen zu bringen.

Bjala starrte auf den toten Vogel. Er wusste, dass Kolkja für seine Herrin mehr als nur ein Haustier gewesen war. Es tat ihm unendlich Leid, aber was hätte er tun sollen?

Alinjas nach Hilfe heischender Blick suchte nach Bjala, als die Gardisten sie zu Illumian schleppten. Der Junge wandte sich beschämt ab. Er hasste sich dafür, dass er nichts unternommen hatte, um all das zu verhindern. Wenn doch nur sein Vater noch am Leben wäre. Aber Trautmann war tot. Gestorben im Kampf gegen die Praiosgeweihten. Bjala hatte das nicht vergessen. Er wollte nicht dasselbe Schicksal erleiden. Musste er nicht am Leben bleiben, um seine Untertanen vor einer schlimmeren Herrschaft zu bewahren? Doch Alinja würde verbrannt werden, wenn er nicht eingriff. Und wenn er es tat, würde er ein Märtyrer werden wie so viele andere. Er konnte nur scheitern, egal wie er sich entschied.

Bjala blinzelte die Tränen weg, die sich in seine Augen geschlichen hatten. Es half nichts. Er musste mit Illumian sprechen.

22. Kapitel

Alinja lag auf dem feuchten, verrottenden Stroh des Kerkers und wusste nicht, ob sie die Augen geschlossen oder offen hielt. Es war so stockfinster in diesem Verlies, dass es keinen Unterschied machte. Kein noch so winziges Fenster ließ einen Lichtschimmer ein. Die Luft roch bedrückend nach Moder. Sie war so abgestanden, dass sie selbst einem im Bergbau erfahrenen Zwerg Angst eingejagt hätte.

Die Hände waren der Hexe auf den Rücken gefesselt und der Knebel, der ihr den Mund so austrocknete, dass sie immer wieder husten musste, hinderte sie daran, die elenden Kerle zu verfluchen, die ihr das angetan hatten. Der Schnitt an ihrem Arm pochte unter dem dreckigen Tiich, das man als Verband darum geknotet hatte. Alinja wusste, dass die Wunde gereinigt und sauber verbunden werden musste, sonst würde die Verletzung sich entzünden. Doch mit gebundenen Händen und geknebelt, wie sie war, konnte sie nichts tun. Ihre Feinde kümmerte das nicht. Sie war für den Scheiterhaufen bestimmt. Was spielte es da für eine Rolle, ob sie Wundbrand bekam oder nicht?

Aber das Schlimmste war die Trauer um Kolkja. So viele Jahre hatte sie die Gegenwart des klugen Tieres um sich gespürt, dass sich an dieser Stelle nun jäh ein Loch aufgetan hatte. Die Leere peinigte sie mehr als jeder körperliche Schmerz.

Ich war so dumm, schalt sie sich selbst. Ich hätte uns beide retten können. Warum habe ich nicht auf die Warnung dieses...

Der scharfe Knall eines mit Schwung zurückgeschobenen Riegels ließ Alinja aufschrecken. Dann drehte sich ein Schlüssel im Schloss der Tür, deren Umrisse die Hexe nun im Dunkeln errahnen konnte, weil dahinter Licht erschienen war. Alinja rappelte sich in eine sitzende Position hoch und schob sich so weit wie möglich vom Eingang weg.

Was wollen sie jetzt von mir? Muss ich schon sterben? Ich habe niemandem etwas getan!

Die schwere Eichentür, mit Eisenbeschlägen verstärkt, wurde aufgestoßen. Der Gardist, der den armen Kolkja getötet hatte, musste sich ducken, als er die Zelle betrat. Alinja funkelte ihn wütend an, doch in Wahrheit zitterte sie vor Angst. Der kräftige Mann trug eine Fackel, die er in die dafür vorgesehene Halterung neben der Tür steckte, und einen Schemel, den er in der Mitte des kleinen Raums abstellte. Hinter ihm kam eine weitere Gestalt herein. Alinja hielt den Atem an. Das war der Pfaffe.

Dunjew Kelschoff zog sein Schwert und baute sich bedrohlich über der Hexe auf. Illumian starrte mit strengem Blick auf sie herab.

»Im Namen des mächtigen Herrn der zwölfgöttlichen Ordnung stehe ich hier, um dir Gelegenheit zur Reue zu gewähren«, eröffnete Illumian ihr. »Willst du die ausgestreckte Hand deines Gottes ergreifen und mit mir sprechen?«

Alinja sah ihn ungläubig an. Was wollte der Pfaffe damit andeuten? Konnte sie ihr Leben retten, wenn sie beschwor, an der schlechten Ernte keine Schuld zu haben? Wenn sie eine Chance hatte, ihn zu überzeugen, wollte sie natürlich mit ihm reden. Sie nickte.

»Wirst du anfangen zu zaubern, wenn wir dir die Binde abnehmen?«, fragte Illumian und musterte sie dabei so scharf, dass die Hexe schauderte.

Eine Lüge war unter diesen Augen so undenkbar und unpassend wie ein fröhliches Liedchen. Alinja schüttelte den Kopf.

»Nimm ihr den Knebel ab, Hauptmann, und warte dann vor dem Verlies auf mich! Mir kann sie nichts anhaben, aber *du* musst außer Hörweite sein, sonst kann dich ihr Fluch treffen«, erklärte der Priester. »Mach die Tür hinter dir zu, aber schließ nicht ab!«

Dunjew tat, was sein Herr ihm befohlen hatte, und ließ ihn dann mit der Hexe allein. Illumian wartete, bis der

Gardist gegangen war, bevor er sich auf den Schemel setzte. Alinja presste die Lippen zusammen, um den Speichelfluss anzuregen. Ihre ausgedörrte Zunge hing ihr störrisch im Mund und fühlte sich wenig geeignet an, damit Worte zu formen. Der Priester ließ ihr Zeit.

»Für gewöhnlich nimmt meine Novizin als Schreiber an einer solchen Befragung teil«, behauptete er. »Daran, dass ich dir ihre scharfe Zunge und ihr aufbrausendes Wesen erspare, kannst du ablesen, dass ich es gut mit dir meine. Auch wenn der Fürst von Alveran nicht für Gnade bekannt ist.«

Alinja wusste nicht, was der Fürst irgendeines Landes namens Alveran damit zu tun haben mochte, aber die Worte des Pfaffen machten ihr Hoffnung. War er vielleicht doch nicht so grausam, wie Kolkjas Tod vermuten ließ?

»Aber ich habe Gnade verdient, Herr«, wagte die Hexe sich vor. »Ich bin unschuldig.«

»Unschuldig?«, wiederholte Illumian mit einem Anflug von Belustigung. Für einen Moment erschien er Alinja wie eine Katze, die mit einer Maus spielt, bevor sie sie am Ende doch frisst. »Du weißt doch gar nicht, wessen du beschuldigst wirst.«

»Doch, Euer Gnaden, das weiß ich. Mir werden das schlimme Wetter und das kranke Korn angelastet.«

»Sieh an«, sagte der Priester, ohne im Geringsten überrascht zu sein. »Und *woher* weißt du das?«

»Das kann ich nicht sagen.«

»Aber *ich* kann es dir sagen«, meinte Illumian emotionslos. »Du weißt es, weil du schuldig bist.«

»Nein!«, rief Alinja aus und musste wegen ihres noch immer kratzenden Halses husten.

Wie konnte sie sich herausreden, ohne Bjala zu gefährden? *Ganz einfach, dachte sie, indem ich Bjala nicht erwähne. Aber diesem Kerl, der sich als Mikail ausgibt, schulde ich nichts. Er ist ein Mörder. Es ist kein Verrat, wenn ich ihn in Schwierigkeiten bringe.*

»Ich habe es von Mikail erfahren. Er hat mich gewarnt.«

»Mikail, der Geweihte Firuns? Der Anwärter auf das Amt des Weißen Mannes?«, hakte Illumian nach.

Alinja wunderte sich, dass es den Priester nicht im Geringsten erstaunte. Er wirkte so über den Dingen stehend. Nichts schien ihn aus der Ruhe zu bringen. Sie hatte Entsetzen erwartet, Entrüstung. Aber Illumian zeigte keine Regung. Er betrachtete alles, was sie sagte, mit kaltem Verstand, dem es nur darum ging, die Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen und daraus logische Schlüsse zu ziehen.

»Ich kenne keinen anderen Mikail«, erwiderte sie.

»Warum sollte ein gottesfürchtiger Mann in seiner Stellung so etwas tun?«

»Weil wir alte Freunde sind.«

»Was für eine Freundschaft ist das, wenn du ihn hier einfach so verrätst?«, zweifelte der Priester.

Verdammt, das ist wirklich nicht glaubwürdig, merkte Alinja.

»Er ist nicht der echte Mikail, mit dem ich befreundet war. Er ist ein Betrüger.«

»So? Warum sollte ich dir das glauben? Dir, einer verdorbenen Hexe, die um ihr Leben winselt?«, fragte Illumian kalt.

»Weil es die Wahrheit ist«, beharrte Alinja. »Ich hätte es selbst nicht bemerkt, wenn es mir mein Vertrauter nicht gesagt hätte, den *Ihr* auf dem Gewissen habt.«

»Ich soll also dem Wort eines vemunftlosen Tieres Glauben schenken? Hältst du mich für einen tumben Troll, dem du ein Stück Lakritze als schwarzen Onyx andrehen kannst?«, wies der Priester sie zurecht, ohne die Stimme zu heben. »Ich sage dir, was du hier tust. Du versuchst von deinen eigenen Verbrechen abzulenken, indem du einen unbescholtenen Mann mit Schmutz bewirfst.«

»Nein, ich schwöre, dass es wahr ist«, beteuerte Alinja. »Diese Geschichte von dem verlorenen Gedächtnis ist nur ein Trick.«

»Der Schwur einer Hexe gilt mir nichts«, stellte Illumian klar. »Du versuchst, von dem Schicksalsschlag eines anderen zu profitieren. Das ist erbärmlich. Ich glaube dir nicht, weil es keinen Sinn ergibt. Wenn er nicht der echte Mikail ist, warum sollte er dann riskieren, mit dir gesehen zu werden, nur um dich zu warnen? Dein Los könnte ihm vollkommen egal sein.«

Oh, Göttin, schenk mir Kraft! Ich darf den Jungen nicht verraten!, betete die Hexe.

»Einen anderen Beweis für deine Unschuld hast du nicht?«, erkundigte Illumian sich.

»Nein, es gibt keinen Beweis dafür, dass man etwas nicht getan hat«, antwortete Alinja bitter.

Der Mundwinkel des Priesters zuckte, aber die Hexe sah es nicht, denn sie starrte geschlagen zu Boden.

»Dann bleibt dir nur, deine Seele zu retten, indem du deine latén bereust und dich von allem zauberischen Hexenwerk lossagst. Jetzt und für alle Zeit. Willst du das tun?«

Alinja krampfte sich der Magen zusammen, als hielte eine riesige Faust ihn gepackt und drückte zu. Sie war eine Hexe. Was sollte sie sonst sein?

»Der wahre Gott ist bereit, dich in seine Scharen aufzunehmen«, lockte Illumian. »Er bietet dir seinen Schutz, aber auch seine Macht, wenn du dich würdig erweist.«

Die Hexe wand sich unter ihren widerstreitenden Gefühlen. Der Priester wollte ihr helfen. Er bot ihr ein neues, anderes Leben. Doch es würde fern des Waldes sein, abgeschnitten von den Kräften der Erde. Alinja ermahnte sich, dem Mann zu vertrauen. War ein Leben ohne die Macht, die Sumus Leib innewohnte, nicht immer noch besser als der Tod?

Aber es fühlte sich nicht richtig an. *Der Priester* fühlte sich nicht richtig an. Hinter ihm lauerte etwas, vor dem Alinjas Innerstes zurückschreckte.

»Dies ist deine letzte Gelegenheit, Hexe«, kündigte Illumian an. »Schwöre dem Götzen ab, den du Satuaría

**nennst! Schwöre dem Bund mit dem Götzen Levthan ab!
Gelobe dich dem einzig wahren Gott an!«**

**Alinja schlug verzweifelt die Hände vor ihr Gesicht und
schüttelte den Kopf.**

»Nein«, flüsterte sie.

»Dann stirb«, sagte der Priester schlicht und stand auf.

**Hauptmann Kelschoff hörte das Rascheln der Robe und
das Schaben der Stuhlbeine auf dem Boden, als Illumian
den Schemel aufhob. Schnell zog er sich so weit in die
Dunkelheit zurück, dass er von der Tür der Zelle aus nicht
mehr zu sehen war.**

23. Kapitel

»Ich muss mit Euch sprechen, Euer Gnaden«, sagte Bjala am nächsten Morgen zu seinem Lehrer und Vormund.

»Sprich, mein Junge! Ich bin ganz Ohr«, forderte der Priester ihn auf.

»Nicht hier vor den Dienstboten«, wehrte Bjala ab. »Es muss unter vier Augen sein.«

»Etwas Wichtiges also«, schloss Illumian daraus. »Dann lass uns in mein Zimmer gehen.«

Der Junge folgte dem Geweihten die Treppe hinauf zu den privateren Räumen der Burg. Er war nervös, aber äußerlich gefasst. Sicher erwartete ihn eine Strafe, weil er Illumian nicht früher von der Hexe berichtet hatte, aber das würde er überleben. Viel wichtiger war es jetzt, Alinja zu helfen.

»Nun, was belastet deine junge Seele?«, erkundigte sich der Priester, der es sich auf der zu diesem Zweck besonders breit gehaltenen Fensterbank bequem gemacht hatte.

»Was hat die Befragung der Hexe ergeben?«, fragte Bjala zurück.

»Sie ist schuldig«, antwortete Illumian knapp.

»Hat *sie* das gesagt?«, staunte der Junge.

»Nein, aber sie konnte es auch nicht widerlegen«, erklärte der Geweihte. »Sie hat versucht, es abzustreiten, aber dabei hat sie sich nur in Widersprüche verstrickt.«

»Trotzdem glaube ich nicht, dass sie es getan hat«, zweifelte Bjala. »Sie hat keinen Grund.«

»Junge, du denkst einfach zu gut von den Menschen. Ich habe dir schon einmal gesagt, dass dir dein reines Herz zur Ehre gereicht, aber du musst lernen, dass es auch verdorbene Seelen gibt, in deren Abgründe du nicht blicken kannst. In der Beurteilung anderer muss der Verstand das letzte Wort haben.«

Bjala seufzte.

»Ich muss Euch ein Geständnis machen«, eröffnete er seinem Lehrer. »Die Hexe Alinja ist keine Unbekannte für mich. Schon mein Vater hat Heilkräuter von ihr gekauft, als ich gerade laufen konnte.«

»Glaubst du wirklich, das hätte ich nicht gewusst?«, wunderte sich Illumian. »Du bist jedes Mal totenbleich geworden, wenn die Rede auf diese Frau kam. Ich verstehe, dass es etwas anderes für dich ist, eine Untertanin hinzurichten, die dir persönlich bekannt ist, als ein paar fremde Räuber, die deinen väterlichen Freund ermordet haben. Aber auch sie wird am Ende des Winters Menschen auf dem Gewissen haben. Menschen, die du ebenfalls kennst.«

»Nein, das glaube ich einfach nicht«, widersprach Bjala heftig. »Alinja ist eine gute Frau. Sie wünscht niemandem Schlechtes. Sie hat mir das Leben gerettet, als der Waldschrat mich fast entzwei geschlagen hat. Wenn sie mich nicht geheilt hätte, wäre ich noch am selben Tag gestorben. Das hat Elkholt gesagt.«

»Selbst wenn das stimmt, Junge, gibt es dafür eine gute Erklärung«, behauptete Illumian. »Was hätte Elkholt wohl mit ihr gemacht, wenn sie dich nicht am Leben erhalten hätte? Was hätte *ich* mit ihr gemacht? Verstehst du? Sie hatte gar keine andere Wahl. Es beweist nicht im Mindesten, dass sie nicht zum Bösen im Stande ist, wenn es ihren Zwecken dient.«

Bjala streckte die Waffen vor diesem übermächtigen Verstand, der alles so verdrehen und begründen konnte, dass der Priester am Ende Recht behielt. Musste dieser Scharfsinn nicht einfach die Wahrheit ergründen, während alle anderen blind durch den Nebel ihres beschränkten Geistes tappten?

Sein Herz glaubte noch immer nicht, dass Alinja schuldig war, aber er wusste nicht mehr weiter. Es hatte keinen Sinn, Illumian überzeugen zu wollen. Er hätte es gleich wissen sollen. Nun hatte er völlig umsonst sein Geheimnis verraten.

»Ihr habt wie immer die besseren Argumente, Euer Gnaden«, gab er zu. »Welche Strafe erwartet mich für mein Schweigen?«

»Ich werde dich nicht für Loyalität gegenüber Leuten bestrafen, die du für deine Freunde hältst«, erwiderte Illumian zu Bjalas Überraschung. »Aber ich rate dir, in Zukunft sorgsamer auszuwählen, wem du dein Vertrauen schenkst. Du solltest Menschen vorziehen, die dem Ordner der Welt treu ergeben sind, denn sie fügen sich auch in die weltliche Ordnung am besten ein.«

»Ich danke Euch für den weisen Rat«, sagte Bjala ohne jede Ironie. »Gibt es keine Hoffnung, auch Alinja auf den Weg des rechten Glaubens zurückzuführen?«

»Ihr Verbrechen verdient die schwerste Strafe«, betonte der Priester streng. »Trotzdem habe ich ihr das Angebot gemacht. Sie ist eine verstockte alte Hexe, Junge, sie wollte ihren Götzen nicht abschwören.«

Dann muss ich sie eben doch auf andere Weise retten, dachte Bjala bei sich. Aber das darf Illumian nicht merken.

»Das bedauere ich. Ihr habt wohl Recht. Ich danke Euch, dass Ihr mir zugehört habt.«

Der Junge wandte sich zur Tür.

»Ach, Bjala, bevor ich es vergesse«, hielt der Geweihte ihn auf. »Dein Freund Mikail, hat er sich sehr verändert, seit er das Gedächtnis verloren hat?«

»Äh«, machte der Junge überrumpelt. »Ich weiß nicht recht. Er ist freundlicher, manchmal sogar fröhlich, aber er ist immer noch er selbst, denke ich. Warum?«

»Es ist nicht weiter wichtig«, wiegelte der Priester ab. »Ich habe mich nur gefragt, welche Auswirkungen so ein Ereignis auf das Leben eines Mannes haben mag. Für ihn scheint es sogar von Vorteil zu sein. Das ist interessant, nicht wahr?«

Bjala nickte nur verwirrt.

Als der Junge gegangen war, blieb Illumian noch eine Weile nachdenklich am Fenster sitzen. Draußen drohten tief hängende Wolken neuen Regen an.

Schließlich verließ auch der Geweihte das Zimmer und suchte Vanjescha auf. Die Lichtsucherin war in die Chronik Bjaldoms vertieft, als Illumian anklopfte. Der Priester redete nicht lange um den heißen Brei herum.

»Vanjescha, wir reiten nach dem Mittagessen vor die Stadt«, ordnete er an. »Ich will das Aufsichten des Scheiterhaufens persönlich überwachen. Du musst lernen, wie das richtig gemacht wird, damit die Flammen den Delinquenten schnell genug verschlingen. Wenn die Zuschauer zu viel sehen können, bekommen sie Mitleid.«

Die Novizin sah ihren Lehrer überrascht an.

»Ich bin sicher, die ...«, begann sie.

»Unterbrich mich nicht!«, fiel er ihr ins Wort.

»Entschuldigt, Herr«, murmelte sie eingeschüchtert.

»Ich habe noch eine Aufgabe für dich«, fuhr Illumian fort.

»Unser junger Baron hat eine gewisse Vorliebe für diese Hexe. Bei seinem ungestümen Kriegerblut weiß man nie. Er könnte sich zu einer heroischen Tat hinreißen lassen, auch wenn er sich damit selbst in Gefahr bringt. Sein Verstand setzt womöglich noch nicht die richtigen Prioritäten. Auf jeden Fall wäre es sehr schlecht für die Stimmung im Volk, wenn ausgerechnet ihr Grundherr sich auf die Seite der Hexe schlägt. Entweder begehren sie dann gegen uns auf oder sie lynchen den Jungen. Beides muss verhindert werden. Ich verlasse mich darauf, dass du Bjala einsperrst, wenn die Hinrichtung ansteht. Er muss streng bewacht werden. Und lass die Gardisten, die diese Angelegenheit übernehmen, einen heiligen Eid schwören, darüber Stillschweigen zu bewahren! Es würde unser aller Ansehen beschädigen, wenn es herauskommt.«

»Es soll alles geschehen, wie Ihr befiehlt, Euer Gnaden«, versicherte die Novizin.

24. Kapitel

Henk erzählt...

Noch als ich auf dem Richtplatz stand, überlegte ich, ob ich dieser Hinrichtung wirklich beiwohnen musste. Ich legte absolut keinen Wert darauf, die Verbrennung eines lebendigen Menschen mitzuerleben. Dennoch stand ich hier unter den Bürgern Bjaldorns und wartete darauf, dass es geschah. Vielleicht war ich hier, weil ich dachte, dass der echte Mikail es Alinja schuldig gewesen wäre, ihren letzten Gang zu begleiten. Aber das war albern. Der echte Mikail hätte sich diesen Anblick sicher erspart. Oder hatte er sich der Hexe so verbunden gefühlt, dass er versucht hätte, sie aus den Klauen des Henkers zu befreien? Ich wusste es nicht. Nur Bjala mochte eine Ahnung davon haben. Wahrscheinlich war das der wahre Grund, warum ich hergekommen war. Der Junge sollte nicht allein damit fertig werden müssen.

Alinja hing mehr zwischen den Gardisten, die sie stützen mussten, als dass sie stand. Der Körper in dem verschmutzten, zerrissenen Kleid war wenig mehr als Haut und Knochen. Die wirren Haare fielen ihr vor das Gesicht, das sie nicht einmal auf die Menge richtete, die sie mit wüsten Beschimpfungen schmähte und mit verfaultem Gemüse aus den siechenden Gärten beworfen hatte. Das war nicht mehr die lebhafteste Alinja, die ich vor kurzem erst kennen gelernt hatte.

Ich empfand Mitleid mit ihr. Bjala hielt sie für unschuldig. Auch wenn sie mich beinahe verflucht hätte und ich keine Zuneigung für sie verspürte, bot sie ein zu erbarmungswürdiges Bild. Sie wirkte auf mich wie eine zerbrochene Puppe - jeder Hoffnung und jedes Funkens Lebenswillen beraubt.

»Es ist grässlich«, sagte eine weibliche Stimme neben mir. »Selbst wenn sie schuldig ist. Warum tut man ihr das an?«

Ich wusste, dass es Marissja war, bevor ich hingesehen hatte.

»Ich denke, die Leute brauchen das Schauspiel«, meinte ich. »Sie wollen sehen, dass jemand dafür leidet, dass sie hungern müssen.«

Sie sah mich erstaunt an.

»Das ist wahr«, sinnierte sie. »Ich bin sicher, der Priester würde dasselbe sagen.«

»Und ich bin mir nicht sicher, ob ich derselben Meinung sein will wie er.«

Es entlockte ihr trotz ihres Mitgefühls für Alinja ein kleines Lächeln.

Illumian und Vanjescha hatten auf dem für sie vorgesehenen Podest Platz genommen. Bjala war noch immer nicht erschienen. Es erleichterte mich, dass der Junge die Hinrichtung nicht mit ansehen musste, aber ich fragte mich auch, weshalb. Der Priester hatte ihn miterleben lassen, wie die Bärenbande aufgehängt wurde. Als zukünftiger Baron von Bjaldorn musste Bjala sich an solche Dinge gewöhnen. Was mochte diesmal anders sein?

Der Henker ließ Alinja von den Gardisten auf den Scheiterhaufen heben. Die Hexe wehrte sich nicht. Es war schon unnatürlich, wie gleichgültig sie alles über sich ergehen ließ. Hatte man ihr eine Droge verabreicht? Ein Schlafkraut?

Mit großer Sorgfalt band der Henker sein Opfer an dem Pfahl fest, um den das Holz und Reisig anderthalb Schritt hoch aufgeschichtet war. Illumian richtete das Wort an die Menge, aber ich hörte nicht zu. Warum war Alinja nicht einfach geflohen? Ich hatte ihr Bjalas Warnung überbracht. Sie wusste, dass die Pfaffen sie finden würden. War ich Schuld an ihrem Tod? Hatte sie mir nicht mehr geglaubt, nachdem sie schließlich gemerkt hatte, dass ich nicht Mikail war?

Nein, diese Last musste ich mir nicht auch noch aufladen. Sie hatte sich schon vorher geweigert, die Warnung ernst zu nehmen. Ich hätte daran nichts ändern können. Sie hatte es einfach nicht übers Herz gebracht, ihre Heimat zu verlassen. Nicht einmal angesichts dieser Bedrohung.

Du bist ein Narr, Henk, sagte ich mir. Du bist doch selbst noch hier, obwohl du dabei deinen Hals riskierst.

Es war auf einmal so still, dass ich aus meinen Gedanken aufschreckte. Der Priester schwieg und aller Aufmerksamkeit richtete sich gebannt auf den Scheiterhaufen. Der Henker entzündete eine Fackel, dann ging er damit um den dicht gepackten Holzstoß herum und legte von jeder Seite Feuer daran. Flammen loderten auf, aber das Holz war angesichts der Witterung nicht völlig trocken, sodass dicker Qualm hervorquoll. Die vordersten Neugierigen mussten hustend zurückweichen.

Wie schon bei der Hinrichtung meiner alten Kameraden, fühlte ich plötzlich Dlumians Blick auf mir. Es jagte mir einen heftigen Schrecken ein. Hatte Alinja ihm von dem falschen Mikail erzählt? Warum hätte sie das tun sollen?

Was wusste ich schon von ihr? Es konnte kein Zufall sein, dass der Priester wieder ausgerechnet mich so musterte. Aber wenn er mich durchschaute, warum stand ich dann nicht mit der Hexe dort oben und kämpfte mit dem Ersticken?

Je mehr Holz brannte, desto schneller verdampfte die Nässe in dem restlichen Haufen und umso schneller griff das Feuer um sich. Alinja war in dem dichten Rauch und den immer höher aufflackernden Flammen kaum noch zu sehen. Doch dann gellte ein schrilles, unmenschliches Kreischen über den Platz, das länger andauerte, als so mancher ertragen konnte. Kinder begannen zu weinen, und ich sah einige, die sich gequält die Ohren zuhielten. Marissja flüsterte vor sich hin. Ich bin sicher, sie betete für ein rasches Ende.

Der Wind trug für einen kurzen Augenblick den makaber angenehmen Geruch bratenden Fleisches herüber, der sich

jedoch blitzschnell in den beißenden Gestank verbrennenden Gewebes und verschmorender Haare wandelte. Der Qualm ätzte in den Augen, aber mir war das Gefühl willkommen. Wie konnten wir hier stehen und nicht leiden angesichts der Qualen, die Alinja durchlitt? Ich hoffte, dass sie längst tot war.

Dann wehte ganz unerwartet eine Böe den Rauch und das Feuer für einen Moment beiseite, sodass ein flüchtiger Blick auf den verkohlenden Leichnam frei wurde. Ein Stöhnen ging durch die Menge. Marissja wandte sich ab. Ich sah, dass ihr Brustkorb sich krampfartig hob, bevor sie auf die Knie fiel. Es war nicht schwer zu erraten, dass sie sich übergab.

Ich beugte mich zu ihr hinunter und half ihr, die langen Haare aus dem Gesicht zu halten, die sie mühsam mit einer Hand zu bändigen versuchte, während sie sich mit der anderen auf ihrem Bein abstützte. Da es nichts anderes gab, wischte sie sich den Mund hastig an ihrem Ärmel ab. Eine hilflose Geste, denn außer dem schlechten Geschmack nach Galle war da nichts wegzureiben. Sie zitterte.

»Komm, lass uns gehen!«, bot ich an. »Das war genug Leid für einen Tag.«

Mit geschlossenen Augen nickte sie. Ich stand langsam mit ihr auf. Keiner von uns blickte noch einmal zu dem lodernden Scheiterhaufen hinüber. Marissja sah fast so zerbrechlich aus wie zuvor die Hexe. Ich legte meinen Arm um sie und führte sie durch die Menge, die uns bereitwillig hindurchließ. Jeder konnte sehen, wie es Marissja ging. Aus vielen Gesichtern sprach Mitleid, wenn sie nicht selbst mit dem Entsetzen kämpften.

Mit jedem Schritt, den wir uns vom Richtplatz entfernten, gewann Marissja ihre Stärke zurück. Ich fühlte, wie sie tief durchatmete. Ihre Schultern strafften sich. Es war schade, denn ich wusste, dass sie mich nun nicht mehr brauchte. Vor dem Südtor blieb sie schließlich stehen und löste sich aus meinem Arm.

»Danke ... Firunjew«, sagte sie.

»Vielleicht solltest du mich besser Mikail nennen«, gab ich zu bedenken. »Es könnte an die falschen Ohren gelangen.

»Nein«, lehnte sie energisch ab. »Du weißt nicht, was ich mit diesem Namen verbinde. Ich will ihn vergessen. Den Träger und den Namen.«

»Dann nenn mich Henk! Niemand hat je Firunjew gesagt außer meinem Vater.«

»Henk?«, wiederholte sie ungläubig.

»Na ja, der dem Henker vom Galgen springt, oder so«, versuchte ich zu erklären.

Sie warf einen Blick zurück zum Richtplatz, wo noch immer Flammen und Rauch in den Himmel stiegen.

»Ja, das bist du«, murmelte sie. »Und das sollst du auch bleiben.«

Damit eilte sie davon.

25. Kapitel

Bjaldom,, Ende Praios 372 BF

Seit der Verbrennung der Hexe war das Wetter von Tag zu Tag besser geworden. Die Praiosscheibe strahlte endlich wieder an einem sommerlich blauen Himmel, und die schwarze Fäulnis breitete sich nicht weiter aus. Für den größten Teil der Ernte kam jede Hilfe zu spät, doch die Bjaldomer waren dennoch dankbar dafür, dass der düstere Schatten endlich von ihnen gewichen war. Felder, Gärten, Häuser, allem konnte man beim Trocknen förmlich zusehen.

»Da kannst du mal sehen, welche Macht diese Zauberweiber haben«, meinte Bosjew Gruppen beim Stammtisch in der *Bärenstube*. »Es hat nich' gereicht, sie einzusperren. Erst ihr Tod hat das Land von diesem Fluch erlöst.«

»Ja, wer hätte das gedacht?« Peranka Timpski leerte ihr Glas Meskinnes. »Mich schaudert jetz' noch, wenn ich bedenke, dass ich mir bei diesem hinterhältigen Miststück immer Kräutertees gekauft hab'. Was hätt' sie mir alles anhexen können!«

»Wisst ihr, dass sie selbst unseren jungen Baron in ihrem Bann hatte? Das glaubt ihr nich'? Was meint ihr denn, warum er bei der Hinrichtung nich' dabei war?«, fragte Dunjew Kelschoff in die Runde. »Sie hatte ihn so verhext, dass er sie für seine beste Freundin hielt und sie unbedingt befreien wollte. Janne und Geertja mussten ihn streng bewachen, sonst hätt' er Rondra weiß was für Heldentaten versucht. Aber jetzt is' er von dem Bann befreit. Der arme Junge!«

Der Hauptmann nahm einen großen Schluck Kwassetz.

»Das is' ja furchtbar!«, regte Peranka sich auf. »Stellt euch vor, sie hätt' das mit dem Priester gemacht! Dann wären wir alle in ihrer Hand gewesen.«

»Ach was, da bestand keine Gefahr«, behauptete Dunjew. »Unser Pfaffe is' ihr ganz furchtlos gegenübergetreten. Er sagte, sie kann ihm nichts tun, und hat sie ganz allein verhört. Ich bin natürlich in der Nähe geblieben, falls doch was passiert, aber er hat das richtig gut gemacht. Sie war hinterher ganz kleinlaut, so hat er sie auseinander genommen. Mit Worten, versteht sich. Ich hätt' es ihr ja gern auch ordentlich mit der Faust gegeben, aber ... das wollten die hohen Herrschaften nich'.«

Jucho Sillinski trat mit der Meskinnes-Kanne an den Tisch und füllte Perankas Glas auf.

»Was is' mit dir, Dunjew?«, fragte der Wirt. »Willst du dich den ganzen Abend an diesem Kindertrank festhalten?«

Der Gardist hielt schnell die Hand über seinen Becher, bevor Jucho ihm eingießen konnte.

»Danke, ich muss nüchtern bleiben«, lehnte er ab.

Der Wirt ging achselzuckend zu anderen Gästen weiter.

»Ganz wie du willst.«

»Das is' schon das zweite Mal diesen Monat, dass du gar nichts trinkst«, stellte Bosjew fest. »Du hast doch für heute den Dienst hinter dir.«

»Uh, Bosjew, du Trottel!«, lachte Peranka. »Du bist vielleicht schwer von Begriff. Unser tapferer Soldat kämpft jetz' an Rahjas Front.«

»Ach, so is' das.« Der Bauer grinste anzüglich. »Wer is' denn deine neue Waffenschwester?«

»Das geht euch gar nichts an«, sagte Dunjew selbstzufrieden. »Am besten werd' ich euch jetzt allein lassen, damit ihr in Ruhe raten könnt.«

Er stand auf und legte eine Münze auf den Tisch.

»Na dann, viel Vergnügen!«, rief Peranka hinter ihm her.

Der Hauptmann trat aus dem schwülen Schankraum hinaus in *die* laue Sommernacht. Über ihm funkelten die Sterne in der bläulichen Schwärze, aber er blickte nicht zu ihnen auf. Dunjew rückte sein Schwertgehänge zurecht. Seit dem Mord an Elkholt war er vorsichtiger geworden,

wenn er durch die dunklen Gassen zur Burg hinaufging.

Hinter dem Firunstor gab es für einen Angreifer weniger Möglichkeiten, sich zu verstecken, als in den engen Straßen der Stadt, aber hier war der Geweihte gefunden worden. Deshalb lauschte Dunjew aufmerksam in die Nacht, bis er das Burgtor erreichte. Auch wenn die Bärenbande aufgeknüpft worden war, konnte sich noch Gesindel herumtreiben.

In die Niederhöhlen mit dieser Angst!, dachte der Gardist.

»Halt, wer da?«, rief Janne ihm vom Tor aus entgegen.

Er sah das Sternenlicht auf ihrer Hellebarde glänzen.

Noch so eine neue Sitte, grummelte er bei sich. Früher hat die Wache es sich auf der Bank im Hof gemütlich gemacht und die Nacht den Dienern des Phex überlassen.

»Ich bin's. Dein Hauptmann«, brummte er. »Wer sonst?«

»Woher soll ich das wissen?«, knurrte Janne zurück.

»Vielleicht ein Bär.«

Dunjew grunzte im Vorbeigehen erst recht wie ein aus dem Winterschlaf geweckter Zottelpelz, was die Wächterin zum Lachen brachte. Der Gardist ging weiter und blieb dann unschlüssig im Hof stehen. Sollte er sich in sein Quartier begeben? Eigentlich hatte er gehofft, dass ...

»Pst, Dunjew!«, kam es aus den Schatten um den Eingang zum Bergfried.

Was bin ich doch für ein Glückspilz, dachte der Hauptmann. Mit wenigen großen Schritten tauchte er in das Dunkel und wollte die Gestalt voller Verlangen an sich ziehen, die ihn dort erwartete.

»Nein«, flüsterte die Frau und hielt ihn mit ausgestrecktem Arm auf Abstand. »Illumian ist noch wach. Ich will nicht, dass er uns so sieht.«

Dunjew machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Jescha, warum soll uns das den Spaß verderben?«, fragte er. »Wird Praios eifersüchtig, wenn du zur Abwechslung der schönen Rahja dienst?«

»Lass die Götter aus dem Spiel!«, forderte die Novizin. »Ich könnte nicht ertragen, dass er von uns weiß. Das ist alles.«

»Hm«, machte der Gardist. »Klingt fast so, als ob du's dir nich' bei ihm verderben möchtest. Würdest du's lieber mit ihm treiben?«

»Deine Unverschämtheit wird dir noch das Genick brechen«, drohte Vanjescha. »Illumian reizt mich überhaupt nicht.«

Dunjew lachte leise. »Oh, doch, das tut er. Deine Gereiztheit kennt keine Grenzen, sobald auch nur sein Name fällt.«

»Ist das ein Wunder? Er gibt mir ständig das Gefühl, nicht gut genug zu sein«, beschwerte sie sich.

»Was hat er jetzt schon wieder verbochen?«, erkundigte sich der Hauptmann belustigt.

»Das fragst du? Ich bin seine Novizin! Ich muss von ihm schließlich das Geschäft der Geweihten erlernen, und was tut er? Er hat mich nicht einmal zur Befragung dieser Hexe mitgenommen!«, regte Vanjescha sich auf. »Nicht *eine* vernünftige Erklärung habe ich dafür bekommen. Wahrscheinlich hat er sich am Ende noch heimlich mit diesem Weib vergnügt.«

»Nein, das hat er nich'«, widersprach Dunjew. »Ich hab' alles mitgehört. Wäre aber mal was Neues gewesen.«

»Du hast das Verhör belauscht?«, hakte die Novizin nach.

»Ja, warum nich'? Verstößt das gegen irgendwelche Vorschriften?«, wollte Dunjew wissen.

»Nein, nicht direkt«, gab Vanjescha zu. »Ich hätte nur nicht gedacht, dass das jemand wagt.«

»Ich treib's mit seiner Schülerin. Da kommt's auf ein bisschen Spionieren auch nich' mehr an«, meinte der Gardist achselzuckend.

»*Ich* habe dich in mein Bett geholt. Das wollen wir einmal klarstellen«, wies sie ihn zurecht. »Wenn du mir auch noch in anderer Hinsicht nützlich sein kannst, umso besser. Also erzähl! Hat die Hexe irgend etwas darüber gesagt, wie sie diese Plage über Bjaldom gebracht hat?«

»Nein, nein, sie hat alles abgestritten«, berichtete Dunjew. »Dein werter Lehrmeister hat sie ordentlich in die

Enge getrieben, aber sie hat nichts verraten. Nich' mal abschwören wollte sie, um ihre Seele zu retten.«

»Du meinst, ich habe gar nichts versäumt? Wie langweilig. Ich dachte, eine Hexe hätte interessante Dinge zu gestehen, die man später gegen andere ihres Schlages verwenden kann«, bedauerte die Novizin.

»Das Einzige, was ich amüsant fand, war diese Geschichte mit Mikail.«

Vanjescha horchte auf. »Was war mit Mikail?«

»Na ja, das Rabenaas hat doch glatt behauptet, Mikail sei gar nich' Mikail, sondern irgendein Doppelgänger«, erklärte Dunjew. »Damit wollte sie wohl von sich ablenken. Jedenfalls hat unser Pfaffe ihr das gründlich verdorben. So 'ne bescheuerte Idee. Wer hat je von einer solchen Ähnlichkeit gehört? Und dann soll ihr das auch noch das schwarze Biest verraten haben, das ich abgeschossen hab'.«

Die Novizin hörte ihm gar nicht mehr zu.

»Das ist hochinteressant«, flüsterte sie. »Und Illumian geht der Sache immer noch nicht nach. Ich wusste es. Er ist ein nachlässiger Schwächling.«

»Was meinst du?«, fragte Dunjew verwirrt.

»Nichts«, erwiderte Vanjescha knapp. »Ich muss jetzt gehen. Komm in mein Zimmer, wenn Illumian sein Licht gelöscht hat!«

26. Kapitel

Henk erzählt...

Nachdem wir wochenlang nur Gelegenheit zu Fechtstunden bekommen hatten, bei denen wir nie allein waren, freute ich mich richtig darüber, wieder mit Bjala zur Jagd gehen zu können. Vielmehr reiten zu können, denn für den jungen Baron galt es als unter seiner Würde, zu Fuß in den Nornja zu marschieren. Wenigstens konnte ich die strenge Vanjer scha davon überzeugen, dass eine Eskorte unnötig war. Schließlich führte mich mein Weg täglich in den Wald, ohne dass ich ständig in Lebensgefahr geriet.

Auch Bjala wirkte erleichtert, endlich wieder aus den Mauern der Burg zu entkommen. Seine Wangen verloren den aschgrauen Ton und der angespannte Zug um seine Augen wich.

»Ich habe vor zwei Wochen die Spur eines Elchs gesehen«, berichtete ich ihm. »Wie wäre es mit Elchbraten? Ich hätte ihn schon erlegt, aber dann dachte ich, dass wir uns zu zweit leichter tun werden. Vor allem damit, die große Beute nach Hause zu schaffen.«

»Einverstanden«, sagte Bjala mit einem Nicken.

Wir ritten in lockerem Trab die Handelsstraße entlang, bis ich die Abzweigung zum Elfentanz fand. Schlagartig wurde mir bewusst, dass Illumian und seine Bewaffneten diesen Weg vor gar nicht allzu langer Zeit genommen haben mussten, als sie die Hexe fingen. War Bjala dabei gewesen?

Ein Blick zu dem Jungen zeigte mir, dass er den Pfad wieder erkannt hatte. Er sah mich mit so schmalen Lippen an, dass ich spontan mein Pferd zügelte. Vielleicht sollten wir besser woanders jagen.

»Hast du... bist du bei der Hinrichtung gewesen?«, fragte Bjala stockend.

»Ja, und ich war froh, dass du es nicht gesehen hast«, erwiderte ich offen.

Er schluckte. »Ich habe die Dienstboten darüber reden hören.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Es ist schon seltsam, nicht wahr? Ich meine, dass das Wetter jetzt wieder schön ist und die Bauern noch ernten können«, wunderte sich Bjala. »Manchmal weiß ich nicht, ob Vanjescha vielleicht doch die Wahrheit gesagt hat. Sie meint, ich sei von Alinja verhext worden. Nur deshalb hielt ich sie für unschuldig.«

»Hm, ehrlich gesagt, verstehe ich nicht viel von Hexerei und solchen Dingen«, gab ich zu. »Schon möglich, dass die Novizin Recht hat. Ich kann mir das Ganze auch nicht erklären. Mich hat Alinja nicht beeinflusst. Trotzdem habe ich nicht geglaubt, dass sie ein böser Mensch war. Ich glaube es immer noch nicht. Obwohl alles dafür spricht.«

»Es tut gut, nicht der Einzige zu sein, der Zweifel hat«, gestand der Junge. »Das zeigt mir, dass es nicht nur an meinem Alter liegt, wenn ich die Welt nicht immer verstehe.«

Wir saßen einen Moment schweigend im Sattel und hingen unseren Gedanken nach.

»Wenn wir schon hier sind, warum reiten wir nicht zu ihrer Hütte und sehen uns dort um?«, fragte Bjala plötzlich. »Vielleicht finden wir einen Hinweis.«

Ich konnte verstehen, dass er es nicht auf sich beruhen lassen wollte. Er hatte Alinja für eine Freundin gehalten. Sicher hätte auch der echte Mikail alles versucht, um sich Gewissheit zu verschaffen. Also stimmte ich zu.

Als wir die kleine Lichtung erreichten, stießen wir zunächst auf das abgefressene Skelett einer Ziege im Gras.

»Da hat sich wohl ein Luchs gütlich getan«, schätzte ich.

Wir stiegen ab. Mein Blick fiel auf die offen stehende Tür der Hütte und ich vermeinte, eine Bewegung im Innern gesehen zu haben. Rasch gab ich Bjala mit auf die Lippen gelegtem Zeigefinger zu verstehen, dass er still sein sollte.

»Etwas ist im Haus«, flüsterte ich. »Vielleicht ein Bär, der ihre Vorräte plündert. Ich sehe nach.«

Den Jagdspeer fest in der Faust, schlich ich im Schutz der Bäume entlang, bis ich mich seitlich der Hütte befand. Dann pirschte ich mich an die Föhre heran, die den Eckpfosten des Häuschens bildete, und schob mich langsam zum Fenster. Es besaß weder Glasscheiben noch eine Bspannung aus Tierhaut, sondern wurde bei Bedarf einfach, durch Fensterläden verschlossen. Jetzt stand es offen, so dass ich vorsichtig hineinspähen konnte.

Der Tisch versperrte mir die freie Sicht, aber soweit *ich* es erkennen konnte, war da ein Mensch zu Gange. Jemand, von dem ich wenig mehr als die abgenutzten Stiefel sah, suchte unter Alinjas Bett, wahrscheinlich nach versteckten Reichtümern. Wir hatten einen Dieb erwischt.

Ich zog mich vom Fenster zurück und winkte Bjala, schnell herüberzukommen. Während er herbeieilte, duckte ich mich unter dem Fensterbrett weg und kroch zur Tür. Als der Junge fast heran war und mir im Notfall helfen konnte, sprang ich auf und stürmte mit dem Speer voran in die Behausung der Hexe.

»Keine falsche Bewegung, Freundchen!«, rief ich dabei.

Die am Boden kauernde Gestalt schnellte hoch, wirbelte herum und starrte Bjala und mich erschrocken an.

»Oh«, entfuhr es mir, während ich peinlich berührt den Speer sinken ließ. »Du bist es.«

Marissja fasste sich.

»Bei allen Göttern, hast du mich erschreckt,... Mikail«, sagte sie geistesgegenwärtig. »Und Ihr seid Bjala, der junge Baron, nicht wahr?«

Sie deutete eine Verneigung an.

»Ja, der bin ich«, bestätigte Bjala, den die Situation wenig berührte. »Ihr seid Elkholt's Tochter, Marissja, wenn ich mich recht entsinne.«

»So ist es«, erwiderte sie.

»Was habt Ihr hier zu schaffen?«, wollte der Junge wissen,

»Das ist ganz einfach«, behauptete Marissja. »Ich suche nach Beweisen.«

Bjala ließ sich keine Überraschung anmerken. Ich kam nicht umhin zu denken, dass er bei Illumian in eine gute Schule ging, um in jeder Situation Herr der Lage zu bleiben, wie es einem Bronnjaren anstand.

»Zieht Ihr die Gerechtigkeit des Urteils der Praioskirche in Zweifel?«, fragte er streng.

Marissja straffte sich.

»Die Inquisition stützt sich auf Geständnisse und festen Glauben«, antwortete sie. »Aber der einfache Mensch verlangt nach Dingen, die er sehen und berühren kann.«

Bjala ließ die steife Maske fallen.

»Wir sind ebenfalls hier, um der Wahrheit auf den Grund zu gehen. Tün wir uns doch zusammen!«, schlug er vor.

Marissja nickte lächelnd. »Es ehrt mich, dass Ihr mir in dieser Angelegenheit vertrauen wollt.«

»Oh, ich bitte Euch! Ihr seid eine Geweihte. Ich musste nur ein wenig meiner Rolle als Baron gerecht werden«, gestand Bjala. »Ich kann nicht dulden, dass auf meinem Land geplündert und gestohlen wird.«

»Das hast du überzeugend gemacht«, warf ich erleichtert ein. »Ich dachte schon, er lässt mich dich einsperren«, fügte ich zu Marissja gewandt hinzu.

Sie schmunzelte über die Vorstellung, dass ausgerechnet ich, der Räuber und Betrüger, sie im Namen des Rechts hätte festnehmen können.

»Das ist wohl kaum witzig, Mikail«, rügte Bjala und begann, sich in dem niedrigen Raum umzusehen.

Mir fiel ein seltsamer, kantiger Gegenstand auf dem Tisch ins Auge. Es sah aus wie ein Stapel Blätter, die an einer Seite zusammengeklebt waren. Ich trat näher heran, um die aufgeschlagenen Seiten genauer zu betrachten.

»Was ist das?«, erkundigte ich mich und wollte das Ding in die Hand nehmen.

»Das gehört mir«, sagte Marissja hastig.

Sie schnappte mir den Gegenstand so heftig vor der Nase weg, dass die Seiten mit einem dumpfen Knall zusammenklappten.

»Was ist das für ein Buch?«, fragte Bjala, während Marissja das Ding in einer Tasche an ihrem Gürtel verstaute.

»Es enthält meine Aufzeichnungen. Ich schreibe auf, was mir wichtig erscheint«, erklärte sie vage.

»So sieht also ein Buch aus?«, hakte ich nach.

»Du hast noch nie ein Buch gesehen?«, staunte Marissja.

»Wirklich?«, wunderte sich Bjala.

Ich kam mir reichlich dumm vor. »Nein, hab' ich nicht.«

»Nun, vermutlich ist das gar nicht so ungewöhnlich«, lenkte Marissja ein. »Wisst Ihr, Euer Hochgeboren, in der Kirche Firuns werden keine Schriften angefertigt. Die Tradition erfolgt ausschließlich mündlich. Ein Geweihter muss daher des Lesens und Schreibens nicht kundig sein und wird in seinem Tempel auch kaum ein Buch finden.«

»Aber Ihr besitzt eines«, stellte Bjala fest.

»Ja, ich bin schon weit herumgekommen und konnte mir ein wenig Wissen aneignen«, bestätigte Marissja.

Ich war ihr ausgesprochen dankbar für die Rettung meiner Ehre. Diesmal hätte ich mich nicht auf mein verlorenes Gedächtnis herausreden können.

»Dann wisst Ihr im Gegensatz zu uns vielleicht genauer, wonach wir eigentlich suchen«, hoffte Bjala.

»Auch wenn ich keine Magierin bin und noch weniger von Hexerei verstehe, ist mir doch klar, dass es bestimmte Mittel gibt, deren sich Zauberer bedienen«, erklärte Marissja. »Ich meine Schriften, die magische Beschwörungen enthalten, Gegenstände, die mit unheiligen Symbolen oder Runen versehen sind. Irgendetwas, das nicht in ein gewöhnliches Haus gehört.«

»Mhm«, machte der Junge so, als wüsste er nun, worum es ging.

»Hilfst du mir, das Bett von der Wand wegzurücken?«, wandte Marissja sich an mich.

»Ja, natürlich.«

Alinjas Schlafstatt bestand im Grunde nur aus einem einfachst gezimmerten Rahmen, der auf vier Holzklötzen ruhte. In den Rahmen war ein grobes Netz genagelt, auf dem Stroh als Matratze aufgeschüttet war. Wir mussten das Bett gar nicht hervorziehen. Es genügte, das Laken abzunehmen und das Stroh zu entfernen, um bis in die hinterste Ecke sehen zu können. Außer einer vertrockneten toten Maus und heruntergerieselter Streu war dort nichts zu finden.

Bjala klapperte mit Besteck und Geschirr herum, dann leerte er den Korb mit Feuerholz aus. Alinja hatte wenig besessen. Es gab nicht viele Verstecke in ihrer Hütte. In der einzigen Truhe im Raum fanden wir nur ein paar Kleider und Lumpen, zwei leere Stofftaschen und Nähzeug. Auf den Regalen standen viele Töpfe und Tiegel, in die Marissja alle hineinschaute. Sie fand außer Honig und etwas Mehl ausschließlich Heilkräuter, die sie nicht alle einordnen konnte.

»Ich fürchte, die Bjaldorner werden noch bedauern, dass sie keine Hexe mehr haben«, sagte sie. »All die Arzneien...«

»Wir sollten die Sachen nicht hier verderben lassen«, beschloss Bjala. »Alinja ist tot. Als ihr Herr bestimme ich, dass ihre Besitztümer meinen anderen Untertanen zu Gute kommen sollen. Marissja, Ihr kennt Euch wenigstens etwas mit diesen Kräutern aus. Ich bitte Euch, die Vorräte an Euch zu nehmen. Vielleicht könnt Ihr dem einen oder anderen beistehen, wenn jemand erkrankt.«

»Ich werde mein Bestes tun«, versprach sie.

»Wie willst du das alles nach Bjaldorn schaffen?«, fragte ich angesichts der unzähligen Büschel und Bündel, die von den Deckenbalken hingen. »Du wirst ein Packtier brauchen.«

»Damit meinst du jetzt nicht dich, oder?«, neckte sie.

Ich war allerdings gar nicht abgeneigt, wenn ich dadurch einen Vorwand hatte, in ihrer Nähe zu sein.

»Keine Sorge«, machte Bjala meine Absichten zunichte. »Wenn ich das anordne, wird dir einer der Händler oder Bauern ein Fbny zur Verfügung stellen. Mich ärgert nur, dass wir rein gar nichts Auffälliges gefunden haben.«

»Ich dachte, das würde dich freuen. Bedeutet das nicht, dass Alinja unschuldig war?«, folgerte ich.

»Wie erfreulich ist es, wenn eine Unschuldige verbrannt wurde?«, hielt Marissja mir entgegen.

Ich schwieg beschämt.

»Es tut mir Leid, Euer Hochgeboren, dass wir keine Beweise bekommen haben«, wandte sie sich an den Jungen.

»Doch das heißt nur, dass es ein Rätsel bleibt, warum die Hinrichtung scheinbar ein Ende des Unheils bewirkt hat. Nur in wenigen Dingen ist uns Sterblichen Gewissheit vergönnt. Aber wir sollten nicht auf hören, danach zu suchen.

»Ich danke Euch für Eure Hilfe, Marissja. Mikail und ich werden nun aufbrechen. Mit Firuns Beistand haben wir noch einen Elch zu erlegen«, verkündete er.

»Du bist doch auch Jägerin. Möchtest du dich uns anschließen?«, bot ich an.

»Nein, ich werde mich besser gleich um diese Vorräte kümmern«, antwortete sie zu meinem Bedauern. »Wir haben Glück, dass die Tiere des Nornja noch nicht hier gewütet haben.«

Ich musste an die Überreste der Ziege denken und Marissja Recht geben. Widerstrebend folgte ich Bjala nach draußen und zwang mich, mich nicht noch einmal nach ihr umzusehen.

27. Kapitel

Bjaldom, Rondra 372 BF

,

Eljascha Ulmensen führte die Feder mit geübter Hand über das raue Papier ihrer Unterlagen. Das glatte blonde Haar hatte sie zu einem dicken Zopf geflochten, damit es ihr nicht ständig in die frische Tinte fiel. Die Marktvögtin gehörte zu den wenigen Menschen in Bjaldom, die des Lesens und Schreibens mächtig waren. Ihre Aufgabe, das Marktgeschehen der kleinen Stadt zu ordnen, verlangte auch, sämtliche Vorfälle in den Akten festzuhalten.

An diesem Vormittag hatte sie einen kleinen Karren voll Getreide beschlagnahmt, mit dem ein Händler krumme Geschäfte machen wollte. Er hatte in der unteren Hälfte der Kornsäcke seine Ware mit feinen Kieselsteinchen gestreckt. Eljascha konnte über so viel Gier und Dummheit nur den Köpf schütteln. Sicher hatte der Kerl geglaubt, seine Kunden würden den Betrug erst merken, wenn sie den oberen Teil des Getreides aufgebraucht hatten und der Händler längst über alle Berge war. Aber ein Bäcker hatte das Korn sofort in eine Truhe umgefüllt und dabei schnell die Steine entdeckt. Eljascha hatte die gesamte Fuhre eingezogen und den Schwindler nach zehn Stockhieben aus der Stadt jagen lassen. In Bjaldorn durfte sich der Mann nun nicht mehr blicken lassen.

Jetzt lagen die Säcke vor dem Schreibpult der Marktvögtin. Ein Teil davon stand ihr als Lohn für ihre Arbeit zu. Der Rest war für die Kornspeicher des Bjaldorns bestimmt. In Eljaschas Arbeitsraum sah es immer ein wenig wie in einer Lagerhalle aus. In einer Ecke standen Hellebarden für die Stadtgardisten ordentlich aufgereiht. Daneben wartete eine Kiste voller Flaschen mit billigstem Fusel, der als echter Bjaldorner Waldschrat angeboten worden war,

auf eine sinnvolle Verwendung. Mehrere Bahnen gestohlenen Leinenstoffs harrten neben kleinen Fässern mit verdorbenen Gurken ihres Besitzers, und ein großer Ballen mottenzerfressener Wolle diente nur noch als Schlafgelegenheit für die rundliche Katze.

Eljascha beschloss gerade, die alten Essiggurken als Schweinefutter an die Bauern zu verteilen, als es an der Haustür klopfte.

»Herein!«, rief die Marktvögtin und legte den Gänsekiel beiseite.

Angesichts ihrer Besucher erschienen Sorgenfalten auf Eljaschas Stirn. Ein kräftiger, hoch gewachsener Norbarde hielt einem hageren, vom Alter gebeugten Mütterchen die Tür auf. Der Mann war kahl geschoren wie so viele seines Volkes und hatte den typischen struppigen Schnurrbart, der die Marktvögtin unwillkürlich an ein Tier mit gesträubten Tasthaaren denken ließ. Wie die alte Frau in seiner Begleitung trug er eine bestickte Tunika aus Samtleder, die jedoch schon deutlich bessere Zeiten gesehen haben musste. Der Pelzbesatz war ebenso abgewetzt wie die Ellenbogen.

Das Mütterchen stützte sich auf einen langen Stock, den Eljascha trotz des gebrechlichen Äußeren der Frau für einen Kampfstab hielt. Aus dem faltigen Gesicht blitzten der Marktvögtin zwei lebhaftere, schwarze Augen entgegen, die sehr viel besser zu dem tätowierten Scheitel darüber passten als der leidende Zug um den Mund.

»Seid gegrißt im Namen der Gnädigen Frau Hesind«, ergriff der Norbarde das Wort. »Die ehrwürdig' Muhme der Wardenaij, Katlava, bittet Euch um ein Gespräch.«

»Seid mir willkommen, Katlava«, begrüßte Eljascha die alte Frau förmlich.

Es kamen nur noch selten Norbarden nach Bjaldorn, seit die Heere der Priesterkaiser auch die Baronie unterworfen hatten. Eljascha Ulmensen, die ihren Posten dem Umstand verdankte, eine Verwandte Bjalas von minderem Adel zu sein, bedauerte das Ausbleiben der Nomaden nicht. Wie

die meisten Nachfahren der Theateritter hielt sie den Norbarden noch immer vor, dass sie einst mit den Goblinhorden der Kunga Suula gemeinsame Sache gemacht hatten. Auch wenn sie nicht den fanatischen Hass verspürte, mit dem die Praiosgeweihten die Norbarden als Ketzer und Schlangenanbeter verfolgten, war es ihr lieber, wenn die Sippen einen Bogen um Bjaldom machten.

Trotzdem fühlte sie sich verpflichtet, sich das Anliegen der Muhme anzuhören. Die alte Frau war ein großes Risiko eingegangen, indem sie in die Stadt kam. Gljascha dachte mit einem Schaudern an die Hexenverbrennung zurück. Viele Norbarden waren unter der Herrschaft der Priester auf dem Scheiterhaufen umgekommen, und die Muhme der Wardenaij musste besonders schwerwiegende Gründe haben, wenn sie sich dieser Gefahr aussetzte.

»Ich dank' Eich«, sagte Katlava ernst. »Hab' ich mich doch nich' für mich selbst hierher begeben, sondern für unsre Kindchen, die Gnädig' Frau mag sie behieten.«

Die Marktvögtin schwieg abwartend.

»Gute Frau Pamess², wir sind in greeßten Schwierigkeiten«, klagte die Muhme. »Ist sich nichts mehr mit unserem Maschores³, seit die Galach⁴ überall das Sagen haben. Die guten Leit⁷, die wollen uns schun geben, aber es gibt sich nichts zu kaufen. Unsre Kindchen, sie werden hungern im Winter. Ich bin zu Eich kummen, um Eich inständig zu bitten. Lasst uns auf dem Markt verkaufen und während Firuns Herrschaft vur den Mauern Bjaldurns lagern, wie wir's früher jedes Jahr getan.«

Eljascha seufzte. Es fehlte ihr nicht an Mitleid. Auch wenn sie die Nomaden lieber nicht in der Stadt haben wollte, waren es doch Menschen, die Hilfe brauchten. Aber die Entscheidung darüber lag nicht bei ihr.

^orbardisch für eine hochgestellte Persönlichkeit wie Lehensherrn und Bürgermeister

³norbardisch für Geschäft

^orbardisch für Pfaffe/Praiospriester

»Mütterchen, ich verstehe Eure Not«, versicherte sie. »Ich will Euch nicht verbieten, hier zu handeln. Doch meine Vorschriften sind streng. Ich muss es unverzüglich melden, wenn eine Sippe sich in Bjaldorn zeigt. Der Priester wird Euch vertreiben, wenn nicht Schlimmeres. Es ist besser, wenn Ihr weiterzieht.«

»Frau Parness, Ihr wisst nichts von uns«, mischte der Mann sich ein. »Als ich geboren wurd', wir sind ieber dreißig Leit' gewesen. Jetzt sind sich nur noch nein iebrig von unserer Sippe. Unsere Zibillja ist krank. Niemand verkauft uns Vorräte. Wenn der Schnee kummt, werden wir verhungern, die Gnädige Frau Ifirn soll's verhieten.«

»Habt Erbarmen mit uns!«, flehte die Muhme.

»Es tut mir Leid«, bedauerte Eljascha. »Ich sagt^ doch schon, es liegt nicht in meiner Hand. Allein der Regent hat darüber zu entscheiden. Ich kann Euch nicht vor ihm verstecken. Hier ...«

Sie packte einen der beschlagnahmten Säcke und schleppte ihn zu dem Norbarden.

»... das habe ich einem betrügerischen Kaufmann abgenommen. Nehmt es! Ich schenke es Euch für Eure Kinder. Mehr kann ich nicht für Euch tun.«

Der Mann und die alte Muhme blickten ungläubig auf das Korn hinab. Dann verschloss der Norbarde rasch den Sack und hievte ihn sich auf die Schulter.

»Das wird meine Meschpoche⁵ Eich nicht vergessen«, beteuerte Katlava gerührt. »Ich dank' Eich nuch einmal, und meege die Gnädig' Frau Mokoscha stets ieber Eiren Markt wachen!«

»Schon gut«, wehrte die Marktvögtn ab. »Da gibt es nichts zu danken.«

Sie geleitete die beiden bis vor die Tür, wo sie beinahe mit Hane, dem Tischler, zusammenstießen, der gerade anklopfen wollte. Die Norbarden entfernten sich unter

®norbardisch für Familie

weiteren überschwänglichen Dankesbezeugungen, aber Eljascha wollte diese Episode möglichst schnell wieder vergessen und richtete ihre Aufmerksamkeit schon auf ihren neuen Besucher.

»Was wollten *die* denn hier?«, erkundigte sich der schlanke kleine Mann und kratzte sich am wirren Lockenkopf. »Solche hab' ich hier ja schon ewig nich' gesehen.«

»Ach, die haben Hunger, wie alle anderen auch«, sagte die Marktvögtin abfällig. »Was führt Euch denn zu mir, Meister Hane? Kommt doch herein!«

Der Handwerker folgte Eljascha ins Haus und begann gedankenverloren, die Katze auf dem Wollballen zu streicheln.

»Eigentlich hat das gar nichts mit dem Markt zu tun«, gab er zu. »Aber Ihr sprecht ja täglich mit so vielen Leuten, da dacht⁷ ich, ich frag' Euch, ob Ihr was darüber wisst.«

»Worüber denn?«, fragte Eljascha ungeduldig.

»Also, der Burgvogt, der war heut' Morgen bei mir in der Werkstatt«, berichtete Hane. »Ich wollt' ja erst meinen Augen nich' trauen, aber das ...«

»Die Götter zum Gruß!«, tönte es vom Eingang her.

Verisja Walroder, die kunstfertigste Kerzenzieherin und Wachsbildnerin Bjaldorns, schloss die Tür hinter sich.

»Lass dich von mir nich' stören, Hane! Ich hab' nichts Dringendes«, behauptete sie.

»Ja, also, der Burgvogt, sagte ich«, nahm der Tischler seinen Faden wieder auf. »Der kam bei mir hereinspaziert und meint, ich sei doch der beste Schreiner in der Gegend. Was soll ich dazu sagen? Ich war natürlich mächtig stolz.«

»Was? Bei dir war er auch?«, mischte sich Verisja ein.

Hane warf ihr einen überraschten Blick zu und kratzte sich wieder über dem Ohr.

»Dich hat er auch aufgesucht?«, fragte er.

»Jawohl, und mit fast den gleichen Worten«, bestätigte Verisja. »Nur dass ich nich' Tischlerin bin. Aber erzähl' mal weiter! Das is' ja anscheinend eine große Sache.«

»Ja, also«, fuhr Meister Hane fort. »Dann hat er mir so Pläne vorgelegt, ob ich das schreinern könnte. Klar, kann ich das, hab' ich gesagt. Da hat er gefragt, ob ich den Auftrag annehme. Hm, das wollt' ich nich' sofort entscheiden, hab' ich gesagt, weil das kam mir alles komisch vor. Das seih mir ganz so aus, als ob das 'n Schrein für den Götterfürsten werden soll. Deshalb dacht' ich mir, ich frag' Euch mal, ob Ihr da was drüber wisst.«

»Wenn das keinen Praiosschrein geben soll, fress ich einen Hexenbesen«, entfuhr es Verisja.

»Warum? Hat der Burgvogt dich auch um deine Mitarbeit daran ersucht?«, wollte Eljascha wissen.

»Na ja, so deutlich hat er das nich' gesagt«, schränkte die Handwerkerin ein. »Aber er hat so viele Kerzen bestellen wollen, dass ich das allein gar nich' machen kann. Und zwei große Wachsbilder unseres Herrn Praios soll ich auch anfertigen. Ich hab' vor einiger Zeit mal ein Gerücht gehört, dass der Illumian plant, einen Schrein im Firuntempel einzurichten. Da hab' ich jetzt einfach zwei und zwei zusammengezählt.«

»Im Firuntempel? Das kann er doch nich' ernst meinen«, zweifelte Meister Hane.

»Doch, davon habe ich auch erfahren«, bestätigte die Marktvögtin. »Man erzählt sich davon. Dunjew Kelschoff hat gehört, wie der Priester das zu Elkholt gesagt hat, als der noch lebte.«

»Und was hat der Weiße Mann dazu gesagt?«, wollte Verisja wissen. »Das is' doch ungeheuerlich.«

»Soweit ich weiß, war Elkholt empört, aber es kam wohl noch nicht zu einem Streit«, erinnerte sich Eljascha. »Seitdem ist davon kein Wort mehr gefallen.«

Meister Hane schüttelte stumm den Kopf und vergaß sogar die juckende Stelle.

»Wir müssen das überall erzählen«, meinte Verisja. »Ganz bestimmt braucht der Priester dafür noch mehr von uns Handwerkern.«

»Also, ich find' das ... Ich weiß nich'«, stammelte der Tischler. »Das geht doch so nich'. Der Tempel gehört Firun. Ich mach' da nich' mit.«

»Und was wollt Ihr dem Burgvogt sagen?«, fragte Eljascha.

»Dass ich jetzt' viel zu tun hab', wo den Leuten so viel Holz kaputtgegangen is', wegen dem langen Regen und so«, beschloss Hane. »Das is' ja auch nich' ganz gelogen.«

»Ich werd' sagen, dass ich gar nich' so viel Wachs hab'. Das is' auch nich' mal gelogen«, behauptete Verisja. »Ihr werdet uns doch nich' verraten?«

Die Marktvögtin hob abwehrend die Hände.

»Firun sei mein Zeuge«, schwor sie. »Ich will mich nicht daran beteiligen, den grimmigen Herrn des Eises zu erzürnen. Wir müssen das allen Handwerksmeistern weiter-sagen.«

28. Kapitel

Bjaldorn, Rondra 372 BF

Vanjescha war sehr zufrieden mit sich. Sie hatte einen ausführlichen Bericht für den Hüter der Ordnung in Festum geschrieben, den sie einem durchreisenden Händler mit auf den Weg gab. In dem Brief schilderte sie überzeugend, wie unpassend es von Illumian gewesen war, die Befragung der Hexe allein vorzunehmen, so, dass niemand ein Protokoll anfertigen konnte. Damit war ihr als Novizin nicht nur die Gelegenheit verweigert worden, wichtige Erfahrungen zur Inquisition zu sammeln, sondern es war auch in höchstem Maße anstößig, dass ein Praiosgeweihter nachts allein zu einer Hexe ging. Wenn so Gerede in der Stadt entstand, litt der Ruf der gesamten Priesterschaft darunter.

Die Novizin berichtete, wie Illumian den Bjaldornern ihre Intrige um den Pakt mit den Waldschraten hatte durchgehen lassen, und außerdem legte sie anklagend dar, wie lasch ihr Lehrer mit den Hinweisen auf einen Betrüger umging, die sich doch geradezu aufdrängten. Obwohl bereits mehrere Personen unabhängig voneinander ausgesagt hatten, dass der ortsansässige Firungeweihte ein Doppelgänger war, der womöglich den echten Gottesmann beseitigt hatte, und der Verdächtige selbst sich fadenscheiniger Ausreden bediente, unternahm Illumian nichts, um den Dingen auf den Grund zu gehen.

Vanjescha bat daher um die Entsendung eines weiteren Dieners des Lichts, der ihr helfen sollte, die wahren Sachverhalte aufzuklären und Illumian an seine vernachlässigten Pflichten zu erinnern. Trotzdem vergaß sie nicht, lobend zu erwähnen, dass ihr Lehrer nun endlich Ernst machte mit seinem Vorhaben, in Bjaldorn einen Praiosschrein einzurichten.

Dieses Schreiben endlich abgeschickt zu haben, erleichterte die Novizin so sehr, dass Bjala sich über das heitere Lächeln wunderte, mit dem sie zur Besprechung im Arbeitszimmer des Burgvogts erschien. Illumian saß hinter dem Schreibtisch und gab nicht zu erkennen, ob er die ungewöhnliche Stimmung seiner Schülerin bemerkte. Vanjescha setzte sich Bjala gegenüber in die Fensternische, während der Burgvogt unruhig von einem Fuß auf den anderen trat.

Jasper vom Brydaborn hatte allen Grund, nervös zu sein. Der ältliche Verwalter, der schon unter Bjalas Vater seinen Dienst auf dem Bjaladorn verrichtet hatte, überbrachte nicht gern schlechte Neuigkeiten. Schon gar nicht, wenn sie ihn wie einen Idioten aussehen ließen. Er teilte nicht die üblichen Vorbehalte der sewerischen Adligen gegen die Praiospriester. Seiner Meinung nach war der Fürst von Alveran nun einmal der höchste Gott und Rondra nur die besondere Schutzpatronin der Krieger, aber das hinderte ihn nicht daran, die Art und Weise zu missbilligen, mit der die Priesterkaiser gegen die Theateritter vorgegangen waren. Unter zivilisierten Menschen hätte es andere Lösungen geben müssen. Nicht alle Theateritter waren dekadente Lüstlinge und Dämonenpaktierer gewesen.

Doch das änderte nichts daran, dass er nun hier vor dem Priesterregenten stand und ihm beibringen musste, dass die Leute in Bjaldorn keineswegs bereit waren, für den Götterfürsten alles zu tun.

»Nachdem auch meine seit neuestem so fröhliche Schülerin eingetroffen ist, können wir nun endlich mit der Besprechung beginnen«, spottete Illumian, ohne dass seine Stimme dabei einen höhnischen Ton angenommen hätte.

Vanjescha errötete. Wusste der Geweihte vielleicht längst von ihren heimlichen Treffen mit Dunjew und machte sich nun über sie lustig?

»Also, Edler vom Brydaborn, Ihr habt das Wort«, verkündete der Priester.

»Verehrter Baron«, begann Jasper mit einer Verneigung zu Bjala hin. »Euer Gnaden, Ihr habt mich beauftragt, den besten Handwerkern der Stadt Eure Pläne vorzutragen und sie für dieses Vorhaben zu gewinnen. Die Männer und Frauen zeigten großes Interesse an den ihnen zugedachten Aufträgen, die sie in höhere Bereiche ihrer Künste führen würden. Allerdings scheint es überall an geeignetem Material zu fehlen und an der benötigten Zeit.«

»Wie darf ich das verstehen?«, fragte Illumian streng.

»Nun, es ist ganz wörtlich gemeint«, erklärte der Burgvogt. »Wir haben nicht genügend Wachs, Marmor, Edelmetalle und Juwelen.«

»Unsere Kasse ist durch die Steuer gut gefüllt«, stellte der Priester klar. »Wenn in Bjaldorn die nötigen Materialien nicht vorhanden sind, dann beauftragt mir Kaufleute damit, die entsprechenden Waren zu besorgen. Das sollte noch vor dem Winter möglich sein, nicht wahr?«

»Da bin ich ganz zuversichtlich, Euer Gnaden«, erwiderte Jasper. »Ich werde das umgehend in die Wege leiten.«

»Wo ist dann das Problem?«, wollte Illumian wissen.

»Welches Problem?«

Der Priester verengte verärgert die Augen. Bjala hielt überrascht die Luft an. Er hatte noch nie gesehen, dass Illumian Ungeduld zeigte. Der Schrein musste ihm wirklich ein wichtiges Anliegen sein.

»Stellt Euch nicht dümmer als Ihr seid, Mann!«, fuhr der Priester den Burgvogt an. »Ihr druckst herum wie ein Huhn, dass ein Ei legen will, aber kein Nest findet. Heraus damit!«

»Ich ... es sind die Handwerker, Euer Gnaden, die mir Sorgen machen«, brachte Jasper vom Brydaborn heraus. »Sie ... sie scheinen mir untereinander eine Absprache getroffen zu haben. Es ist sonst nicht erklärlich, weshalb plötzlich alle keine Zeit für weitere Aufträge oder kein Material dafür haben.«

»Ach, so ist das.«

Der Junge und die Novizin bemerkten erstaunt, dass Illumian zu seiner unbeteiligten Gelassenheit zurückgefunden hatte, obwohl diese Nachricht doch wesentlich schwerwiegender war als das Betragen des Burgvogts.

»Eine kleine Verschwörung«, stellte der Priester fest. »Ihr glaubt, die Handwerker haben Euch nur mit Ausreden abgespeist und Euch ansonsten schön getan, damit wir ihnen keinen Vorwurf machen können?«

»Ehr habt es durchschaut, Euer Gnaden«, bestätigte Jasper.

»Vanjescha, was ist los mit dir? Gar keine Empörung über so viel Missachtung unseres höchsten Herrn?«, stichelte Illumian.

Die Novizin war noch zu überrascht von dem plötzlichen Stimmungswandel, um die Anmaßung der Bjaldorner so recht zu erfassen, doch allmählich dämmerte ihr, dass diese Leute sich einfach weigerten, Praios die ihm zustehende Verehrung zu gewähren.

»Ich bin zu entsetzt, um darüber lauthals zu klagen«, behauptete sie. »Wir wussten, dass die Menschen hier dem Götterfürsten zu wenig Achtung entgegenbringen, aber dass sie ihm sogar einen Schrein verweigern...«

»Könnte es nicht sein, dass meine Untertanen weniger Anstoß an dem Schrein selbst nehmen als an dem von Euch vorgesehenen Standort?«, warf Bjala ein.

»Du bist zu jung, um das zu verstehen, Bjala«, wehrte Illumian ab. »Erstens geht es um das Prinzip, zweitens habe ich nicht öffentlich verlautbart, wo der Schrein entstehen soll, und drittens ist der prachtvolle Tempel der einzige angemessene Platz. Soll die Ewige Sonne etwa in einer dunklen, hölzernen Hütte verehrt werden, während daneben die prächtige Kristallkuppel gleißt? Das würde dem Kaiser zutiefst missfallen.«

Am liebsten hätte der Junge gesagt, dass es ihn nicht im Geringsten interessierte, was dem fernen Kaiser gefiel oder nicht. Aber es hatte keinen Sinn, sich mit Illumian anzulegen. Der Priester war sein Regent und Vormund. Wenn er sich

gegen ihn stellte, entschieden die Obersten der Praioskirche womöglich, ihm bei seiner Volljährigkeit die Baronie zu verweigern. Sollte der Geweihte doch seinen Schrein bauen!

»Burgvogt, Ihr werdet diese Ablehnung nicht hinnehmen«, ordnete Illumian an. »Für die so sehr Beschäftigten lässt sich schnell Ersatz finden. Es gibt genügend Bürger, die uns die Steuer schuldig geblieben sind. Unter ihnen werden sich auch fähige Handwerker finden.«

Jasper vom Brydaborn wollte Einspruch erheben, doch der Riester erstickte den Versuch mit einem Kopf schütteln.

»Nein, ich weiß, dass die meisten davon bei der Korn-ernte helfen, und danach steht noch die Kartoffelernte an«, fuhr er fort. »Aber danach werdet Ihr diese Leute für unser Vorhaben einteilen. Für die anderen Handwerker werdet Ihr das Material einkaufen und ihnen zur Verfügung stellen. Seid versichert, dass ich die richtigen Maßnahmen finden werde, wenn sich dann immer noch jemand weigert.«

»Wie Ihr befiehlt, Euer Gnaden«, sagte der Burgvogt mit einer unterwürfigen Verbeugung.

Bjala hütete seine Zunge, aber ihm stellten sich die Nackenhaare auf. Wenn Illumian von geeigneten Maßnahmen sprach, klang das für ihn nach weiteren Hinrichtungen. So weit durfte es diesmal nicht kommen. Alinja war vielleicht tatsächlich eines schrecklichen Verbrechens schuldig gewesen. Der Anschein sprach deutlich gegen sie. Aber die Handwerker verstießen weder gegen weltliches noch göttliches Gesetz, wenn sie die Mitarbeit an diesem fragwürdigen Plan verweigerten. Der Junge schwor sich, lieber sein eigenes Leben zu opfern, als einen weiteren Bjaldomer auf dem Richtplatz zu sehen. Dieses Mal würde er sich weder von Gardisten noch von fernen Kaisern davon abhalten lassen.

29. Kapitel

Henk erzählt...

Das Jagdglück hatte mich an diesem Tag im Stich gelassen. Seit dem Morgen war ich durch den Nornja gestreift, hatte aber keine Fährte länger als wenige Schritte verfolgen können, und das Niederwild, das ich aufstöberte, konnte sich stets rechtzeitig aus dem Staub machen. Ich hatte nicht mehr als ein paar Beeren in den Magen bekommen, weshalb meine Laune nicht die beste war, als ich müde und vom heißen Sommertag verschwitzt in den Tempel zurückkehrte.

Nachdem ich meine Jagdausrüstung abgelegt hatte, ging ich zu dem Weiher hinter dem Tempel, um mich mit seinem kühlen Wasser zu erfrischen. Danach fühlte ich mich schon wieder menschlicher, aber nun meldete sich der Hunger unüberhörbar. Ich wollte nur noch zu meinen Vorräten.

Unter den mächtigen Firunsfichten kam mir jedoch eine junge Frau entgegen, deren Gesichtsausdruck mir zeigte, dass sie eindeutig zu mir wollte. Sie trug ein Stoffbündel auf dem Arm, in dem sich nur ein Kind verbergen konnte.

Alles, schoss es mir durch den Kopf, alles, nur lass es nicht sein Kind sein!

»Mikail!«, rief sie. »Firun zum Gruß, Euer Gnaden!«

Einerseits war ich erleichtert, denn einen verflorenen Liebhaber redet wohl keine Frau mit »Euer Gnaden« an. Andererseits hatte ich mich an diesen Titel immer noch nicht gewöhnt, weil ich mich unwohl dabei fühlte, auf so ehrerbietige Art angesprochen zu werden. Ich wischte den Gedanken und meinen Hunger beiseite und riss mich zusammen.

»Firun zum Gruß«, antwortete ich freundlich. »Was kann ich für dich tun, gute Frau?«

»Ich bitt⁷ Euch um Euren Segen für mein Kleines hier«, sagte sie strahlend und hielt das Kind so, dass ich das winzige, runde Gesicht sehen konnte.

»Oh.« Mehr brachte ich nicht heraus.

Die Fremde bemerkte meinen verblüfften Gesichtsausdruck und wurde verlegen.

»Ja, ich weiß, wir Frauen kommen nich' oft mit dieser Bitte zu Euch«, gab sie zu. »Eigentlich wollt' ich es auch von der Traviageweihten machen lassen, aber sie is' gestern nich' von einem Besuch bei ihrer Familie zurückgekommen und Mutter Nadschenka is' ja schon alt und blind. Da dacht' ich, ich geh zu Euch, weil es nich' gut is', „die zarte Seele zu lange ohne Schutz zu lassen.«

»Zweifellos«, stimmte ich zu.

Was sollte ich jetzt tun? Ich hatte nicht den Hauch einer Ahnung, wie ein Säugling eingesegnet wurde. Beging ich einen Frevel, wenn ich irgendetwas erfand? Nein, das konnte ich nicht machen. Womöglich hatte die Frau schon gesehen, wie jemand das Ritual korrekt ausführte. Ich musste Zeit schinden.

»Es ist nur so«, begann ich. »Ich hatte einen langen, schweren Tag und fühle jetzt nicht die nötige Kraft, um eine so wichtige Zeremonie zu vollziehen. Der Segen könnte nicht wirken, wenn mir dabei die Augen zufallen. Komm bitte morgen früh wieder, dann werde ich auf dich warten.«

»Oh, nein, bitte, Mikail!«, bettelte sie. »Ich hab' solche Angst, dass Kobolde mir die Kleine rauben. Wie soll ich diese Nacht denn überstehen?«

Die Klaue des Hungers, die in meinen Eingeweiden wühlte, half mir, hart zu bleiben. Was sollte überhaupt dieses Geschwätz über Wechselbälger? Das war doch dummer Aberglaube.

»Nimm sie heute Nacht mit in dein eigenes Bett«, riet ich der Frau in meinem beruhigendsten Tonfall. »Ich versichere dir, dass du nichts befürchten musst. Du hast das Wort eines Geweihten darauf.«

Die junge Mutter seufzte, aber sie wirkte wieder zuversichtlicher.

»Wenn Ihr das sagt, dann glaub' ich es«, eröffnete sie mir mit einem so vertrauensvollen Blick, dass ich mir abgrundtief schlecht vorkam.

»Bis morgen früh also«, sagte ich und flüchtete geradezu.

Während ich den trockenen Rest des Brotes in mich einstopfte, das ich am Vortag gegen drei Wachteln eingetauscht hatte, überlegte ich fieberhaft, wie ich den Kopf aus dieser Schlinge ziehen sollte. Ich konnte die Frau morgen nicht einfach versetzen und dann hoffen, dass sie nicht noch einmal hier auftauchte. Ein Geweihter benahm sich nicht so.

Es gab nur eine Person, die ich um Hilfe bitten konnte. Marissja war Priesterin. Die junge Mutter wusste das vielleicht nicht, aber ich. Noch bevor ich ganz ausgekauht hatte, befand ich mich schon auf dem Weg zu ihrer Kate.

Diesmal verriet mir eine dünne Rauchfahne über dem Dach, dass sie zu Hause sein musste. Trotzdem klopfte ich nur zögerlich an. Wie würde Marissja auf mein Anliegen reagieren? Sie hatte gesagt, dass sie mir glaube, ein Geweihter zu sein, aber bewies ich ihr jetzt nicht das Gegenteil?

Als sie die Tür öffnete und mich sah, warf Marissja rasch einen Blick nach links und rechts, um sicherzugehen, dass sich niemand in Hörweite befand.

»Ich bin allein«, versicherte ich. »Darf ich reinkommen?« Sie blieb abweisend im Türrahmen stehen.

»Warum bist du hier ... Henk?«, wollte sie wissen.

»Weil ich deine Hilfe brauche«, antwortete ich schlicht. Das überraschte sie.

»Gut, dann ...«, gab sie nach, »Aber erst das Schwert!«

»Du traust mir immer noch nicht«, stellte ich fest, während ich die Waffe abnahm.

»Wundert dich das? Du hast selbst gesagt, dass du ein Räuber und Mörder bist«, hielt sie mir entgegen.

Sie nahm das Schwert an sich und schloss die Tür hinter mir. Von ihrer Feuerstelle wehte ein unwiderstehlicher Duft nach würzigem Essen herüber, den mein Magen prompt mit einem Knurren quittierte.

»Brauchst du etwa meine Hilfe, um nicht zu verhungern?«, lachte Marissja.

»Was soll ich machen? Das riecht einfach zu gut«, beschwerte ich mich.

»Daran sind Alinjas Kräuter Schuld«, behauptete sie. »Setz' dich! Du bekommst etwas ab.«

Sie lehnte meine Waffe neben dem Herdfeuer an die Wand und schöpfte einen Teller voll Eintopf aus dem kleinen Kessel über dem Feuer

»Danke«, sagte ich, als sie mir den Teller und einen Löffel reichte.

Ausgehungert wie ich war, begann ich sofort, die Mischung aus Fleisch, Kartoffeln und grünen Blättchen in mich hinein zu schaufeln.

»Nun, warum bist du wirklich hier?«, erkundigte sie sich.

»Ich habe ein Problem«, gestand ich zwischen zwei Löffeln. »Aber dürfte ich erst...?«

»Dir schmeckt's offensichtlich.«

»Was ist daran verkehrt?«, fragte ich.

»Nichts. Ich staune nur, wie schnell ein Mensch schlucken kann. Soll ich noch einmal auffüllen?«

»Soll ich aus Höflichkeit Nein sagen?«

Marissja schnappte sich schmunzelnd den Teller und lud mir eine weitere Portion hinein.

»So, Herr Räuber, nachdem du mich ausgenommen hast, bekomme ich jetzt vielleicht eine Antwort?«, erinnerte sie mich, als ich die letzten Reste zusammenschabte.

»Na ja«, begann ich. »Wie soll ich das erklären? Du weißt, dass ich kein gewöhnlicher Geweihter bin.«

»Ach?«, machte sie.

»Ich weiß, ich bin einer. Daran solltest du nicht zweifeln. Firun hat mich angenommen, sonst wäre ich an der

Brecheisbucht gestorben«, versuchte ich zu erklären. »Der Ring ist zu mir gekommen, auch wenn ich nicht weiß, wie. Und der Tempel ist mein Zuhause. Ich fühle mich jedes Mal auf eine ganz seltsame Art willkommen, wenn ich ihn betrete. Weißt du, was ich meine?«

»Ja«, erwiderte sie in sich gekehrt. »Ich kenne das Gefühl.«

»Außerdem habe ich den Eindruck, dass mich eine gewisse Kraft erfüllt. Vor allem, wenn ich meditiere. Ich weiß, ich müsste damit irgendetwas anfangen. Dinge tun, die nur ein Geweihter tun kann. Aber ich weiß nicht, wie ich das anstellen soll.«

Marissja lächelte.

»Du möchtest Wunder vollbringen?«, spottete sie, aber es klang eher sanft als boshaft.

»Kann ich das?«

»Jeder Priester kann seinen Gott um ein Eingreifen in die Geschehnisse der Welt bitten«, eröffnete sie mir. »Und manchmal wird es ihm gewährt, wenn sein Anliegen ehrenhaft und seiner Kirche gemäß ist. Das wirst du lernen. Keine Sorge.«

»Da muss es noch mehr geben«, beharrte ich. »Heute ist eine Frau bei mir gewesen, die wollte, dass ich ihr Kind segne. Ich musste sie fortschicken, weil ich keinen Schimmer habe, wie ich das anstellen soll. Aber sie wird morgen wiederkommen. Ich nehme an, dass normalerweise die älteren Geweihten den Novizen so etwas beibringen. Nur ... ich hatte keinen solchen Lehrmeister. Was muss ich tun?«

»Bist du eigentlich mit zwölf Jahren initiiert worden?«, wollte Marissja zweifelnd wissen.

»Initi-was?«

»Bei allen Heiligen, das ist ein Ritual, mit dem du in den Kreis der Zwölfgöttergläubigen aufgenommen wirst«, klärte sie mich auf.

»Hm, kann sein, dass Woltan etwas in dieser Art getan hat. Ich kann mich nicht genau erinnern.«

»Der Räuberhauptmann?«, hauchte Marissja.

»Ja, er war auf seine Art auch ein Priester. Er diente Kor«, erklärte ich.

»Das ... na gut, das ist möglich«, gab sie zu. »Die Korgeweihten wurden von den Priesterkaisern in alle Winde zerstreut, wenn sie nicht den Tod fanden. Du musst verstehen, dass das wichtig ist. Du musst der Kirche der Zwölfe angehören, sonst kannst du kein Geweihter sein.«

»Ach, was sind mir die Zwölfe?«, wehrte ich ab. »Wo waren Travia und Rondra, als meine Eltern von den Räubern erschlagen wurden? Was soll mir Boron, den alle nur möglichst lang zu fliehen suchen? Firun ist der Einzige, mit dem ich etwas anfangen kann. Er ist ein Gott, der denen hilft, die sich selbst helfen, und mein bisheriger Eindruck vom Leben war, dass es gar keine andere Art von Gott gibt.«

Marissja sah mich entsetzt an und machte irgendein seltsames Zeichen.

»So darfst du nicht reden, Hertk!«, mahnte sie. »Du bist verbittert. Wenn ich mir vorstelle, wie dein Leben ausgesehen haben muss, kann ich das verstehen. Aber du musst auch die anderen Götter ehren, sonst kann ich dich nicht in den allgemeinen Liturgien unterweisen. Ich verstehe überhaupt nicht, wie du ein Geweihter sein kannst. Darf ich nachsehen, ob du dir nicht nur etwas vormachst?«

»Wie soll das gehen? Schneidest du mein Herz auf und siehst hinein?«, witzelte ich, um die bedrückende Stimmung wieder aufzuhellen.

»So ähnlich«, meinte Marissja.

Sie stand auf und kam um den Tisch herum.

»Ich will sehen, wie es um deine Seele bestellt ist. Bleib einfach still sitzen, aber dreh dich zu mir!«, wies sie mich an.

Marissja nahm meinen Kopf in ihre Hände, schloss die Augen und legte ihre Stirn an meinen Scheitel. Ihr rötliches Haar fiel wie ein Vorhang um mein Gesicht. Ich fühlte ihren ruhigen Atem warm auf meiner Haut und konnte

mich nur schwer beherrschen, um meinem Verlangen, sie zu berühren, nicht nachzugeben.

Nach einer Weile, die mir wie eine Ewigkeit vorkam und doch viel zu schnell vorüber war, hob sie den Kopf. Bildete ich mir das ein oder strichen ihre Finger absichtlich ein wenig länger durch mein Haar, bevor sie einen Schritt zurückwich?

»Nun, Herr Räuber, du flunkerst mir etwas vor«, behauptete sie, ließ mir jedoch keine Zeit, zu protestieren. »Du glaubst sehr wohl an die Götter, auch wenn du dir das vielleicht selbst nicht eingestehst. Und du bist Firuns Mann, so ungewöhnlich dein Weg auch gewesen sein mag.«

»Das hast du gesehen?«, vergewisserte ich mich.

Sie nickte zufrieden.

»Kann ich das auch lernen?«

»Eins nach dem anderen«, bremste sie belustigt. »Man braucht ein paar Jahre dafür.«

Sie warf einen Blick zum Fenster, hinter dem es dunkel geworden war.

»Hör' zu!«, bat sie. »Ich kann dir den Geburtssegen nicht an einem Abend beibringen. Du musst dich längere Zeit mit dem Ritual beschäftigen, um es vollziehen zu können. Ich bin nicht einmal sicher, ob ich die nötige Indoktrination wirklich durchführen kann. Das habe ich noch nie gemacht. Vielleicht genügt es bei dieser einfachen Liturgie, dass du bereits Geweihter bist und keinen anderen Priester mehr über dir hast. Der Weiße Mann, mein Vater, hätte dich unterweisen müssen, aber nun gibt es keinen Weißen Mann mehr, bis Firun einen neuen bestimmt hat.«

»Und was soll ich der Frau sagen?«

»Wir machen es so: Du verschwindest morgen früh, wie du es immer tust, und ich gehe zum Tempel«, schlug sie vor. »Ich sage ihr, dass du dringend weg musstest, und werde den Segen selbst durchführen.«

»Du machst dich zu meiner Komplizin?«, fragte ich und erhob mich, wodurch ich direkt vor ihr stand.

»Es ist nicht gelogen«, meinte sie. »Du *musst* fort, sonst fliegt dein Schwindel auf und dein Leben ist keinen Heller mehr wert.«

»Ich weiß das trotzdem zu schätzen.«

Noch länger konnte ich dem Drang nicht widerstehen, meine Lippen auf die ihren zu senken. Ich zog sie an mich und Marissja erwiderte meinen Kuss. Was auch daraus entstehen mochte, ich wusste, dass ich in dieser Nacht nicht in den Tempel zurückkehren würde.

30. Kapitel

Bjaldorn, Rondra 372 BF

Tineke Grumpen rannte über das Stoppelfeld, dass ihre Zöpfe nur so flogen. Ein kleiner, zottiger Hirtenhund sprang bellend hinter ihr her, obwohl er nicht begriff, weshalb das Mädchen so einfach seine Gänse im Stich ließ. Die großen, grau-weißen Vögel störten sich jedoch nicht daran und suchten emsig weiter den Acker nach ausgefallenen Körnern ab.

Bosjew Grumpens Tochter hatte in den Sträuchern am Feldrand nach reifen Beeren gesucht, als sie zwischen den Gräsern und Kräutern zu ihren Füßen eine blutige Hand aus dem Unterholz ragen sah. Tineke hatte in einem ersten Impuls, helfen zu wollen, die Zweige beiseite gedrückt und bei dem Anblick, der sich ihr bot, einen lauten Schrei ausgestoßen. Von Grausen gepackt sauste sie davon, um ihren Vater zu finden, der bei der Haferernte war.

»Bosjew, is' das nich' deine Tinjuscha?«, rief eine Magd, die hinter den Schnittern mit den Sensen beim Garbenbinden half.

Der Bauer sah sich nach dem kleinen Wirbelwind um, der über die Äcker auf sie zu hielt und heftig winkte.

»Die is' ja ganz aufgelöst«, stellte er fest, als Tineke näher kam. »Da muss was passiert sein.«

Nun hielten auch die anderen Helfer bei der Arbeit inne und schauten dem Mädchen entgegen.

»Tinjuscha, was hast du?«, rief Bosjew.

Seine Tochter blieb atemlos vor ihm stehen.

»Da... da liegt... 'ne Frau«, keuchte sie. »In den Büschen ... alles is' voller Blut.«

»Um Himmels Willen, wo? Zeig⁷ uns die Stelle!«, befahl ihr Vater. »Koj, du bleibst hier beim Gespann!«

Die anderen ließen ihre Sensen und das Bindegarn fallen und folgten Tineke und dem noch immer aufgeregten kläffenden Hund.

Als Bosjew die mit getrocknetem Blut verschmierten Finger im Gras sah, ahnte er, dass hier nicht mehr zu helfen war.

»Tinjuscha, treib die Tiere zusammen und geh nach Hause!«, riet er. »Das is' nichts für ein kleines Mädchen. Geertja, du läufst zum Tempel und holst Mikail! Ich hab' ihn nach Hause gehen sehen, also muss er da sein. Er wird uns am besten sagen können, was hier passiert is'. Ach, ja, und Pjerow, du gibst unsern Herrschaften auf der Burg Bescheid.«

Die Magd und der Knecht eilten davon. Tineke trollte sich gehorsam zu den Gänsen, obwohl sie bei allem Gruseln doch neugierig war, wer dort im Dickicht lag und warum. Bosjew und die verbliebene Tagelöhnerin bogen Äste und Zweige beiseite, um einen genaueren Blick zu riskieren.

»Alle gnädigen Götter stehen uns bei!«, entfuhr es dem Bauern. »Das is' Jadvine, die Traviageweihete!«

Schon die gelb-orangen Gewänder, auch wenn sie nun mit Erde, grünlichen Hecken und Blut besudelt waren, ließen kaum einen Zweifel, aber Bosjew erkannte auch die Gesichtszüge der Toten. Er wandte sich ergriffen ab und schob seine Helferin von der Leiche fort.

»Komm, Mädchen, wir fangen schon mal an, 'ne Trage zu bauen«, beschloss er. »Wenn die Herrschaften sich das angesehen haben, werden'se sie in die Stadt schaffen wollen.«

Henk war noch vor dem Morgengrauen in den Nornja aufgebrochen, damit ihn niemand aus Marissjas Tür kommen sah. Er hatte nicht viel Schlaf bekommen, aber die vom Tau feuchte Luft machte ihn mit ihrer Kälte hellwach.

Die Erinnerung an den schönen Körper in seinen Armen ließ ein zufriedenes Lächeln auf seinen Zügen erscheinen. Am liebsten wäre er wieder umgekehrt und zurück zu Marissja unter die Decke geschlüpft, aber jetzt musste er ein bisschen Vernunft bewahren. So hatte er zumindest etwas, worauf er sich freuen konnte, und das beschwingte seine Schritte.

Es gelang ihm, ein Rotpüschel zu schießen, das ihm für diesen Tag genügte. Mittlerweile ging es schon auf den Mittag zu und er beschloss, nach Hause zum Tempel zu gehen. Vielleicht war Marissja noch dort, um ihm von der Einsegnung des kleinen Kindes zu erzählen.

Stattdessen hastete eine kräftige Bauernmagd herein, als Henk gerade seine Beute ausgenommen hatte.

»Euer Gnaden, Euer Gnaden«, rief sie nach Luft schnappend. »Ihr müsst schnell kommen! Eine Frau liegt in ihrem Blut. Im Feld. Der Bosjew Gruppen schickt mich, Euch zu holen.«

»Was?«

Henk sprang auf, vergewisserte sich mit einem schnellen Griff, dass sein Schwert an seinem Platz war, und folgte der aufgeregten Geertja, die »Kommt! Kommt!« rufend schon wieder hinausgeeilt war.

»Was ist denn nun eigentlich los?«, wollte er wissen, als er endlich bei dem Bauern angelangt war, der ihm mit ernster Miene ein paar Schritte entgegenkam.

»Es is' die junge Traviageweihte, Jadvine«, berichtete Bosjew. »Meine Tochter hat sie beim Gänsehüten gefunden. Seht selbst!«

Er hielt das Gestrüpp für den vermeintlichen Mikail zur Seite. Henk betrachtete das schreckliche Bild gelassener als die entsetzten Bjaldorner. Er hatte schon zu viele Leichen gesehen, um dabei noch schockiert zu sein. Außerdem hatte er Jadvine nicht gekannt. Die Geweihte hatte den Tempel am Marktplatz nur selten verlassen, und Henk zog es nicht in Travias Haus.

Nüchtern stellte Henk fest, dass die junge Frau mit einem Schnitt durch die Kehle getötet worden war. Er hielt es für wahrscheinlicher, dass der Angreifer ein Messer benutzt hatte als ein Schwert. Die gelb-orange Robe war nicht nur verdreckt, sondern auch zerrissen, wo sie am Gesträuch hängen geblieben war, als der Täter die Leiche in dieses Versteck zog. Die glasigen Augen starrten weit aufgerissen zum Himmel hinauf. Henk stellte sich lieber nicht vor, was die Geweihte empfunden haben musste. Die rechte Wade war angefressen worden. Wohl von einem Marder oder einem Fuchs.

Wesentlich bedeutsamer fand Henk jedoch, was er entdeckte, als er den anderen Arm der Leiche genauer in Augenschein nahm.

Hinter ihm ertönte das Trommeln der Hufe galoppierender Pferde. Vier Reiter fegten über die Felder heran. Henk erkannte Bjala, Illumian und zwei Gardisten, von denen ihm einer aus der *Bärenstube* als Hauptmann Kelschoff bekannt war.

Der Priester erfasste die Lage mit einem Blick, als er die Gestalt hinter Henk und Bosjew am Boden liegen sah.

»Beim Licht der Ewigen Sonne, nimmt das denn nie ein Ende?«, sagte er, ohne eine Antwort zu erwarten, und schwang sich aus dem Sattel.

Auch Bjala und die Gardisten glitten von ihren Pferden, um sich der Leiche zu nähern.

»Das ist eine berechtigte Frage«, meinte Henk. »Wir haben es vielleicht mit Elkholt's Mörder zu tun.«

»Elkholt's? Was redet Ihr da, Mikail?«, wehrte Illumian ab. »Wir haben die Bärenbande ihrer gerechten Strafe zugeführt.«

»Es ist Jadvine«, murmelte Bjala und wandte sich betroffen ab. »Wer kann nur eine Traviageweihte töten?«

Henk kniete neben der Toten nieder und hob ihre linke Hand, sodass alle sie sehen konnten.

»Jemand, der Finger sammelt«, stellte er fest.

Außer dem Daumen waren nur noch blütige Stümpfe vorhanden.

»Bei allen Zwölfen!«, entfuhr es Dunjew.

»Kann nicht auch ein Tier...?«, wagte Bjala einzuwenden.

»Nein, er hat Recht«, gab Illumian zu. »Die Finger sind sauber abgeschnitten.«

»Dann is' Elkholt's Mörder noch unter uns?«, schnappte Bosjew aufgeregt. »Wie können wir da noch ...«

»Sei ruhig, Mann!«, befahl der Priester scharf. »Es darf keine Panik unter den Leuten geben, hast du verstanden? Das gilt auch für euch, Soldaten. Über diese Sache muss Schweigen bewahrt werden, sonst bricht uns die öffentliche Ordnung zusammen. Diese bedauernswerte junge Frau wurde von einem Raubtier angefallen. Mehr müssen die Leute nicht wissen. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Die Männer nickten.

»Wir werden der Sache nachgehen«, kündigte Illumian an. »Diesmal darf uns der Mörder nicht entwischen. Mikail, werdet Ihr Euch nach Spuren umsehen?«

»Selbstverständlich«, versicherte Henk.

»Dann lasst uns die Leiche in die Stadt schaffen«, ordnete der Priester an. »Hier können wir nichts mehr tun.«

31. Kapitel

Henk erzählt...

Während die Gardisten und die Erntehelfer die verhüllte Leiche davontrugen, blieb Bosjew Grumpen zu meiner Verwunderung bei mir stehen.

»Was werdet Ihr nun unternehmen, Mikail?«, fragte er, als ob Illumians Worte für ihn keine Rolle spielten.

»Du hast den Regenten gehört«, antwortete ich pflichtschuldig. »Ich werde mich hier nach Spuren umsehen und ansonsten über die Angelegenheit schweigen.«

»Ich hab' Euren Blick gesehen, als der Pfaffe das sagte«, hielt der Bauer dagegen. »Meint Ihr wirklich, dass er die Sache geheim halten kann? Nachdem meine Knechte und Mägde den Leichnam gesehen haben? Keiner von ihnen wird glauben, dass ein Bär oder Löwe das getan hat. Die Wunden passen nich' dazu. Und warum hat das Untier seine Beute dann nich' gefressen? Wir einfachen Leute sin' vielleicht nich' gebildet, aber wir sin' auch nich' auf'n Kopf gefallen.«

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Was unterschied mich schon von Bosjew oder den anderen Bjaldornern? Meine Bildung beschränkte sich auf das wenige, was mein Vater und Woltan mich gelehrt hatten, und das waren vor allem praktische Dinge gewesen. Auch wenn ich mich mit Bjala gut verstand, trennten mich Welten von Illumian und Vanjescha. Hier war ein aufrechter Bauer, der meinen Rat den Befehlen seines Regenten vorzog. Ich konnte ihn nicht enttäuschen.

»Du hast Recht«, gab ich zu. »Die Leute werden es nicht glauben. Aber es wäre trotzdem besser, wenn du und die anderen angesehenen Bürger mit gutem Beispiel vorangehen und Ruhe bewahren. Jeder mag zu seiner Sicher-

heit nachts eine Waffe tragen oder nicht mehr allein ausgehen, aber ich glaube nicht, dass eine Gefahr besteht.«

»Mit Verlaub, Mikail, wie könnt Ihr das wissen?«, zweifelte Bosjew.

»Denk' nach!«, forderte ich. »Der Mörder hat nach drei Monaten wieder zugeschlagen...«

»Mikail! Mikail!«, rief eine Frauenstimme, nach der wir uns augenblicklich umdrehten.

Ich erkannte Marissja, die aus der Stadt gelaufen kam, und mein Herz schlug ein wenig schneller. Zu gern hätte ich sie in meine Arme gezogen, um die Erinnerungen an die letzte Nacht aufzufrischen, doch in Gegenwart von Bosjew Gruppen blieb Marissja in angemessenem Abstand von mir stehen.

»Firun zum Gruß, Marissja!«, hieß der Bauer sie willkommen.

»Firun zum Gruß, Bosjew!«, erwiderte sie außer Atem. »Ich habe die Reiter gesehen, und da nur dein Bogen im Tempel war, aber nicht du selbst«, wandte sie sich an mich, »wollte ich wissen, was passiert ist. Sie sind mir mit der Leiche entgegengekommen. Jadvine ist von einem Raubtier angefallen worden?«

Ich spürte Bosjews erwartungsvollen Blick auf mir. Wenn ich Marissja anlog, würde mir auch der Bauer nie wieder glauben. Aber ich wollte Marissja ohnehin die Wahrheit erzählen, denn es ging sie mehr an als jeden anderen. Allerdings setzte ich mich dann vor Bosjews Augen über Illumians Befehl hinweg und bestätigte ihn darin, in mir eine eigenständige Autorität zu sehen. Eine Autorität, die er für maßgeblicher hielt.

Soll er verdammt noch mal doch denken, was er will, fluchte ich innerlich.

»Das ist das Märchen, dass Illumian den Leuten aufzischen will«, eröffnete ich Marissja. »Aber es wird nicht lange Bestand haben, weil es zu viele Zeugen gibt, die das bezweifeln werden.«

»Und was ist wirklich geschehen?«, erkundigte sich Marissja, Schlimmes ahnend.

»Wir wissen jetzt endlich sicher, dass die Bärenbande nicht für den Tod deines Vaters verantwortlich war«, behauptete ich.

Sie musterte mich mit einem Blick, der ihre Gedanken so offen legte, dass ich sie fast hören konnte: *Es sei denn, dass in Wahrheit doch du der Mörder bist.* Aber sie erschrak selbst darüber. Sie konnte es nicht mehr glauben. Nicht nach ihrem Blick in meine Seele.

»Aber der Ring«, wandte Bosjew ein. »Die Räuber hatten den Ring und das bewies ihre Schuld.«

»Vielleicht hat der wahre Mörder ihnen den Ring bloß verkauft oder sie haben ihn bestohlen.« Ich konnte dem Bauern schließlich nicht auf die Nase binden, dass ich den Ring zur Bärenbande gebracht hatte.

»Heißt das, dass Jadvine... verstümmelt wurde?«, fragte Marissja.

»Vier Finger sind abgeschnitten worden«, bestätigte ich. »Und die Todesursache war eindeutig ein Schnitt durch...«

Ich brach ab. Marissja musste es nicht so genau wissen. Es genügte, dass wir nun Gewissheit hatten. Elkholts Mörder befand sich noch immer in Bjaldorn.

»Aber warum glaubt Ihr nun, dass keine Gefahr besteht?«, kehrte Bosjew zu seiner ursprünglichen Frage zurück.

»Also, ich denke, dass der Kerl schon viel früher wieder zugeschlagen hätte, wenn er einfach nur hinter irgendjemandem her wäre«, vermutete ich. »Das ist er aber nicht. Er hat auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um an Jadvine heranzukommen. Ich glaube, dass er es nur auf Geweihte abgesehen hat.«

»Gütige Mutter Peraine! Was für'n Frevel!«, entfuhr es dem Bauern.

»Aber das heißt ja...«, begann Marissja. »Ich meine, warum dann Jadvine? Warum nicht ich? Ich bin so oft allein in den Wäldern?«

Der Gedanke ließ sie schauern.

»Das weiß ich nicht«, gab ich zu. »Vielleicht traut er sich nicht am helllichten Tag an einen Gegner, den er für wehrhaft hält. Eine Traviageweihte ist dagegen ein leichtes Opfer.«

»Das ist einfach unglaublich«, meinte Bosjew noch immer schockiert. »Dann seid Ihr selbst Eures Lebens auch nicht mehr sicher, und sogar die Praiospfaffen.«

»Das denke ich auch«, stimmte ich zu. »Aber Illumian wird selbst darauf kommen. Da bin ich sicher. Marissja, ich kann keine Nacht mehr ruhig schlafen, wenn du allein bist. Wir sollten nur noch gemeinsam zur Jagd gehen. Und du solltest in den Tempel umziehen, damit ich dich beschützen kann. Dein Platz ist ohnehin dort.«

»Aber das geht nicht«, protestierte sie heftiger, als ich erwartet hatte. »Ich ...«

Sie schluckte die Worte hinunter, die ihr auf der Zunge lagen.

»Was werden die Leute denken?«, fragte sie stattdessen.

»Angesichts der Situation ist mir das herzlich egal«, erwiderte ich.

»Marissja, es geht doch um Euer Leben«, kam Bosjew mir zu Hilfe. »Niemand wird über Euch herziehen, wenn Ihr unter diesen Umständen die Kammer Eures Vaters im Tempel bezieht. Die Gerüchte über den Mord werden die Runde machen. Ich werde jedem erklären, der es hören will, warum Ihr bei Eurem Gott und Mikail Zuflucht sucht.«

»Danke, Bosjew«, sagte Marissja, aber sie wirkte nicht erleichtert dabei.

Glaubte sie vielleicht, ich nutzte nur die Gelegenheit aus, um sie in meiner Nähe zu haben? Konnte ihr das nach der letzten Nacht denn so Unrecht sein? Mein beleidigter Blick sprach Bände. Marissja legte mir begütigend die Hand auf den Arm.

»Verzeih mir, Mikail!«, bat sie. »Das hat wirklich nichts mit dir zu tun.«

»Gut«, sagte ich erleichtert. »Dann ist es beschlossene Sache. Jetzt werde ich nach Spuren dieses Überfalls suchen. Willst du mir helfen, Marissja?«

»Ja, natürlich.«

Bosjew Gruppen fühlte sich nun überflüssig und verabschiedete sich. Marissja wartete, bis er außer Hörweite war, bevor sie ihre Distanziertheit aufgab.

»Bei den Zwölfen, Henk, ich fühle mich so furchtbar schuldig«, gestand sie. »Wir haben gewusst, dass der Mörder noch frei herumläuft, und wir haben nichts unternommen, nur weil ich dir misstraut habe und nicht wusste, was ich allein tun sollte.«

Ich nahm sie in den Arm und gab ihr einen tröstenden Kuss.

»Mach dir keine Vorwürfe! Ich habe lange darüber nachgedacht, was wir tun können. Auch als ich noch nicht wusste, ob du mich verraten wirst. Mir ist nur *eine* Idee eingefallen und die erscheint mir nach wie vor sehr riskant.«

»Was meinst du?«

»Es gibt nur eine Möglichkeit, wie wir den Mörder aus seinem Versteck locken können«, behauptete ich. »Indem ich so tue, als wüsste ich, wer er ist. Dann muss er mich aus dem Weg schaffen, um nicht entdeckt zu werden. Das ist meine Chance, ihn zu erwischen.«

»Nein, Henk, das kannst du nicht machen. Er wird dich töten«, warnte Marissja.

»Früher oder später wird er das ohnehin versuchen«, meinte ich. »Ich glaube nicht, dass er sich mit zwei Geweihten zufrieden gibt, wo fünf weitere vor seiner Nase sitzen. Es ist besser, wenn ich weiß, dass ich sein nächstes Opfer bin, als darauf zu warten, ob du es sein wirst. Verstehst du?«

Sie nickte.

»Es muss sein«, bekräftigte ich. »Ich weiß, dass es gefährlich ist, aber ich kann auf mich aufpassen. Ich bin ein Räuber, schon vergessen?«

»Nein«, antwortete sie mit einem schwachen Lächeln.
»Und wie willst du jetzt vorgehen?«

»Wir schauen uns an, was wir an Spuren finden können. Dann gehen wir zu Illumian und ich behaupte, herausgefunden zu haben, wer der Mörder ist«, plante ich. »Die Gardisten und Dienstboten werden das schnell in der Stadt herumerzählen.«

»Und wenn Illumian darüber nicht vor den Dienern sprechen will?«, fragte Marissja.

»Dann müssen wir es selbst verbreiten.«

»Henk, Illumian wird wissen wollen, wen du verdächtigst«, gab sie zu bedenken.

»Ja, das wird er wohl«, stimmte ich zu. »Aber ich muss eben darauf bestehen, dass es nur ein Verdacht ist und ich niemanden unter den angesehenen Bürgern Bjaldorns in Verruf bringen will, solange ich keine Beweise habe. Das muss er akzeptieren.«

»Er wird mit den Zähnen knirschen dabei«, murmelte Marissja.

Ich zuckte die Achseln. »Das kann er tun, bis er keine mehr hat. Ich werde ihn nur um ein paar Tage Aufschub bitten, vielleicht eine Woche. Und bis dahin werde ich hoffentlich mehr wissen.«

Oder tot sein.

32. Kapitel

Vierwinden, Rondra 372 BF

»Na, schönes Kind, willst du nicht mit einem einsamen Seemann die Freuden Rahjas teilen?«, nölte der große Thorwaler am Nebentisch und klopfte einladend auf einen freien Stuhl.

Swetjenka Mogoljeff glaubte, seinen schnapsgeschwängerten Atem bis zu ihr herüber zu riechen. Angewidert schüttelte sie den Kopf.

»Wenn du so allein bist, kehr' halt zurück zur See, wo du hingehörst!«, rief sie, um den Lärm in der gut besuchten *Goblinwehr* zu übertönen.

Die Luft in der heruntergekommenen Kaschemme am Stadtrand von Vierwinden war so dick, dass die Tische am anderen Ende des Raumes nur verschwommen zu erkennen waren. Schwere Rauchswhaden vermischten sich mit dem Dunst aus der Küche und den weniger appetitlichen Ausdünstungen der vielen Gäste.

»Du suchst die Verlockungen der Liebe?«, fragte ein kleiner Mann, dessen Gesicht an ein Frettchen erinnerte.

Er legte dem Thorwaler vertraulich die Hand auf die Schulter.

»Da hast du Glück«, behauptete er. »Zufällig kenne ich ein Mädchen, das genau auf so prächtige Kerle steht, wie du einer bist.«

»Tatsächlich?«, lallte der gestrandete Seefahrer.

Swetjenka wandte sich ab. Es interessierte sie nicht, ob der Frettchen-Mann einfach nur ein Halsabschneider oder tatsächlich ein Zuhälter war. Wenn der Thorwaler mit ihm ging, war das sein Problem. Sie verstand ohnehin nicht, was er so weit von der Küste entfernt zu suchen hatte. Möglicherweise fand man ihn am nächsten Morgen mit

aufgeschlitzter Kehle in einem Graben, oder er hatte Glück und verlor nur seine Geldbörse.

Die Norbardiri brauchte Geld. Sie benötigte es sogar dringend, aber so tief war sie noch nicht gesunken, dass sie ihren Körper verkaufte. Von ihrer Sippe verstoßen, weil sie sich mit einem Junker eingelassen hatte, der ihr Schutz vor der Verfolgung durch die Pfaffen versprach, war sie nun ganz auf sich allein gestellt. Der dreckige Kelev⁶ hatte sie nach ein paar Monaten aus seiner Burg gejagt. Seitdem lebte Swetjenka von dem, was sie seit ihrer Kindheit am besten verstand. Sie war eine gewandte Gegnerin im waffenlosen Kampf und kannte alle Kniffe, um einen scheinbar übermächtigen Feind zu Fall zu bringen. Ein Messer hinzuzunehmen hatte ihr keine Schwierigkeiten bereitet, und mittlerweile hatten der treulose Junker und andere, oft unfreiwillige Lehrmeister ihr beigebracht, wie sie auch mit einem leichten Schwert gefährlich werden konnte.

Swetjenka war keine Söldnerin. Der offene Kampf lag ihr nicht. Schon gar nicht zu Ehren Rondras oder Praios'. Welchem Heerhaufen hätte sie sich da anschließen sollen? Also hatte sie eine andere, nicht einmal schlecht bezahlte Einnahmequelle entdeckt. Sie tötete für Geld. Schnell, lautlos und möglichst diskret.

In Festum hatte es eine Menge Aufträge für sie gegeben, aber dort war sie zu bekannt geworden. Der Hüter der Ordnung ließ ebenso nach ihr suchen wie einige Familien, die sie um ein Mitglied erleichtert hatte. Mit einer Prämie von sechs Dukaten auf ihren Kopf war das Pflaster im Hafen entschieden zu heiß geworden. Deshalb hatte sie sich zunächst nach Neersand gewandt, um von dort den Walsach hinauf zu ziehen. Aber in den kleinen Dörfern gab es keine Arbeit für eine wie sie. Das in Festum verdiente Geld war rasch aufgebraucht. Sie hatte sich mit Raub

⁶orbardisch für »Hund«

und Diebstahl durchschlagen müssen, bis sie nach Vierwinden gekommen war.

Hier witterte sie die Chance, neue Kunden zu finden. Das blühende Marktstädtchen hatte nicht alle auf ehrliche Art reich gemacht. Die *Goblinwehr* war der Treffpunkt in der Stadt für alle, die krumme Geschäfte betrieben. Der Wirt beteiligte sich nicht selbst an den Verbrechen seiner Gäste, aber er war ausgezeichnet informiert, wer sich mit welchen üblen Machenschaften über Wasser hielt. So bildete die *Goblinwehr* einen Umschlagplatz für Hehlerware, erlaubte jede Form von Glücksspiel und störte sich nicht daran, wenn hin und wieder ein Zecher unter den Tisch sank, obwohl er nicht zu viel getrunken hatte.

Ein neuer Gast erregte Swetjenkas Aufmerksamkeit. Im Grunde hatte er weder ein besonders auffallendes Gesicht noch trug er bunte oder teure Kleidung. Das Ungewöhnliche an ihm war, dass er so gar nicht in diese Kaschemme passte. Mit seiner Art von Stiefeln konnte er unmöglich längere Zeit zu Fuß gehen, woraus Swetjenka schloss, dass er beritten war. Seine Kleider waren einfach und von billigem Stoff, aber kaum abgenutzt und schon gar nicht geflickt. Auch wenn er nicht nach Geld aussah, vermutete die Norbardin, dass er wenigstens im Dienst eines reichen Herrn stand. Was ihn wohl ausgerechnet hier in die *Goblinwehr* führte?

Der Fremde versuchte, sich seinen Abscheu vor den schäbigen Gestalten in der Taverne nicht anmerken zu lassen. Sein starrer Gesichtsausdruck passte zu der steifen Art, mit der er sich zwischen einer leicht bekleideten Prostituierten und ihrem schmierigen Gegenüber hindurch zwängte, weil sie den direkten Weg zur Theke versperrten.

Swetjenka beobachtete, wie der Mann den Wirt zu sich winkte und die beiden die Köpfe zusammensteckten. Wechselte da ein Umschlag den Besitzer? Die Norbardin konnte es nicht genau erkennen. Der Fremde verabschiedete sich, ohne etwas getrunken zu haben, und bahnte sich

den Weg zur Tür, um hinaus in die Nacht zu verschwinden.

Neugierig sah Swetjenka wieder zu dem Wirt hin. Der Herr der *Goblinwehr* schenkte eine neue Runde Schnaps an der Theke aus, bevor er die Flasche einem Schankmädchen in die Hand drückte. Dann wich er ein wenig von dem Trubel um ihn her zurück und holte den Umschlag hervor, den er von dem Fremden erhalten haben musste. Swetjenka staunte nicht schlecht, als der Wirt ein Stück Papier entfaltete und zu lesen begann. Sie kannte nicht viele Menschen, die lesen konnten. Von dem Betreiber einer solchen Spelunke hätte sie es am wenigsten erwartet, aber was wusste sie schon? Vielleicht war der Mann in seiner Jugend einer völlig anderen Tätigkeit nachgegangen.

Er grübelte einen Augenblick über dem, was in dem Brief stand, dann sah er auf. Swetjenka blickte schnell zur Seite. Sie wollte nicht, dass er sich von ihr beobachtet fühlte. Doch der Wirt trat hinter dem Schanktisch hervor, um direkt auf sie zuzukommen. Er zog sich den Stuhl des Thorwalers heran, der mit dem Frettchen-Mann verschwunden war, und setzte sich neben die Norbardin.

»Du hast mir gesagt, du suchst Arbeit«, begann er ohne Umschweife.

Swetjenka nickte.

»So ist es«, bestätigte sie. »Eine Arbeit für gutes Geld.«

»Ich hätte da was für dich«, behauptete der Wirt.

Er wedelte kurz mit dem Umschlag in seiner Hand.

»Worum geht es?«, erkundigte sich die Norbardin.

»Woher soll ich das wissen?«, wehrte der Wirt ab. »Ich bin nur der Mittelsmann. Hier steht, dass jemand eine verschwiegene Person sucht, die gut mit dem Messer umzugehen versteht. Interessiert?«

»Was springt dabei heraus?«, wollte Swetjenka erst wissen.

»Der Kunde ist großzügig«, meinte er. »Einen Dukaten Anzahlung hat er schon beigelegt. Drei weitere erhältst du, wenn du ihn triffst.«

»In Ordnung. Wo kann ich ihn finden?«

»Du musst in drei Tagen in Bjaldom sein ...«

»Drei Tage? Wie soll ich das machen? Fliegen?«, ereiferte sich Swetjenka.

»Draußen wartet der Bote«, erklärte der Wirt. »Wenn du ihm das verabredete Wort sagst, wird er dir sein Pferd geben. Damit kannst du rechtzeitig dort sein.«

»Ein Pferd, was?«, staunte Swetjenka. »Und wenn ich damit einfach verschwinde?«

»Ich schätze, ein Kunde, der sich das hier leisten kann, wird seine Mittel haben, dich zu finden. Bei mir bekommst du jedenfalls keine Angebote mehr«, warnte der Wirt.

»Schon gut«, beschwichtigte ihn die Norbardin. »Ich hab' mich ja nur gewundert. Also in drei Tagen treffe ich meinen Auftraggeber in Bjaldorn. Wo genau?«

»Er wird dich am späten Abend am Peraineschrein außerhalb der Stadt erwarten.«

Am Peraineschrein? Der ist wohl ein ganz Witziger, dachte Swetjenka.

»Ich werde dort sein«, versprach sie.

Der Wirt fischte das Goldstück aus dem Umschlag und schob es unauffällig zu den Fingern der Norbardin.

»Das Kennwort lautet Bärenjagd«, sagte er.

33. Kapitel

Bjaldorn, Ende Rondra 372 BF

Marissja, Henk und Bjala kamen erst in der Dämmerung von ihrem Jagdausflug zurück. Sie ritten zunächst zum Tempel, wo Henk die Geweihte für sicher hielt. Er konnte sich nicht vorstellen, dass der Mörder es wagen würde, in das Heiligtum einzudringen und eine Priesterin auf dem Terrain ihrer Gottheit anzugreifen. Selbst wenn der Veibrecher so unverfroren wäre, glaubte Henk fest daran, dass Firun seiner Geweihten beistünde.

Er selbst hatte für den Abend andere Pläne. Die Woche, die Illumian ihm widerstrebend für seine Nachforschungen gewährt hatte, war fast abgelaufen. Henk wusste zwar, dass der Praiospriester ihm kaum etwas anhaben konnte, wenn er sich weiterhin weigerte, einen Namen preiszugeben. Dazu war der aufrechte und neuerdings auch freundliche Mikail zu beliebt in Bjaldorn. Aber es machte Henk zunehmend nervös, dass der Mörder die Gerüchte nicht zum Anlass nahm, zu handeln.

Jeden Abend ging er allein in die *Bärenstube* und musste auf dem Rückweg durch die nächtliche Stadt zurück zum Tempel. Ein besseres Ziel konnte er nicht bieten. Worauf wartete der Kerl?

Bjala und Henk ritten auf den Burghof, wo ihnen ein Stallbursche entgegenkam, um ihnen die Tiere abzunehmen.

»Gute Nacht, Bjala«, verabschiedete sich Henk. »Wir sehen uns morgen zum Fechtunterricht«

»Gute Nacht, Mikail. Pass auf dich auf!«, bat der Junge und lief in die Halle, um noch ein Abendessen zu bekommen.

Als ob ich nicht wüsste, dass ich vorsichtig sein muss, dachte Henk gereizt. Das Warten auf den Schachzug des Unbekannten war schon ohne Ratschläge aufreibend genug.

Er schlenderte auf das Burgtor zu, als Vanjescha auftauchte und sich ihm in den Weg stellte. Abgesehen von der Wache, die irgendwo im Schatten des Torbogens stehen musste, waren sie allein auf dem Hof.

»Firun zum Gruß, Vanjescha«, sagte Henk höflich. »Kann ich Euch irgendwie behilflich sein?«

»Wage es nicht, mir gegenüber diese Komödie zu spielen!«, zischte sie. »Ich weiß, wer du bist. Deine Kameraden von der Bärenbande sind nicht überall auf taube Ohren gestoßen. Und die Hexe hat mir die Gewissheit verschafft. Du bist nicht Mikail!«

Henk war blass geworden, beherrschte sich jedoch so weit, dass er ruhig bleiben konnte.

»Seid nicht albern! Wer sollte ich sonst sein? Ihr verrennt Euch in ein Wunschdenken, das ich nicht gutheißen kann«, wehrte er ab.

»Halt dein unverschämtes Maul, du hinterhältiger Lügner!«, fuhr die Novizin auf. »Du bist ein Räuber, nichts weiter. *Du* hast Mikail und Elkholt getötet, und wahrscheinlich auch diese arme Frau. Ich werde nicht daneben stehen und Zusehen, wie du Illumian an der Nase herumführst. Du wirst auf dem Galgen enden, dafür Sorge ich!«

»Tut mir Leid für dich«, erwiderte Henk, alle Höflichkeit beiseite lassend. »Ich habe keinen der drei ermordet, ob es dir gefällt oder nicht. Halt dich zurück! Du bist beleidigend genug gewesen. Ich werde das vergessen, um des Friedens in Bjaldorn willen. Aber wenn du mich weiterhin bedrohst, könnte mir der Geduldsfaden reißen!«

»Und was dann? Bin ich dann das nächste Opfer?«, höhnte Vanjescha.

»Auch ein Geweihter muss sich verteidigen, wenn es um sein Leben geht«, sagte Henk schlicht.

»Wir werden ja sehen«, meinte die Novizin. »Ich bleibe dabei. Du bist ein Betrüger, und ich werde dich entlarven.«

»Wenn ich der wäre, für den du mich hältst, würde ich heute Nacht in dein Zimmer steigen und dich für immer

zum Schweigen bringen. Es ist reichlich dumm, einem Mörder zu stecken, dass du ihn drankriegen willst«, spottete Henk.

»Und wenn *du* nicht der Mörder bist, musst du genauso ein Idiot sein. Schließlich posaunst du auch herum, du wüsstest, wer es ist«, hielt Vanjescha dagegen.

»Da hast du Recht«, stimmte er ihr zu. »Aber einer muss es ja tun. Sonst sterben wir alle.«

Vanjescha presste die Lippen zusammen. Henk hatte es geschafft, ihr den Wind aus den Segeln zu nehmen. Aber alles sprach gegen ihn. Sie glaubte ihm kein Wort. Er war nicht Mikail.

Die Novizin ging einfach schweigend davon. Henk blickte ihr kopfschüttelnd nach, bis sie im Eingang des Bergfrieds verschwand.

Nimmt das denn nie ein Ende mit diesen Frauen, die mir auf die Schliche kommen? fragte er sich, als er den Bjadorn verließ. War Vanjescha eine ernsthafte Bedrohung? Offenbar glaubte Illumian nicht an das Geschwätz seiner Delinquenten. Das Benehmen der Novizin zeigte deutlich, dass sie vergeblich versucht hatte, ihren Lehrer zu überzeugen. Aber wie lange konnte der Priester sich den Einflüsterungen seiner Schülerin verschließen?

Henk setzte sich in der *Bärenstube* in eine abgeschiedenere Ecke und kaute mit düsterem Blick auf seinem Rinderbraten mit Schmorgurken herum. Die freundlichen Angebote, sich zu anderen Leuten an den Tisch zu gesellen, lehnte er an diesem Abend ab. Konnte er Vanjeschas Drohungen einfach so ignorieren? Sie brachte ihn früher oder später in Gefahr. Aber was sollte er tun? Wenn er die Novizin beseitigte, war er wieder nichts weiter als ein gewissenloser Räuber. Marissja brauchte er dann nicht mehr unter die Augen zu kommen.

Warum muss das Leben nur so verdammt kompliziert sein?, haderte er. Gleich darauf konnte er sich jedoch selbst die Antwort auf diese Frage geben. *Was erwarte ich? Mein jetziges Leben basiert auf einer Lüge. Ob ich nun Geweihter bin oder nicht.*

Er wusste, dass er das Problem heute nicht lösen konnte. Vielleicht sollte er mit Marissja darüber sprechen. Sie war weiser als er.

Henk verließ das Wirtshaus. Der Marktplatz lag ausgestorben im Licht des Madamal.

Reiß dich am Riemen, Jungel, ermahnte er sich. Da draußen ist immer noch ein weitaus gefährlicherer Kerl.

Er ging zügig durch die dunklen Gassen, aber nicht so hastig, dass seine Schritte zu laut wurden, um in die Umgebung lauschen zu können. Aus vielen Häusern drangen noch gedämpfte Stimmen, aus anderen bereits leises Schnarchen. Zwei Katzen hielten sich mit ihren Gesängen gegenseitig in Schach und ein streunender Hund wühlte in einem Abfallhaufen.

Henk stieg durch die kleine Tür im Firunstor. Zwischen ihm und dem Tempel erstreckte sich weitgehend freie Wiese, aber es gab auch ein paar vereinzelte Bäume und Gesträuch. Eine Eule glitt lautlos über Henk hinweg. Er sah ihren Umriss vor dem Sternenhimmel.

Die Stille hier draußen schärfte Henks Sinne. Wie mit unsichtbaren Händen tastete er mit ihnen den Weg ab, der vor ihm lag. Aber nur seinen außergewöhnlich schnellen Reflexen verdankte er es, dass er sich rechtzeitig nach vorn werfen konnte, als es plötzlich über ihm raschelte.

Swetjenka hatte schon eine ganze Weile auf dem Ast gelauert, der weit genug in den Weg hineinragte, um sich auf einen Passanten fallen lassen zu können. Als sie jemanden kommen hörte, spannten sich ihre Muskeln. Es konnte nur der falsche Geweihte sein, der ihr als Opfer beschrieben worden war.

Die Gestalt näherte sich, trat unter den Baum. Swetjenka sprang mit gezücktem Dolch hinab. Sie sah, dass der Mann blitzschnell einen Satz machte. Ihre Klinge stieß in den wehenden Fellumhang. Sie spürte, wie der Stahl durch den Pelz schnitt, während ihr Gegner herumwirbelte. Noch in der Bewegung riss er sein Schwert heraus.

Swetjenkas Instinkt erfasste die Situation schneller als jeder Gedanke. Die Norbardin ließ den Dolch fahren und griff nach ihrem Kurzschwert. Sie brachte es rechtzeitig heraus, um gerade noch den ersten Streich des Mannes abzufangen. Dann prasselte ein Hagel von Hieben auf sie nieder, der sie gar nichts mehr denken ließ.

Henk sah den langen dunklen Zopf um die Schultern seines Gegners tanzen und ahnte, dass es sich um eine Frau handelte. Aber das spielte nun keine Rolle. Die Gestalt im grauen Umhang musste der Mörder Elkholts sein. Nach seiner ersten heftigen Attacke ging Henk den Kampf überlegter an. In schneller Folge spulte er ein paar Finten und Angriffe ab, um seine Gegnerin zu testen. Die Frau war durch seine überraschende Gegenwehr in die Defensive geraten, aber sie führte die Klinge nicht schlecht. Henk konnte ihre Abwehr nicht durchbrechen.

Swetjenka fand in ihren Rhythmus und wehrte ihren Gegner nun leichter ab. Doch sie wusste, dass die Zeit gegen sie arbeitete. Der Mann war ein geübter Schwertkämpfer. Ihre Muskeln würden schneller ermüden als seine. Und was noch wichtiger war: Der Lärm der aufeinander prallenden Klingen musste bald Menschen anlocken. Wenn sie ihren Auftrag sauber ausführen wollte, musste sie sich beeilen.

Sie suchte nach der Schwäche ihres Gegenübers, aber er gab sich keine Blöße, solange sie ihn nicht dazu zwang. Er hatte zu viel Platz. Sie musste ihn in die Nähe des Baums manövrieren. Mit zwei schnellen Schritten brachte sie ihr Opfer zwischen sich und den Stamm der Eiche. Jetzt musste sie ihn nur noch zurückdrängen.

Henk begriff sofort, was seine Gegnerin vorhatte. Er musste ihr zuvorkommen. Ohne nachzudenken, tat er das völlig Unerwartete. Anstatt den nächsten Streich zu parieren, verlagerte er sein Gewicht nach hinten und trat mit seinem schweren Reitstiefel nach Swetjenkas Faust. Die Norbardin ließ das Schwert mit einem Aufschrei aus den teilweise gebrochenen Fingern fallen. Henk wartete nicht,

sondern riss sofort die Klinge wieder nach oben und stieß zu.

Swetjenka wich hastig zurück, verlor das Gleichgewicht und fiel hintenüber. Bevor sie sich aufrappeln konnte, war Henk über ihr. Seine Schwertschärpe lag auf ihrer Kehle.

»Wer bist du, Drecksstück?«, verlangte er zu wissen. »Was hast du mit den Fingern der Geweihten gemacht?«

»Was für Finger?«, fragte Swetjenka verwirrt zurück.

In ihren Augen glühte noch immer Kampfgeist. Sie überlegte, wie sie den Mann von den Füßen holen konnte.

Henk drückte ein wenig fester mit der Klinge zu.

»Versuch' nicht, mich zu verarschen!«, warnte er.

»Ich weiß nichts von Fingern«, erwiderte Swetjenka.

Sie bekam Angst. Niemals konnte sie sich schneller bewegen, als er zustößen konnte, und von den Häusern her waren aufgeregte Stimmen zu hören.

»Warum hast du mich dann angegriffen? Ich spaße nicht«, drohte Henk.

Swetjenka beschloss, die Wahrheit zu sagen. Vielleicht lenkte ihn das ab, sodass sie ihre Chance bekam.

»Jemand hat mich dafür bezahlt«, antwortete sie.

»Wer?«, knurrte Henk.

»Das weiß ich nicht«, beteuerte Swetjenka.

»Wie sah er aus?«, bohrte Henk weiter.

»Er trug eine Kapuze. Ich konnte das Gesicht nicht sehen«, behauptete Swetjenka. »Er sagte nur, dass du ein Betrüger bist...«

Sie machte sich bereit, ihren letzten verzweifelten Versuch zu wagen. Henk starrte finster auf sie herunter. *Noch eine, die mein Geheimnis kennt*, schoss es ihm durch den Kopf. Ohne Vorwarnung verlagerte er sein Gewicht. Henk spürte, wie das Schwert durch Haut und Knorpel drang, und fühlte sich zum ersten Mal so schlecht dabei, dass er die Klinge viel zu heftig herausriss und sich angewidert abwandte.

Der Nachtwächter, der von seiner Runde durch die Stadt heranstürmte, zuckte vor Schreck zurück, als das Licht auf Henks grimmiges Gesicht fiel.

34. Kapitel

Henk erzählt...

»Sie is' 'ne Norbardin! Seht ihr den geschorenen Scheitel? Sie hat ihn unter 'ner Mütze versteckt, aber das hat ihr nich' geholfen«, schnatterte die Gardistin, die* zusammen mit Dunjew Kelschoff von der Burg herabgelaufen war.

»Wir hätten's uns denken können«, meinte der Nachtwächter. »Von unsern anständigen Bjaldorner Bürgern bringt keiner solche Taten zustande.«

Die Umstehenden nickten gewichtig. Sie waren nur zu bereit, die brutalen Verbrechen einer Fremden in die Schuhe zu schieben.

Wider besseres Wissen schwieg ich dazu. Warum sollte ich den Leuten ihre Illusion rauben, wenn ich für sie keine Gefahr sah? Der wahre Mörder hatte es nur auf Geweihte abgesehen. Ich wusste, dass er noch auf freiem Fuß war, und konnte weiterhin vorsichtig sein, bis mir ein besserer Plan einfiel, wie ich ihn aus der Reserve locken konnte. Dass er mir eine gedungene Attentäterin auf den Hals gehetzt hatte, musste ich trotz allem bewundern. Mein Gegner war schlauer, als ich geahnt hatte. Er würde nicht in eine so offensichtliche Falle tapen.

»Die Bronnjaren haben uns schon immer gewarnt«, sagte Dunjew. »Den Norbarden kann man nich' trauen. Sie sin' mit dem Bösen im Bunde.«

»Wenn ich bedenke, dass erst kürzlich eine Sippe bei mir vorgesprochen hat, um hier ihr Winterlager aufzuschlagen«, ließ Eljascha Ulmensen sich vernehmen.

»So weit kommt's noch!«, regte sich jemand auf. »Zum Glück hat das kaiserliche Heer sie schon vor Jahren verjagt!«

Hauptmaim Kelschoff und seine Gardistin traten zur Seite, um Illumian, Bjala und Vanjescha durchzulassen.

»Wer ist das?«, wollte der Priester wissen und deutete auf die Tote.

»Das is' die gesuchte Mörderin, Euer Gnaden«, antwortete Dunjew, bevor ich etwas sagen konnte. »Mikail hat sie erwischt.«

»Wie habt Ihr das vollbracht?«, wandte der Priester sich an mich.

»Die Frau sprang aus dem Baum hier auf mich herab und wollte mich niederstechen«, berichtete ich. »Dort liegt ihr Dolch. Es gelang mir jedoch, auszuweichen und mein Schwert zu ziehen. So kam es zu einem Kampf, bei dem sie - Firun sei Dank - den Kürzeren gezogen hat.«

Wieder einmal log ich nicht direkt, aber ich verschleierte, was sich wirklich abgespielt hatte. Ich konnte nur hoffen, dass die Götter mich nicht irgendwann dafür zur Rechenschaft zogen.

»War sie diejenige, die Ihr verdächtigt habt?«, erkundigte sich Illumian.

»Es gab keinen Verdächtigen«, gestand ich. »Das war nur ein Trick, um den Mörder aus seinem Versteck zu locken.«

Auf den Gesichtern der Umstehenden malten sich Staunen und Bewunderung ab. Mikail stieg in ihren Augen zu einem echten Helden auf. Wenn der wahre Mörder wieder zuschlug, würde das nichts mehr an dem Bild ändern, dass die Bjaldomer von ihrem Firungeweiheten hatten.

»Ein Jäger versteht sich eben auch aufs Fallenstellen«, meinte Bjala grinsend. »Wir alle sind dir zu Dank verpflichtet, Mikail.«

»Nein, nein«, wehrte ich ab. »Ich habe nur mein Leben verteidigt, weiter nichts.«

»Nun, das sehe ich auch anders«, erwiderte Illumian, während Vanjescha mir nur einen eisigen Blick zuwarf. »Aber es ist spät. Wir reden morgen weiter. Geht nach Hause, Leute! Jetzt können wir wieder ruhiger schlafen.«

Die Menge löste sich unter zustimmendem Gemurmur auf. Die Gardisten trugen die Leiche davon und der Priester

und seine Novizin folgten ihnen zum unteren Torhaus. Bjala blieb noch einen Moment bei mir zurück.

»Warum machst du so ein Gesicht?«, fragte er. »Bist du überhaupt nicht froh, dass die Morde nun ein Ende haben?«

»Ich weiß nicht, Bjala«, antwortete ich matt. »Mir kommt das alles zu einfach vor. Eine Norbardin. Warum sollte sie so etwas tun? Wo hat sie sich die ganze Zeit verkrochen? Wir wissen nichts über diese Frau.«

»Du hast Zweifel?«, wunderte sich der Junge. »Aber sie hat dich heimtückisch angegriffen. Was hätte sie für einen Grund dazu, wenn sie nicht die war, die wir gesucht haben?«

Wie gern hätte ich mich ihm anvertraut. Aber er war nur ein Junge, und ein Anhänger Rondras dazu. Er hätte nicht verstanden, was ich getan hatte.

»Das weiß ich nicht«, gab ich zu. »Ich habe nur im Leben die Erfahrung gemacht, dass die Dinge oft anders liegen, als sie scheinen.«

»Vielleicht bist du einfach nur zu müde«, vermutete Bjala. »Wenn ich völlig entkräftet bin, sehe ich auch immer nur schwarz. Ruh' dich aus! Wir sehen uns morgen.«

Er schlenderte unbekümmert davon. Ich schlug den Weg zum Tempel ein. Wo steckte eigentlich Marissja? Hatte sie von dem Kampf nichts mitbekommen?

Sie stand unter der ersten Föhre. Als sie mich sah, lief sie mir wortlos entgegen und fiel mir um den Hals. Ich drückte sie an mich.

»Ich habe die ganze Zeit gebetet, dass dir nichts passiert«, flüsterte sie. »Dann hörte ich die Schwerter, und da wusste ich, dass du gewinnen wirst.«

»Hast du mich überhaupt schon einmal kämpfen gesehen?«

»Nein, aber du hattest einen Korgeweiheten und einen Krieger zum Lehrer, und Bjala verehrt dich nahezu«, behauptete sie. »Das genügt mir. Ist es nun vorbei?«

Ich seufzte. Marissja konnte ich nicht anlügen. Doch ich konnte ihr auch nicht die Wahrheit sagen. Ich hatte einen am Boden liegenden Menschen getötet. Auch wenn die

Norbardin ohnehin am Galgen gelandet wäre, hätte ich sie Illumian übergeben, war ich trotzdem ein Mörder. Immer noch. Oder wieder. Es brannte mir auf der Seele. Ich wollte es Marissja sagen, ihre Vergebung, ihr Verständnis erlangen, aber ich brachte es nicht über mich. Auch wenn es eine aus der Not geborene Tat war, die ich nicht geplant hatte, blieb es ein Mord an einer Wehrlosen. Marissja durfte es nicht erfahren.

»Was ist mit dir?«

»Alles stimmt«, sagte ich und suchte fieberhaft nach den richtigen Worten. »Sie trug einen grauen Umhang und wollte mich erdolchen, aber...«

»Sie? Es war eine Frau?«, staunte Marissja.

Ich nickte. »Eine Norbardin.«

»Das ist seltsam. Nach meiner Vision könnte ich schwören, dass der Täter ein Mann war.«

»Mir kommt es auch merkwürdig vor«, stimmte ich ihr zu. »Ich glaube, er hat sie vorgeschoben. Wir sollen denken, die Gefahr sei gebannt.«

»Das wäre unglaublich raffiniert, aber ... Hinterlist und Tücke sind dem Bösen stets zu eigen, nicht wahr?«, grübelte sie.

»Es ist auf jeden Fall sicherer, wenn du weiterhin im Tempel bleibst.«

»Das hast du dir ja fein ausgedacht, du Räuber!«, lachte sie leise. »Am Ende hast du den Mörder laufen lassen, damit ich in deiner Nähe bleibe.«

»Ich bin nur um deine Sicherheit besorgt. Und außerdem musst du mit mir weiter an diesen Liturgien arbeiten«, erinnerte ich sie. »Das hast du versprochen.«

»Mach dir keine Sorgen! Ich bleibe ja hier«, versicherte sie mir schmunzelnd, bevor sie wieder ernst wurde. »Aber wir müssen auch Illumian und Vanjescha warnen, dass der Mörder möglicherweise immer noch am Leben ist.«

35. Kapitel

Bjaldom, Efferd 372 BF

Auch auf den Kartoffeläckern hatten die unheimliche Fäulnis und die Nässe ihren Tribut gefordert. Das Kraut war viel zu früh dahingesiecht, sodass die Knollen, die nun bei der Ernte zutage kamen, lächerlich klein geblieben waren. Noch nie hatten die Bjaldorner ihre Felder so oft wieder und wieder gepflügt, um auch noch die letzte kleine Kartoffel aus dem Boden zu holen. Trotzdem war das Ergebnis beängstigend schlecht.

Angesichts dieser mageren Ausbeute taten sich immer mehr Frauen zu regelrechten Sammlergruppen zusammen. Sie zogen, geschützt von ein paar Bewaffneten, mitsamt ihren Kindern tiefer in den Nornja als je zuvor, wo sie nach wilden Apfel- und Birnbäumen, Beerensträuchern und Pilzen suchten. Eicheln und Bucheckern, die in guten Jahren nur als Schweinefutter dienten, waren plötzlich begehrte Vorräte.

Die Kaufleute machten sich trotz des nahenden Winters noch einmal auf den Weg zu den Märkten im südlichen Sewerien, um mehr essbare Waren aufzutreiben, da kaum jemand Interesse an den sonst so gefragten Leinenstoffen, bunten Garnen und Werkzeugen zeigte. Auch für Tee und Tabak blieb bei den hohen Preisen für Getreide und Trockenfisch kein Geld übrig.

Wer von den Bürgern Zeit und Erfahrung hatte, begab sich außerdem auf die Jagd. Doch schon bald wurde das Wild um Bjaldorn knapp, sodass die Jäger immer tiefer in die Nordwalser Höhen Vordringen mussten. Erst als zwei Handwerksgesellen von einer solchen Pirsch nicht mehr zurückkehrten und auch nach Tagen nicht gefunden worden waren, hielt die Vorsicht wieder in der Stadt Einzug. Die

Männer und Frauen wagten sich nun nicht mehr so weit hinaus.

Der erste Herbststurm heulte um die Bjalaburg, als Jasper vom Bjdaborn unverrichteter Dinge aus der Stadt zurückkam. Obwohl er mit seinem Pferd in kürzester Zeit auf dem Burghof angekommen war, hatte der Wind ihm unterwegs Regen in Gesicht und Kragen gefegt, was die Laune des Burgvogts nicht verbessert hatte.

In meinem Alter hole ich mir bei solchem Weiter nur die Gicht, schimpfte er innerlich, während er sich in seinem Zimmer trockene Kleidung anzog. Ihn plagte schon länger ein Ziehen in den Gelenken, das besonders bei feuchtem, kaltem Wetter schmerzhaft wurde und die Glieder verkrümmte.

Vielleicht wird Illumian mich endlich entlassen, wenn er hört, was ich heute zu berichten habe, hoffte er. Dann werde ich mich nach Brydaborn zurückziehen und meine Tage vor dem warmen Kamin zubringen.

Der alte Burgvogt atmete noch einmal tief durch, dann fühlte er sich gewappnet, ülumians Zorn zu begegnen. Er klopfte entschlossen an die Tür des Priesters und trat ein, als er von drinnen aufgefordert wurde.

»Praios zum Gruß, Edler«, empfing ihn der Geweihte erwartungsvoll. »Ihr seid früh dran.«

»Praios zum Gruß, Euer Gnaden«, erwiderte Jasper. »Ja, ich konnte mir schnell ein Bild der Lage machen.«

Illumians Blick wurde ein wenig schärfer. Er legte die Papiere weg, die er zuvor studiert hatte.

»Das klingt, als ob Ihr wieder einmal schlechte Neuigkeiten für mich habt«, sagte er betont gelassen. »Allmählich muss ich daran zweifeln, dass Ihr ein echtes Interesse daran habt, in dieser Angelegenheit durchzugreifen. Aber lasst erst Euren Bericht hören!«

»Euer Gnaden, zweifelt Ihr an meiner Loyalität?«, wollte der Burgvogt erschrocken wissen.

»Darüber habe ich mir noch kein Urteil gebildet«, behauptete Illumian. »Nun, ich höre!«

»Also ...« Jasper schluckte. »... die Händler haben alle Materialien beschafft, die Ihr gewünscht habt, Euer Gnaden. Ich hatte mit Bedacht die zuverlässigsten Leute ausgewählt. Die Lieferungen wurden heute den Handwerkern übergeben, aber ich muss zu meinem Bedauern melden, dass die Frauen und Männer eher ungehalten darauf reagiert haben. Bis auf wenige Ausnahmen.«

»Heißt das nun, dass diese Leute ihre Arbeit tun werden, oder nicht?«, hakte der Priester nach.

»Das wage ich nicht abschließend zu beurteilen, Euer Gnaden«, sagte der Burgvogt verunsichert. »Ich habe mit jedem Einzelnen gesprochen und Euren Standpunkt, wie ich finde, sehr deutlich gemacht. Trotzdem wurde mir von allen nur ausweichend geantwortet. Einige wirkten sogar offen feindselig, obwohl es bei finsternen Mienen blieb.«

»Was ist mit den Steuerschuldnern?«, fragte Illumian. »Sind die bereit, ihren Beitrag zu leisten?«

Jasper vom Brydaborn duckte sich unwillkürlich noch etwas mehr.

»Es tut mir Leid, Euer Gnaden, aber es sind nicht alle von ihnen zu der Besprechung erschienen«, berichtete er.

»Ich muss betonen, dass sich niemand darauf herausreden kann, er habe von der Angelegenheit nicht gewusst. Mein Bote ist bei jedem zu Hause gewesen, um Zeit und Ort des Treffens bekannt zu geben. Wie Ihr es angeordnet hattet.«

»Das war ja fast schon zu erwarten«, meinte der Priester zu Jaspers Verblüffung. »Sie glauben, sie könnten sich durch Fernbleiben der Sache entziehen. Was weiter, Burgvogt?«

»Nichts weiter, Euer Gnaden. Den Anwesenden habe ich Euer Schreiben vorgelesen und erklärt, welche Aufgaben sie haben. Es gab lauten Protest«, gestand Jasper. »Ich befürchte, dass auch diese Gruppe sich weigert, ihren Beitrag zu leisten. Sie haben vorgebracht, dass sie alle Kräfte brauchen, um weitere Vorräte zu beschaffen, damit es im Winter keine Hungersnot gibt.«

»Das sind vorgeschobene Ausreden«, urteilte Illumian, dessen Ruhe den Burgvogt sehr erleichterte. »Die Ernte ist weitgehend abgeschlossen. Was können die Leute schon noch tun? Sie wollen es nicht anders. Wir müssen hart gegen jeden Drückeberger vorgehen.«

»Was befiehlt Ihr, Euer Gnaden?«, erkundigte sich Jasper.

»Wir beraumen für die Fronarbeiter in drei Tagen ein neues Treffen an«, beschloss der Priester. »Wer diesmal nicht erscheint, soll von der Garde, notfalls unter Androhung von Gewalt, abgeholt werden. Wenn unsere vier verbliebenen Gardisten dafür nicht ausreichen sollten, beruft die Reserve ein. Ich nehme an, das wird den Widerstand brechen. Zumal wir vorher noch ein mahnendes Zeichen setzen werden. Ihr, Edler vom Brydaborn, werdet die Handwerksmeister noch einmal aufsuchen. Vanjescha wird Euch begleiten. Ihr legt den Frauen und Männern ausgefertigte Verträge vor, in denen sie sich verpflichten, die ihnen übertragenen Aufträge für die Errichtung eines Praiosschreins umgehend auszuführen. Wer nicht unterzeichnet, wird von der Garde abgeführt und ins Verlies gesperrt. Eine kleine Haftstrafe wird die Leute sicher gefügig machen.«

»Aber, Euer Gnaden«, begann der Burgvogt mit bleichem Gesicht. »Sollte dieser Befehl nicht auch vom Baron ausgehen? Nur zur Sicherheit?«

»Sprecht Ihr etwa von dem naseweissen Jungen, dessen Vormund ich bin?«, fuhr Illumian Jasper an. »Dieses Kind wird erst dann Baron sein, wenn ich das für richtig halte. Was immer ich anordne, das befehle ich als vom Kaiser eingesetzter Regent dieser Baronie. Mein Wille ist Bjalas Wille. Ich warne Euch, Jasper. Beweist mit diesen Maßnahmen Eure Loyalität, oder es wird Euch schlecht bekommen!«

Der Burgvogt biss die Zähne zusammen und verbeugte sich tief.

»Ja, Euer Gnaden«, brachte er heraus.

Dann machte er auf dem Absatz kehrt und ging.

Wenn nur der gute Trautmann noch leben würde, dann wäre uns das alles erspart geblieben, jammerte er bei sich. Aber das half nichts. Er musste seine Befehle in die Tat umsetzen und diesem tyrannischen Geweihten zu Diensten sein. Bjalas Zukunft hing von Illumians Wohlwollen ab, und natürlich auch die des Burgvogts.

36. Kapitel

Dunjew Kelschoff wusste nicht so recht, ob er sich nun besonders wichtig fühlen sollte, wie er so hinter dem Burgvogt und Vanjescha her marschierte, oder eher eine lächerliche Figur abgab, weil ihm nicht einmal erklärt worden war, worum es bei dieser Angelegenheit ging.

Jasper vom Brydaborn hatte seine kostbare, mit Otterfell besetzte Samtjacke und einen Hut mit modischem Federbusch gewählt, um den Handwerksmeistern mit seiner ganzen Autorität entgegenzutreten. Ein Diener, der mit wichtiger Miene einen Stapel Papiere trug, hielt sich dicht hinter dem Burgvogt.

Neben Jasper stolzierte Vanjescha in ihrem strahlend weißen Gewand und dem ärmellosen, rotgoldenen Mantel einher. Die weiße Filzkappe wirkte etwas klein auf ihrem hochgesteckten Haar, aber Dunjew fand, dass die Lichtsucherin mehr denn je wie eine große Herrin aussah, und er war stolz auf sich, dass sie ihn zu ihrem Liebhaber auserkoren hatte. Noch viel besser wäre allerdings gewesen, wenn er damit auch vor seinen Kameraden hätte protzen dürfen. Doch Vanjescha hatte ihm angedroht, dass er die längste Zeit Hauptmann auf dem Bjaladorn gewesen wäre, wenn er etwas ausplauderte.

Kelschoff ging an der Spitze der mit blinkenden Hellebarden bewaffneten Gardisten, zu denen Jasper zwei Reservemänner geholt hatte, damit der Thipp hinter Dunjew beeindruckender aussah. Vier Männer und zwei Frauen schritten nun geordnet hinter ihrem Hauptmann, der außer seinem Schwert keine Waffe trug.

Als der Burgvogt mit diesem Gefolge durch das Firuntor die eigentliche Stadt betrat, zog er viele neugierige Blicke auf sich, die er vorgab, nicht zu bemerken. Ihm war jedoch sehr wohl bewusst, dass einige Leute unbedingt wissen

wollten, was vor sich ging, und sich deshalb dem kleinen Zug anschlossen. Er fühlte sich dadurch seiner Aufgabe keineswegs besser gewachsen.

Jaspers erstes Ziel war die Werkstatt von Verisja Walroder. Die Wachsbildnerin hatte ihm einen vernünftigen Eindruck gemacht. Er hoffte, dass sie sich leicht dazu überreden ließ, den Vertrag zu unterschreiben. Wenn erst einmal *ein* Handwerker unterzeichnet hatte, würden die anderen vielleicht weniger Mut aufbringen, auszuscheren.

Der Burgvogt klopfte an die Tür und trat ein, ohne eine Antwort abzuwarten. Sein Diener ließ Vanjescha ehrerbietig den Vortritt. Dunjew befahl der Garde, vor der Werkstatt zu warten, und ging dann ebenfalls hinein. Mittlerweile hatte sich bereits eine Menschentraube um das Haus gebildet. Die Leute versuchten, den Gardisten Neuigkeiten zu entlocken, aber da die Soldaten selbst nichts wussten, konnten sie keine Auskunft geben. Das Fenster zur Werkstatt stand jedoch offen, sodass Bewaffnete und Bürger näher rückten, um die geheimnisvollen Vorgänge zu beobachten.

»... haben wir ja bereits gesprochen«, sagte der Burgvogt gerade. »Da unser weiser Regent dir nun ausreichend Wachs zur Verfügung gestellt hat, möchte er deine verbindliche Zusage, dass du diesen Auftrag übernimmst.«

»Ich sagte Euch schon, dass ich zur Zeit viel Arbeit hab', Euer Wohlgeboren«, erwiderte Verisja höflich. »Vielleicht komm' ich im Winter dazu, vielleicht auch erst später. Bjaldorn braucht meine Kerzen in der dunklen Jahreszeit.«

»Bjaldorn braucht das Licht der Ewigen Sonne, um der wahren Finsternis zu widerstehen«, versetzte Vanjescha. »Deine Weigerung an einem Werk zu seinem Lobpreis teilzuhaben, ist frevlerisch.«

»Ob eine Tat 'n Frevel is' oder nich', das mögen Götter und Geweihte entscheiden«, meinte die Handwerkerin trotzig. »Ich bin nur 'ne einfache Frau, aber mein Herz sagt mir, dass es nich' recht is', dem einen Gott 'nen Schrein im Tempel eines ändern zu errichten.«

»Meisterin Walroder, ich bin nicht hier, um einen theologischen Disput mit dir zu führen«, stellte Jasper vom Brydaborn klar. »Die verehrte Lichtsucherin wollte dir lediglich deutlich machen, an welcher wichtigen Aufgabe du teilhaben sollst, die von weiseren Menschen als dir beschlossen wurde. Ljasew, den Vertrag!«

Der Diener kramte Tintenfass und Feder hervor und legte sie mit einem der eng beschriebenen Papiere auf die Werkbank.

»Was is⁷ das? Was steht da geschrieben?«, wollte Verisja wissen.

»Dieser Vertrag enthält eine ausführliche Beschreibung deines Auftrages und eine genaue Auflistung der einzelnen Mengen und Größen von Kerzen, die du außerdem liefern sollst«, erklärte der Burgvogt. »Unser mit göttlicher Einsicht gesegneter Regent möchte dir einen rechtmäßigen Vertrag geben, damit du sicher sein kannst, für deine Arbeit angemessen entlohnt zu werden.«

»Gilt sein Wort etwa nich⁷ mehr?«, rief jemand von draußen.

Vereinzelt gab es Gelächter, aber die meisten Leute fanden die Angelegenheit zu ernst. Hier ging etwas vor, das es bislang nicht in Bjaldorn gegeben hatte. Die vielen Gardisten standen nicht zum Vergnügen vor der Tür herum.

»Ich kann das nich⁷ unterschreiben, wenn ich schon weiß, dass ich den Vertrag nich⁷ einhalten kann, Euer Wohlgeboren«, sagte die Handwerkerin.

»Nun, ich bin nicht so dumm, wie du glaubst«, drohte Jasper. »Du denkst, du kannst deinen Grundherrn an der Nase herumführen, aber diese Flausen wird man dir austreiben. Es gibt genug andere Kerzenzieher, die die Stadt versorgen können. Du wirst dir die Zeit nehmen, an diesem gottgefälligen Bau mitzuwirken, oder die Folgen tragen.«

Die Zuhörer draußen hielten den Atem an.

»Mein Bronnjar is⁷ der junge Baron Bjala«, meinte Verisja trotzig. »Der Priester wurde uns von Fremden aufgedrückt,

die überhaupt nichts von unsem Bjaldorner Angelegenheiten verstehen.«

»Das setzt allem die Krone auf«, schnappte Vanjescha.

»Du lästerliche...«

Jasper brachte die Novizin mit einer ungewohnt herrischen Geste zum Schweigen.

»Meisterin Verisja Walroder«, begann er streng, »ich frage dich zum letzten Mal. Wirst du diesen Vertrag unterschreiben und dich am Bau des Praiosschreins beteiligen?«

»Nein«, antwortete die Handwerkerin knapp.

»Dann muss ich dich hiermit verhaften«, eröffnete ihr der Burgvogt. »Auf Befehl unseres Regenten, des Donator Lumini, Illumian, wirst du wegen Widersetzlichkeit gegen deinen Grundherrschaft in Gewahrsam genommen. Hauptmann, schaff diese Person ins Verlies!«

Vanjescha blickte hochmütig auf die erschrockene Kerzenzieherin herab. Dunjew Kelschoff sah verwirrt von einem zum anderen. Abführen? In den Kerker? Nur weil diese Frau sich weigerte, einen Auftrag anzunehmen, den er selbst für zweifelhaft hielt?

»Ich... äh... ich ♦...«, stotterte er.

Die Novizin runzelte die Stirn.

»Was stehst du da herum, Hauptmann! Hast du den Befehl nicht gehört? Ergreif sie!«, fuhr Jasper ihn an.

Draußen begannen die Leute zu murren. Die Gardisten warfen sich fragende Blicke zu. Dunjew stand immer noch regungslos in der Werkstatt, während Verisja ihn erwartungsvoll ansah.

»Weigerst du dich etwa, den Befehl auszuführen?«, staunte Vanjescha empört. »Bist du völlig von Sinnen?«

Der Hauptmann der Garde warf ihr einen finsternen Blick zu. In was hatten ihn diese Pfaffen jetzt wieder hineingeritten? Sollte er nach und nach alle Bjaldorner Handwerksmeister ins Verlies werfen? Sie waren seine Freunde und Verwandten! Und sie hatten kein Verbrechen begangen. Am Ende richteten die Bürger ihren Zorn womöglich noch

gegen die Garde, nur weil dieser Idiot unbedingt seinen Willen durchsetzen musste. Der junge Bjala wusste bestimmt nichts von all dem.

»Dunjew Kelschoff, befolge sofort meine Anordnungen oder ich ernenne einen neuen Hauptmann und lasse dich ebenfalls einsperren!«, brüllte der Burgvogt.

»Ich nehm' nur noch Befehle von meinem Baron entgegen«, erklärte Dunjew entschlossen. »Unter meinem Kommando werden keine Unschuldigen eingesperrt.«

Damit wandte er sich entschlossen ab und ging festen Schrittes hinaus.

Toll, du Esel, und was nun?, fragte er sich, als er in die Gesichter seiner Gardisten blickte, die ihm entgegensahen.

»Was schaut ihr mich so an?«, schnappte er. »Mein Grundherr ist Baron Bjala.«

»Genau, der Pfaffe soll verschwinden!«, ließ sich einer der Umstehenden vernehmen.

»Das sieht mir zu sehr nach einem Aufstand aus«, sagte Jasper leise zu Vanjescha.

Er war rot vor Zorn. Zorn auf diese aufsässigen Untertanen, die sich erdreisteten, seine Befehle zu ignorieren, und Zorn auf Illumian, der ihn mit seiner verdamnten Idee in diese entwürdigende Lage gebracht hatte.

»Gardisten, verhaftet auf der Stelle diese Frau und den Hauptmann!«, donnerte er.

Die Soldaten zuckten die Schultern und wichen seinem Blick aus. Es fiel ihnen nicht leicht, sich dem Burgvogt zu widersetzen, denn sie waren zum Gehorsam erzogen worden und erwarteten schwere Bestrafung dafür. Aber sie waren auch Bjaldomer Bürger. Ihre Treue galt ihrem Baron, ihrem Hauptmann und nicht zuletzt Firun, der ihre Stadt für seinen größten Tempel auserwählt und damit allen anderen vorgezogen hatte.

Jasper vom Brydaborn gab auf.

»Das werdet ihr bitter bereuen!«, prophezeite er und ging wütend davon.

Die Leute machten ihm eilig Platz. Vanjescha und der Diener folgten ihm stumm.

»Vielen Dank, Dunjew«, sagte Verisja erleichtert. »Das war sehr mutig von dir.«

Der Gardehauptmann seufzte.

»Wollen wir mal hoffen, dass es nich' einfach sehr dumm von mir war. Ich hab' nämlich keine Ahnung, wie's jetzt weitergehen soll«, gestand er.

»Aber du bist unser Anführer, Dunjew«, betonte eine Gardistin. »Du musst entscheiden.«

Ihr Hauptmann seufzte noch einmal. *Ihr Götter habt uns das eingebrockt; jetzt steht uns bei!*, **betete er.**

37. Kapitel

Henkerzählt...

Selbst Marissja und ich bekamen zu spüren, dass das Wild um Bjaldorn knapp wurde. Auch an diesem Tag, wie an den beiden zuvor, war uns kein Jagderfolg beschieden. Um die Mittagszeit beschlossen wir, das sinnlose Treiben für heute abubrechen und uns lieber am nächsten Morgen zu einem ausgedehnteren Streifzug aufzumachen.

Als wir nach Bjaldorn zurückkamen und uns dem Tempel näherten, war die Menschenmenge kaum zu übersehen, die uns dort erwartete. Beim Anblick der sechs Gardisten, die mit ihrem Hauptmann neben dem Eingang zum Tempel standen, legte sich blitzschnell eine eiskalte Hand um mein Herz.

Jetzt ist es passiert, dachte ich. Sie haben mein Spiel durchschaut und wollen mich verhaften.

Die lähmende Angst packte mich so fest, dass ich nicht wahrnahm, was die Leute um uns her ausriefen. Ich starrte Dunjew Kelschoff entgegen, der jedoch nicht mit seinen Soldaten, sondern gefolgt von einigen Handwerkern zu mir herüber kam. Sein ernstes Gesicht ließ keinen Zweifel daran, dass er etwas Unangenehmes zu vermelden hatte.

Marissja stieß mich an.

»Du musst etwas sagen«, flüsterte sie.

Mir wurde plötzlich klar, dass mir keine Gefahr drohte. Die Leute waren froh, mich zu sehen. Das hier war mein Terrain und ich musste einfach nur das Heft in die Hand nehmen.

»Firun zum Gruß, Dunjew. Was führt dich und all diese Menschen hierher zum Tempel?«, erkundigte ich mich, als er nahe genug herangekommen war.

»Firun zum Gruß, Mikail«, antwortete der Hauptmann.

»Wir sind hier, weil wir deine Hilfe brauchen.«

Sofort musste ich an den Mörder denken, der immer noch frei herumlief. Hatte er ein neues Opfer gefordert?

»Was ist passiert?«, fragte ich.

»Es geht um den Tempel«, eröffnete er mir. »Eigentlich betrifft es auch dich, Marissja. Dein Vater war schließlich der Weiße Mann. Er hat sich vor ... vor seinem Tod gegen Illumians Pläne ausgesprochen. Aber jetzt' macht der Pfaffe Ernst und uns fehlt geistlicher Beistand.«

Wovon redete er eigentlich?

»Verzeih' mir, Dunjew, aber ich kann dir nicht folgen«, gestand ich. »Von welchen Plänen sprichst du eigentlich?«

»Na, von dem Praiosschrein!«, rief Verisja Walroder ungehalten.

»Ach, jetzt versteh ich«, meinte der Hauptmann. »Dein Gedächtnis! Du weißt gar nichts mehr davon.«

»Genau«, bestätigte ich rasch. »Also was hat es mit diesem Praiosschrein auf sich?«

»Er will ihn in der Halle von Kristall errichten«, erklärte Dunjew.

»Bei allen Göttern!«, hauchte Marissja.

Ihre Reaktion machte mir klar, dass Illumian damit irgendwelche Regeln brach. Wieder einmal verfluchte ich meine eigene Unwissenheit. Was wusste denn ich, ob es von Bedeutung war, wo dieser Schrein stand? Illumian war ein Geweihter von Rang, hätte es also wissen müssen.

»Das... das ist unerhört«, behauptete ich vorsichtshalber.

Wenn halb Bjaldorn deswegen zusammengelaufen war, durfte ich annehmen, dass die Sache die Gemüter sehr erregt hatte.

»Genau das is' es«, mischte sich die Wachsbildnerin wieder ein. »Und mich wollte er deshalb heute Morgen ins Verlies werfen lassen! Stellt Euch das vor! In den Kerker! Aber unser tapferer Hauptmann hier hat sich geweigert!«

Allmählich begriff ich, was die Leute so aufregte, aber ich wollte doch mehr Klarheit, um mir ein Urteil bilden zu können.

»Walroderin, du verwirrst den guten Mann doch nur«, bremste ein anderer Handwerker zum Glück. »Wir haben uns alle geweigert, beim Bau dieses Schreins zu helfen, weil wir wie Elkholt empfinden. Dieser Tempel gehört allein Firun. Darin is' daum auch kein Platz für den Götterfürsten.«

»Und heute Morgen wollt' der Burgvogt Verisja zwingen, einen Vertrag zu unterschreiben, dass sie doch mitmacht«, fuhr Dunjew für ihn fort. »Als sie das nich' gemacht hat, sollte ich sie einsperren. Das fand ich nich' recht.«

»Das ist das Ungeheuerlichste, was ich jemals gehört habe«, schnaubte Marissja. »Hat Illumian völlig den Verstand verloren?«

»Du hast also den Befehl verweigert und bist nicht mit zurück auf die Burg gegangen?«, vergewisserte ich mich bei Dunjew und überhörte die erregten Diskussionen, die sich um uns her entspannen. »Das kann der Priester als Regent natürlich nicht hinnehmen. Aber was genau soll *ich* jetzt für euch tun?«

»Der junge Bjala steht unter Illumians Vormundschaft. Er kann uns nich' helfen«, meinte der Hauptmann. »Deshalb wollen wir dich als unsern Anführer. Wir wissen nich', was wir weiter tun sollen. Du bist unser ältester Firungeweihter. Sag du uns, wie wir den Tempel schützen sollen!«

Das wurde mir nun entschieden unheimlich. Ich, der sie alle an der Nase herumführte - zumindest was die Tatsache anging, dass ich nicht Mikail war -, ich sollte sie in einem Aufstand gegen den vom Kaiser legitimierten Priesterregenten anführen?

»Das ... das ist eine große Ehre für mich«, brachte ich hervor. »Euer Vertrauen, meine ich, ehrt mich. Und ihr habt natürlich Recht. Als Firuns Priester ist es wohl meine Aufgabe, seinen Tempel zu verteidigen. Ich will mich mit Marissja in Ruhe beraten. Weise Entscheidungen kann man nur nach reiflicher Überlegung fällen.« Die Handwerksmeister nickten. Der Hauptmann salutierte.

»Ich unterstelle mich und die Garde deinem Befehl, Mikail verkündete er. »Du bist ein guter Freund unseres kleinen Barons und wirst bestimmt in seinem Sinne handeln.«

Da war ich mir nicht so sicher. Ich wusste nicht, was Bjala in meiner Situation getan hätte. Wenn er Baron werden wollte, durfte er sich nicht gegen Illumian stellen. Aber ich war mir sicher, dass der Junge seine Untertanen auch nicht im Kerker sehen wollte.

Marissja und ich zogen uns in die Halle von Kristall zurück und baten die Bjaldorner, vor dem Tempel zu warten, bis wir eine Lösung gefunden hatten.

»Ich hoffe, du bist dir der Tatsache bewusst, dass es in dieser Angelegenheit keine Lösung gibt«, sagte Marissja, nachdem sie sich auf das Fell eines Sonnenluchses gesetzt hatte.

»Im Augenblick bin ich zu verwirrt, um mir über *irgend-etwas* im Klaren zu sein«, erwiderte ich. »Das kam alles ein bisschen plötzlich. Am besten erklärst du mir erst einmal, was es mit Illumians Plan für eine Bewandnis hat. Warum will er etwas durchsetzen, das alle für einen Frevel halten?«

»Ich habe nicht in *seiner* Seele geblickt«, stellte Marissja klar. »So sehr ich die Lehren schätze, die vom Bund des Wahren Glaubens verbreitet werden, kann ich doch nicht verstehen, was Illumian dazu bewegt, den Tempel einer anderen Kirche für seinen Gott vereinnahmen zu wollen.«

Bund des Wahren Glaubens? Was war das schon wieder?

»Wie frevelhaft ist es?«, versuchte ich mich der Sache von der anderen Seite zu nähern.

»Nun, im Grunde sind ja alle zwölf Götter eine Gemeinschaft, auch wenn sie alle eine eigene Kirche hervorgebracht haben«, erklärte Marissja. »In manchen Tempeln werden sogar zwei oder drei Götter verehrt, aber dabei handelt es sich um Kinder der jeweiligen Hauptgottheit. Ich habe noch nie davon gehört, dass zwei der Zwölfe in einem gemeinsamen Tempel angebetet werden. Es ist vollkommen unüblich und erscheint mir auch nicht sinnvoll.«

»Gut, damit hätten wir *das* geklärt. Als Geweihter Firuns muss ich mir also tatsächlich verbitten, dass Illumian hier einen Praiosschrein baut.«

Marissja nickte.

»Aber warum will er es dann sogar mit Gewalt durchsetzen?«, fragte ich immer noch verwirrt.

»Ich glaube, es hat damit zu tun, dass Praios der oberste Gott ist«, überlegte Marissja. »Seit die Priester nach der Kaiserwürde gegriffen haben, unterdrücken sie die anderen Kirchen. Wie du von deinem Ziehvater sicher weißt, haben sie alle Ritter der Rondra ausgelöscht, derer sie habhaft werden konnten. Seit die weltliche Macht die Praiosgeweihten nicht mehr in ihrer Arroganz bremst, lassen sie nur noch die Gesetze ihres Gottes gelten. Wahrscheinlich kann Illumian nicht damit leben, dass dieser prächtige Tempel Firun gehört. Vielleicht möchte er auch seine Oberen in Festum beeindrucken, indem er Praios hier ein so großartiges Haus verschafft. Was auch immer seine Gründe sein mögen, wenn der Fürst von Alveran gerecht ist, kann er diese Verirrung seines Dieners nicht gutheißen.«

»Du meinst, wir haben auch deshalb ein Recht, uns ihm zu widersetzen?«, hakte ich nach.

»Ja, das denke ich«, bestätigte sie.

»Also werde ich mich schützend vor den Tempel und die Leute stellen, die Illumian nicht gehorchen wollen. Fragt sich nur, was ihnen das hilft. Ich bin nur *ein* Mann und Illumian ist der Regent.«

»Was soll er tun? Seine Garde ist zu dir übergelaufen. Er kann dich nicht verhaften lassen.«

»Und wenn er Hilfe bei den anderen Bronnjaren erbittet, wie er es gegen die Bärenbande getan hat?«, gab ich zu bedenken.

»Die Bronnjaren sind insgeheim immer noch mehr Rondra und Firun zugetan als Praios. Ich glaube nicht, dass sie Illumian unterstützen werden«, sagte Marissja zuversichtlich.

»Das mag sein«, gab ich zu. »Aber wenn es so einfach wäre, Widerstand zu leisten, warum haben die Priester überhaupt das Sagen im Bornland? Warum sitzt nicht mehr Bjalas Vater oben auf der Burg, sondern Illumian?«

Marissja senkte bedrückt den Kopf.

»Du hast Recht. Ich habe zu kurz gedacht. Illumian kann sich das natürlich nicht bieten lassen. Er wird bei seiner Kirche Unterstützung anfordern, und sie werden Truppen schicken. Wenn erst einmal kaiserliche Soldaten anrücken, kannst du dich nur ergeben oder sterben.«

»Das würde heißen, wir haben keine Chance. *Firun* hat keine Chance«, stellte ich fest. »Aber das kann nicht sein. Er ist ein Gott. Ich weigere mich zu glauben, dass er von ein paar Soldaten besiegt werden kann.«

»Was hast du vor?«

»Den Leuten Mut machen«, beschloss ich. »*Firun* wird sich seinen Tempel sicher nicht einfach so nehmen lassen. Wir finden einen Weg.«

Marissja lächelte.

»Für einen Firungeweihten bist du nicht nur auffallend gesprächig«, neckte sie. »Du gibst auch einen viel zu überzeugenden Anführer ab.«

»Vielleicht deshalb, weil ich gar kein Anführer sein will«, erwiderte ich ernst. »Ich bin nicht der, für den diese Leute mich halten.«

»Nein, aber möglicherweise wäre der, für den sie dich halten, dieser Aufgabe auch nicht gewachsen«, hielt Marissja dagegen.

38. Kapitel

Bjaldom, Efferd 372 BF

Vanjescha war sehr aufgebracht. Jasper vom Brydaborn hatte ihrem Lehrer Illumian einen ungeschönten Bericht dieses unerfreulichen Morgens vorgetragen und sich angesichts der strengen Miene des Priesters dazu erniedrigt, um Gnade für sein Versagen zu flehen. Die Novizin fand das Betragen des alten Mannes würdelos. Sie hatte sich angewidert abgewandt.

Illumian hatte entgegen den Befürchtungen des Burgvogts keinen Wutanfall bekommen. Es entsprach nicht seiner Art. Vanjescha glaubte, dass ihr Lehrer bereits damit gerechnet hatte, dass die Bjaldorner nicht so leicht aufgaben. Er hatte Jasper lediglich einen unfähigen Weichling genannt, weil der Burgvogt nicht einmal genug Autorität aufgebracht hatte, um die Garde zu befehligen. Der Edle vom Brydaborn war von seinen Pflichten entbunden und auf seine Güter geschickt worden. Seine Erleichterung darüber war unübersehbar gewesen.

Der Donator Lumini hatte Bjala nicht gestattet, sich einzumischen. Der Junge hätte als Instrument dienen können, die widerspenstigen Bjaldomer zum Einlenken zu bewegen, aber Bjala weigerte sich rundheraus, Illumian zu unterstützen. Deshalb hatte der Priester ihm befohlen zu schweigen.

Vanjescha ritt nun von der Burg herab, um die Lage in der Stadt zu erkunden und den Rädelsführern dieses Aufstands Illumians Ultimatum zu übermitteln.

Als sie durch das untere Torhaus kam, zügelte sie überrascht ihr Pferd und starrte zu der Menschenmenge hinüber, die sich um den Tempel versammelt hatte. Erneut wallte der Zorn in ihr auf. Es machte sie wütend, dass sich offenbar alle Bürger darin einig waren, sich ihrem von Praios

gesandten Regenten zu widersetzen. Wie eine bewusste Provokation flatterte über ihnen das Banner mit dem silbernen Bären im kühlen Herbstwind. Als ob das Symbol der Baronie diesem Aufbegehren eine Rechtmäßigkeit verlieh.

Die Novizin drückte ihrem Pferd die Fersen in die Flanken, um sich den Menschen zu nähern, die unter den immergrünen Firunsfichten saßen und standen und aufgeregte Debatten führten. Vanjescha wünschte sie alle in die tiefsten Niederhöhlen. Hatten sie keine Arbeit zu verrichten, anstatt hier herumzulungem und die aufsässigen Handwerker zu unterstützen?

Mit hochmütiger Miene lenkte sie ihr Reittier zwischen die Leute, die ihr grimmige Blicke zuwarfen. Sie musste Dunjew finden, diesen niederträchtigen Verräter, um ihm ihre Wut ins Gesicht zu schleudern. Was fiel diesem Wurm eigentlich ein? Glaubte er, dass er irgendeinen Wert hatte, nur weil er ihr Bett wärmen durfte? Er war ihr und ihrem Herrn in den Rücken gefallen und das würde sie ihm nicht verzeihen. Ein Gardist, der gegen seinen Befehlshaber meuterte, hatte den Tod verdient. Wie sollte man ihm auch je wieder vertrauen können? Sie würde schon dafür sorgen, dass Dunjews Strafe hart ausfiel.

Vanjescha schreckte aus ihren düsteren Gedanken auf, weil ihr Pferd stehen geblieben war und ängstlich den Kopf hochriss. Es fürchtete sich vor den Menschen, die es umzingelt hatten und immer näher rückten. Ihre finsternen Gesichter verhießen nichts Gutes.

»Was willst du hier, Pfäffin?«, rief eine Stimme aus der Menge. »Scher dich zu deinem großen Beschützer zurück!«

»Spionieren will sie, was sonst?«, behauptete eine Frau.

Wie ein verstohlenes, kleines Tier schlich sich Furcht in das Herz der Novizin.

»Ich will mit eurem Anführer sprechen«, sagte sie.

Es hatte herrisch und überlegen klingen sollen, doch Vanjescha hörte selbst den schrillen Unterton, der stattdessen in ihrer Stimme schwang.

»Sie lügt, sie will uns alle einsperren lassen!«, schrie Verisja Walroder.

»Das stimmt! Ich hab' es selbst gehört!«, bestätigte ein junger Mann,

»Ich habe eine Botschaft von Illumian«, versuchte die Novizin das aufbrandende Stimmengewirr zu übertönen.

»Bringt mich sofort zu eurem Anführer!«

»Du hast hier gar nichts zu befehlen!«, tönte ein stämmiger Mann, der dem nervösen Pferd in den Zügel gegriffen hatte.

»Holt sie endlich runter von ihrem hohen Ross!«, kreischte jemand.

»Genau, herunter mit ihr!«, stimmten andere ein.

Vanjescha erbleichte. Panisch trat sie nach der Frau, die ihren Knöchel gepackt hatte, aber das machte die Menge nur noch wütender. Die Novizin wehrte sich vergeblich. Unzählige Hände griffen nach ihr, zerrten an ihren Kleidern und sogar an ihren Haaren. Die weiße Filzkappe fiel herunter und wurde zertrampelt. Die aufgebrachten Menschen zogen Vanjescha aus dem Sattel und schliffen sie grob zum Tempel hinüber, wo sie sie Dunjew Kelschoff vor die Füße warfen.

»Das ist alles deine Schuld!«, fauchte die Novizin und wollte aufspringen, doch augenblicklich waren vier glänzende Metallspitzen auf sie gerichtet, sodass Vanjescha sich erschrocken zurückfallen ließ.

»Halt besser den Mund, Mädchen!«, drohte der Hauptmann. »Alle hier stehen auf meiner Seite.«

Vanjescha schob trotzig das Kinn vor, wagte es jedoch nicht, sich zu rühren.

»Du bist ein elender Verräter und wirst dafür am Galgen hängen!«, zischte sie.

Sie konnte sehen, dass Dunjew zusammenzuckte. Er schätzte seine Lage selbst nicht besonders günstig ein, aber es ärgerte ihn, dass sie ihn weiter beschimpfte, obwohl sie so elend vor ihm auf dem Boden lag.

»Nich', wenn wir dich und deinen Pfaffen endlich zu eurem Herrn geschickt haben, wo ihr hingehört«, knurrte er. »Bjaldorn hat noch 'ne Rechnung mit euch offen, und auf der steht: Trautmann!«

Dieser Name löste Jubel unter den Umstehenden aus. Kein Bjaldorner hatte vergessen, dass ihr guter Baron im Kampf gegen die Praiospriester gestorben war. Vielleicht war nun endlich die Zeit der Rache gekommen.

Vanjescha schluckte. Dunjew hatte Recht. Ihr Leben war in den Händen dieses wütenden Mobs keinen Heller wert. Daran konnte auch der Gedanke nichts ändern, dass Bjaldom von kaiserlichen Ttuppen ausgelöscht werden würde, wenn die Bürger tatsächlich ihren Regenten hinrichteten.

»Endlich vergeht dir das hochmütige Grinsen, was?«, höhnte der Hauptmann. »Fesselt sie!«, befahl er seinen Männern.

»Was geht hier vor?«, mischte sich eine neue, schneidende Stimme ein.

Alle Augen richteten sich auf den Firunggeweihten, der im Eingang des Tempels stand. Henk hatte sich einen prächtigen Umhang aus Eisbärenpelz um die Schultern geworfen. Die langen Klauen waren an dem Fell belassen worden und unterstrichen nun Henks kriegerisches Auftreten. Eine Hand wie beiläufig auf dem Schwertgriff abgelegt, stand der Geweihte selbstbewusst da und ließ seinen Blick über die verstummte Menge schweifen.

Dunjew Kelschoff erholte sich zuerst von seiner Überraschung. Der Hauptmann nahm Haltung an und salutierte, woraufhin auch seine Gardisten strammstanden.

»Euer Gnaden, wir haben eine Gefangene gemacht«/ erklärte er knapp und deutete auf Vanjescha, die Henk mit ihrem Blick förmlich durchbohrte.

»Danke, Hauptmann«, erwiderte Henk ebenso nüchtern. »Ich bin mir jedoch sicher, dass die verehrte Novizin aus freien Stücken hierher gekommen ist. Es war nicht nötig, sie gefangen zu nehmen.«

Er wandte sich an Vanjescha. »Erhebt Euch, aber vergesst nicht, dass die meisten hier Euch lieber am Boden sehen wollen!«

Die Novizin stand so würdevoll auf, wie es mit verdrecktem Gewand und zerzaustem Haar nur möglich war. Henk ließ ihr keine Zeit, von sich aus das Wort zu ergreifen.

»Ich nehme an, dass Euer Lehrer Euch geschickt hat«, vermutete er. »Was hat er mir mitzuteilen?«

»Der kaiserliche Regent von Bjaldorn lässt seinen Untertanen ausrichten, dass er bereit ist, diesen Vorfall zu vergessen und Gnade walten zu lassen, wenn sie sich besinnen und bis heute Abend die Handwerksmeister auf den Bjaldorn schicken, um die vorbereiteten Verträge zu unterzeichnen«, verkündete Vanjescha.

Die Menge blieb beängstigend still und wartete auf Henks Antwort.

»Die Bürger von Bjaldorn haben bestimmt, dass ich für sie sprechen soll«, eröffnete er der Novizin. »Überbringt Eurem Herrn also folgende Botschaft: Die Halle von Kristall ist Firuns Werk und ihm geweiht. Der Gott hat Bjaldorn vor allen anderen Städten auserwählt und gesegnet. Die Bewohner dieser Stadt haben sich das stets im Gedächtnis bewahrt. Sie verweigern sich der von Illumian geplanten Entweiheung des Tempels. Es wird hier keinen Praiosschrein geben. Wer diesen Frevel mit Gewalt erzwingen will, wird es zuerst mit meinem Gott und mir aufnehmen müssen.«

»Jawohl, es lebe Mikail!«, rief Meister Hane und viele andere stimmten mit in den Jubel ein.

»Wir kämpfen für Firun und unseren Baron!«, tönte Dunjew Kelschoff.

»Damit kommst du niemals durch«, prophezeite Vanjescha Henk leise unter all dem Lärm. »Du bist nicht Mikail. Ich weiß nicht, wo diese norbardische Hure herkam, aber ich weiß, dass *du* hinter all dem steckst. Du wirst hängen, Räuber!«

Henk hatte genug gehört. Er zuckte die Achseln,
»Denk' was du willst!«, sagte er gleichmütig. »Und jetzt
verschwinde lieber, solange du kannst!«

Er unterstrich seine Worte mit einer deutlichen Geste,
damit die Bjaldorner Vanjescha auch gehen ließen.

*Ich hätte sie von der Meute zerreißen lassen sollen, dachte er
bei sich. Aber dann hätte Illumian nicht mehr einlenken können.
Firun, lass mich das nicht bereuen!*

39. Kapitel

»Diese Nachricht ist für den Leiter der Garnison in Rodebrannt bestimmt. Es genügt, wenn du sie dem Praetor im Tempel übergibst. Er wird alles weitere veranlassen.«

Illumians Stimme klang gedämpft durch die schwere Eichentür. Bjala musste sich vollkommen konzentrieren, um die Worte verstehen zu können. Der Junge presste sein Ohr nicht an das raue Holz. Stattdessen hielt er die Hand leicht erhoben, sodass er schnell vortäuschen konnte, dass er gerade hatte anklopfen wollen, sollte überraschend jemand die Tür öffnen.

Im Grunde wusste Bjala, was der Priester tat. Während die wenigen Stunden bis zum Ablauf des Ultimatums verstrichen waren, hatte Illumian in seinem Zimmer gesessen und diesen Brief geschrieben. An dem Inhalt konnte es keinen Zweifel geben. Mikail und die Handwerksmeister hatten nicht nachgegeben. Damit blieb dem Priesterregenten nur *eine* Möglichkeit, seine Macht wiederherzustellen. Er musste kaiserliche Truppen aus Rodebrannt anfordern.

»Wann soll ich aufbrechen?«, fragte Elko.

»Morgen früh, vor Sonnenaufgang«, befahl Illumian.

»Keiner darf dich sehen. Dein Leben ist sonst in Gefahr.«

»Ist es eine dringende Botschaft, Euer Gnaden?«, erkundigte sich der Bedienstete.

»Du musst dein Pferd nicht zuschanden reiten, um sie zu überbringen. Aber du darfst nicht trödeln und dich nicht aufhalten lassen. Und wenn es sein muss, benutze dein Schwert!«, ordnete der Priester an.

Bjala hatte genug gehört. Nichts, was Illumian noch sagen mochte, konnte es wert sein, beim Lauschen erwischt zu werden. Er schlich sich in den abendlichen Hof hinaus und sank auf eine Steinbank, ohne die gelben Birkenblätter fortzuwischen, die der Sturm am Vortag dorthin geweht

hatte. Der Junge vergrub verzweifelt das Gesicht in den Händen.

Er erinnerte sich noch gut an die kaiserlichen Truppen, die Bjaldorn erobert hatten. Nachdem sein Vater gefallen war, hatten sich die Bürger zwar ergeben, um zu verhindern, dass die Stadt geplündert und gebrandschatzt wurde, aber die Soldaten hatten monatelang auf dem Bjaladorn gehaust. Die Besatzer hatten in den Wirtshäusern gepöbelt, sich auf dem Markt bedient, ohne zu bezahlen, und einige Mädchen misshandelt. Damit waren die Bjaldorner erpresst worden, Illumian als Regenten zu akzeptieren. Erst als die Vertreter von Handwerkern, Kaufmannschaft und Bauern eingewilligt hatten, sich dem Regiment eines Praios-geweihten zu unterwerfen, hatte der Wahrer der Ordnung zu Festum die Truppen abgezogen.

Wenn Illumian die Soldaten nun zurückbeordnete, mussten Bjalas Untertanen entweder aufgeben und sich den Wünschen des Priesters beugen - und selbst dann würden die Truppen eine Plage für die Stadt sein oder sie kämpften und starben, denn gegen die ausgebildeten Heerhaufen des Kaisers konnte die schlecht bewaffnete Landwehr nichts ausrichten. Die Soldaten würden ein Schlachtfest feiern. Bjala würde niemals den bärtigen Söldner vergessen, der lachend in der Halle damit geprahlt hatte, wie er Baron Trautmann das Schwert im Leib herumgedreht hatte. Diese Bestien durfte er nicht auf seine guten Bjaldomer loslassen.

Wieder und wieder ging der Junge seine Möglichkeiten durch. Das Einfachste wäre, Illumian seinen Willen zu lassen. Bjala war sich nicht sicher, ob Mikail tatsächlich Menschenleben dafür opfern wollte, seinen Tempel zu verteidigen. Aber *er* war der Baron. Selbst wenn Mikail dazu entschlossen war, hatte Bjala die Macht, eine solche Katastrophe zu verhindern. Die Bjaldorner waren ihm treu ergeben und würden sich fügen, wenn er ihnen eindringlich dazu riet. Doch es stellte sich die Frage, ob sie ihm dann in Zukunft noch vertrauen würden. Wenn er sich jetzt Illumian un-

terwarf, zeigte er allen, dass er nur die Marionette des Priesters war. Er würde nicht nur seine eigenen Überzeugungen verraten, sondern den Stolz der ganzen Stadt verspielen. Bjaldorn wäre gebrochen und die Baronie mit Trautmann gestorben.

Bjala verwarf diese Alternative. Er brachte es nicht übers Herz, seinen tapferen Untertanen so in den Rücken zu fallen.

Letztendlich hing alles von Elko ab. Der junge Baron wusste, dass er den Boten nicht bestechen konnte. Elko war ein Festumer und blickte mit Verachtung auf das kleine Bjaldorn herab. Die Stadt bedeutete ihm nichts. Seine Aufgabe war es, Nachrichten zwischen dem Priesterregenten und seinen Vorgesetzten zu überbringen. Bjalas bescheidene Barschaft reichte nicht annähernd aus, um Eikos Ergebenheit gegenüber der Praioskirche zu gefährden. Was immer er anbieten würde, Illumian konnte das Zehnfache zahlen.

Elko musste aufgehalten werden. So viel stand fest.

Bjala überlegte, dem Boten den Brief zu stehlen. Oder Mikail eine Nachricht zukommen zu lassen, damit die Bjaldorner Elko abfangen und den Brief vernichten konnten. Aber dabei gab es einen Schwachpunkt. Wenn das Schreiben verloren ging, gab es immer noch Elko, der zurückkommen und Illumian davon berichten würde. Damit war nichts gewonnen. Der Priester konnte Hunderte von Briefen schreiben. Der Plan ergab nur dann einen Sinn, wenn Illumian niemals erfuhr, dass seine Nachricht abgefangen worden war. Was bedeutete, dass es streng geheim gehalten werden musste. Es durfte keine Gerüchte in der Stadt darüber geben. Und ... Elko musste sterben.

»Es liegt alles bei dir, Junge.«

Bjala erschrak so heftig, dass ihm fast das Herz stehen blieb. In seine Gedanken vertieft, hatte er Illumian nicht kommen hören.

»Ein Wort von dir genügt und sie werden sich wieder fügen«, meinte der Praiosgeweihte. »Du hast es in der Hand, ihre Leben zu retten.«

Der Priester wartete keine Antwort ab, sondern ging zur Halle hinüber, wo das Abendessen aufgetragen wurde.

Bjala seufzte erleichtert. Dlumian schöpfte keinen Verdacht.

Ich muss dafür sorgen, dass es so bleibt, dachte der Junge und folgte seinem Vormund. Für Elko konnte er keine Gnade erübrigen. Er musste den Boten abfangen und töten, und er musste es selbst tun, damit niemand davon erfuhr.

Aber was, wenn ich versage? Ich muss sichergehen, dass jemand die Sache für mich zu Ende bringt, wenn Elko zu stark ist für mich, überlegte er. Die einzige Antwort war klar. Er hatte nur einen Freund.

»Euer Gnaden«, wandte er sich zerknirscht an Illumian.

»Zu welchem Entschluss bist du nun gekommen, mein Sohn?«, erkundigte sich der Priester wohlwollend.

Rondra, verzeih mir! Ich bin nur ein Junge, flehte Bjala insgeheim. Ich muss lügen, sonst ist alles verloren.

»Ich will meine Untertanen vor den Folgen ihrer Unüberlegtheit bewahren«, erklärte er laut. »Morgen früh werde ich mit Mikail auf die Jagd reiten und von Mann zu Mann mit ihm sprechen. Dann muss er vor den Bürgern nicht das Gesicht verlieren, wenn er mir nachgibt. Er ist immer ein sehr vernünftiger Mann gewesen. Ich bin sicher, dass ich ihn davon überzeugen kann, dass es weiser ist, sich der Macht unseres Götterfürsten zu fügen.«

Vanjescha schnaubte höhnisch, aber Illumian warf ihr einen strafenden Blick zu.

»Du hast dich entschieden wie der verantwortungsvolle Mann, den ich stets in dir gesehen habe«, lobte der Priester.

»Ich hoffe, du wirst mit deinen Worten bei deinem Freund erfolgreich sein. Dann können wir die Truppen bald wieder zurückschicken, die ich bereits angefordert habe.«

Bjala ließ sich nicht anmerken, dass er Illumians Bluff nicht glaubte. Stattdessen verneigte er sich demütig und nahm seinen Platz am Tisch ein. Von jetzt an zählte nur noch, den Priester in Sicherheit zu wiegen, bis er am nächsten Morgen zum Tor hinaus war.

40. Kapitel

Henk erzählt

Obwohl jeder wusste, dass Illumian ohne die Garde nichts gegen uns unternehmen konnte, erwarteten die Bjaldorner den Ablauf des Ultimatums mit bangen, vagen Befürchtungen. Doch die Sonne ging unter und nichts passierte. Niemand kam mehr vom Bjaladorn herunter um Drohungen oder Flüche auszustoßen.

Allmählich wich die ängstliche Gereiztheit einem Gefühl des Triumphs. Mehrere Lagerfeuer flackerten vor dem Tempel auf. Die Leute liefen nach Hause, um mit Körben voller Flaschen und Fässchen, Brote und Bratenstücke zurückzukehren. Um die wärmenden Flammen herum wurde getrunken und geschmaust, bis der erste Musikant zum Tanz aufspielte. Ich konnte kaum glauben, dass aus diesem ernststen Anlass ein so fröhliches Fest entstanden war.

Zuerst fühlte ich mich verpflichtet, dem wirbelnden Treiben der Tänzer nur zuzusehen, weil ich um meine Würde als Geweihter fürchtete. Aber dann merkte ich, dass mein Fuß bereits den Rhythmus mit stampfte, und so gönnte ich mir wenigstens eine Runde mit Marissja um den Platz. Nur um mich in der kalten Nacht aufzuwärmen, versteht sich.

Je mehr dem Meskinnes zugesprochen wurde, desto ruhiger wurden die Melodien, und immer mehr Bjaldorner verloren ihre Scheu, vor so viel Publikum ein Liedchen anzustimmen. Unter dem getragenen Klang sehnsüchtiger Balladen brannten die letzten Feuer nieder.

Dunjew Kelschoff ließ zwei Gardisten vor dem Tempel zurück. Er bestand darauf, dass ich geschützt werden müsse. Dann trollte er sich waldschratselig nach Hause, um zum ersten Mal seit Jahren wieder bei seiner Familie zu schlafen, statt in seinem Quartier auf der Burg. Ich

schickte die Gardisten hinter seinem Rücken zum unteren Torhaus der Burg, indem ich ihnen klar machte, dass es noch immer ihre Aufgabe sei, auf Bjala aufzupassen, nicht auf mich.

Als ich am Morgen auf wachte, kroch ich nur widerstrebend unter den warmen Fellen hervor, wo Marissjas Rundungen mich verlockten, den Tag lieber im Bett zu verbringen. Aber ich spürte eine innere Unruhe, die mich hinaus in den beginnenden, nebligen Tag trieb.

Die Sonne war hinter den dicken weißen Schleiern noch nicht zu sehen, obwohl sie längst aufgegangen sein musste, als ich zwischen den Aschehaufen stand, die vom Vorabend zurückgeblieben waren. Während ich mich noch fragte, welcher völlig verwirrte Teil meines Gehirns mich hinaus in die feuchte Kälte gejagt hatte, hörte ich plötzlich Hufschlag näher kommen und griff instinktiv nach meinem Schwert.

»Mikail? Mikail, bist du hier?«, rief eine Stimme, die ich überrascht als Bjalas erkannte.

Da drang er auf seinem Pferd auch schon durch den Nebel. Er hatte Köcher und Bogen über den Rücken geschnallt, als ob er zur Jagd reiten wollte. Doch an seiner Seite hing auch seine Klinge und er führte mit der Rechten ein weiteres Reittier mit sich.

»Oh, gut, du bist schon wach«, freute er sich bei meinem Anblick. »Schnell, hol' deinen Bogen! Illumian denkt, wir machen einen Jagdausflug.«

»Aber das tun wir nicht?«, fragte ich verwirrt.

»Nein, aber ich habe jetzt keine Zeit für Erklärungen. Beeil' dich!«, drängte der Junge.

Es war nicht zu übersehen, wie ernst er es meinte. Ich eilte in den Tempel zurück, streifte meinen Köcher über und schnappte im Hinausrennen den Bogen. Bjala ließ mir kaum genug Zeit, aufzusteigen, bevor er davontrabte.

»Was ist denn nun los?«, wollte ich wissen.

»Illumian hat einen Boten nach Rodebrannt geschickt«,

eröffnete er mir. »Er fordert Truppen aus der Garnison an, um euch zum Einlenken zu zwingen.«

Das hatten Marissja und ich befürchtet, aber ich verstand immer noch nicht, was Bjala dagegen unternehmen wollte.

»Und was hast du jetzt vor?«, erkundigte ich mich, als wir das Paavitor erreicht hatten.

»Pst!«, machte der Junge mit einer Geste zu den Gardisten, die bereitstanden, ihrem Baron das Tor zu öffnen.

Ich wartete also, bis wir durch die Palisade waren und wieder ein Stück hinter uns hatten. Bjala bog rasch nach links ab.

»Wir umreiten die Stadt«, erklärte er. »Der Bote hat Bjaldorn erst vor etwa zwei Stunden verlassen. Wir müssen ihn aufhalten, verstehst du?«

Natürlich begriff ich das und nickte.

»Also dann los!«, befahl der junge Baron und gab seinem Pferd die Sporen.

Wir donnerten in vollem Galopp in die Nebelschwaden hinein. Umgepflügte Äcker und herbstlich welkende Wiesen flogen vorbei. Im Dämmerlicht ragten erste kahle Äste wie gespenstische Arme auf den Weg, als ob sie nach uns greifen wollten.

Ich erkannte die Umrisse eines Bauernhofs und wusste, dass wir uns dem Ende der Rodungen um Bjaldorn näherten. Bald säumte der dunkle Nornja unseren Weg.

Bjala gewann einen immer größeren Vorsprung. Sein Rotfuchs stammte aus der berühmten Ilmensteiner Zucht. Das hochbeinige Tier schnellte mit bewundernswerter Ausdauer dahin, während meinem stämmigeren Pferd die Anstrengung deutlich anzumerken war. Es schnaufte mit jeder Meile heftiger und der Schweiß rann in Strömen an ihm herab. Ich konnte nur hoffen, dass wir den Mann einholten, bevor das arme Tier zusammenbrach.

Die Praiosscheibe gewann allmählich den Kampf gegen den grauen Dunst und gab den Blick auf einen strahlend blauen Himmel frei. Die Straße war feucht. Buntes Laub

verdeckte vereinzelte Pfützen, aus denen der Schlamm hoch aufspritzte, wenn ein Pferd hineintrat. Aber der Weg war noch nicht gefährlich. Unser Tempo dagegen immer noch halsbrecherisch.

Schließlich verlor ich Bjala aus den Augen. Der Verlust seines Gefährten spornte mein Pferd jedoch zu größerer Anstrengung an.

Endlich tauchte der Junge wieder vor mir auf. Er hatte mit gezücktem Schwert einen Reiter gestellt und nun entbrannte ein Kampf zwischen den beiden. Ich begann, mein Pferd zu bremsen, um nicht am Geschehen vorbeizubrausen, während Bjala und der Bote aufeinander einschlugen. Vom Sattel aus zu fechten, ist ungleich komplizierter als am Boden. Man darf sein eigenes Pferd nicht verletzen und kann nur so schnell agieren, wie das Tier auf Schenkeldruck wendet, um wieder einen guten Winkel für den nächsten Hieb zu haben. Dadurch waren die beiden Gegner in ihren Bewegungen so eingeschränkt, dass die üblichen Finten und Attacken nur schwer umzusetzen waren.

Als der Bote mich kommen sah, griff er zu einer verzweifelten Maßnahme. Er ließ die Zügel fahren und packte mit der frei gewordenen Hand Bjalas Schwertarm, als dieser parierte, sodass der Junge nicht mehr zuschlagen konnte. Der Mann hatte nun selbst nicht genug Spielraum, um mit der Klinge auszuholen, also knallte er sie Bjala einfach so auf den Schädel, bevor er wieder losließ.

Der Junge schrie auf und riss sein Pferd zurück, während er sein Schwert fallen ließ, um sich an den blutenden Kopf zu fassen. Sein Gegner wendete und ergriff die Flucht.

»Tu etwas, Mikail! Er darf nicht entkommen!«, stöhnte Bjala mehr, als dass er brüllte.

Er hing so kraftlos im Sattel, dass ich mich zwingen musste, mein Pferd an seinem vorbeizulenken, anstatt ihm zu helfen. Meine Entscheidung fiel augenblicklich. Das Reittier des Boten war ausgeruht und frisch, während meines vor Erschöpfung stolperte. Ich sprang aus dem Sattel, um einen

sicheren Stand zu haben, riss Bogen und Pfeil hervor und legte an.

Die Ruhe überkam mich wie das Eis einen winterlichen Teich. Ich tat nichts, als den Pfeil von der Sehne schnellen zu lassen. Er flog in die Höhe, senkte sich wieder und bohrte sich dem Boten mitten in den Rücken. Der Mann bäumte sich im Sattel auf vor Schreck und Schmerz, dann sank er vornüber und rutschte seitlich von dem Pferd, das panisch weiterannte.

Bjala wankte neben mich. Blut lief ihm über das Gesicht. Mit den Fingern presste er Haare und Haut an seinen Schädel. Ich stützte ihn, damit er nicht fiel.

»Glaubst du, er ist tot?«, flüsterte er.

»Vielleicht nicht, aber er wird sterben«, antwortete ich und wollte Bjala helfen, sich auf eine halbwegs trockene Stelle der Straße zu setzen.

»Nein«, wehrte er ab. »Ich muss das zu Ende bringen. Er soll nicht leiden.«

Der Junge wollte zu dem gestürzten Boten hinüber, aber ich hielt ihn fest.

»Setz⁷ dich!«, forderte ich und drückte ihn zu Boden. »Ich mache das. Hier!«

Ich zwang ein Stück seines Umhangs in seine Hand. »Drück das auf die Wunde! Wir müssen die Blutung stillen.«

Gehorsam legte er den Stoff auf die Platzwunde und hielt ihn mit beiden Händen dort fest, während er den Kopf auf die Knie stützte.

Mit gezückter Klinge ging ich zu dem Boten hinüber. Er lag bewusstlos auf dem Bauch. Mein Pfeil hatte sich neben der Wirbelsäule tief in die Lunge gebohrt. Es war wirklich gnädiger, den Mann nicht mehr aufwachen zu lassen, nur damit er an seinem eigenen Blut erstickte. Ich rammte ihm mein Schwert durch die Rippen ins Herz.

Sein Pferd war gen Sewerien verschwunden, aber seine Leiche durfte ebenfalls nicht gefunden werden, also schleifte ich den Toten ins Unterholz und nahm ihm den

Brief ab, für den er gestorben war. Ich warf Bjala das Schreiben vor die Füße.

»Da ist er«, brummte ich. »Du hast deine Untertanen vorläufig gerettet. Jetzt sollten wir uns um dich kümmern.«

»Nein, *du* hast sie gerettet«, widersprach er. »Ich hätte nie getroffen. Und wenn ich es doch geschafft hätte, könnte ich mich nie wieder an Rondra wenden. Ein Krieger erschießt seinen Gegner nicht von hinten. Bjaldorn *und* ich schulden dir Dank.«

Ich winkte ab.

Der Junge brauchte meine Hilfe, um zu dem kleinen Rinnsal hinunter zu steigen, das die Letta hier noch war. Das eisige Wasser machte ihn jedoch schnell wieder munter. Ich wusch ihm das geronnene Blut ab und schnitt aus seinem Unterhemd Streifen für einen Verband. Die Kopfhaut blutet stets stark, aber die Verletzung war nicht so schlimm, wie es zunächst den Anschein hatte. Bis auf das weiße Tüch um den Kopf sah Bjala schnell wieder passabel aus.

»Wenn mein Schädel nicht so dröhnen würde, könnte ich jetzt tatsächlich noch mit dir jagen gehen«, meinte er erleichtert.

»Unsinn, du gehörst ins Bett«, erwiderte ich. »Dir wird schwindlig werden, wenn du aufstehst. Wart's nur ab!«

»Jedenfalls danke ich Rondra, dass ich nicht das Gedächtnis verloren habe wie du«, sagte der Junge grinsend.

Anstatt zu antworten, knurrte ich nur zustimmend. Es war nicht leicht für mich, dass Bjala immer noch dachte, ich sei Mikail. Wir hatten schon so viel zusammen erlebt und nun auch noch gemeinsam einen Mann getötet. Er hätte wissen müssen, dass ich ein anderer war, als er glaubte. Er hatte ein Recht darauf. Aber ich brachte den Mut nicht auf, es ihm zu sagen. Ich fürchtete mich zu sehr davor, in seinen Augen Hass und Enttäuschung anstelle von Freundschaft zu sehen. Also schwieg ich.

Eine Weile verfolgte ich die Spur des geflohenen Pferdes, das uns immer noch verraten konnte, aber es war immer

weiter der Straße gefolgt, die am Totenmoor vorbei ins eigentliche Sewerien führte, sodass ich bald umkehren musste. Bjala durfte nicht zu spät zurückkommen, sonst würden sich seine Leute Sorgen machen.

Es gelang mir mit Firuns Hilfe, ein Reh aufzustöbern und zu erlegen, sodass Bjala nicht mit leeren Händen zur Burg zurückkehrte. Er gab vor, bei der Verfolgung des angeschossenen Tieres einen Ast übersehen zu haben, dem er die Kopfverletzung verdankte. Aber in der wichtigsten Frage konnte er nicht lügen. Er musste Illumian vermeintlich gestehen, dass es ihm nicht gelungen war, mich zur Vernunft zu bringen. Die Bjaldorner weigerten sich unter Mikails Führung auch weiterhin, dem Götterfürsten einen Schrein im Tempel zu errichten.

41. Kapitel

Norntal, Firun 372 BF

Fjodov nahm den Schpodek⁷ vom kahl rasierten Schädel, weil ihn die nachwachsenden Haare darunter juckten. Vielleicht hatte sich auch ein Floh in dem einladenden Fell niedergelassen, aber es war zu dunkel in dem kleinen Bauernhaus, um einen so winzigen Plagegeist zu entdecken. Der große Mann aus der Sippe der Wardenaij hatte jedoch in dieser Nacht ohnehin keinen Blick für solche unbedeutenden Probleme übrig. Wachsam behielt er das kleine Fenster im Auge, durch dessen Tierhautbespannung man zwar nicht nach draußen sehen, aber möglicherweise wenigstens einen Schatten erkennen konnte. Die hölzernen Fensterläden hatten die Verteidiger absichtlich offen gelassen, um ihre Angreifer in die tödliche Falle der engen Öffnungen zu locken.

Obwohl das Feuer der Kochstelle längst heruntergebrannt war und nur noch als Glut unter der Asche schlummerte, wurde es nicht allzu kalt. Die vielen Menschen, die in der Finsternis saßen, standen und sogar am Boden kauerten,heizten den Raum auf. Ganz Norntal war in diesem Häuschen versammelt, und dazu die kleine Sippe der Wardenaij, denen die Bauern Zuflucht vor dem schlimmsten Wüten des Winters gewährt hatten. Als Gegenleistung hatten die Norbarden ihre letzten Ponys zum Schlachten hergegeben, denn ungeschützt im frostigen Nomja hätten die Tiere kaum lange überlebt. Katlava, die alte Muhme, opferte lieber alle Reste von Reichtum, als ihre Sippe erfrieren zu lassen.

⁷traditionelle norbardische Pelzmütze

Trotzdem war nun das Leben aller in Gefahr. Das Haus der Dorfschulzin diente als letzte Bastion der tapferen Norntaler. Die gesamten Vorräte des Dorfes waren hier zusammengetragen worden, lagerten nun auf dem Dachboden, wo sich auch die Kinder versteckten, oder standen in der Stube herum, sodass noch weniger Platz für die Menschen blieb. Draußen in der Scheune hatten die Dorfbewohner ihr ganzes übrig gebliebenes Vieh zusammengetrieben, wo es von besonders mutigen Männern und Frauen bewacht wurde.

Die Bewaffnung der verzweifelten Verteidiger war dürftig. Nur wenige hatten Schwerter oder einen Säbel wie Fjodov. Die meisten mussten mit einer Axt, einer Hacke oder einem schlichten Messer auskommen. Katlava und Luta, ihre Tochter und Fjodovs Frau, hielten ihre Kampfstäbe bereit. Die ausgezehrte, ständig hustende Zibillja murmelte Gebete an Hesinde, ihre treuesten Diener nicht durch die Hände stinkender Goblins sterben zu lassen.

Denn das war es, worauf alle angespannt in die Nacht lauschten: die hastigen Schritte der rotpelzigen Kerle im verharschten Schnee.

Zweimal hatten die Goblins bereits zugeschlagen. Von Hunger und Kälte getrieben waren sie zunächst nachts in einen Stall eingebrochen, um das Geflügel davonzuschleppen und zwei Kühe fortzutreiben. Für den armen Bauern bedeutete dieser Verlust, dass er im Frühjahr nicht einmal mehr auf Eier, Milch und Kalbfleisch hoffen konnte. Selbst seine Felder zu bestellen, wurde ohne die Kühe als Zugtiere zur Aufgabe für das ganze Dorf. Die Schulzin hatte der Familie alle Hilfe zugesagt und angeordnet, die Ställe nachts von den abgemagerten Hunden bewachen zu lassen.

Bei ihrem zweiten Überfall waren die kleinen, aber muskulösen Kreaturen mit den flachen, affenähnlichen Gesichtern jedoch dreister geworden. Sie hatten den Hund abgestochen, bevor der Bauer im Haus erwacht war, und nicht nur das Vieh gestohlen, sondern sie waren auch noch

durch ein Fenster gestiegen. Während einige Goblins die überraschten Menschen mit ihren schartigen Waffen im Bett in Schach hielten, hatten andere sämtliche Vorräte bis auf den letzten Krümel zusammengerafft. Die verlauste Bande war dann blitzschnell im Wald verschwunden und hinterließ eine weitere ruinierte Familie. Da niemand das Risiko eingehen wollte, die Spuren zu verfolgen und womöglich in einen Hinterhalt zu geraten oder von einer Übermacht Goblins auf ihrem eigenen Terrain angegriffen zu werden, blieb den Norntalern nur, den Rotpelzen beim nächsten Mal einen bösen Empfang zu bereiten.

Deshalb waren nun alle in diesem Haus beisammen und warteten auf den Feind. Abgesehen von gelegentlichem Geflüster und dem Husten der Zibillja war es totenstill. Sie alle wussten, dass die Rotpelze vielleicht gar nicht kommen würden und noch viele weitere durchwachte Nächte bevorstanden. Aber dann musste eben tagsüber geschlafen werden. Zum Glück gab es im Winter nicht sehr viele dringende Arbeiten, die nicht aufgeschoben werden konnten.

Fjodov spitzte plötzlich die Ohren. Er glaubte, ein Geräusch gehört zu haben, doch nun war wieder alles ruhig.

Wahrscheinlich sind sie schon da, vermutete er. Sie durchsuchen die leeren Hütten und Ställe und dann kommen sie hierher.

Aber solange er nicht sicher war, wollte er die anderen nicht beunruhigen. Wenn ein paar Mal falscher Alarm gegeben wurde, ließ die Aufmerksamkeit der Leute nach und sie nahmen die Bedrohung nicht mehr ernst.

In früheren Zeiten hätte kein Norbarde solches Wissen gehabt, dachte Fjodov bitter. Die Galach haben uns zu Tieren gemacht. Immer wachsam, immer auf der Flucht.

Draußen schlug plötzlich ein Hund an. Das aggressive Bellen ließ keinen Zweifel daran, dass es ernst wurde. Leise griffen die Leute nach ihren Waffen und starrten in die Dunkelheit, als könnten sie den unsichtbaren Feind mit ihren Blicken bannen.

Fjodov kauerte sich mit gezücktem Säbel neben das Fenster, das er zu bewachen hatte. Da er so hoch gewachsen war, konnte er sich in der niedrigen Stube nicht aufrichten. Jeder Muskel in seinem Körper war gespannt. In dem Lärm, in den mittlerweile auch die anderen beiden verbliebenen Hunde eingestimmt hatten, hörte der Norbarde das Splittern von Holz und einen Schrei.

Dann hatte er keine Zeit mehr, auf das Geschehen bei der Scheune zu achten, denn von seinem Fenster wurde wie von Geisterhand die Herhaut weggerissen. Die Menschen um Fjodov hielten den Atem an. Eine primitive Speerspitze schoss durch die Öffnung, um die Bahn für ihren Besitzer freizumachen. Der Norbarde zuckte schon, um zuzuhauen, als er die schnelle Bewegung sah, beherrschte sich jedoch gerade noch. Damit wiegte er den Goblin in Sicherheit, dessen kurze, kräftige Finger nun am Fensterrahmen sichtbar wurden. Der Rotpelz wollte sich rasch durch die Öffnung stemmen, doch als er mit Kopf und Oberkörper bereits in der dunklen Stube hing, schlug Fjodov mit seinem Säbel zu. Der sterbende Goblin versperrte nun das Fenster, sodass der Norbarde sich nach anderen Gegnern umsehen konnte.

Die Tür des Hauses stand mittlerweile sperrangelweit offen und mit der eisigen Kälte waren zwei besonders kampfwütige, brüllende Rotpelze hereingestürmt. Mit ihren zerlumpten Tuniken aus dreckigen Fellen und den spitzen Reißzähnen in den auf gerissenen Mäulern glichen sie mehr wilden Tieren als angreifenden Kriegern. Ihre weniger draufgängerischen Kameraden drängten nun von hinten nach, während ein anderer versuchte, durch das Vorderfenster zu klettern. Fjodov sah aus dem Augenwinkel, wie die alte Muhme und Luta auf den Goblin eindroschen, als er den Verteidigern an der Tür zu Hilfe eilte. Mit drei großen Schritten durchmaß er den kleinen Raum, fluchte, weil er sich den Kopf stieß, und führte einen Hieb gegen einen Rotpelz, dessen kleines Beil sich an der Hacke eines Bauern

verkantet hatte, sodass die beiden Gegner nun einen seltsamen Paartanz aufzuführen schienen. Fjodovs Säbel bereitete dem grotesken* Menuett ein Ende.

Mit gefletschten Zähnen sprang ein drahtiger Goblin die Bäuerin neben dem Norbarden an. Er schwang ein scharftiges Kurzsword, mit dem er das Messer der Frau höhnisch lachend beiseite schlug. Fjodov packte den Kerl kurzerhand an der speckigen Felltunika und schleuderte ihn zwischen die nachkommenden Rotpelze. Die Goblins, die sahen, wie mühelos der Norbarde mit ihrem Kameraden fertig geworden war, wichen erschrocken zurück. Drei Angreifer lagen rund um die Tür in ihrem Blut, und die Menschen strahlten die feste Entschlossenheit aus, auch mit den verbleibenden Gegnern kurzen Prozess zu machen.

Von irgendwoher ertönte ein warnender Ruf, der sofort von weiteren Goblins aufgenommen wurde. So schnell, wie die kleinen, rotpelzigen Unholde aufgetaucht waren, so rasch zogen sie sich nun in die Nacht zurück.

Fjodov atmete auf, als um ihn der Jubel der erleichterten Norntaler aufbrandete. Sie hatten den feigen Räubern eine Lektion erteilt, die sie hoffentlich nicht so bald vergessen würden. Dem Norbarden drang der widerliche Gestank in die Nase, der von den toten Goblins ausging.

Nicht einmal essen will man so etwas, dachte er herablassend. Wir sollten Schweinefutter aus ihnen machen.

42. Kapitel

Am Tag nach dem Überfall lag wieder winterliche Stille über Norntal. Tief hängende Wolken waren aufgezogen und ließen das Dorf in trübem Dämmerlicht versinken. Der metallische Geschmack der Luft verhieß neuen Schnee. Karinja Angbarer, die Dorfschulzin, hatte das Feuer auf ihrem Herd neu entfacht und wappnete sich nun mit einem Gläschen Sclinaps für den Dorfrat. Die meisten Leute waren am Morgen in ihre eigenen Behausungen zurückgekehrt. Nur die Familienoberhäupter und die Norbarden waren geblieben, um die Lage zu besprechen. Karinjas Mann, Gerbald, schenkte jedem von seinem Selbstgebrannten ein. Um die Kälte aus den Knochen zu vertreiben, wie er sich ausdrückte.

»Glaubt ihr, dass die Rotpelze noch mal wiederkommen?«, fragte er dann in die Runde.

Er trug einen breiten Verband um den Unterarm, wo ihn ein Goblin verletzt hatte, und sank matt auf einen Stuhl, nachdem er seinen Verpflichtungen als Gastgeber nachgekommen war.

»Nein«, schnaubte sein Nachbar abfällig. »Die haben jetzt die Hosen voll.«

Alle nickten zustimmend.

»Die Dreckskerle sin' doch bekannt für ihre Feigheit«, ließ eine Bäuerin sich vernehmen. »Wo se Ärger kriegen, halten se sich fern.«

»Gut«, sagte Karinja, um die Beratung voranzubringen. »Wenn wir uns darin einig sin', dass die Bande nich' zurückkommt, dann soll jeder wieder in sei'm eigenen Haus schlafen. Trotzdem müssen wir Wachen aufstellen. Gebete zu Ifirn allein kann ich nich' verantworten.«

»Da hast Recht«, meinte Katlava. »Ist sich besser, auf der Hut zu sein. Auch der ängstlichste Fuchs kummt in den

Hienerstall zurueck, wenn ihn der Hunger gar zu schlimm plagt.«

»Aber wir haben nur noch drei Hunde, und die sin' kurz vor'm Verhungern«, wandte Karinjas Nachbar ein. »Wenn kein Hund bellt, kriegt doch keiner mit, dass die Goblins kommen. Keiner ruft so laut, wie'n Hund bellt.«

»Dann müssen wir die Hunde am Leben halten. Fragt sich nur, wie«, grübelte die Schulzin.

Fjodov fiel wieder ein, was er in der Nacht gedacht hatte.

»Warum fittern wir sie nicht mit Goblinfleisch?«, wollte er wissen. »Die Kadaver werden nur Raubzeig anlocken. Ich hab' gleich gedacht, ist sich dach Verschwendung, das viele Fleisch wegzuerfen.«

Karinja schüttelte sich bei der Vorstellung, Goblinleichen in Hunderationen zu zerteilen, aber der Norbarde hatte natürlich Recht. Auch wenn die Menschen im Dorf noch nicht verzweifelt genug waren, die ekligen Kreaturen selbst anzurühren, konnte das Fleisch wenigstens noch als Tierfutter verwendet werden.

»Ich hab' nichts dagegen. Wenn sonst niemand einen Einwand hat, machen wir's so«, beschloss sie.

»Solange wir se nich' selbst essen müssen«, brummte ein anderer Bauer.

»Ja, das ist genau unser Problem«, griff die Schulzin das Thema auf. »Ich hab' jetz' einen guten Überblick, was wir an Pökel- und Räucherfleisch noch haben. Wie viel' Tiere wir schlachten können, wenn wir im Frühling überhaupt noch Vieh haben wolln, hat jeder selbst gesehn. Der Getreidevorrat ist genauso mager wie die eingelagerten Kartoffeln. Wir müssen die Lage so sehn, wie sie is'. In vier Wochen werden wir alle an unsern Schuhsohlen nagen.«

Das Schweigen in der Stube bestätigte Karinja, dass alle das längst selbst erkannt hatten, auch wenn sie es sich nicht eingestehen wollten.

»Ich sag' das wirklich nich' gern«, sagte die Letta-Bäuerin, die so genannt wurde, weil ihr Hof dem Flussufer am

nächsten lag. »Aber wär's dann nich' besser, die Norbarden wegzuschicken?«

Katlava schloss müde die Augen. Sie hatte befürchtet, dass so etwas passierte. Seit sie die Muhme der Wardenaij geworden war, hatte es immer nur Not und Verfolgung gegeben. Die alte Frau war am Ende ihrer Kräfte. Sie ersparte es sich, zu protestieren. Ihr Schicksal lag allein in Hesindes Hand, und der dieser Bauern.

Sie fühlte, wie Fjodov sich versteift hatte. Ihr Schwiegersohn war aufgebracht, hätte es aber nie gewagt, die Stimme zu erheben, bevor nicht die Muhme gesprochen hatte. Luta dagegen öffnete den Mund, um ihrem Ärger Luft zu machen. Katlava verhinderte den Ausbruch ihrer Tochter mit einer mäßigen Geste.

Die Norntaler sahen betreten auf ihre Füße oder warfen sich zögernde Blicke zu.

»Wenn wir die Wardenaij fortschicken«, ergriff die Schulzin wieder das Wort, »sind wir nich' nur wortbrüchig, weil wir Tag für Tag ihr Pferdefleisch essen. Wir jagen diese Menschen in den sicheren Tod. Wollen wir das wirklich? Denkt an ihre Kinder!«

»Was is' mit unsem Kindern?«, hielt ihr Nachbar dagegen. »Die werden auch sterben, wenn wir nichts mehr zu beißen haben.«

Karinja schüttelte unwillig den Kopf.

»Welchen Unterschied macht⁷ s, ob wir im Firun verhungern oder im Tsa?«, fragte sie. »Die Norbarden in den Tod zu schicken, wird uns nich' bis in den Frühling retten. Und was wird sein, wenn das Eis getaut is' und alles im Schlamm versinkt? Dann werden wir zwar Sonne und Wärme haben, aber immer noch kein Brot!«

»Du hast schon Recht«, lenkte der Nachbar ein. »Wir müssen eben wieder zur Jagd gehen.«

»Ach, du Schlauberger!«, regte Karinjas Mann sich auf. »Was tun wir denn schon seit Wochen? Wir verschwenden un Kraft damit, uns durch den Schnee zu kämpfen, und finden

nich' mal 'ne Schwarzmaus! Selbst Fjodov, der noch der beste Fährtenleser von uns allen is', hat schon vor zwei Wochen zum letzten Mal was erlegt.«

Der große Norbarde vergewisserte sich mit einem Blick zu Katlava, dass er sprechen durfte.

»Was Gerbald sagt, ist sich wahr«, stimmte er zu. »Ich bin bereit, noch mehr mich anzustrengen und jeden Tag zu ziehen in den Nornja, aber es find' sich einfach kein Wild mehr.«

»Da hörst du's, Karinja«, sagte die Letta-Bäuerin vorwurfsvoll. »Nich' mal die Jagd wird uns retten. Was sollen wir jetzt' deiner Meinung nach tun?«

»Bei allen Göttern, sie is' doch auch keine Hellseherin!«, schimpfte Gerbald.

»Nein, aber ich bin die Schulzin dieses Dorfs«, stellte Karinja mit neuer Entschlossenheit fest. »Ich trag' hier die Verantwortung und ich entscheide, dass die Wardenaij bleiben dürfen.«

»Aber was wird dann aus uns?«, empörte sich ein anderer Bauer.

»Wir werden uns an unsern Grundherrn wenden«, beschloss die Schulzin. »Der Baron muss uns zwar eigentlich nur gegen bewaffnete Feinde schützen, aber wo war er, als die Goblins uns angegriffen haben? Weit weg. Jetzt' soll er uns wenigstens gegen den Hunger helfen. Wir werden Boten nach Bjaldorn schicken.«

»Nich' dass ich dir widersprechen will, Karinja«, meinte ihr Nachbar, »aber es sin' über sechzig Meilen bis zur Stadt und wir haben keine Ponies, um 'ne Kaleschka zu ziehen. Also sin' das mindestens drei Tagesmärsche, je nach Wetter. Wer wird bei diesem Frost im Freien schlafen wollen? Von den hungrigen Raubtieren gar nich' zu reden. *Ich* mach' das nich'. Da kann ich mich ja gleich begraben.«

»Das is' ganz allein deine Sache«, erwiderte die Schulzin. »Ich seh' keine andre Möglichkeit, wenn wir überleben wollen. Wenn niemand sonst sich bereit erklärt, werd' ich gehn.«

»Aber du bist die Schulzin«, protestierte die Letta-Bäuerin.
»Wer soll die Entscheidungen treffen, wenn du nich' mehr zurückkommst?«

»Dann geh du!«, gab Karinja achselzuckend zurück.

»Ich? Ich hab' vier Kinder. Soll ich die zu Waisen machen?«
regte die Frau sich auf.

»Willst deine Kinder lieber hungern lassen?«, schnappte Luta, die sich nicht länger beherrschen konnte. »Hab' ich auch kleine Kindchen, aber die weinen jede Nacht, weil ihnen die Bäuchlein grimmen. Ich geh nach Bjaldurn!«

»Nein«, widersprach Fjodov. »Hat schun Recht, die Frau. Willst du nicht von die Weelfe gefressen werden. Wie sullt' ich das den Kindchen sagen? Ich geh nach Bjaldum. Schau nuch an! Hab' ich nuch was, wovun ich zehren kann.«

Er blickte an seiner kräftigen Gestalt herab, die trotz des knappen Essens noch immer beeindruckend war.

»So ist's Recht, Fjodov«, stimmte Katlava zu. »Aber du sullst nich' allein gehen. Missen immer zwei Leite sein, damit sie sich freihalten den Ricken.«

»Es muss jemand von uns dabei sein«, befand Gerbald.
»Die Norbarden werden von den Pfaffen verfolgt. Allein kommt Fjodov nich' wieder Die werden ihm nich' glauben, dass er für Norntal spricht. Ich komm mit.«

»Gerbald, das kannst du nich' machen«, warf Karinja ein.
»Du bist verletzt. Die Wunde wird nich' heilen, wenn Frost dran kommt.«

»In Ifirns Namen, dann muss ich wohl doch ran«, lenkte ihr Nachbar ein. »Hoffentlich legt die milde Frau bei ihreir Vater auch ein gutes Wort für uns ein.«

»Danke, Travin«, sagte die Schulzin erleichtert. »Das werden dir alle nie vergessen.«

43. Kapitel

Henk erzählt...

Eigentlich ging das Leben in Bjaldorn bald wieder seinen gewohnten Gang. Im Travia wurde von den jungen Leuten in der Stadt der Winterbold gebaut. Die über zwei Schritt hohe Strohuppe bekam eine Perücke aus weißen Wollfäden, die dem runden Gesicht mit Augen und Mund aus Kohlestückchen für meine Begriffe weibliche Züge gab. Den alten weißen Kittel, in den der Winterbold gesteckt wurde, hätte jedoch keine Frau getragen. Dem Schutzgeist, der für die kalte Jahreszeit in der Strohuppe wohnen sollte, war der unförmige Schnitt wahrscheinlich gleichgültig. Für die Jugendlichen, die ihre Aufgabe sehr wichtig nahmen, kam es vielmehr auf die Bilder an, die sie jedes Jahr neu auf den Stoff malten. Je nach Talent kritzelten oder zeichneten sie ihr Haus, ihre Familie, die Tiere und die Feldfrüchte. Alles, was der Winterbold schützen sollte, musste auf seinem Hemd abgebildet werden. Dann wurde er Anfang Boron am Marktplatz aufgestellt.

Ich glaube nicht, dass Illumian diesen Brauch gutgeheißen hätte, aber er kam nicht mehr in die Stadt hinunter und erwähnte die Angelegenheit auch gegenüber den Dienstboten auf dem Bjaldorn nicht.

Ende Travia fiel der erste Schnee. An diesem Tag lernte ich einen weiteren sewerischen Brauch kennen, der mir bis dahin unbekannt geblieben war. Um die Ankunft der ersten Ifimssteme, wie die Schneeflocken genannt wurden, gebührend zu begehen, führten die kleineren Kinder, die noch zu jung für den Bau des Winterbolds waren, den traditionellen Begrüßungstanz auf. Ich fand es reichlich gewagt, die Kinder nur mit weißen Hemden ihrer Väter oder besonderen Tanzkitteln bekleidet in der Kälte herumspringen

zu lassen, aber die Meute hatte sichtlich ihren Spaß und hüpfte und sprang sich warm. Marissja hatte mich mit zum Marktplatz gedrängt, damit ich zusehen konnte, wie die kleinen Hände sich den fallenden Flocken entgegenreckten, während die Kinder in einem großen Kreis herumtanzten.

Anschließend bekamen sie als Belohnung die Ifirnschnitten, für die ich als kleiner Junge bestimmt auch bei dem albernem Tanz mitgemacht hätte. Dunkles Brot, das die wohlhabenderen Bjaldorner in diesem schlechten Jahr für alle Kinder gespendet hatten, wurde dick mit Rübensirup bestrichen und mit weißem Zucker bestreut, der wie Schneeflocken aussah.

Die herbstlichen Stürme und Regenfälle wichen allmählich dem Frost und wildem Schneegestöber. An Streifzüge durch den Nornja war nur noch selten zu denken. Die Menschen zogen sich immer mehr in ihre Häuser zurück, wo sie sich gegenseitig besuchten, um ein wenig Abwechslung zu haben.

Unter diesem gewöhnlichen Alltagsleben blieb jedoch das Wissen um die seltsame Lage der Stadt bestehen. Der Priesterregent war noch immer da, auch wenn jeder so tat, als existiere er nicht. Von Bjala wusste ich, dass Illumian mittlerweile argwöhnte, dass seine Botschaft nie in Rodebrannt angekommen war. Er konnte jedoch bei diesem Wetter keinen neuen Brief schicken, denn er hatte keinen Boten mehr, der ihm so ergeben gewesen wäre, bei dieser Witterung loszureiten. Auch wenn der eine oder andere Bjaldorner vielleicht bestechlich genug war, um gegen eine entsprechende Summe seine Mitbürger ans Messer zu liefern, so hatte doch keiner solche Not, sich dafür in Lebensgefahr zu begeben.

Deshalb herrschte in Bjaldom ein merkwürdiger Waffenstillstand. Illumian saß mit seiner Novizin auf der Burg und tat, als sei alles in bester Ordnung, und die Bewohner der Stadt gaben vor, ihn völlig vergessen zu haben.

Der einzige sichtbare Ausdruck dieser Verhältnisse war die neue Arbeitsweise der Garde. Dunjew Kelschoff behauptete zwar, seine Leute hielten am unteren Torhaus Wache, damit Bjala geschützt war, aber man konnte es genauso gut von der anderen Seite betrachten und denken, dass die Garde Illumian und Vanjescha unter Arrest gestellt hatte.

Zum Ende Boron war die Landschaft unter einer dicken Schneedecke begraben, die ein Fortkommen nur noch mit einem Schlitten oder Schneeschuhen erlaubte. Meine Ausflüge beschränkten sich bald auf kurze Wanderungen, um ein paar Schlingen auszulegen.

Nach dem denkwürdigen Meutern der Garde war mir außerdem ein Treffen mit dem Hauptmann zur täglichen Gewohnheit geworden. Wenn das launische Wetter es gestattete, marschierten wir rund um die Stadt, um nach verdächtigen Spuren im Schnee und Schäden an der Palisade Ausschau zu halten. Das war nie zuvor getan worden, aber Dunjew fühlte sich mehr denn je für die Sicherheit der Bjaldorner verantwortlich und mir tat die Bewegung gut, obwohl ich auch durch die Fechtstunden nicht einrosten konnte, die ich Bjala immer noch gab. Der Junge kam dazu jedoch auf den Tempelvorplatz, weil ich wenig Lust verspürte, die Burg zu betreten, wo mir womöglich Illumian oder die giftige Vanjescha begegneten. Bjala war zu jung, um an diesem Bruch der Etikette ernsthaften Anstoß zu nehmen. Stattdessen freute er sich über die Gelegenheit; regelmäßig aus dem Dunstkreis Illumians zu entkommen.

Eines ungemütlich windigen Vormittags, - der Monat Hesinde neigte sich schon dem Ende entgegen -, hatten Dunjew und ich unsere Wanderung um die Stadt fast vollendet, als ich auf der verschneiten Straße nach Paavi eine Bewegung wahrnahm. Mein Kopf flog so heftig herum, dass der Hauptmann abrupt stehen blieb und mit den Augen meinem Blick folgte.

»Was is' denn das?«, staunte er.

Eine riesige, unförmige Gestalt schwankte durch die Schneeeverwehungen auf uns zu. Bei der massigen Erscheinung in ihren von Reif überzogenen Pelzen dachte ich unwillkürlich an den Riesen Milzenis, der im Bornwald hausen sollte. Zumindest aber an einen Troll, auch wenn ich noch nie einen gesehen hatte. Als das mysteriöse Wesen jedoch ein Stück näher gekommen war, erkannte ich, dass es sich nur um einen großen Mann handelte, der einen anderen auf dem Rücken trug. So wie er wankte, drohte er jeden Moment hinzufallen.

»Bei den Zwölfen, das is' ja ein Mensch!«, entfuhr es Dunjew, als ich schon loseilte, um dem Fremden zu Hilfe zu kommen.

Bei meinem Anblick seufzte der Mann und brach tatsächlich unter seiner Last zusammen. Der Hauptmann und ich zertritten den leblosen und verdächtig steifen Körper vom Rücken des Neuankömmlings. Ein Blick in das gefrorene Gesicht der Leiche machte uns klar, dass wir nichts mehr für diesen Mann tun konnten. Rasch wandten wir uns dem großen Fremden zu, der seinen Freund so tapfer geschleppt hatte.

Die Pelzmütze war ihm vom kahlen Schädel gerutscht, und auch wenn um seinen buschigen, eisbesetzten Schnauzbart ein neuer Vollbart spross, war er doch noch als Norbarde erkennbar.

Wir schnallten ihm die Schneeschuhe ab und richteten ihn zu einer sitzenden Position auf, aber er war einer Ohnmacht nahe. Sein Atem ging röchelnd. Trotzdem versuchte er, uns etwas mitzuteilen. Ich konnte nur ahnen, dass er etwas von Norntal und Goblins hervorbrachte.

»Is' schon gut«, beschwichtigte ihn Dunjew. »Wir können darüber reden, wenn wir dich ins Warme gebracht haben. Komm, steh auf!«

Wir mussten unsere ganze Kraft aufwenden, den schweren Mann wieder auf die Beine zu hieven. Seine Arme um unsere Schultern gelegt, konnten wir ihn so weit stützen, dass er nicht beim ersten Schritt wieder zusammenbrach.

»Was ... was ist ... mit Travin?«, krächzte er und wollte sich umdrehen.

»Er ist tot, Mann«, eröffnete ich ihm. »Du kannst nichts mehr für ihn tun.«

»Wir werden meine Leute schicken, damit sie ihn holen«, versprach Dunjew, denn der Norbarde zögerte. »Komm schon, sonst wirst du uns auch noch erfrieren!«

Widerstrebend ließ der Mann sich von uns mehr zum Stadttor tragen, als dass er selbst gelaufen wäre.

»Janne!«, rief Dunjew schon von weitem.

Die Gardistin, die am unteren Burgtor ihren Dienst versah, kam eilig herbeigelaufen und salutierte vor ihrem Hauptmann.

»Janne, hol' dir Verstärkung! Draußen auf der Straße liegt ein Toter im Schnee. Schafft mir den in den Travia-Tempel!«, befahl er. »Mutter Nadschenka wird wissen, was zu tun ist.«

»Jawohl, Hauptmann!«, schnappte die Soldatin und stürmte eifrig davon.

Wir setzten unseren Weg zum Firun-Tempel fort, da wir beide nicht wussten, wohin wir den Fremden sonst bringen sollten. Weder Dunjew noch ich wollten auf die Burg hinauf und das wäre dem Norbarden wahrscheinlich auch schlecht bekommen. Obwohl Illumian seit Wochen keinen Fuß mehr in die Stadt gesetzt hatte, war es am besten, keinen großen Wirbel um die Ankunft des Mannes zu machen. Es genügte, wenn *wir* wussten, welchem Volk er angehörte.

»Gütige Götter, was ist mit ihm passiert?«, fragte Marissja, als wir den Unbekannten in die Kristallhalle schleppten. »Er ist ja halb erfroren!«

Sie hielt uns die Türfelle einer Zelle auf, damit wir den Norbarden dort auf das Lager setzen konnten.

»Macht ein Feuer an, gebt ihm warme Kleider und packt ihn unter dicke Pelze!«, ordnete sie an und griff sich ihren Umhang. »Ich werde aus Alinjas Vorrat ein paar Kräuter holen, die ihm helfen.«

Damit war sie auch schon hinausgerannt. Dunjew grunzte.

»Glaubt sie, wir sind blöd? Ich weiß, was man mit ausgekühlten Leuten macht«, grummelte er eingeschnappt.

»Sie meint es nicht so«, behauptete ich. »Seit sie ständig zu irgendwelchen Kranken und Verletzten gerufen wird, ist sie nur daran gewöhnt, die Dinge in die Hand zu nehmen.«

»Ja, es is' gut, dass sie das macht«, gab der Hauptmann zu, während er Holz und Reisig in der Feuerstelle aufschichtete. »Mutter Nadschenka is' alt und blind. Ohne die arme Jadvine kann sie den Tempel nich' mehr leiten. Ich hoffe, wir finden bald eine neue Geweihte, die ihren Platz einnimmt.«

Der Norbarde war bewusstlos auf dem Bett zusammengesunken. Wir steckten ihn in alte Kleider von Elkholt, auch wenn sie zu kurz waren, und deckten ihn mit Bärenfellen zu.

»Ich bin gespannt, was er zu erzählen hat«, meinte Dunjew. »Wenn er bei diesem Wetter ohne Ausrüstung und zu Fuß im Nornja herumstolpert, muss er entweder auf den Kopf gefallen sein oder was ziemlich Wichtiges wollen.«

»Ich kann es nicht beschwören, aber ich glaube, er hat von Goblins gesprochen, die Norntal überfallen haben«, reimte ich mir zusammen.

»Dann hab' ich mich wohl doch nich' verhört«, brummte der Hauptmann. »Rotpelze!« Er spuckte angewidert ins Feuer. »Und kein guter Baron Trautmann mehr, der uns davor bewahrt. Sollen sie doch den Priester holen!«

44. Kapitel

Bjaldom, Ende Hesinde 372 BF

Marissja ging nur ungern zum Bjaladom hinauf. Sie fürchtete sich vor Illumians strengem, durchdringendem Blick, der den Menschen bis ins Herz zu sehen schien. Im Grunde war ihr kleines Geheimnis nichts Schlimmes. Der Priester konnte zwar ihre Tarnung auffliegen lassen, wenn er davon wüsste, aber sie hatte kein Verbrechen begangen. Nicht einmal gelogen hatte sie, nur die Wahrheit verschwiegen und die Leute glauben lassen, was sie glauben wollten. Allabendlich betete sie um Vergebung dafür, dass sie die Bjaldomer hinterging und auch Henk, der ihr mit dem Wissen um seine Vergangenheit sein Leben anvertraut hatte.

Das war einer der Gründe, warum Marissja ihre Befürchtungen beiseite geschoben hatte und nun durch das Burgtor schritt. Die anderen Argumente hatten klar auf der Hand gelegen. Dunjew, als desertierter Hauptmann, konnte nicht gehen und Henk, als Anführer des Widerstands und von Vanjescha als Betrüger beschimpft, wäre ein ungleich größeres Risiko eingegangen als sie selbst.

Die Geweihte betrat den von schmutzigem, zertrampeltem Schnee bedeckten Burghof. Die Köpfe mehrerer Hunde, die sich an einem sonnigen Plätzchen ausgestreckt hatten, schossen in die Höhe, um den Eindringling zu beäugen. Marissja ging weiter, als ob sie die Tiere nicht bemerkt hätte, denn ein Zögern wurde von Hunden gern als Einladung aufgefasst, den Fremden in die Zange zu nehmen. Die Bronnsoi wedelten jedoch nur lässig mit der Rute und zwei von ihnen standen auf, um sich Marissja freundlich zu nähern. Mit ihren leicht geöffneten Schnauzen und seitlich umgeklappten Ohren schienen sie der Geweihten zuzulächeln.

Marissja tätschelte das bepelzte Empfangskomitee und sah sich um. Aus der Halle drangen Stimmen herüber, ansonsten war es still in der Burg. Eine Magd kam mit Holzscheiten beladen aus einem Schuppen im Schatten der hohen Mauer und machte beim Anblick der Geweihten große Augen.

»Ui, Frau Marissja, da müssen die Götter Euch wahrhaftig lieben, wenn sogar die Bronnsoi Euch begrüßen«, staunte sie. »Die gucken mich nich' mal mit ihren Hintern an, dabei arbeit' ich schon seit geschlagenen zehn Jahren hier.«

»Ich hatte mehr Sorge, dass sie mich beißen könnten«, gab Marissja zu. »Schließlich bin ich fremd.«

»Ach, nein, Frau Marissja, die bellen ja nich' mal. Ganz schrecklich schlechte Wachhunde sin' das«, behauptete die Magd. »Sucht Ihr den gnädigen Herrn?«

»Wenn du damit den Priester meinst, nein«, antwortete Marissja. »Ich muss mit dem jungen Baron sprechen.«

Die Magd grinste. »Das is' bei uns immer noch der kleine Herr. Obwohl er mittlerweile schon größer is' als ich. Ich werd's ihm sagen, dass Ihr hier seid. Mir wird das Holz zu schwer.«

Sie watschelte unter dem großen Gewicht in die Halle davon.

Marissja folgte ihr nicht. Wenn Bjala allein herauskam, ohne dass Illumian überhaupt von ihrem Besuch erfuhr, um so besser. Sie musste nicht lange warten, bis der Junge in der Tür erschien.

»Marissja, was ist los?«, erkundigte er sich besorgt. »Ist Mikail etwas passiert?«

»Nein, nein«, wehrte sie rasch ab. »Er wollte nur nicht hier herauf kommen.«

»Dann habt Ihr eine Nachricht von ihm«, schloss Bjala daraus.

»Es geht um eine dringende Angelegenheit, die Eure Baronie betrifft«, erklärte ihm die Geweihte. »Könnt Ihr sofort mitkommen?«

Bjala zog die Stirn kraus. »Illumian wird verärgert sein, wenn ich nicht zum Unterricht erscheine, aber da es dringend ist, werde ich das in Kauf nehmen. Gehen wir!«

Auf dem Weg zum Tempel berichtete Marissja dem Jungen, wie Henk und Dunjew die beiden Männer im Schnee gefunden und den Norbarden namens Fjodov in die Stadt gebracht hatten, Fjodov ging es an diesem Morgen schon besser, aber er hatte Fieber und einige Erfrierungen, die Marissja mit Umschlägen behandelte, die in einen speziellen Kräutersud getaucht wurden.

Als Bjala am Lager des Norbarden eintraf, saß der Mann aufrecht, um eine kräftigende Brühe zu schlürfen. Dunjew stand beim Eintreten seines Herrn stramm und salutierte.

»Danke, Hauptmann, mach' es dir wieder bequem!«, forderte der Junge ihn auf.

Fjodov stellte hastig seine Suppe weg, als er begriff, wer eingetreten war.

»Ist sich der Baron von Bjaldurn, der gnädige Herr?«, vergewisserte er sich.

Bjala nickte nur, woraufhin der Norbarde versuchte, im Sitzen eine Verbeugung zu machen.

»Wie ich höre, hast du eine Botschaft für mich«, ergriff der Junge das Wort. »Es ist sehr ungewöhnlich, dass meine Untertanen einen Norbarden schicken, um mir etwas mitzuteilen. Wie heißt du?«

»Fjodov von den Wardenaij, gnädiger Herr Parness«, antwortete der Mann.

»Und wer war dein Begleiter?«, fuhr Bjala mit der Befragung fort.

»Das war sich Travin Lettaborn«, sagte Fjodov niedergeschlagen. »Ein guter Mann. Ein Bauer aus Norntal. Hab' ich versucht, ihn zu retten. Die gnädig' Frau ist mein Zeige.«

»Schon gut«, beruhigte Dunjew ihn. »Wir werfen dir doch gar nichts vor.«

Dem Hauptmann fiel plötzlich auf, dass er seinem Befehlshaber dazwischengeredet hatte. Schnell trat er einen Schritt zurück und blickte betreten zu Boden.

»Vielleicht sollten wir uns alle setzen«, schlug Henk vor, um den peinlichen Moment zu überbrücken.

»Eine gute Idee«, bestätigte Bjala. »Dann kommt sich unser Freund hier auch weniger wie bei einem Verhör vor. Mein Hauptmann hat Recht, Fjodov. Du wirst nicht beschuldigt, für den Tod deines Begleiters verantwortlich zu sein. Erzähle einfach, was passiert ist und warum ihr hierher nach Bjaldorn gekommen seid!«

Der Norbarde gestattete sich ein wenig Erleichterung, aber die Anspannung wich nicht völlig von ihm, während die Geweihten, der Baron und der Gardist sich auf Fellbündeln niederließen. Zu oft hatte er miterlebt, wie Angehörige seines Volkes für Dinge angeklagt wurden, die sie nicht verbochen hatten. Den Priestern kam jeder Vorwand gelegen, einen weiteren Norbarden hinrichten zu lassen. Auch die Theaterritter waren keine Freunde der Beni Nurbad gewesen, obwohl ihr Regiment längst nicht so viele Opfer gefordert hatte. Fjodov wusste nicht, ob er dem Baron wirklich trauen konnte.

»Nun, Fjodov von den Wardenaij, ich höre«, sagte Bjala auffordernd.

»Gnädiger Herr, meine Sippe ist sich in großer Not«, begann der Norbarde. »Haben die Wardenaij immer gelagert in Bjaldurn, wenn der Winter kam. Steht im Seffer Man-nich, wo alles geschrieben steht, was sich früher gewesen ist.«

»Ja, das ist mir bekannt«, unterbrach Bjala ungeduldig. »Die Praiospriester haben es nach dem Tod meines Vaters verboten. Ich kann es nicht ändern. Komm zur Sache, Fjodov!«

»Aber ist sich wichtig fier Geschichte«, betonte Fjodov eingeschnappt. »Ileberall hat man uns fortgejagt. Nur in Norntal haben sie uns aufgenommen wie Freinde. Aber

Essen ist sich knapp in diesem Jahr. Auch in Norntal. Und dann sind Goblins kummen und haben uns ieberfallen.«

»Bei Rondra, Norntal wurde von Rotpelzen angegriffen?«, empörte sich Bjala. »Das hat es seit fast hundert Jahren nicht mehr gegeben. Da seht ihr, wohin die Priesterkaiser uns bringen! Wir fallen zurück in die Siedlerzeit.«

»Wie viele Goblins waren es?«, erkundigte sich der Hauptmann.

»Keiner weiß das«, behauptete Fjodov. »Aber sie sind dreimal kummen. Dann waren wir gut vorbereitet. Hab⁷ ich selbst zwei Goblins mit meinem Säbel abgestuchen. Wir glauben, die kummen nich⁷ wieder.«

»Kann schon sein«, meinte Henk. »Die Rotpelze sind feige Schweine. Wenn die merken, dass man sich wehrt, klemmen sie den Schwanz ein.«

Marissja stieß ihm verstohlen den Ellenbogen in die Seite, um ihn daran zu erinnern, nicht ganz so wie der kampferprobte Räuber daherzureden. Doch Bjala und Dunjew waren jetzt nicht in der Stimmung, auf solche Details zu achten.

»Wenn die Norntaler denken, dass die Gefahr gebannt ist, warum haben sie dann dich und Travin hergeschickt?«, wollte der Junge wissen.

»Vielleicht sind sich keine Goblins mehr da«, antwortete Fjodov. »Aber sie haben Essen gestohlen und Vieh. Jetzt missen wir alle verhungern, wenn Ihr uns nicht helft, gnädiger Herr.«

Bjala seufzte.

»Ich verstehe«, sagte er nachdenklich, denn er grübelte bereits darüber nach, woher er Vorräte für das Dorf nehmen sollte.

»Und was ist nun mit Travin passiert?«, fragte er dennoch.

»Der arme Mann«, meinte Fjodov. »Wollt⁷ erst gar nicht mit mir gehen. Aber hat sich sunst niemand gefunden. Und die Schulzin, die hat gesagt, ist sich nicht gut, wenn ein

Norbarde allein geht. Der Herr Baron glaubt mir allein bestimmt nicht. Also ist er mitgegangen.«

Der Norbarde machte eine theatralische Pause, bevor er weitersprach.

»Hat die Frau Mokoscha uns erst einen scheenen Tag fier die Reise geschenkt«, fuhr er fort. »In der Sonne sind wir gut vorankommen. Aber die Nacht wurd' schlimm. Das Holz fier's Feier war sich alles nass. Haben wir gefroren und nicht geschlafen. Dann kam neier Schnee. So hoch lag er auf meinen Schultern.« Fjodov zeigte es mit den Fingern. »Sind wir gelaufen, bis wir in dem Sturm gar nichts mehr sehen kunnten. Dann haben wir uns unter einer Fichte verkruchen. Den Rest des Tages und den nächsten mussten wir da warten, bis das ifirnsverfluchte Unwetter sich vorieber war. Sind dem Travin die Zehen erfroren, weil er nicht so gute Stiefel hatt' wie ich. Er musst⁷ sich auf mich stietzen beim Gehen, aber trutzdem hat er greeßte Schmerzen gehabt. Sind wir so nur langsam vorankommen und hatten nach zwei Tagen auch nichts mehr zu beißen. Nach der fienften Nacht hat der Travin gar nicht mehr laufen keennen. Hab' ich ihn da getragen, bis die beiden hier mich gefunden haben.«

Betroffenes Schweigen füllte den kleinen Raum, bis Bjala schließlich aufstand.

»Du warst sehr tapfer, Fjodov«, lobte er den Norbarden. »Wir werden hier gut für dich sorgen, bis du dich von diesen Strapazen erholt hast. Der Priester wird nicht von deiner Anwesenheit erfahren.«

Der Junge wandte sich an die anderen. »Lassen wir den Mann sich ausruhen! Wir müssen besprechen, wie wir Norntal helfen können.«

Die Geweihten und der Hauptmann folgten ihm in das blaue Licht der Halle. Henk schlug vor, die Unterhaltung in seiner Kammer fortzusetzen, was Bjala gern annahm.

»Ich will ganz offen sein«, meinte der junge Baron, während Henk Holz nachlegte, um das fast heruntergebrannte

Feuer zu nähren. »Die Vorratsräume auf der Burg sind so leer wie noch nie. Im Grunde können wir nichts entbehren, denn wir müssen damit rechnen, dass etlichen Bjaldornern vor dem Frühling selbst die Nahrungsmittel ausgehen werden. Dann kommen sie zu mir und flehen ebenso um Brot wie jetzt die Norntaler. Aber ich bringe es auch nicht übers Herz, die Leute im Dorf zu enttäuschen. Ich bin ihr Lehnsherr. Sie haben das Recht, sich an mich zu wenden, wenn sie in Schwierigkeiten sind. Dieser Bauer Travin soll auch nicht umsonst gestorben sein. Wie könnte ich seiner Witwe je wieder in die Augen sehen? Also stecke ich in der Klemme. Hat jemand von euch eine Idee?«

»Die Bjaldorner sind gute Menschen«, betonte Dunjew Kelschoff. »Ich bin sicher, dass sie von ihren Vorräten spende würden, wenn Ihr ihnen die Situation schildert und um Unterstützung bittet.«

‘ »Das ist freundlich von dir gedacht, Hauptmann«, sagte der Junge ohne jede Hoffnung. »Möglicherweise finden sich tatsächlich ein paar Spender. Aber die meisten werden schreien, dass sie selbst nicht über den Winter kommen, und *meine* Steuern sind mit daran Schuld. Außerdem kann das nur eine Aufschiebung des Problems sein. Wenn die Leute jetzt etwas abgeben, werden sie um so früher ans Burgtor klopfen. Verstehst du?«

Dunjew nickte nur.

»Wir haben selbst nichts, was sich zu teilen lohnt, und wir können auch nirgendwo hinfahren, um mehr zu holen. Das haben die Händler berichtet, die Illumian im Spätsommer nach Süden geschickt hat«, erklärte Bjala. »Offenbar war die Ernte im ganzen Bornland schlecht. Vielleicht sollte ich mit der verbliebenen Traviageweiheten sprechen. Mütterchen Nadschenka ist zwar alt und schwach, aber ihre Gebete werden sicher noch erhört. Mir kann jedenfalls nur noch ein Wunder helfen.«

»Hm«, machte Marissja. »Ich habe schon von wundersamen Speisungen durch Travias Gunst gehört, aber um den

Winter zu überstehen, wird es immer wieder aufs Neue solche Wunder brauchen. Wir müssten Nadschenka schon nach Norntal bringen, damit sie dort weiter die Gnade ihrer Göttin erbitten kann. Aber ich fürchte, weder wird ihr Zustand dies zulassen, noch wird Travia gewillt sein, ein ganzes Dorf zu füttern, wenn es auch Wege gibt, sich selbst zu helfen.«

Der letzte Teil ließ Henk aufhören.

»Wie meinst du das?«, wollte er wissen.

»Es gibt immer noch die Jagd«, erwiderte sie.

»Aber dieser Fjodov hat uns doch heute Morgen schon erzählt, dass die Wälder um Norntal genauso leer gefegt sind wie hier«, erinnerte der Hauptmann. »Abgesehen davon, dass keiner mitten im Winter gern auf einen längeren Jagdausflug geht, ist es bei den Goblins, die sich da 'rumtreiben, auch nicht ratsam. Von den Waldlöwen und Wölfen, die Appetit auf einen warmen Happen haben, will ich gar nicht reden.«

»Du vergisst dabei eins, Dunjew«, meinte Marissja. »Wir sind hier in Firuns größtem Heiligtum auf Dere. Warum nutzen wir nicht *seine* Kraft, wenn wir seinen auserwählten Jäger vor uns haben?«

»Willst du damit andeuten, dass Mikail der nächste Weiße Mann sein wird?«, erkundigte sich der junge Baron.

»Das liegt allein beim grimmigen Gott«, sagte die Geweihte bescheiden. »Doch ich wüsste keinen besseren Kandidaten.«

Henk sah sie nur sprachlos an.

»Verzeih⁷ mir, wenn ich dich damit beleidige, dir unangemessenen Ehrgeiz unterstellt zu haben«, bat Bjala. »Aber ich dachte, da du Elkholt's Tochter bist, würdest du Anspruch auf das Amt erheben.«

»Ich?«, lachte Marissja. »Nein, ich weiß schon lange, dass ich nicht dazu berufen bin.«

»Nun, dann...«, begann Bjala, wurde jedoch barsch von Henk unterbrochen.

»Was soll dieses ganze Gerede über den Weißen Mann?«, fragte er ungehalten. »Ich bin weit davon entfernt, mich als Firuns bedeutendster Geweihter zu fühlen, und ich weiß wirklich nicht, wie das den Leuten in Norntal helfen soll.«

»Du wirst für sie jagen müssen«, stellte Marissja schlicht fest. »Dazu seid ihr doch hier, du und der Ring.«

»Welcher Ring?«, wunderte sich Henk.

»Ah, jetzt verstehe ich«, mischte Bjala sich wieder ein. »Du sollst Firuns Ring benutzen. Natürlich! Das ist das Wunder, das wir brauchen.«

»Aber ich weiß doch gar nicht...«, wollte Henk abwehren, aber Marissja fiel ihm rasch ins Wort.

»Er ist schon einmal zu dir gekommen«, erinnerte sie ihn. »Firun hat dich auserwählt, sein Kleinod zu tragen. Es ist deine Pflicht, diese Kräfte auch einzusetzen.«

»Ist es das?«, zweifelte Henk.

45. Kapitel

Henk erzählt...

Zuerst war ich reichlich sauer auf Marissja, weil sie mir diese Aufgabe zugeschustert hatte. Was gingen mich die Leute in Norntal an? Und warum benutzte sie den Ring nicht selbst, wenn das so einfach war? Diese Sache mit mir als zukünftigem Oberhaupt der Firunkirche setzte der Angelegenheit noch die Krone auf! Wollte sie mir mit dieser Schmeichelei die nahenden Strapazen schmackhaft machen?

Auf jeden Fall hatte sie mich in eine Lage manövriert, aus der ich mich nicht so einfach wieder herauswinden konnte. Bjala setzte nun all seine Hoffnung in mich, den edlen Retter. Nur ein gebrochenes Bein oder eine Lungenentzündung hätten einen Rückzieher jetzt noch gerechtfertigt. Oder die Wahrheit über mich. Alles drei konnte und wollte ich nicht vorweisen, also sagte ich zu.

Mein Zorn auf Marissja flaute jedoch bald ab. Im Grunde hatte ich das ereignislose Leben im winterlichen Bjaldorn schon seit Wochen satt und freute mich darauf, mir endlich wieder den Wind der freien Wälder um die Nase wehen zu lassen.

Darüber, dass Bjala mich nicht begleiten konnte, entstand erst gar keine Diskussion. Es wäre auch wenig hilfreich gewesen. Dunjew wollte dagegen unbedingt mitkommen. Ich vermute, er kam ebenfalls um vor Langeweile. Aber er sah dann doch ein, dass wir nicht beide aus Bjaldorn verschwinden konnten. Jemand musste ein Auge auf Illumian haben, während der Tempel leer stand, und die Garde brauchte ihren Hauptmann, ohne den sie so sinnvoll war wie ein Körper ohne Kopf.

Fjodov hatte sich nach drei Tagen so gut erholt, dass er durch nichts davon abzubringen war, wieder zu seiner

Sippe zurückzukehren. Und da es Marissja selbstverständlich fand, sich mit uns auf den Weg nach Nomtal zu machen, weil ich in liturgischen Dingen immer noch ein blutiger Anfänger war, hatte ich dann doch noch beste Gesellschaft.

»Stell' dir vor, eine Bäuerin legt dir wieder ein Neugeborenes in die Arme!«, sagte sie unter vier Augen belustigt. »Deinen Blick kann ich mir richtig gut vorstellen. Aber wahrscheinlicher könntest du jemanden beerdigen müssen oder heilen. Dafür werde ich dann da sein und dir Peinlichkeiten ersparen.«

Nun, das war das Mindeste, was sie tun konnte, nachdem sie mir die ganze Verantwortung für die erfolgreiche Jagd zugeschoben hatte. Aber ich eröffnete ihr auch, dass ich sie ohnehin um keinen Preis allein in Bjaldorn zurückgelassen hätte. Elkholts Mörder hatte sich seit meinem misslungenen Versuch, ihn in die Falle zu locken, zwar nicht mehr bemerkbar gemacht, doch wir waren uns nur zu bewusst, dass er irgendwo in der Stadt noch immer hinter seiner Tarnung lauerte. Solange er nicht erwischt worden war, durfte sich nur Mutter Nadschenka sicher fühlen, die ihren Tempel nie verließ.

Bjala verhandelte mit Illumian, der sich nicht weigern konnte, für unsere Mission Vorräte und eine Kaleschka zur Verfügung zu stellen. Schließlich ging es weder um mich noch den Praios-Schrein, sondern um die Hungernden in Nomtal, die sich in ihrer Not an ihren Lehnsherrn gewandt hatten. Als Regent war der Priester verpflichtet, im Sinne der Baronie zu handeln.

So bestiegen wir an einem sonnigen Morgen den offenen Viersitzer aus dem herrschaftlichen Marstall. Die drei stämmigen, kleinen Pferde stampften ungeduldig nach den langen Wochen ohne Bewegung und warfen immer wieder die Köpfe, um sich gegenseitig noch mehr anzuspornen. Ich war jedoch zuversichtlich, dass die anstrengende Fahrt durch den Schnee sie schnell wieder zur Vernunft bringen würde.

Marissja nahm neben mir auf der vorderen Bank Platz. Fjodov setzte sich hinten zu unserer Ausrüstung, die neben dem Proviant, etwas trockenem Feuerholz und einem großen Berg von Pelzen natürlich auch aus unseren Jagdwaffen und einem Sack voll Eicheln für die Pferde bestand.

Obwohl der Norbarde sicher der bessere Kutscher von uns beiden war - beschränkte sich meine Erfahrung doch auf das Lenken geraubter Kaleschkas, die wir nie lange behalten hatten -, hatte ich es mir nicht nehmen lassen, unser Gespann selbst zu führen. Mit einem Ruck setzte sich das Gefährt in Bewegung, als ich die Zügel aufnahm und ermunternd mit der Zunge schnalzte.

»Die milde Ifirn mit Euch!«, rief der Hauptmann uns nach.

Bjala dagegen begleitete uns noch ein Stück auf seinem Pferd. Erst am Waldrand hielt er an, um uns noch einmal zu winken, bevor er nach Bjaldorn zurücktrabte.

Wir kamen gut voran. Die Sonne glitzerte auf der schweren Schneelast des dunklen Tannichts und den vereisten Zweigen der Eichen. Der sonst so finstere Nornja lag unter einem funkelnden Zauberbann, der tiefen Frieden über den Wald legte. Abgesehen von dem leisen Knirschen der weißen Pracht unter den Kufen und dem gelegentlichen Schnauben der Pferde herrschte absolute Stille.

Es war so ruhig und das Dahingleiten des Schlittens so gleichmäßig, dass mich die Fahrt eingeschläfert hätte, wäre da nicht die Letta gewesen. Der Weg verlief parallel zu dem gefrorenen Bach, der bis Norntal zu einem Flüsschen wurde und hier gerade breit genug war, um unter der verbergenden Schneedecke mit der Handelsstraße verwechselt zu werden. Deshalb musste ich stets aufmerksam darauf achten, wo der Weg endete und das Ufer begann. Dabei halfen mir nur ein paar kahle Birken und dürre Schilfbüschel, die ihre verdorrten Halme aus dem Schnee reckten.

Um die Mittagszeit rasteten wir mitten auf der kaum sichtbaren Straße. Ich hackte ein Loch ins Eis, damit wir

die Pferde tränken konnten, danach ging es weiter. Fjodov übernahm nun den Fahrersitz und ich ruhte mich auf der Rückbank aus. Wir begegneten keiner Menschenseele. Die einzigen Lebewesen, die sich in dieser Landschaft rührten, waren die Greifvögel, die hoch über uns ihre Kreise zogen.

Als die Praiosscheibe hinter den bewaldeten Hügeln versank, schlugen wir das erste Nachtlager auf. Die Pferde banden wir nach dem Füttern an ein zwischen zwei Bäumen gespanntes Seil, wo sie sofort begannen, unter dem Schnee nach Resten von Gras zu scharren. Zwischen den müden, hungrigen Tieren und der Kaleschka entfachte Marissja ein Feuer, an dem wir uns die Hände und Füße wärmten, während wir auf Stöcke gespießte Heischstreifen zum Braten über die Flammen hielten.

Mit der Dunkelheit zog die Kälte merklich an. Ich drängte Marissja und den Norbarden, sich die Gesichter gegen den beißenden Frost mit Talg einzufetten. Diesen Trick hatte ich von den Nivesen gelernt, die sich damit auch in schlimmen Stürmen vor Erfrierungen im Gesicht bewahrten. Natürlich wäre ein Zelt als wärmere Unterkunft noch besser gewesen, aber ich hatte mich geweigert, eines mitzunehmen. Wenn die Goblins uns nachts überfallen wollten, saßen wir in einem Zelt zu sehr in der Falle. Die Rotpelze konnten es in Brand stecken oder es mit Speeren spicken, bevor auch nur einer von uns einen Fuß aus dem Unterschlupf gesteckt hatte. Lieber nahm ich eine kühlere Nachtruhe in Kauf, als dass ich meine Bewegungsfreiheit aufgab.

Fjodov übernahm die erste Wache. Marissja und ich zogen die Pelzmützen tiefer über die Ohren und vergruben uns in die Felldecken. Mein Schwert legte ich griffbereit neben mich. Ein letztes Mal wischte ich das gefrierende Wasser aus meinem Atem unter meiner Nase weg, dann war ich eingeschlafen.

Als mich jemand weckte, war das Feuer zu einem kleinen Häufchen Holzkohle niedergebrannt und das dämmerige

Licht, das die Sterne verblassen ließ, kündigte den baldigen Sonnenaufgang an.

»Fjodov ist eingeschlafen«, klärte Marissja mich auf.

Der Norbarde blickte schuldbewusst zu Boden, als ich träge zu ihm hinüberblinzelte.

»Mhm«, brummte ich gleichgültig. »Ist ja noch mal gutgegangen. Heute Abend werde eben ich anfangen.«

Natürlich ärgerte ich mich über diesen Fehler. Wir hätten alle tot sein können. Aber es hatte keinen Sinn, sich im Nachhinein aufzuregen. Alle Pferde waren noch da, uns ging es abgesehen von steifen Gelenken gut, also konnten wir aufbrechen. Ich nahm mir allerdings vor, Fjodov vor seiner nächsten Wache scharf ins Gewissen zu reden.

Marissja schirrte die Pferde an, während der Norbarde und ich noch frühstückten. Sie bewegte sich viel mehr, als dazu eigentlich notwendig war, nur um die lähmende Kälte aus ihren Gliedern zu vertreiben. Die Idee war sehr viel sinnvoller, als herumzuhocken und in Starre zu verfallen, wie ich es gerade tat. Also raffte ich mich auf und lief eine Weile hinter der Kaleschka her, anstatt mich kutschieren zu lassen. Erst als ich anfang, unter der dicken Kleidung zu schwitzen, stieg ich wieder auf den Schlitten.

Zunächst blieb der Himmel so blau wie am Vortag und wir kniffen ständig die Augen zusammen, um nicht vom gleißenden Schnee geblendet zu werden. Am Nachmittag veränderte sich jedoch das Bild. Über uns erschienen wie von einem Maler schwungvoll mit einem ausgefranstem Pinsel auf die Leinwand gesetzte Wolkenstriche, die schlechtes Wetter verhiessen. Ein frischer Wind kam auf und ließ mich trotz aller Pelze frösteln.

46. Kapitel

Henk erzählt...

Der nächtliche Nornja war unter Firuns eisigem Griff zu einer Totenstille erstarrt. Die schmale Sichel des Madamais prangte hell und silbern am tief schwarzen Firmament, aber seitseimerweise sah ich keine Sterne. Zwischen den finsternen Tannen hingen Nebelfetzen wie riesige Spinnweben, wanden sich um die knorrigen Gerippe der Eichen und gaben mir das Gefühl, mir tatsächlich durch zähe, klebrige Fäden einen Weg zu bahnen. Die zerrissenen Schleier streiften feucht und kühl meine Wangen, als ich um die Bäume strich.

Aber weshalb stapfte ich überhaupt durch das Laub, das unter den dichten Wipfeln des Nornja nur von einer dünnen Schneeschicht überpudert war? Hätte ich nicht bei unserem Feuer in der Kaleschka sitzen müssen, um Wache zu halten?

Ach, nein, da war dieses Geräusch gewesen. Wie ein Flüstern. Kaum hörbar, obwohl es so beängstigend ruhig war. Ich hatte mir einreden wollen, dass ich es mir nur eingebildet hatte. Doch dann hatte ich geglaubt, es wieder zu hören. »Firunjew...«

»Vater?«

»Firunjew...«

Der Hauch einer Stimme hatte sich entfernt und ich war gefolgt wie in Trance. Jetzt stand ich irgendwo zwischen den Bäumen im dichter werdenden Nebel, ohne einen Schimmer zu haben, wo sich unser Lager befand. Das Flüstern wanderte. Es kam einmal von hinten, dann hörte ich es wieder vor mir, aber es war zu leise, um auch nur ein Wort zu verstehen.

Da! War das eine Gestalt hinter dem Strauch?

»Firunjew...«

»Vater, bist du das?«, fragte ich in die Dunkelheit.

Niemand außer Goljew hatte mich jemals bei diesem Namen genannt. Mich überlief ein kalter Schauer. Ich hatte meinen Ziehvater nicht begraben können, als er auf dem Hügel über dem Tal der Letta starb. Irrte sein Geist nun ruhelos durch die Wälder, in die Raubtiere seine Knochen verstreut hatten? Warum war ich nicht später an den Platz zurückgekehrt, um seine Überreste einzusammeln und in geweihte Erde zu betten?

»Vater, verzeih mir! Ich werde das nachholen«, schwor ich. »Ich werde dich in der Stadt der Toten beisetzen lassen, wo deine Ahnen liegen.«

Bildete ich mir das ein oder klang das Flüstern jetzt höhnisch?

»Hast du etwa Angst, Henk?«, sprach die Stimme direkt in mein Ohr.

Mir blieb fast das Herz stehen, aber da war nichts neben mir. Wurde ich wahnsinnig?

»Du bist Schuld an seinem Tod, Henk«, flüsterte es über meine andere Schulter. »Du bist auch Schuld an meinem Tod. Wo warst du, als deine Familie dich gebraucht hat? Wie fühlt man sich als Verräter?«

»Wer bist du?«, verlangte ich zu wissen, obwohl sich eine böse Ahnung in meinem panischen Hirn breitmachte.

Waren das nicht leise Schritte? Ein eisiger Hauch steifte mich. Ich riss mich zusammen und zog das Schwert.

»Fahr' zurück in Belshirashs Hölle, Woltan!«, zischte ich.

»Da hättest du mich wohl gem.«

Als hätte ich ihm durch die Nennung seines Namens Gestalt gegeben, stand er plötzlich vor mir. Sein schwarzgekleideter Körper war durchscheinend. Ich konnte das Unterholz dahinter sehen. Aber in seiner Hand ruhte die schwarzgeäderte Klinge, die er so perfekt zu führen verstanden hatte.

»Dies ist mein Vermächtnis für dich, Kleiner«, hörte ich seine Stimme direkt in meinem Kopf, als er das Schwert schwang.

Ich riss meine Waffe zur Parade nach oben, aber das Geisterschwert glitt einfach durch mich hindurch.

»So bekommst du mich nicht«, spottete Woltan. »Du musst mir schon ein wenig mehr Substanz verleihen. Gib mir deine Angst!«

Seine Hand schoss auf mich zu und griff in meine Brust, bevor ich ausweichen konnte.

»Dein Leben ist dir nichts wert, Henk, seit du es gegen unseres eingetauscht hast. So macht es gar keinen Spaß, dich zu quälen«, behauptete die Erscheinung. »Aber ich werde schon einen Weg für meine Rache finden.«

Unwillkürlich musste ich an Marissja denken. Der Geist schrie triumphierend auf.

»Dußrchtest, dass sie stirbt?«, lachte er. »Dass man sie zerstückt? Ich werde sie dir in neun Teilen präsentieren.«

Mit einem Mal war ich allein in der sternenlosen Nacht. In der Ferne huschten hastige Schritte durch Laub und Schnee. Dann ertönte der Schrei einer Frau.

»Nein!«, brüllte ich und raste in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war.

Ich brach durch das Gestrüpp unter den Bäumen wie ein wütender Bombär. Woltan trat mir dämonisch grinsend in den Weg und hielt mir seine rechte Handfläche entgegen. Darauf lag ein blutiges Ohr.

»Nein!«

Und dann schreckte ich schweißgebadet aus dem Schlaf auf.

Um mich her war alles ruhig. Nur Fjodov schnarchte leise. Erleichtert atmete ich tief durch. Was für ein grausiger Albtraum!

Prompt erschrak ich noch einmal. Ich war auf meinem Posten eingenickt! Wie konnte mir das passieren? Es musste an dieser lähmenden Kälte liegen. Wenn ich nicht aufpasste, fielen mir gleich wieder die Augen zu.

Aber dazu kam es nicht, denn jetzt fiel mir auf, dass die Pferde angespannt in die Nacht hinaus starrten. Eines von

ihnen sog die Luft ein und stieß sie so heftig wieder aus, dass ich zusammenzuckte. Sie mussten ein Raubtier gewittert haben.

»Was ist los?«, fragte Marissja leise.

»Ich weiß nicht, die Pferde...«, begann ich, als ganz in der Nähe ein lautes Heulen anhub.

»Wölfe«, stellte Marissja schlicht fest.

Das mehrstimmige Jaulen stieg auf und fiel ab, nur um sich erneut wie eine Anrufung der Mondsichel entgegenzuwinden, die durch dünne Schleierwolken ein wenig Licht spendete.

»Werden sie uns angreifen?«, wollte Marissja wissen.

»Gut möglich«, meinte ich. »Wahrscheinlich haben sie die Spur der Pferde gefunden und werden sich in ihrem Hunger an ein paar Menschen nicht stören. Bring das Feuer wieder in Gang! Vielleicht schreckt sie das ab.«

Sie kletterte aus der Kaleschka, um sich mit ihrem Zunderkästchen an der kleinen Glut zu schaffen zu machen, die noch unter der Asche glomm. Ich beugte mich über den Norbarden und schüttelte ihn, bis er sich mit einem erschrockenen Laut aufsetzte.

»Was ist passiert? Bin ich etwa wieder eingeschlafen?«, schnappte er.

»Nein, diesmal war ich es«, gestand ich. »Hörst du das?«

»Die gnädig⁷ Frau bewahre uns!«, betete er. »Das klingt nach Weelfen.«

Er warf die Felle von sich und gürtete seinen Säbel, während ich mein Schwert anlegte. Dann warf ich mir den Köcher über die Schulter und legte einen ersten Pfeil auf die Sehne meines Bogens. Marissja fingerte unter dem Umhang in ihrer Gürteltasche, bevor sie mit der rechten Hand ein weißes Pulver über die linke Schulter warf.

»Was war denn das?«, erkundigte ich mich verblüfft.

Sie nahm achselzuckend ihren Bogen samt Pfeilen zur Hand.

»Ich dachte, ein wenig göttliche Gnade könnte uns jetzt nicht schaden«, meinte sie.

Es störte mich, dass Fjodov wissend lächelte, während ich keine Ahnung hatte, was diese Geste zu bedeuten hatte, aber wir hatten dringendere Probleme. Marissja hatte einen Arm voll neues Holz auf die Flammen geworfen, die nun hoch aufloderten. Im Schutz des Dickichts sah ich mehrere Augenpaare aufglühen und wieder verschwinden. Das Geheul war verstummt. Nur das Knacken und Knistern des Feuers drang nun an unsere Ohren.

Ich spannte den Bogen und wartete, bis wieder zwei unheimliche Lichter im Unterholz tanzten. Der Pfeil fuhr sausend in das Gebüsch. Ein kurzes Winseln und Rascheln sagte mir, dass ich einen Wolf zumindest gestreift haben musste. Auch Marissja gab einen solchen Warnschuss ab. Jetzt konnten wir nur noch hoffen, dass wir damit und mit dem Feuer genug Eindruck geschunden hatten, um die gierigen Mäuler auf Distanz zu halten.

47. Kapitel

Straße von Bjaldorn nach Norntal, Hesinde 372 BF

Die Belagerung durch die Wölfe dauerte bis in die Morgendämmerung. Für die müden Reisenden am Feuer verging die Zeit quälend langsam. Über ihnen wurden die Wolken immer dichter und löschten das Mondlicht völlig aus. Nur einmal während der dahinkriechenden Stunden wagte sich ein vorwitziges Tier näher an die Menschen und ihre Pferde heran. Marissja erlegte den Wolf mit einem gut platzierten Pfeil, über den sie angesichts ihrer klammen Finger und vor Erschöpfung zittrigen Arme selbst erstaunt war.

Als die aufgehende Praiosscheibe das nächtliche Schwarz allmählich in helles Grau verwandelte, zog das Rudel sich zurück. Henk wusste nicht, was die Raubtiere zum Aufgeben bewogen hatte. Vielleicht wichen sie vor dem Schnee, der in dicken Flocken zu fallen begann. Er traute dem Frieden nicht und machte einen vorsichtigen Erkundungsgang um das Lager.

Fjodov setzte Wasser für einen wärmenden Fichtennadeltee auf, während Marissja auf ein paar getrockneten Apfelringen herumkaute.

»Die gnädig' Frau hat unsre Bitten wohl erheert«, sagte der Norbarde in die Stille hinein. »Sie muss Euch sehr lieben, wenn sie Euch sogar verzeiht, dass Ihr sie verleignet.«

Die Geweihte runzelte die Stirn.

»Ich verleugne meine Göttin nicht«, behauptete sie.

»Warum dann denkt der Herr Mikail, dass Ihr dem Firund dient und nicht der gnädig' Frau Hesind'?«, erkundigte sich Fjodov so beiläufig, als plaudere er über das Wetter.

»Weil die Menschen nun einmal nur sehen, was sie sehen wollen«, erwiderte Marissja. »Seit ich wieder nach Bjaldorn kam, hat mich niemand gefragt, ob ich eine Firungeweihte

bin. Alle haben gedacht, wenn ich die Kleidung eines Jägers trage und die Tochter des Weißen Mannes bin, dann muss ich Firun angehören.«

»Oh, will ich mir auch gar kein Urteil erlauben, Frau Marissja«, beteuerte der Norbarde. »Ist sich nur so, dass die gnädig' Frau das Liegen gar nicht gern hat. Das wollt' ich Euch nur sagen.«

Marissja schmunzelte.

»Ich weiß, dass die Göttin das Lügen verabscheut. Deshalb habe ich ja auch ganz offen zu dir gesprochen, Aber ich werde mein Geheimnis bewahren, solange ich dazu nicht schwindeln muss. Wirst du es auch für dich behalten?«

»Weiß ich nicht recht, Frau Marissja«, wich Fjodov aus. »Wenn Ihr mir vielleicht den Grund verraten wollt, warum Ihr alle teuscht?«

»Um den Mörder meines Vaters in Sicherheit zu wiegen, bis ich herausgefunden habe, wer es war«, erklärte die Geweihte. »Ich weiß, was für ein Monstrum er ist, und solange er denkt, ich wüsste es nicht, bin ich ihm gegenüber im Vorteil. Er glaubt, er hat es mit lauter ungebildeten Leuten zu tun, die er in Angst und Schrecken versetzen kann, weil sie nicht verstehen, was vor sich geht. Wenn in Bjaldorn bekannt wird, dass ich der Hesinde geweiht bin, wird er auf der Hut sein und vielleicht verschwinden, um woanders seine Verbrechen zu begehen. Das darf nicht passieren.«

»Klingt nach einem sehr beesen Mann«, murmelte der Norbarde. »Meege die gnädig⁷ Frau Euch beistehen!«

»Danke, Fjodov. Das habe ich auch bitter nötig«, meinte Marissja ernst.

Es war ihr gar nicht bewusst gewesen, wie sehr sie das Versteckspiel noch immer belastete. Mit der Zeit waren die verschleiernnden Formulierungen zur Gewohnheit geworden, und sie hatte nicht mehr darüber nachgedacht. Jetzt drängten ihre Zweifel zurück an die Oberfläche. Die bange Frage, ob die Herrin Hesinde sich an diesem Treiben tatsächlich

nicht störte, auch wenn es einem guten Zweck dienlich war, konnte Marissja in Wahrheit längst nicht so entschieden beantworten, wie sie Fjodov glauben ließ. Es tat weh, nicht die sein zu dürfen, die sie war. Besonders den Menschen gegenüber, die ihr vertrauten.

Henk kam von seinem Rundgang zurück und nahm dankbar einen dampfenden Becher heißen Tee an.

»Wir werden trotz des Schneetreibens aufbrechen«, beschloss er. »Bis nach Norntal sind es nur noch ein paar Meilen. Die Wölfe werden zurückkommen, wenn der Hunger größer wird, und dann lassen sie sich nicht mehr so leicht beeindrucken. Wir sollten fahren, solange es nur irgendwie geht.«

Sie spannten die Pferde wieder vor die Kaleschka und machten sich auf den Weg. Fjodov lenkte den Schlitten, während Marissja und Henk etwas Schlaf nachholten. Der Wind wirbelte die Flocken immer wilder durcheinander. Den Pferden legte sich eine immer dickere Schicht Schnee auf den Rücken, aber das hinderte sie nicht daran, tapfer weiterzumarschieren. Die weiße Pracht setzte sich auch auf die Fellkleidung der Menschen und durchnässte allmählich die Handschuhe des Norbarden. Henk ließ ihn auch die Hände mit Talg einreiben, bevor Fjodov neue Erfrierungen bekam. Der Wardenaij zog sich unter die Pelze zurück, sodass nur noch sein Kopf oberhalb des mit Schnee und Eis verkrusteten Schnauzbarts hervorschaute, und Henk übernahm das Gespann.

Schließlich peitschte der Wind die Flocken senkrecht vor sich her. Selbst durch die schützende Fettschicht spürte Henk das Stechen des Frostes auf seiner Haut. Die Pferde gerieten ins Stocken. Sie wollten sich mit den Hinterteilen zum Wind stellen und den Sturm in dieser Haltung abwarten, aber der Schlitten hinderte sie daran. Der Weg war im dichten Schneegestöber längst nicht mehr zu sehen.

Henk blieb nichts anderes übrig, als Marissja die Zügel zu überlassen und sich selbst an die Spitze zu setzen. Durch

die höher werdenden Verwehungen stapfend zog er das mittlere Pferd am Halfter hinter sich her. Er bemühte sich, irgendwelche Hinweise darauf zu deuten, dass er nicht zu nah an die Letta geriet, aber er musste schnell erkennen, dass es in diesem Sturm keine Orientierung mehr gab. Bald setzte er stoisch nur noch einen Fuß vor den anderen und betete, dass er nicht im Kreis lief.

Unter der von Schnee und Nässe schwerer werdenden Kleidung lief ihm der Schweiß in Sturzbächen herab. Das Atmen der schneidend kalten Luft wurde zur brennenden Qual für seine Lungen. Schritt für Schritt kämpfte er sich weiter, obwohl ihn mittlerweile die Zehen und Finger verächtlich schmerzten. Er wusste, was das bedeutete. Wenn es aufhörte, weh zu tun, waren seine Glieder verloren.

Die Anstrengung und der heftige Schmerz raubten Henk die letzten Kräfte. Die Vorstellung, sich einfach in den Schnee fallen zu lassen und zu schlafen, wurde immer verlockender. Als das Pferd neben ihm stolperte und ihn mit zu Boden riss, rappelte Henk sich nur noch widerwillig auf. Sein Verstand schrie in seinem Kopf, dass er sterben würde, wenn er nicht auf der Stelle weiterging, aber da waren auch andere Stimmen, die ein Ende dieser Pein und süßen Schlummer versprachen, wenn er nur einfach liegen blieb und sich nicht mehr rührte.

Henk schleppte sich weiter. In einem lichten Moment dachte er, dass Firun ihn wohl besser retten sollte, wenn er weiterhin einen Mikail im Tempel von Bjaldorn wünschte.

Doch Firun hat dieses Wetter geschickt und es liegt einzig und allein bei mir, dieser Hölle zu entgehen. Ifirn, ich weiß, ich bin kein besonders gläubiger Bittsteller, aber ich könnte jetzt wirklich ein wenig Hilfe gebrauchen. Bitteßr mich bei unserm Herrn.

Ach, was denke ich denn da. Ich bin erledigt, ich bin am Ende. Nur einen Schritt noch, vielleicht zwei ...Plötzlich wirbelten die Flocken vor einem schwarzen Hintergrund.

Bei den Göttern, ist es schon wieder Nacht? Dann sind wir verloren.

In einem wütenden Aufbäumen gegen dieses unselige Schicksal warf Henk sich noch einmal nach vorn und prallte gegen eine dunkle Bretterwand. Es sickerte in seinen verwirrten Verstand, dass er ein Haus gefunden haben musste.

Wir sind gerettet!

Augenblicklich fiel die Anspannung von ihm ab und mit ihr verließ ihn auch sein geschundenes Bewusstsein,

Marissja konnte vom Schlitten aus nicht erkennen, was es mit der schwarzen Masse auf sich hatte, die undeutlich hinter dem weißen Flockentanz zu lauem schien. Aber sie sah Henk leblos zusammensacken und mit dem Gesicht in den Schnee fallen. Hatte ihn ein Pfeil aus einem Hinterhalt niedergestreckt?

»Fjodov, schnell! Das sind vielleicht die Goblins!«, rief sie und sprang aus der Kaleschka, so schnell es die steif gefrorenen Beine zuließen. Sie versank bis zu den Knien im frisch gefallenem, lockeren Schnee.

Die Pferde waren stehen geblieben. Ihren erschöpft herabhängenden Köpfen nach zu urteilen, bestand keine Gefahr, dass sie plötzlich wieder loslaufen würden. Die Geweihte ließ deshalb die Zügel einfach auf dem Schlitten liegen und kämpfte sich nach vorn zu Henk. Fjodov hatte seinen Säbel gezogen und spähte angestrengt in den Sturm, aber er konnte kaum weiter als drei Schritte sehen.

Marissja trat vor die Pferde, von wo sie die dunkle Wand mit ausgestrecktem Arm fast schon berühren konnte.

»Herrin, ich danke dir«, flüsterte sie und beugte sich zu Henk hinunter, um ihn auf den Rücken zu drehen.

»Fjodov, komm her! Hier ist ein Haus!«, brüllte sie gegen den Wind an, der ihr die Worte von den Lippen riss.

Der Norbarde eilte um den Schlitten herum und machte sich auf die Suche nach der Eingangstür der Bauernkate, während die Geweihte Henk liebevoll den Schnee aus dem Gesicht strich.

»Wir haben es doch schon geschafft, Henk«, sprach sie drängend auf ihn ein. »Komm schon!«

»Wenn ich die Augen aufmache, ist der Sturm dann noch da?«, flüsterte Henk.

»Soll das ein dämliches Spiel sein?«, fauchte Marissja. »Ich dachte, du stirbst, und du machst hier Witze!«

»Tut mir Leid«, entschuldigte er sich leise und lächelte schwach. »Eigentlich ist mir gar nicht nach Scherzen zumute.«

»Komm, steh auf!«, sagte Marissja ruhiger. »Du musst aus dieser Firunskälte heraus.«

Sie griff Henk unter die Arme, um ihm hoch zu helfen. Er stand zitterig, konnte sich aber selbst aufrecht halten.

In diesem Moment kam der Norbarde mit einer ganzen Gruppe von Menschen um die Hausecke. Die resolute Letta-Bäuerin erfasste mit einem Blick, was der Sturm ihr da beschert hatte.

»Randolf, Panek, schafft die Pferde in den Stall und reibt sie ab!«, befahl sie ihren beiden Söhnen. »Legt ihnen Decken auf, bis sie trocken sin', und vergesst nich', sie zu füttern!«

Die Jungen schossen augenblicklich los, um schnell wieder aus dem schrecklichen Wetter zu kommen.

»Im Namen Travias, kommt in mein bescheidenes Haus!«, lud die Bäuerin Marissja und Henk ein. »Was ihr braucht, sin' 'n warmes Feuer und 'n kräftiger Eintopf.«

48. Kapitel

Norntal Ende Hesinde 372 BF

Über Nacht legte sich der Sturm, doch es schneite trotzdem weiter. Die Letta-Bäuerin schickte Panek, um die Dorfschulzin zu holen, damit sie die Gäste aus Bjaldorn begrüßen kam, und Fjodov ging, um wieder mit seiner Familie vereint zu sein. So saßen Marissja und Henk ohne den Norbarden mit ihrer Gastgeberin am Feuer, als Karinja Angbarer an die Tür klopfte. Die Bäuerin öffnete ihr und stellte ihr die Fremden vor.

»Firun zum Gruße, verehrte Geweihte!«, sagte die Schulzin mit einer leichten Verbeugung. »Ich heiß' Euch von Herzen in unserm kleinen Dorf willkommen. Leider können wir Euch nich' angemessen bewirten, aber wir werden unser Bestes tun.«

»Wir erwarten sicher nichts Unmögliches, gute Frau«, beschwichtigte Marissja. »Schließlich sind wir hier, um deinem Dorf zu helfen, und nicht, um eine Last zu sein.«

»Die Anwesenheit von Menschen, die den Göttern nahe stehen, is' immer ein Segen und keine Last«, versicherte Karinja. »Dann haben unsre Boten also Erfolg gehabt und den Baron in Bjaldorn gesprochen?«

»Ja, das haben sie«, antwortete Marissja. »Ich muss dir jedoch auch eine traurige Nachricht überbringen. Der Mann, der Travin hieß, hat den beschwerlichen Marsch nicht überlebt.«

Karinja und die Bäuerin machten betroffene Gesichter.

»Ich hatt' mich schon gewundert, aber ich dacht' halt, er is' in Bjaldorn geblieben«, sagte die Hausherrin betrübt. »Der gute Mann. Hat sich für uns alle geopfert.«

»Was is' ihm denn zugestoßen?«, erkundigte sich die Schulzin.

»Die beiden wurden auf ihrer Wanderung zwei Tage und Nächte von einem Sturm festgehalten«, berichtete Marissja. »Fjodov sagt, Travin war sehr tapfer, aber am Ende ist er doch erfroren.«

»Kann man diesem Norbarden denn trau'n?«, wollte die Letta-Bäuerin wissen. »Bei dem komischen Volk weiß man doch nie. Vielleicht hat er...«

»Hüte deine Zunge, Frau!«, ließ Henk sich zornig vernehmen. »Ich war es selbst, der den Norbarden aufgefangen hat, als er unter seiner grausigen Last zusammengebrochen ist. Sein eigenes Leben hat er riskiert, um deinen Freund nach Bjaldorn zu tragen, und du denkst so schlecht von ihm! Wäre er nicht gewesen, hätte eure Botschaft uns nie erreicht!«

»Tut mir Leid«, murmelte die Bäuerin und wandte sich beschämt ab.

»Ihr müsst verstehen, dass wir den Norbarden hier ein gewisses Misstrauen entgegenbringen«, versuchte Karinja zu vermitteln. »Sie haben als Händler den Ruf, ihre Kunden gern zu übervorteilen, wenn sie können. Aber immerhin haben wir die Wardenaij bei uns aufgenommen, während sie aus Bjaldorn fortgejagt wurden.«

»Bestimmt nicht auf mein Betreiben«, brummte Henk.

»Die Praisopriester führen ein strenges Regiment«, meinte Marissja. »Man mag ihre Ansichten gutheißen oder nicht. Ich für meinen Teil freue mich, dass ihr die Sippe in eurem Dorf beherbergt, denn kein Mensch hat es verdient, aufgrund seiner Herkunft dem Tod überlassen zu werden.«

»Es is' die Weisheit einer Geweihten wie Euch, die unserm Dorf fehlt«, bedauerte die Schulzin aufrichtig. »Was lässt uns der junge Baron ausrichten?«

»Der junge Bjala ist bestürzt über eure Not, aber er konnte uns nicht mehr mitgeben, als du hier aufgehäuft siehst«, erklärte Marissja und deutete auf drei Säcke mit Getreide und einen großen Korb mit Kartoffeln. »Die Lage in Bjaldorn ist kaum besser als bei euch. Dennoch wollte er, dass

euch Hilfe zuteil wird, und deshalb hat er euch Firuns besten Jäger gesandt.«

Die Schulzin konnte einen enttäuschten Gesichtsausdruck nicht ganz verhindern. Sie überschlug im Kopf, wie weit die neuen Vorräte reichen würden, und kam zu dem Schluss, dass sie durch das Hinzukommen zweier weiterer hungriger Mägen zu einem unerfreulich großen Teil wieder aufge wogen wurden. Damit ließen sich vielleicht drei weitere Wochen schinden, aber bis der Frühling neue Nahrung und neue Handelszüge brachte, reichte es immer noch bei weitem nicht.

Henk war bei Marissjas Worten errötet. Wie kam sie nur schon wieder dazu, solche Dinge von ihm zu behaupten? Firuns bester Jäger! Er hielt sich selbst für einen guten, erfahrenen Waidmann, aber sicher nicht für den besten, der auf Dere herumlief. Und selbst wenn er besonders fähig darin sein sollte, Fährten zu verfolgen und Wild zu erlegen, bedeutete das noch lange nicht, dass er welches herbeizaubern konnte, wo es keines gab.

»Wir alle werden dafür beten, dass Ihr Erfolg haben werdet, Euer Gnaden«, sagte die Schulzin zu Henk gewandt. »Der Name Mikail von Bjaldorn hat in der ganzen Baronie einen guten Klang, sodass allein Eure Anwesenheit den Leuten Hoffnung machen wird.«

Henk rang sich ein huldvolles Lächeln ab, bevor er wieder in dumpfes Brüten verfiel. Karinja Angbarer verabschiedete sich rasch, um die Neuigkeiten möglichst bald im Dorf zu verbreiten, und die Letta-Bäuerin begleitete sie, weil sie auf keinen Fall verpassen wollte, wie ihre Nachbarn die Nachrichten aufnehmen würden. Zurück blieben nur ihr jüngstes Kind, das in seiner Wiege schlief, und ihre Tochter, die Rüben für das Mittagessen schabte, während sie einen Blick auf das Kleine hatte. Das Mädchen summt bei der Arbeit gedankenverloren vor sich hin und schien die beiden Gäste gar nicht zu beachten.

»Warum hast du das gemacht?«, fragte Henk leise.

»Was gemacht?«

»Warum hast du behauptet, ich sei der Welt größter Jäger?«

»Weil es stimmt«, erwiderte Marissja lächelnd. »Und weil es den Menschen Mut macht.«

Henk verzog das Gesicht.

»Ach«, machte er. »Und wenn ich versage?«

»Das kannst du nicht. Du hast den Ring.«

»Aha. Dann erklär' mir endlich mal, wie er funktioniert!«, forderte er zwischen Ärger und Verzweiflung.

»Das weiß ich nicht«, flüsterte Marissja.

»Das weißt du nicht?«, wiederholte Henk ein wenig zu laut.

Das Bauernmädchen blickte bei dem Tonfall erschrocken von seinen Rüben auf.

»Schon gut, Kleines«, beruhigte Henk sie. »Wir müssen nur etwas unter vier Augen besprechen.«

Er stand auf und nahm seinen Umhang. Marissja folgte ihm hinaus in den trüben Tag.

»Marissja, bei aller Liebe, ich weiß, du meinst es gut«, begann er. »Aber im Augenblick treibst du mich gerade zum Wahnsinn. Ich habe keine Ausbildung gehabt außer der, die du mir gegeben hast. Wie soll ich also etwas wissen, was du nicht weißt? Bist du nun die Firungeweihte oder ich?«

Marissja schluckte. Das war die Frage, die sie gefürchtet hatte. Sie durfte nicht lügen.

»Wenn einer von uns beiden dem Firun geweiht ist, dann du«, sagte sie schlicht.

»Wie... was soll das heißen?«, wollte Henk verwirrt wissen. »Willst du mich jetzt wieder auf ein Podest stellen, auf das ich nicht gehöre, oder was? Du bist doch Firungeweihte.«

»Nein, bin ich nicht.«

Henk starrte sie an, als wären ihr Eselsohren und Hasenzähne gewachsen.

»Aber du ...«, stammelte er. »Ich habe ...«

»Ich bin eine Geweihte der Hesinde aus dem Tempel des Wissens zu Festum«, eröffnete sie ihm. »Wenn du dich ein

bisschen besser auskennen würdest, hättest du es längst an dem Schlangenhalsband erkannt, das ich unter meiner Kleidung trage.«

»Ich dachte, es sei Schmuck. Nicht nur die Norbarden verwenden gern Schlangenmotive.«

»Sie tragen aber kein Buch in einer Gürteltasche und kritisieren ständig hinein, wenn sie etwas Neues lernen«, versetzte Marissja.

»Soll das heißen, du führst alle an der Nase herum? Du, eine Geweihte, spielst das gleiche Spiel wie ich, der Räuber?«, staunte Henk.

»Hast du wirklich geglaubt, es gäbe nur solche wie dich auf der Welt und auf der anderen Seite die durch und durch Ehrlichen und Guten, die niemals einen Schritt vom Pfad der Tugend abweichen?«, wollte Marissja wissen.

Henk musste lachen.

»Das ist vollkommen verrückt. Du lässt mich die ganze Zeit in dem Glauben, etwas anderes zu sein, als du bist, und ich Trottel merke es nicht! Aber warum?« Seine Fröhlichkeit verflog. »Oh, ich verstehe. Du hast mir nicht getraut. Ich bin ja nur ein Räuber. Ich habe zwar alle meine Geheimnisse vor dir ausgebreitet, aber dafür verdiene ich natürlich kein Vertrauen.«

»Henk, das ist nicht gerecht«, beschwerte sich Marissja. »Du hättest mir gar nichts erzählt, wenn mir nicht die falschen Kleinigkeiten in deiner Fassade aufgefallen wären. Ich habe zumindest nichts vor dir versteckt. Und ich habe nicht gelogen. Kannst du so viel Ehrlichkeit von dir behaupten?«

»Nein«, gab er geschlagen zu. »Trotzdem ist das ein ganz schöner Schock für mich. Gibt es noch mehr, das ich wissen sollte?«

Sie machte eine feierliche Geste, die Henk nicht kannte.

»Ich schwöre bei meiner Herrin, dass es keine weiteren Geheimnisse gibt. Aber ich muss dich bitten, Stillschweigen zu bewahren.«

»Darf ich wissen, warum?«, fragte Henk.

»Es ist wegen dem Mörder meines Vaters. Er darf nicht wissen, was ich bin«, antwortete Marissja.

»Wenn dir das wichtig ist, halte ich mich daran«, versprach Henk. »Aber zukünftig sind wir offen miteinander. Keine Heimlichkeiten mehr, einverstanden?«

»Einverstanden«, willigte Marissja erleichtert ein und küsste ihn.

»So schnell kommst du mir nicht davon«, drohte er. »Du bist mir immer noch eine Antwort schuldig, was es mit diesem Ring auf sich hat.«

»Ich werde dir alles sagen, was ich von meinem Vater darüber weiß«, versicherte sie ihm. »Aber wir sollten wieder hinein gehen. Meine Finger werden schon ganz kalt.«

Henk sah, dass sie in der Eile keine Handschuhe mitgenommen hatte, und bekam ein schlechtes Gewissen.

»Entschuldige«, bat er. »Es gibt ja keinen Grund mehr, uns hier noch länger einschneien zu lassen.«

»Allmählich wird es doch schon zur Gewohnheit«, meinte Marissja verschmitzt und stapfte zur Tür voran.

49. Kapitel

Norntal, Ende Hesinde 372 BF

»Was is' denn da draußen los?«, murmelte die Letta-Bäuerin und sah von ihrem Eintopf auf.

Auch Henk und Marissja ließen ihre Löffel sinken und lauschten auf die Stimmen, die gedämpft hereindrang. Es klang nach heftigem Streit.

»Ich geh' nachsehen«, verkündete Panekund sauste neugierig hinaus.

»Ich auch, ich auch«, rief der kleine Randolph, während er schon vom Stuhl sprang.

Den Jungen war es seit Tagen sterbenslangweilig gewesen, sodass sie die Gelegenheit beim Schopf packten, ein wenig Abwechslung zu erleben. Ihre Mutter sah ihnen nur kopfschüttelnd nach. Im Grunde hätte sie selbst gern einen Blick auf die Streithähne geworfen, denn wer stellte sich schon ausgerechnet neben ihr Haus, um sich anzufeinden. Aber vor ihren Gästen wollte sie sich nicht die Blöße geben, wie ein Klatschweib dazustehen, das seine Nase in jede fremde Angelegenheit steckte.

Sie hatte jedoch kaum den nächsten Bissen gekaut, als die Tür wieder aufgestoßen wurde.

»Herr Mikail, du musst schnell kommen«, drängte Panek aufgeregt. »Se wollen die Pferde schlachten.«

»Weis?«, entfuhr es Marissja.

»Nagrachs Hölle!«, fluchte Henk.

Er schnappte im Vorbeieilen seinen Umhang und sein Schwert und sprang nach draußen. Marissja folgte ihm auf den Fersen.

Es hatte schon am Vorabend aufgehört zu schneien, doch die Praiosscheibe war noch immer nur ein mattes, goldenes Auge hinter weiß-grauem Dunst. Vor dem Stall der Letta-

Bäuerin standen sich zwei Gruppen von Menschen gegenüber von denen eine offensichtlich gerade die Pferde herausgeführt hatte, während die andere ihnen den Weg versperrte.

»Geh' mir aus'm Weg, Henni!«, forderte ein älterer Mann mit sturem Gesicht. »Wenn de nich' abhaust, machen wir's halt gleich hier!«

»Und wenn ich dir mit deiner eignen Axt den Schädel spalten muss«, drohte ein nicht minder verbissen dreinblickender Bauer. »Du wirst dem Baron seine Pferde nich' anrühren!«

»Ach ja? Wer will uns daran hindern? Du bist 'n alter Feigling, Henni!«, schimpfte eine abgehärmt aussehende Frau, die hinter dem Mann mit dem Metzgerbeil stand und ein Pferd am Halfter hielt. »Kratz' von mir aus ab, aber wir wer'n nich' verhungern!«

»Die Pferde werden auf der Stelle in den Stall zurückgebracht! Und du da, lass das Beil fallen, bevor hier ein Unglück geschieht!«, befahl Henk so laut und gebieterisch, wie er konnte.

»Ihr könnt uns nich' zwingen«, sagte der Angesprochene und umklammerte sein Werkzeug fester, aber seine Haltung verriet Unsicherheit.

»Kann ich nicht?«, fragte Henk.

Er zog sein Schwert aus der Scheide, die er in der Hand gehalten hatte und nun achtlos zur Seite warf. Das Sirren der Klinge jagte Marissja einen kalten Schauer über den Rücken. Alle starrten entsetzt auf die Waffe.

»Bei allen Göttern, seid vernünftig, Leute!«, rief Karinja Angbarer, die mit ihrem Mann herbeigerannt kam.

»Littjew, leg doch dein Beil weg!«, flehte Gerbald. »Wir woll'n doch kein Blutvergießen.«

Der sture Mann grunzte und ließ sein Werkzeug endlich in den Schnee fallen. Henk senkte sofort sein Schwert, um die Lage weiter zu entspannen.

»Bringt jetzt die Tiere wieder in den Stall, dann können wir in Ruhe darüber reden!«, forderte et

»Da gibt's nichts zu reden«, schrillte die magere Frau.
»Wir nagen alle am Hungertuch.«

»Olja, die Pferde gehör'n dem Herrn Baron«, stellte die Schulzin klar. »Willst du Schuld sein, wenn er das ganze Dorf dafür bestraft?«

Henk glaubte zwar nicht daran, dass Bjala die Norntaler dafür züchtigen lassen würde, wenn sie vor Hunger seine Pferde verspeisten, aber vielleicht sah Illumian das anders, und der war immer noch Regent der Baronie, wenn auch derzeit machtlos. Er hatte jedoch auch eigene Gründe, warum er die Tiere nicht dem Metzger überlassen wollte.

»Niemand wird verhungern und niemand wird bestraft werden«, behauptete er zuversichtlicher, als er war. »Was ist euch lieber...« Er ließ seinen Blick über die Versammlung schweifen. »... die Pferde zu essen und danach weiter mit knurrendem Magen hier zu sitzen, oder sie mir zu überlassen und beladen mit Fleisch in euer Dorf zurückkehren zu sehen?«

»Bei allem Respekt, Väterchen«, ließ der Bauer, der Henni genannt worden war, sich vernehmen. »Ihr seid zwar 'n Geweihter Firuns, aber wie wollt Ihr dieses Wunder vollbringen?«

»Ich werde jagen«, erwiderte Henk knapp.

»Ha!«, machte Olja. »Das tun wir schon seit Wochen und fangen nichts.«

»Wie sagt das Sprichwort? Lieber 'ne Gnitze im Netz als 'n Salm im Fluss«, spottete Littjew.

»Jetz' reicht's aber!«, mischte sich die Letta-Bäuerin ein. »Ihr macht uns allen Schande! Die Geweihten sin' meine Gäste und wer ihre Sachen anrührt, kriegt's mit mir zu tun, undankbares Pack! Einen weiten Weg sin' se gekommen un' halb erfror'n dabei, nur um uns zu helfen!«

»Recht hat sie«, stimmte Henni zu. »Wer 'nen Geweihten verhöhnt, verhöhnt seinen Gott. Wollt ihr etwa noch mehr Unglück über uns bringen?«

Henk kämpfte mit seiner Empörung. Er hätte diesem Littjew am liebsten einen kräftigen Tritt verpasst, und

Marissja ging es nicht viel anders. Das sah er ihr an der Nasenspitze an. Aber er verstand auch, dass viele Leute im Dorf mittlerweile streng rationierte Portionen aßen und der Hunger sie aggressiv machte. Sie brauchten eine reichliche Mahlzeit, um wieder Hoffnung zu schöpfen und ihr Vertrauen in die Götter - und nicht zuletzt in Mikail - zurückzugewinnen. Wie konnte er das nur bewerkstelligen, bevor es zu weiteren Übergriffen kam? Er brauchte mehr Zeit, um die Funktionsweise des Rings zu ergründen, der ihn laut Marissjas Erklärung zu jeder Art von Lebewesen führen konnte. Er glaubte den Norntalern, dass er ohne göttliche Hilfe nicht ein einziges Rotpüschel finden würde.

»Gibt es hier in der Gegend einen Bären?«, fragte er in die Diskussion, die sich zwischen der Schulzin und Littjew entsponnen hatte.

»Ja, natürlich«, antwortete Karinja überrascht. »Im Nornja gibt's viele Bären.«

»Das ist mir bekannt«, versicherte Henk und kassierte einen bösen Blick von Marissja, weil er dabei grinsen musste. »Ich nteine, ob sich einer in direkter Nähe des Dorfes herumtreibt.«

»Also es gibt da einen, der uns im Frühling zwei Lämmer gerissen hat, als er nach dem Winterschlaf hungrig auf gewacht is'. Wir haben den mit Hunden und Feuer verscheucht, aber die Hirten haben ihn manchmal noch gesehen«, berichtete die Schulzin.

»Gut«, meinte Henk. »Wisst ihr auch, wo er seinen Unterschlupf hat?«

Marissja erstarrte. Sie dachte an die Narben auf seinem Unterleib.

»Du willst doch nicht...?«, begann sie und brach wieder ab. Sie hatte ihn in diese Situation gebracht. Nun musste sie auch damit leben, wie er sie löste.

»Ihr wollt 'nen Bären jagen?«, staunte Henni.

»Warum sollte ich nicht?«, fragte Henk unbefangen zurück. »Ich habe euch Packpferde voller Fleisch versprochen

und die werdet ihr auch bekommen. Also, wo schläft der Bär?«

Jetzt schnatterten alle wieder durcheinander. Zweifler lagen sich mit Gläubigen in den Haaren und Jagderfahrene stritten miteinander darüber, welche Chancen der Geweihte hatte.

»Mikail, ich hab' die größte Ehrfurcht davor, dass Ihr uns helfen wollt«, beteuerte Gerbald. »Aber wär's nich' sicherer für Euch, ein anderes Wild zu jagen?«

»Die Leute haben gesagt, es gibt kein anderes Wild in der Nähe. Schon vergessen?«, erinnerte ihn Henk.

»Er hat einen Firunsbär mit einem Messer getötet. Vertraut ihm!«, stärkte Marissja Henk den Rücken.

Doch sie sagte es mehr, um sich selbst zu beruhigen.

50. Kapitel

Henk erzählt...

»Ich werd' zur milden Ifim beten, dass sie Euch unbeschadet zu uns zurück leiten möge«, sagte die Letta-Bäuerin zum Abschied.

Ihre Augen glänzten dabei verdächtig, und das erschien mir doch reichlich übertrieben, denn sie kannte Marissja und mich erst seit wenigen Tagen. Sie schämte sich wohl selbst ihrer Gefühlsaufwallung und warf rasch die Tür zu.

»Ihr Mann ist im letzten Winter nicht von einem Jagdausflug zurückgekommen«, erklärte Marissja, als sie mein verwundertes Gesicht sah. »Die Schulzin hat mir gestern davon erzählt.«

»Ach so, dann erinnern wir die arme Frau nur an ihren Verlust«, erkannte ich. »Na, wir werden jedenfalls zurückkehren. Da muss sie sich keine Sorgen machen.«

Ich nahm dem jungen Panek eines der Packpferde ab und marschierte los.

»Findest du nicht, dass du die ganze Sache ein wenig zu leicht nimmst?«, wollte Marissja wissen, die ein weiteres Lasttier führte.

»Der Bär schläft tief und fest. Bevor er merkt, dass ich da bin, ist es auch schon vorbei«, wiegelte ich ab. »Du wirst sehen, es ist ganz ungefährlich.«

»Warum haben dann alle anderen so einen Respekt davor?«, zweifelte sie.

Ich wusste, dass sie Angst um mich hatte, und spielte die Angelegenheit deswegen erst recht herunter. Es genügte, dass *mich* die Aufregung und Sorge um den Schlaf gebracht hatte. Ich konnte absolut nicht behaupten, diesem Abenteuer furchtlos ins Auge zu sehen. Mir war klar, dass Bären auch im Winter gelegentlich aufwachten. Vor allem,

wenn sie es nicht geschafft hatten, sich genügend Speck anzufressen. Außerdem war es möglich, dass das Raubtier schon durch unsere Annäherung aufgeschreckt wurde. Dann sprang ich direkt in seinen geöffneten Rachen.

Ich schüttelte diese wenig hilfreichen Befürchtungen ab und besah die Truppe, die sich versammelt hatte, um meinen Begleitern und mir Lebewohl zu sagen. Die Leute wurden deutlich durch einen jungen Mann überragt, den ich nur wenige Jahre älter als mich selbst schätzte. Der Hüne mit dem rotblonden Haar hätte von seiner Statur und Größe her ein Oger unter lauter Elfen sein können, aber sein Gesicht war natürlich nicht so hässlich. Es kam mir sogar irgendwie bekannt vor. In seiner Hand hielt er einen so mächtigen Jagdspieß, dass ich mir sicher war, dieses Monstrum nicht einmal vernünftig handhaben, geschweige denn werfen zu können. Für den Riesen hatte es jedoch die richtigen Proportionen.

Da selbst der stattliche Fjodov neben dem Unbekannten verblasste, hätte ich ihn beinahe übersehen. Ich begrüßte ihn mit einem freundlichen Nicken, während die Schulzin vortrat.

»Euer Gnaden, das is' Baerow«, stellte sie vor und deutete dabei auf den Hünen hinter ihr, der sich mit ernster Miene verbeugte.

Mir fiel auf, dass die Menschen alle einen gewissen Abstand zu ihm einhielten. Hatte er etwa eine ansteckende Krankheit oder neigte er zu unvorhersehbaren Wutanfällen? Jedenfalls fiel bei mir der Kreuzer, als Karinja seinen Namen nannte. Dieser Mann hatte Ähnlichkeit mit dem alten Räuberhauptmann Baerow Sjepensen, den ich als Junge noch gekannt hatte. Dass er auch den gleichen Namen trug, hielt ich für einen sehr amüsanten Zufall.

»Baerow wird Euch zu der Höhle führn, die er für das Versteck des Bären hält«, fuhr die Schulzin fort. »Ich wünsch' mir, dass Ihr Erfolg habt. Möge Firun sich von seiner Tochter für Euch erweichen lassen!«

Sie verneigte sich erstaunlich elegant für eine Dörflerin und ging würdevoll davon. Ich konnte das übergroße Gewicht förmlich sehen, das auf ihren Schultern lastete. Wenn ich versagte und womöglich starb, war Travins Opfer umsonst gewesen und ihre Norntaler mussten doch noch verhungern.

»Also gut«, sagte ich munter, um die bedrückte Stimmung zu vertreiben. »Geht sonst noch jemand mit uns?«

Die Leute schüttelten mit verstohlenen Blicken auf Baerow die Köpfe, wünschten uns Glück und verabschiedeten sich. Der sture Littjew schaffte nicht einmal das. Er sah uns nur grimmig an, als wollte er sagen: »Wir werden ja sehen, was du tust.«

Während sich die Versammlung langsam auflöste, trat Fjodov zu Panek und nahm sich den Führstrick des dritten Packpferdes.

»Ich begleite Eich«, verkündete er. »Kannst du nach Hause gehen, Kleiner.«

Der Junge lief jedoch nicht erleichtert davon, wie ich erwartet hatte, sondern schwang sich auf den bloßen Rücken des Pferdes.

»Will ich aber gar nich'«, sagte er trotzig. »Ich will sehn, wie er den Bär hinmacht.«

»Panek, deine Mutter wird dich gehörig ausschimpfen«, warnte Marissja. »Das ist viel zu gefährlich.«

»Is' es nich'«, widersprach er. »Ich werd' auf'n Baum steigen und ganz in Sicherheit sein.«

»Weißt du nicht, dass die Bären sind sich gute Kletterer?«, versuchte der Norbarde, den Jungen zu überzeugen.

»Aber nich', wenn se schon so groß un' dick sin'«, wehrte Panek schnell ab. »Der Baerow kommt auch auf kein' Baum mehr.«

Der Hüne ließ ein unpassendes Kichern hören, anstatt beleidigt zu sein.

»Junge, geh' nach Hause!«, befahl ich. »Wir können nicht auf dich aufpassen.«

»Das hat doch kein' Zweck«, winkte Baerow ab. »Er wird uns heimlich nachsteign, wenn Ihr'n wegschickt.«

»Na schön«, seufzte ich. »Ich will jetzt endlich aufbrechen, sonst schaffen wir es womöglich nicht vor dem Abend.«

»Gut, Väterchen«, nickte der Hüne. »Hier entlang.«

Ich bemühte mich, mit seinen großen Schritten mitzuhalten, sodass wir gemeinsam die Spitze des kleinen Zuges bildeten.

»Woher weißt du, dass der Bär in dieser Höhle schläft?«, erkundigte ich mich.

Ich nahm nicht an, dass er nachgesehen hatte. So verrückt war niemand.

»Ich hab' sie im Sommer mal als Unterstand benutzt«, antwortete er. »Hat mich 'n Gewitter überrascht. Da hatt' ich viel Zeit un' die Höhle ging hinten weiter, also hab' ich mich 'n bisschen umgesehn. Der Bär hat 'n Lager da. Is' schon ganz ausgelegen un' jede Menge Bärndreck drum herum.«

Das musste zwar nicht heißen, dass auch in diesem Winter wieder ein Bär dort Quartier bezogen hatte, aber die Chancen standen gut.

Ich fand Baerow sehr umgänglich und wunderte mich immer mehr über die offensichtliche Ablehnung der anderen Norntalet Wenn er wirklich eine Bedrohung war, hätte uns wenigstens jemand warnen können. Aber da er weder gewalttätig noch verschlossen wirkte, beschloss ich, ihn einfach zu fragen, wo das Problem lag. Er konnte nicht mehr> als mir verbieten, mich in seine Angelegenheiten zu mischen.

»Baerow, ich hatte vorhin das Gefühl, dass die Leute im Dorf dich meiden«, begann ich. »Kannst du mir sagen, weshalb?«

»Sie traun mir nich'«, eröffnete er mir schlicht.

Sein Gesicht verdüsterte sich dabei merklich. Das Thema konnte ihm nicht behagen, doch jetzt war ich erst recht neugierig. Wie freundlich von den Norntalern, uns einem

wahren Riesen anzuvertrauen, den sie für einen Schurken hielten. Plötzlich war ich froh, mein Schwert nicht als unnötigen Ballast bei der Bäuerin gelassen zu haben.

»Und haben sie dafür auch einen Grund?«, bohrte ich weiter.

»Den haben sie«, brummte Baerow zunehmend in sich gekehrt.

Wenn er jetzt nicht damit herausrückte, sah ich alt aus. Ich konnte nicht neben jemandem her spazieren, der möglicherweise eine Gefahr darstellte, ohne wenigstens zu wissen, was uns von ihm drohte.

»Und der wäre?«, hakte ich nach.

»Meine Mutter hat nie geheiratet. Sie hat mich ganz allein aufgezogen un' war stolz drauf, dass mein Vater der Hauptmann der Bärenbande war«, gestand der Hüne und wappnete sich für die entsetzte Miene, die er nun von mir erwartete.

»Der alte Baerow Sjepensen war dein Vater? Du bist...«

Ich biss mir auf die Zunge, um nicht damit herauszuplatzen, dass er seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten war. Nur die Haarfarbe stimmte nicht überein.

»Jetzt' wisst Ihr, dass se mich alle für'n Räuber halten«, knurrte Baerow. »Seid 'r nun zufrieden?«

»Nein«, erwiderte ich ernst. »Warum glauben sie, dass du ein Verbrecher bist, nur weil dein Vater einer war? Das verstehe ich nicht.«

Der Mann grunzte nur, und ich dachte mir, dass er nicht weiter darüber reden wollte.

»Wenn Ihr 'nen böartigen Ziegenbock nehmt, um die Geißen zu decken, komm' wieder tückische Böcke dabei 'raus«, meinte er schließlich. »Das is' bei'n Menschen nich' anders.«

Das mochte den Bauern einleuchten, die Jahr für Jahr diese Erfahrung bei ihren Tieren machten, aber ich konnte mich damit nicht anfreunden. Mir kam es viel mehr so vor, als entwickelten sich die Menschen stets so, wie es ihre

Erzieher und ihre zukünftige Rolle im Leben vorgaben. Oder sie waren überraschend anders, so wie Marissja. Nach allem, was ich über Elkholt gehört hatte, war er ein wortkarger Mann gewesen, den außer seiner Jägerei wenig interessierte. Seine Tochter besaß dagegen einen übergroßen Wissensdurst, der sie in den Dienst an Hesinde geführt hatte. Ich glaubte nicht, dass Baerow ein schlechter Kerl sein musste, nur weil er der Sohn des Bären von Ouve-nas war.

»Ich denke, dass die Norntaler im Unrecht sind«, widersprach ich. »Eine sehr weise Frau hat mal zu mir gesagt, dass wir das ernten, was wir säen. Ich werde also erst glauben, dass du ein Räuber bist, wenn du dich wie einer benimmst.«

Der Hüne warf mir einen undeutbaren Seitenblick zu und schwieg.

Wir nahmen das Gespräch nicht wieder auf. Das Marschieren mit den Schneeschuhen war so anstrengend, dass mir bald auch keine Luft mehr zum Reden blieb. Wir überquerten die Letta und wanderten etwa drei Meilen in die Wälder hinein. Die Praiosscheibe blieb hinter zähem Hochnebel verborgen, aber die Bäume schützten uns vor dem kühlen Wind, der im Tal der Letta wehte.

Schließlich ragte vor uns der schroffe und steile Hang eines Hügels auf, an dem Baerow uns entlang führte, bis wir einen leichten Felsüberhang erreichten. Darunter war - gut verborgen hinter dornigen Ranken - der Eingang zum Versteck des Bären. Ich zog es vor, mir von dem Hünen noch einmal genauer beschreiben zu lassen, wie es in der Höhle aussah, bevor ich einen Fuß hineinsetzte.

»Hinter dem Überhang wird se schnell enger«, berichtete Baerow leise. »Ich kann dort auch nich' aufrecht stehn. Es passt nur ein Mensch auf einmal durch. Dahinter is' die Kammer, wo der Bär schläft. Vielleicht geht's auch noch weiter, aber für mich war das zu schmal.«

Ich zuckte die Achseln, denn das spielte für mich jetzt keine Rolle. Es gab bei dieser Anordnung nur eine einzige

Möglichkeit, an das Raubtier heranzukommen. Ich musste als Erster hinein und die Sache erledigen, bevor der Bär wusste, wie ihm geschah. Wenn er mich in dem engen Durchgang angriff, konnten mir meine Begleiter von hinten nicht beistehen.

Wir banden die Pferde an, schnallten unsere Schneeschuhe ab und griffen die Jagdspeere fester.

»Panek, was haben wir vereinbart?«, ermahnte Marissja den Jungen.

Er verzog widerwillig das Gesicht, weil er auf einem Baum vor dieser Öffnung im Fels keinen Blick hinein werfen konnte. Trotzdem begann er gehorsam, sich an den Ästen einer Tanne nach oben zu hangeln.

»Ist sich wirklich wahr, dass Ihr einen Firunsbär nur mit einem Messer geteetet habt?«, fragte Fjodov flüsternd.

»Ja«, antwortete ich ebenso leise. »Aber es hat mich fast das Leben gekostet. Ich mache so etwas nicht zum Spaß.«

»Hab' ich mir auch nicht gedacht«, meinte der Norbarde grinsend.

»Marissja, du bleibst im Hintergrund!«, legte ich ihr nachdrücklich ans Herz, während Baerow eine Fackel entzündete. »Wenn etwas schief geht, schnappst du dir den Jungen und galoppierst davon!«

»Ich bin eine gute Jägerin«, zischte sie. »Pass lieber auf dich selbst auf!«

Es hatte wohl keinen Sinn, mit ihr darüber zu diskutieren, dass gestandene Kerle wie Fjodov und Baerow einem wütenden Bornbären mehr entgegensetzen hatten als eine schlanke Hesindegeweihte, die seit Jahren kein Tier mehr gejagt hatte, das größer war als ein Reh. Ich warf ihr einen grimmigen Blick zu und konzentrierte mich dann auf die Höhle vor mir. Trotzdem nahm ich aus dem Augenwinkel wahr, dass sie den Männern den Vortritt ließ, und war beruhigter, was ihr Schicksal anging.

Baerow reichte mir die Fackel nach vorn und ich betrat - nicht ohne mit den Kleidern an dem Domengestrüpp hängen

zu bleiben - den dunklen Bereich unter dem Felsüberhang. Angespannt lauschte ich in die gähnende Schwärze, bis meine Augen sich angepasst hatten. Aus dem Hügel war kein Laut zu hören. Ich ging weiter, um meine Freunde nachrücken zu lassen und möglichst schnell den Gang in die Kammer des Bären zu finden. Er durfte nicht genug Zeit bekommen, den Rauch der Fackel zu wittern.

Das brennende Scheit in der linken, den Spieß in der rechten Hand rückte ich behutsam vor. Der Untergrund bestand aus hereingewehtem Laub, Erde und hervorlugendem Gestein, das den Weg holprig machte. Ich musste langsam gehen, denn wenn ich stolperte, konnte das mein Tod sein. Am Boden liegend war ich dem Bären ausgeliefert.

Ich näherte mich der schmalsten Stelle des Durchgangs und roch plötzlich den strengen Raubtiergeruch. Es war tatsächlich ein Bär hier. Um den anderen meine Entdeckung zu signalisieren, klemmte ich meinen Speer unter den Arm, was mir einen besseren Halt erlaubte, falls der Bär aus dem Nichts auf mich losstürzte.

Der Gestank weckte in meinem Körper die Erinnerung an meinen Kampf mit dem Firunsbären. Unwillkürlich spannten sich alle Muskeln und trotz der Kälte trat mir Schweiß auf die Stirn. Die Narben auf meinem Bauch brannten in einem Echo des alten Schmerzes. Hinter dem leisen Knistern der Fackel glaubte ich nun, die schweren Atemzüge des Bären zu hören. Ein Teil von mir wäre am liebsten davongerannt. Ich hatte das Ende des Durchgangs erreicht. Firun, ich tue das nur, um mir selbst zu helfen. Hilf du mir nun auch!

Ich warf die Fackel in die Dunkelheit und sie landete flackernd ein paar Schritt vor mir. In ihrem Schein tauchte der riesige Körper des Bären auf, der den Kopf hochriss und ins Licht blinzelte. Ich vergeudete keine Zeit, packte den Jagdspeer mit beiden Händen, rannte mit einem wilden Schrei auf das zottige Tier zu und rammte ihm den Spieß mit der ganzen Wucht meines Gewichts in den Brustkorb.

51. Kapitel

Nordwalser Höhen, Ende Hesinde 372 BF

Der Toteskampf des Bären währte nur kurz. Er schaffte es noch einmal, sich auf die Hinterbeine zu erheben und mit den Pranken nach Henk zu schlagen, aber der Jäger wich geschickt aus und sprang in den schmalen Durchgang zurück. Die Speerspitze hatte das Herz des massigen Raubtiers aufgeschlitzt, sodass ihm die Kräfte schwanden, noch bevor es die kleine Kammer durchquert hatte. Der Bär sank in sich zusammen und begrub die Fackel unter sich. Der Gestank von verschmortem Fell breitete sich rasch in der Höhle aus, dann waren die Flammen erstickt.

»Schnell, eine neue Fackel!«, drängte Marissja, die am schlechtesten gesehen hatte, was vor sich ging.

Baerow zog ein weiteres, in Harz getränktes Holzseicht hervor, legte Zunder daran und schlug seinen Feuerstein gegen Stahl, um ein paar Funken zu erzeugen. Fjodov sicherte mit seinem Speer die Felsspalte, hinter der das Raubtier lag, aber Henk winkte ab.

»Ich bin sicher, er ist tot«, meinte er. »Ein verwundeter Bär wütet, bis er stirbt.«

»Kann aber auch nicht schaden, sich vorsichtig zu sein«, erwiderte der Norbarde. »Ist sich vielleicht doch noch ein Restchen Leben in ihm, die gnädig' Frau mag's verhieten!«

Der Hüne hatte seine neue Fackel entzündet und griff wieder nach seinem Speer.

»Väterchen, wollt Ihr mir die Ehre erweisen, für mich zu leuchten?«, fragte er bescheiden und hielt Henk die Lichtquelle hin. »Dann werd' ich nachsehn, ob das Vieh sich noch rührt.«

»Natürlich«, murmelte Henk, der nicht begriff, weshalb Baerow ihm so viel Respekt entgegenbrachte.

Er folgte dem Hünen zurück in das Versteck des Bären und hielt die Fackel so, dass sein neuer Freund sich nicht mit dem eigenen Schatten die Sicht nahm. Baerow stieß den großen Berg aus Fleisch und Pelz mit seinem Jagdspieß an, aber das Tiei; regte sich nicht mehr. Das Maul stand offen und die Zunge hing schlaff über die mächtigen Reißzähne. Henks Speer ragte unbeschädigt aus dem Brustkorb empor. Der Jäger reichte die Fackel an Marissja weiter und trat zu seiner Beute, um den Spieß wieder herausziehen. Er musste sich dazu sogar mit dem Fuß an dem toten Bären abstützen, so tief und fest steckte die Waffe.

»Heilige Elchkacke! Is' der groß!«, entfuhr es Panek, der sich hinter den anderen hereingeschlichen hatte.

»Schäm' dich, Junge!«, schimpfte Marissja. »Du beleidigst die Götter, die dir gerade die Gnade dieser reichlichen Vorräte gewährt haben.«

Der Junge bemühte sich, wenigstens für einen Augenblick angemessen zerknirscht auszusehen, bevor er sich mit großen Augen dem Bären näherte.

»Genug gegafft, Leute!«, mahnte Henk. »Wir müssen ihn so schnell wie möglich zerlegen, damit wir das Fleisch noch vor der Dunkelheit ins Dorf schaffen können. Der Geruch wird früh genug Raubzeug anlocken.«

Das war leichter gesagt als getan. Zuerst zogen sie dem Bären das Fell ab und weideten ihn aus. Sie packten die wenig appetitlichen, aber dennoch nahrhaften Innereien in mitgebrachte Säcke, dann zerlegte Baerow mit einem schweren Beil den Kadaver in mehrere große Stücke. Währenddessen bauten die anderen aus zwei dünnen Birkenstämmchen und mehreren Ästen eine Schleppbahre, denn im ganzen Dorf waren nur zwei Packsättel zu finden gewesen, sodass das dritte Pferd lediglich ein Geschirr trug, mit dem es nun das Holzgestell ziehen sollte.

Obwohl ihnen die Arbeit zügig von der Hand ging und der Rückweg ereignislos verlief, hatte sich die Dämmerung bereits über Norntal gebreitet, als die Jäger endlich die

vereiste Letta überquerten. In den Hügeln schickte ein Wolf seine Klage zum Himmel hinauf, und Henk wusste, dass bald die anderen Rudelmitglieder antworten würden. Er bemerkte seine Anspannung erst, als sie beim Anblick der unter ihrer Schneelast geduckten Häuser von ihm abfiel. Erleichtert dankte er Ifirn, dass sie das Dorf noch rechtzeitig erreicht hatten.

Die Ankunft der Jäger blieb nicht unbemerkt. Zwei kleine Gestalten hielten auf der einzigen Anhöhe Ausschau, die einen Blick über den kleinen Fluss bot, und das war der Misthaufen neben dem Stall der Letta-Bäuerin. Als sie die Ankömmlinge entdeckten, hüpfen die Kinder vor Begeisterung und schrien wild durcheinander. Henk hörte nur immer wieder das Wort *Tate* heraus, von dem er wusste, dass es in der Sprache der Norbarden Vater bedeutete.

Die kleinen Wirbelwinde schossen auf Fjodov zu, der grinsend die Arme ausbreitete, um sie darin aufzufangen.

»Kinderchen! Seid ihr verrückt? Bei dieser Kälten steht ihr hier draußen 'rum!«, brummte er gutmütig und drückte seine Sprösslinge an sich.

Das Geschrei hatte auch andere Dörfler aus ihren Behausungen gelockt und bald waren die Jäger von einer jubelnden kleinen Menschenmenge umringt.

»Der gute Baron hat uns doch die rieht' ge Hilfe geschickt«, freute sich die Schulzin. »Das is' das erste frische Fleisch seit Wochen. Firun und Ifirn sei's gedankt!«

»Da siehst du's, Littjew!«, tönte die Letta-Bäuerin. »Entschuld' dich gefäll'gst bei dem guten Herrn Mikail!«

Henk winkte ab, während der sture Bauer etwas Unverständliches knurrte und die allgemeine Fröhlichkeit nicht teilen konnte.

»Ich find', das muss gefeiert werden!«, rief Gerbald. »Ich lad' Euch alle zu mei'm Selbstgebrannten ein!«

»Und Bärenbraten!«, fügte Marissja begeistert hinzu.

Sie war zwar müde von dem langen Tag, aber der Jubel der Leute und die Aussicht auf ein saftiges Stück aus der

Keule des Bären richteten sie wieder auf. Das ganze Dorf geleitete die Jäger und ihre Packpferde zum Haus der Schulzin, doch Henk bemerkte trotz des Trubels, dass Baerow verschwunden war.

Der arme Kerl, dachte er. Nicht einmal jetzt isi er willkommen. Wenn diese Leute wüssten, dass ich bin, was sie ihm nur vorwerfen ... Nicht einer würde das Glas mit mir heben.

52. Kapitel

Henk erzählt...

Da ich dringend einen abgeschiedenen Platz brauchte, um in Ruhe über dem geheimnisvollen Ring meditieren zu können, und dazu nicht unsere Gastgeberin samt ihren Kindern aus ihrer eigenen Stube werfen konnte, zog ich mich schließlich in den Stall zurück.

Dort schüttete ich mir aus Stroh einen bequemen Untergrund auf, der mich davor bewahren würde, von unten auszukühlen. Mit gekreuzten Beinen setzte ich mich nieder und wurde von der letzten verbliebenen Kuh und den drei Pferden neugierig betrachtet. Erst als die Tiere merkten, dass ich wohl nichts Spannenderes vorhatte, als im Stroh zu hocken und einen Ring anzustarren, wendeten sie ihre Aufmerksamkeit wieder ihrem Futter zu.

Das gleichmäßige Mahlen des Heus zwischen kräftigen Kiefern wirkte beruhigend und fast schon einlullend auf mich. Firuns Ring lag auf meiner rechten Handfläche wie irgendein beliebiges Schmuckstück. Nein, im Grunde stimmte das nicht. Der Ring war schon für sich genommen ein Wunder. Welchem menschlichen Goldschmied wäre es wohl möglich gewesen, einen Eiskristall einzufassen, ohne dass er schmolz? Warum verwandelte sich der funkelnde Splitter in der Wärme, die die großen Tierkörper in dem kleinen Schuppen erzeugten, nicht in einen Wassertropfen? Diese Rätsel konnte ich niemals lösen, egal wie lange ich mich hierher zurückzog.

Ich richtete meine Gedanken wieder auf das andere Wunder, das sich in dem Artefakt verbarg. Der Ring konnte gerufen werden. Vielleicht hatte ich ihn sogar selbst schon beschworen, ohne mir dessen bewusst zu sein, denn als ich an der Küste der Brecheisbucht auf einen Firunsbären

hoffte, war er zu mir gekommen. Aber wie funktionierte er nun genau? Hatte er den Bären zu mir gelockt, damit ich meine Einweihung erhalten konnte? Das würde bedeuten, dass ich nur hier sitzen und mir jagdbares Wild nach Nomtal herbeiwünschen musste.

Ich wälzte diese Idee einige Male in meinem Kopf umher, um sie genauer zu überdenken. Wenn ich so darüber nachdachte, erschien mir diese Version zu einfach. Es entsprach nicht Firuns Wesen, seinen Geweihten gebratene Tauben in den Mund fliegen zu lassen. Faul auf meinem Hinterteil zu sitzen und von Hirschragout zu träumen, konnte nicht des Rätsels Lösung sein. Ich musste schon einen Teil dazu beitragen, wenn ich mir von Firun etwas erhoffte.

Möglicherweise war ich auf der falschen Spur. Es erschien mir doch wahrscheinlicher, dass der Ring nicht auf meinen Ruf hin zu mir gekommen war, sondern dass Firun damit seine eigenen Zwecke verfolgt hatte. Das Artefakt hatte gleichsam bei mir Schutz gesucht, als seine Bewacher dem Tod geweiht waren. Es hätte Elkholt's Mörder oder den Räubern in die Hände fallen und verloren gehen können.

Andererseits kam mir auch diese Erklärung lächerlich vor. Firun hätte den Ring auch einfach entrücken können, bis die Gefahr vorüber war, oder er hätte die Schritte eines anderen Geweihten wie zufällig dorthin lenken können, wo das Kleinod versteckt war. Vielleicht war doch mehr ich derjenige, der geschützt werden sollte.

Auch dieses Geheimnis konnte ich nicht zu meiner Zufriedenheit enträtseln. Wieder ließ ich meine Gedanken um den Ring kreisen. Marissja hatte erzählt, dass das Artefakt einen Geweihten zu einem Lebewesen führte. *Führen*. Führen bedeutete, ich musste schon selbst gehen und nicht hier sitzen und warten. Das hatte ich bereits richtig erkannt.

Es fiel mir zunehmend schwerer, mich zu konzentrieren. Mein Blick verschwamm immer wieder. Wie konnte ich den Ring dazu bringen, mich zu genügend Wild zu leiten, um die Norntaler davor zu bewahren, ihr letztes Vieh zu

schlachten und am Ende doch zu verhungern? Im ganzen Dorf gab es nur noch eine Sau, zwei Kühe und drei Hennen samt Hahn. Mit dieser Basis wollten die Bauern im Frühjahr neu beginnen. Wenn sie die Tiere am Leben ließen, gab es Hoffnung auf Milch und Eier, Kälber und Ferkel, mit denen der Fortbestand des Dorfes gesichert war. Wenn sie das Vieh auf aßen, waren sie eigentlich keine Bauern mehr. Ein Bauer ohne Saatgut und Tiere ist nur noch ein Mensch, der seinen Hof verlassen und Tagelöhner werden muss.

Reiß dich zusammen, Henk!, fuhr ich mich selbst an. Deine Gedanken schweifen ab!

Aber es war so schwer, wach zu bleiben. Die behagliche Wärme der Tiere, das weiche Stroh, das einschläfernde Malmen... Ich riss die Augen auf, nur damit sie mir wieder zufielen. Wie funktionierte dieser Ring nur?

Leite mich zu großen Beutetieren, die uns lange satt machen!, bat ich und wartete darauf, dass das Artefakt reagierte. Aber nichts geschah. Ich fühlte kein Drängen, mich an einen bestimmten Ort zu begeben. Mich überkam keine plötzliche Eingebung, wohin ich mich wenden musste, um Wild zu finden. In mir war nur Müdigkeit und Schwere, und ich zwang mich, weiter zu überlegen. Was brauchte ich? Wie konnte ich dieses Geheimnis lüften?

Die Worte verwirbelten in meinem Kopf zu einem undurchdringlichen Chaos. Gedankenketten sausten vorbei und ich konnte sie weder festhalten noch begreifen. Bilder blitzten vor meinem inneren Auge auf und verblassten. Bilder von Eis in Weiß und Blau, scharfe Kanten, hinter denen tiefe Gletscherspalten gähnten, spiegelglatte Hächen, unter denen dunkle Wasser schlummerten. Bäume, Laub, Schnee, ein Hirsch mit mächtigem Geweih, viele Birken an einem Seeufer, ein Wildschwein durchbrach mit seinem Rüssel die fruchtbare Erde. Ich konnte es riechen, das Tier, die Tannennadeln am Boden, den Duft von Pilzen. Immer tiefer verlor ich mich in diesem wilden Reigen von Eindrücken, die meine waren und doch nicht meine.

Ein Fuß stampfte auf... *mein Fuß ... etwas warf unwillig seinen Kopf... warum war mein Schädel so schwer?... ich sah die schwarzen Spitzen der langen Hörner am oberen Rand meines Blickfeldes ... meines? ... kalte Luft strömte durch geblähte Nüstern ... seit wann war meine Nase so feucht? ...* beunruhigt blickte ich mich zu meinen Kühen um ...

Ein tierischer Warnlaut entrang sich meiner Kehle und ich schüttelte verwirrt die Benommenheit ab. Ich war kein Auerochse. Ich war ein Mensch. Ich stand nicht im verschneiten Nornja, sondern saß im Stall der Letta-Bäuerin, wo mich die Kuh mit einem seltsamen Blick aus ihren großen Augen bedachte. Was war das? Eine Vision?

Auerochsen!, durchzuckte es mich. Das ist es, was ich jagen muss!

Die stattlichen Waldrinder mochten gefährlich für ihren Jäger sein, aber sie ergaben eine beachtliche Menge Fleisch und waren meist auch noch zu mehreren unterwegs. Wenn es mir gelang, eine kleine Herde aufzuspüren ...

Unwillkürlich fiel mein Blick wieder auf den Ring.

Zeig' mir Auerochsen!, befahl ich.,

Wieder schien gar nichts zu passieren. Weder hörte ich eine übersinnliche Einflüsterung, noch zog es mich heftig in irgendeine Richtung. Doch als ich schon resigniert die Hand um den Ring schließen wollte, sah ich, dass der Kristall ganz leicht bläulich schimmerte. Ich sprang so hastig auf, dass alle Tiere erschrocken die Köpfe hochrissen, aber ich schenkte ihnen keine Beachtung, sondern hielt das Artefakt mit ausgestrecktem Arm nach Westen.

Das Glühen verlosch.

Langsam drehte ich mich mit dem Lauf der Praiosscheibe und das Glimmen kehrte zurück, bevor es wieder erlosch, als ich mich erneut der Richtung des Sonnenuntergangs näherte.

»Er zeigt die Richtung«, flüsterte ich entrückt. »Er zeigt mir einfach die Richtung!«

53. Kapitel

Norntal, Anfang Firun 372 BF

Auf dem Dorfplatz ging es zu wie in einem der heiligen Bienenstöcke Mokoschas. Bis auf den mürrischen Littjew und seine Familie wimmelten alle auf dem freien Platz zwischen den Häusern herum, um sich bei der Vorbereitung des neuerlichen Jagdausflugs nützlich zu machen. Auch wenn dieser Beitrag nur aus guten Ratschlägen oder - im Fall der Kinder - in der Maximierung des allgemeinen Durcheinanders bestand.

Henk hatte Karinja Angbarer klare Anweisungen gegeben, was er für die Auerochsenjagd brauchte, und die Schulzin hatte das ganze Dorf dafür eingespannt, alles zusammenzubringen. Auch die Pferde mit den Packsätteln trugen nun zusätzlich Geschirre, um die erhofften Fleischmengen transportieren zu können. Außerdem musste jeder, der Henk begleiten wollte, einen Rucksack mitnehmen, um seinen Anteil zu tragen.

Zwischen den Pferden und Menschen schossen die Hunde bellend herum. Die Aufbruchsstimmung versetzte sie in helle Aufregung, als ob sie wüssten, dass sie diesmal mit von der Partie sein durften.

»Mama«, jammerte Panek, der unbedingt wieder mitkommen wollte. »Mamuschka! Es war doch überhaupt nich' gefährlich. Ich bin auch ganz vorsichtig.«

Die Letta-Bäuerin sah aus, als hätte sie ihren Ältesten am liebsten mit einer weiteren schallenden Ohrfeige bedacht, wie am Abend nach der Bärenjagd.

»Du hast mich in Angst un' Schrecken versetzt, du undankbarer Rotzlöffel! Das vergess' ich nich' so schnell«, schimpfte sie. »Strafe muss sein. Du bleibst hier, wo du hingehörst!«

In ihrer Wut vergaß sie völlig, dass sie gekommen war, um sich von der Jagdgesellschaft zu verabschieden. Stattdessen packte sie ihren Sohn am Schlafittchen und schleifte ihn nach Hause, bevor er sich doch noch davonstehlen konnte.

Gerbald grinste seine Frau an.

»Dass du mir jetzt nich' auf dumme Gedanken kommst!« warnte er.

»Oh, ich hätt' schon große Lust, dich auch so unter mein' Arm zu klemmen und wieder mit heim zu nehmen«, gestand die Schulzin, nur halb im Scherz. »Is' deine Wunde auch wirklich gut genug verheilt?«

»Ja, ja«, versuchte er sie zu beruhigen. »Mir geht's bestens.«

»Ich hab' trotzdem Angst um dich«, gab Karinja zu.

»Wenn ich wenigstens mitgehen könnte ...«

»Du musst aber hier im Dorf bleiben. Du hast nun mal Verantwortung«, stellte ihr Mann fest. »Es wird nur 'n paar Tage dauern. Dann bin ich wieder da. Ich versprech's.«

Die Schulzin seufzte und erwiderte seinen Kuss nur flüchtig. Sie musste an Travin denken, der nicht zurückgekommen war. Seine Witwe saß nun mit ihrem kleinen Kind allein in ihrer Kate und heulte sich die Augen aus. Karinja wusste das, weil sie jeden Tag hinüberging, um die arme Frau zu trösten und ihr zu helfen, wo es nötig war.

Mögen doch alle Götter verhindern, dass mir dasselbe Schicksal widerfährt!, betete sie.

Ähnliche Gedanken plagten auch Luta. Die Norbardin war hin- und hergerissen, weil sie einerseits ihren Mann nicht schon wieder allein in die eisige Wildnis ziehen lassen wollte, aber andererseits brachte sie es nicht übers Herz, ihre Kinder in der Obhut der alten Muhme zurückzulassen. Katlava war alt. Wenn ihre Enkel zu Waisen wurden, konnte sie nicht mehr für die Kleinen sorgen.

»Machst du nicht so ein Gesicht, Lutjescha!«, bat Fjodov.

»Der Mikail ist sich guter Mann. Stehen wir alle unter Firuns Schutz, wenn wir mit ihm gehen.«

»Das will ich hoffen!«, brummte Fjodovs Schwager, der seine kleine Tochter auf dem Arm hielt.

Der zweite Norbarde war ein schwächtiger Mann und wirkte gegen Fjodov wie ein schlaksiger Junge. Er war mit Lutas Schwester, Ludminka, verheiratet, die robuster gebaut war als er selbst.

»Nur keine Sorge!«, sagte Ludminka leichthin und wog das Gewicht des ungewohnten Jagdspeers in der Hand. »Wirst mich so bald nicht los. Die Zibillja hat uns gesegnet.«

Henjew, der Bauer, den alle Henni nannten, beneidete die Norbardin um ihre Zuversicht. Er selbst hatte sich nur deshalb freiwillig gemeldet, weil seine Kinder erwachsen und aus dem Haus waren. Im Gegensatz zu vielen anderen im Dorf hielt er sich für entbehrlich. Seine Frau Isobel ließ ihn jedoch nicht allein davonziehen. Sie hatte ganz einfach ihrer Tochter die Pflege des Großvaters überlassen und war fest entschlossen, ihren Beitrag zu einer erfolgreichen Jagd zu leisten.

Henk zählte seine kleine Truppe durch, teilte Pferde und Hunde zu und hielt plötzlich inne.

»Hast du etwas vergessen?«, wollte Marissja wissen.

»Nein, aber jemanden«, erwiderte er und drehte sich zur Schulzin um.

»Wo steckt denn Baerow?«, erkundigte er sich.

»Baerow?«, wiederholte Karinja missbilligend. »Wo soll er schon sein? In seiner Hütte vermutlich.«

»Warum ist er nicht hier und geht mit, meinte ich«, erklärte Henk. »Hat ihm denn niemand Bescheid gesagt?«

Teils betretenes, teils feindseliges Schweigen war die Antwort. Henk blickte in die Gesichter der umstehenden Dorfbewohner und verstand einfach nicht, wie allein die Erwähnung eines Namens solche verkniffenen Mienen hervorrufen konnte.

»Man kann Baerow nich' trauen«, sagte Karinja Angbarer schließlich. »Niemand wird ruhig schlafen können, wenn er dabei is'.«

»Hat er schon einmal irgendetwas getan, das euer Misstrauen rechtfertigt?«, fragte Henk angesäuert.

Die Schulzin zuckte die Achseln.

»Wir wissen, was er is'«, meinte sie nur.

»Nun, ich weiß auch, was er ist«, behauptete Henk.

»Nämlich ein kräftiger Bursche, dessen Speer ich bei einer solchen Jagd gut gebrauchen kann. Und er wird sich beim Anblick eines wütenden Bullen nicht gleich in die Hosen machen. Also geht nun jemand und holt ihn, oder nicht?«

Marissja beobachtete nervös die Norntaler. Henk hatte ihr erzählt, was es mit Baerow auf sich hatte. Ihr war klar, weshalb er sich für den Hünen einsetzte, aber sie wusste nicht, was sie davon halten sollte. Es war keine gute Idee, die Dorfbewohner gegen sich aufzubringen. Doch im Grunde fand sie deren Verhalten ebenso empörend wie Henk. Wenn Baerow nie gegen Recht und Gesetz verstoßen hatte, durfte man ihn nicht einfach so aus der Gemeinschaft ausschließen. Es war beschämend, dass sich niemand rührte, um Henks Aufforderung nachzukommen.

»Na schön.« Der Geweihte sah wieder Karinja an. »Dann werde ich es eben selbst tun. Wo steht seine Hütte?«

Die Schulzin presste verärgert die Lippen zusammen, deutete aber mit dem Zeigefinger auf den Waldrand.

»Vielen Dank«, sagte Henk ironisch, bevor er sich an seine Jagdgruppe wendete. »Wir brechen auf!«

Ohne ein weiteres Wort an Karinja oder die anderen, die im Dorf zurückblieben, marschierte er durch den zertrampelten Schnee davon. Der struppige Hund an der Leine, die Henk in der Hand hielt, folgte ihm schwanzwedelnd, ohne zu zögern, als ob er wüsste, dass er den neuen Rudelführer vor sich hatte.

Henk sah sich nicht nach den anderen um. Es war ihm in diesem Augenblick absolut gleichgültig, ob die Leute aus dem Dorf nun noch mitgehen würden oder nicht. Für ihn zählte nur Marissja, die auf seiner Seite stand. Er war sich vollkommen sicher, dass auch die Norbarden wenig Lust

verspürten, zu hungern, nur weil den Norntalem Baerows Nase nicht passte.

Trotzdem verspürte er eine grimmige Befriedigung, als er vor der Tür des Hünen aus dem Augenwinkel sah, dass ihm schließlich doch alle folgten. Er klopfte an und musste nicht lange warten, bis Baerow in dem viel zu niedrigen Eingang erschien.

»Firun zum Gruß, Mikail.«

Der Hüne sagte nichts weiter, sah ihn nur fragend an.

»Firun auch mit dir«, grüßte Henk. »Ich dachte, du würdest mit mir auf die Auerochsenjagd gehen.«

»Ich dräng' mich nich' auf«, erwiderte Baerow nur.

»Das musst du auch nicht«, sagte Henk. »Ich lade dich ein.«

Der Hüne grunzte nur und verzog das Gesicht.

Er will kein Mitleid, erkannte der Geweihte. Es widert ihn an. Wer Mitleid braucht, ist schwach. Wer nichts annimmt, muss auch nichts zurückgeben. Er will lieber allein und stark bleiben.

»Du kommst also nicht mit?«, vergewisserte er sich.

»Schöne Scheiße. Mit diesen Wildrindern ist nämlich nicht zu spaßen. Ich hatte gehofft, noch einen richtig starken Kerl dabei zu haben.«

»Mir is' egal, ob die ändern verhungern«, knurrte Baerow.

»Soll'n 'se ihre Rinder selber jagen.«

Wahrscheinlich hat ihm niemand auch nur dafür gedankt, dass er mich zu dem Bären geführt hat, wurde Henk klar. Vielleicht haben sie ihm nicht einmal etwas abgegeben.

»Na ja, der Gedanke kam mir auch schon ein paarmal in den letzten Tagen«, behauptete er und merkte, dass es nicht einmal gelogen war. »Die aufgeblasene Bernde nimmt sich ziemlich wichtig. Aber was soll ich herumsitzen und mich langweilen? Lieber knöpf' ich mir diese Auerochsen vor. Schade, dass du nicht mitmachen willst.«

Henk wandte sich ab und hob wie zum Abschied die Hand. Er entfernte sich ein paar Schritte von der Tür, wo er stehen blieb, um auf die anderen zu warten, die sich wort- und tränenreicher verabschiedet hatten als er. Er

verkniff sich das Lächeln, als er hinter sich hörte, wie Baerow zuerst geschäftig in seiner Hütte rumorte und dann hinaus in den knirschenden Schnee trat.

»Woher wollt Ihr denn wissen, wo's Auerochsen gibt?«, erkundigte sich der Hüne.

Henk drehte sich um. Baerow hatte sich einen Rucksack und zwei zusammengerollte Decken auf den Rücken geschnallt. Neben ihm lehnte sein Spieß an der Wand, während er die Schneeschuhe anzog. Mit seinem grob gearbeiteten Fellmantel und dem ohne Spiegel selbst geschnittenen Vollbart erinnerte er mehr denn je an einen Bären.

»Der Ring sagt es mir«, erklärte Henk. »Firuns Ring.«

Er trug das Artefakt nun am Finger, aber das konnte der Hüne unter dem Handschuh nicht sehen.

»Ha«, schnappte Baerow. »Ich hab's doch gewusst. Ihr braucht mich überhaupt nich'. Hättet den Bär'n auch selber finden könn'. Ihr seid 'n Halunke. Nich' ich.«

Wenn du wüsstest, dachte Henk und lachte nur.

54. Kapitel

Nordwalser Höhen, östlich von Nomtal, Anfang Firun 372 BF

Der Ring führte die Jäger zunächst schnurgerade gen Osten. Henk ließ seine Gruppe jedoch nicht stur in die Richtung des Sonnenaufgangs marschieren, denn das wäre in dem unwegsamen Gelände ohnehin nicht möglich gewesen. Wo immer es sich anbot, folgte er einem Höhenrücken, weil dort oben der Bewuchs lichter und der Schnee oft weniger tief war. Nur in sehr geschützten Tälern boten sich ähnliche Bedingungen.

Trotz aller Vorsicht ließ es sich nicht vermeiden, dass gelegentlich jemand in eine Schneewehe fiel und mühsam wieder hervorgezogen werden musste. Die Stunden zogen sich hin. Ab und zu schwebten ein paar Flocken aus dem verschleierte Himmel herab, aber es blieb windstill. Ein neuer Sturm war bei dieser Wetterlage vorerst wohl nicht zu befürchten.

Angesichts der schnaufenden Menschen und Pferde, dem Hecheln der Hunde und dem Knirschen des Schnees wirkte der Nornja um sie herum wie ausgestorben. Die kleinen Vögel, die in der warmen Jahreszeit sangen und zwitscherten, hockten nur aufgeplustert im Geäst. Einzig das raue Krächzen einer Krähe und das ferne Trommeln eines Spechts drangen an die Ohren der Jäger, denen der eigene Atem in dieser Stille unnatürlich laut erschien.

Gegen Abend war das Schimmern des Kristalls stärker geworden und deutete ein wenig mehr in südliche Richtung als zuvor. Dennoch ahnte Henk, dass sie noch immer weit von ihrem Ziel entfernt waren.

»Wir müssen nach einem geeigneten Lagerplatz Ausschau halten«; informierte er die anderen.

»Was schwebt dir vor?«, erkundigte sich Marissja.

»Mit so vielen Leuten und den Pferden werden wir keinen Unterschlupf finden, der groß genug ist für uns alle«, schätzte Henk. »Ich will mich auf keinen Fall irgendwo verkriechen und am nächsten Morgen abgenagte Pferdeskelette finden, wenn ich wieder aus meinem Versteck hervorkomme. Wir brauchen einen Platz, der sich gut verteidigen lässt.«

Ludminka hob erschrocken die Augenbrauen. »Ihr rechnet mit einem Angriff?«

»Damit rechnen? Nein«, erwiderte Henk ernst* »Die Wölfe waren zuletzt auf der anderen Seite der Letta. Wir haben uns schon von ihnen entfernt und sie haben das hoffentlich noch nicht bemerkt. Aber wir dürfen uns nicht darauf verlassen. Es könnten Waldlöwen in der Nähe sein, oder die Goblins, die euch überfallen haben. Wir müssen für alle Fälle gewappnet sein.«

»Wonach solln wir uns also umsehn?«, fragte Gerbald, der keine rechte Vorstellung davon hatte, woran man eine schwer einzunehmende Stellung erkannte.

»Zum Beispiel eine Hügelkuppe über steilen Abhängen, wie wir heute schon einige gesehen haben. Wenn sich da ein Feind nähert, sind wir oberhalb in der besseren Position und der Gegner vom Aufstieg aus der Puste«, erklärte Henk eifrig. »Natürlich sollte es zumindest *einen* einfachen Zugang geben, den auch die Pferde bewältigen können«, fügte er rasch hinzu. »Diese Seite müssen dann die einzelnen Nachtwachen ganz besonders sorgfältig im Auge behalten.«

»Wenn sie nicht gerade wieder eingeschlafen sind«, stichelt Marissja.

»Werden diesmal keinem die Äiglein zufallen«, ließ Fjodov sich vernehmen. »Hab' ich hier Tee von der Zibillja bekommen.« Er klopfte auf einen Beutel an seinem Gürtel. »Sie sagt, ist sich gut fier wach bleiben.«

»Kräutertee?«, wollte die Geweihte sofort wissen. »Woraus besteht er?«

Der Norbarde hob die Achseln. »Hat sie mir nicht gesagt.«

»Darf ich mal sehen? Vielleicht kenne ich die Pflanze sogar«, hoffte Marissja und hielt erwartungsvoll die Hand aus.

»Jetzt nicht«, wehrte Henk barsch ab. »Zeig' ihr das Zeug später, Fjodov! Wir müssen einen Lagerplatz finden, bevor es dunkel wird.«

Er stapfte voraus, ohne auf den Zorn zu achten, der aus Marissjas Augen blitzte. Sie beeilte sich, ihren Freund einzuholen, während sich die anderen verwundert ansahen, bevor sie sich langsam wieder in Bewegung setzten.

Marissja hatte nach dem stundenlangen, anstrengenden Marsch Mühe, mit Henk Schritt zu halten, dem seine Geiztheit Flügel zu verleihen schien.

»Kannst du mir gnädigerweise erklären, was so schlimm daran gewesen wäre, wenn ich mir diesen Tee angesehen hätte?«, verlangte die Geweihte zu wissen.

»Hab' ich doch gesagt«, erwiderte Henk unfreundlich. »Dafür ist später noch genug Zeit.«

»Das habe ich verstanden. Ich sehe es sogar ein«, brachte Marissja zunehmend atemlos hervor. »Aber deswegen hast du doch nicht diesen Ton angeschlagen.«

Dazu sagte Henk nichts.

»Gütige Göttin! Was ist los, He... Mikail?«, korrigierte sie sich hastig, falls ihre Hintermänner noch mithören konnten.

»Nichts«, schnappte Henk, bevor er es sich anders überlegte. »Ich frage mich nur gerade, wie ich schon wieder in die gottverdamnte Lage geraten bin, den Anführer eines Haufens unbedarfter Leute zu spielen. Ich dachte, die Firungeweigten leben etwas ruhiger, zurückgezogener. Mehr... im Hintergrund.«

»Willst du damit sagen, du bist mit dieser Verantwortung überfordert?«, hakte Marissja nach.

»Zur Niederhölle damit! Ja, ich bin überfordert!«, fuhr er sie an. »Ich wollte diese ganze Scheiße nicht.«

Die Geweihte schüttelte verständnislos den Kopf und blieb abrupt stehen.

»Hast du eigentlich schon mal darüber nachgedacht, wie viel Glück du gehabt hast?«, fragte sie, ohne seine Antwort abzuwarten. »Ist dir dabei nicht die Idee gekommen, dass für dieses gnädige Schicksal eine Gegenleistung von dir verlangt werden könnte? Was sind schon die paar Unannehmlichkeiten, die dir diese Leute hier und in Bjaldorn bereiten, verglichen mit einem Strick um den Hals?«

Henk knurrte etwas Unverständliches und ging einfach weiter.

Kurze Zeit später fand er sich an einer alten Abbruchkante wieder. Hinter dem im Schnee trügerischen Rand gähnte ein zehn Schritt tiefer Abgrund, dessen fast senkrechte Wand höchstens eine Eidechse erklommen hätte.

»Hier bleiben wir!«, rief Henk.

Ludminka warf ihrem Packpferd den Führstrick über den Hals und ließ sich erschöpft der Länge nach in den Schnee fallen. Isobel sank ihrem Alter gemäß lieber wie in Zeitlupe auf einen umgestürzten Baumstamm. Einzig der Stolz hielt ihren Mann einen Augenblick länger aufrecht, bevor auch er sich setzte. Selbst die Hunde rafften sich nur zu einer kurzen Inspektion des Terrains auf. Dann rollten sie sich neben den Menschen zusammen und hofften, dass sich irgendwann jemand erbarmen und sie füttern würde.

»Sieht so aus, als hätten wir deinen Muntermacher bitter nötig«, sagte Henk zu Fjodov, während sie sich um die Pferde kümmerten.

»Und ob!«, brummte der Norbarde. »Kennen wir denn Feier machen? Wegen der Goblins?«

»Wir müssen«, meinte Henk. »Die Leute brauchen eine warme Mahlzeit, sonst frieren sie noch mehr. Und ohne deinen Tee werden uns die Wachposten gar nichts nützen. Ich will niemanden quälen, solange es nicht unbedingt sein muss. Wer weiß schon, wo diese Rotpelze ihr Versteck haben.«

»Mit diesem nassen Holz wird das Feuer jedenfalls mehr qualmen als leuchten«, prophezeite Marissja, die sich mit ihrem Zunderkästchen redlich abmühte, die feuchten

Zweige zum Brennen zu bringen, die Baerow ihr anschleppte.

»Ist schon gut, ich mach' das für dich«, bot Henk an. »Sag⁷ mir lieber, mit welcher Mischung uns Fjodov vergiften will.«

Die Geweihte war einen Moment lang versucht, ihm an den Kopf zu werfen, dass sie das Feuer so gut wie jeder andere in Gang bringen und er in jede ihr bekannte Hölle fahren konnte. Doch dann verstand sie, dass er nur verständnisvoll sein wollte. Sie überließ ihm Feuerstein und Stahl und ließ sich von Fjodov den Beutel mit Kräutern reichen.

Der Norbarde beobachtete belustigt, wie sie zunächst die Nase hineinsteckte, um den Geruch möglichst intensiv schnuppern zu können. Sie grinste.

»Ich weiß überhaupt nicht, was es da zu lachen gibt«, beschwerte sie sich.

Dann holte sie eines der großen, getrockneten Blätter aus dem Säckchen und drehte es am Stängel, damit sie Ober- und Unterseite betrachten konnte.

»Das ist Gulmond«, behauptete sie dann. »Den Strauch findet man fast überall. Du kannst das ruhig trinken«, nahm sie Henks Scherz wieder auf. »Es wird dich nicht umbringen.«

»Nur härter machen. Ich versteh' schon«, gab er zurück.

»Es wäre allerdings gut, wenn jeder erst direkt vor seiner Wache seine Ration bekommt«, fuhr Marissja ernster fort. »Die Wirkung hält nur ein paar Stunden an.«

»Am besten sagst du das gleich allen und auch, wie viel sie davon nehmen sollen«, beschloss Henk. »Wir müssen es wohl gut einteilen.«

Marissja untersuchte den Inhalt des Beutels genauer.

»Ja«, bestätigte sie. »Es wird nur für drei Tage reichen.«

»Schaffen wir es in drei Tagen wieder zurück ins Dorf?«, erkundigte sich Fjodov.

Henk warf einen Blick auf das schwache Leuchten des Rings.

»Nein, ich fürchte nicht.«

55. Kapitel

In der Nacht war alles ruhig geblieben. Der Morgen kam, ohne dass die Sonne sich am Himmel zeigte. Aus dem Nebel kroch den Menschen feuchte Kälte in die Knochen. Alle waren froh, als es nach einem mit viel geschmolzenem Schnee verdünnten Getreidebrei endlich weiterging.

Der Tag verlief genau wie der vorherige, aber zumindest wandelte sich das zarte Glimmen des Giskristalls allmählich zu einem deutlich sichtbaren Leuchten. Henk war zuversichtlich, dass sie die Auerochsen spätestens am nächsten Vormittag finden würden. Doch während er sich unter den dunklen Tannen und Föhren seinen Weg suchte, beschlich ihn eine zunehmende Unruhe.

Anfangs war es ihm gar nicht bewusst. Er ertappte sich nur irgendwann selbst dabei, dass er schneller lief, als seiner Kondition zuträglich war, während der Hund an seiner Seite auffallend oft die Nase in die Höhe reckte, um den kaum wahrnehmbaren Wind zu prüfen. Das Tier starrte dann mit gespitzten Ohren in den Wald hinein, schien aber genauso wenig ergründen zu können, was seine Nervosität auslöste, wie Henk.

Schließlich begann Henk selbst, immerzu den Blick schweifen zu lassen und in den Nornja zu lauschen, obwohl er nicht den geringsten konkreten Anlass hatte. Zumindest hielt ihn das davon ab, weiterhin so ein mörderisches Tempo vorzulegen. Aber er konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass sie beobachtet und verfolgt wurden.

»Hier stimmt was nich'«, bemerkte auch Baerow, der direkt hinter Henk marschierte.

»Ich weiß.«

Der Firungeweihete blieb stehen, um vernünftig nachdenken zu können. Es half ja nicht, kopflos immer weiter zu rennen. Er musste wissen, was vor sich ging.

»Hast du etwas gehört oder gesehen?«, erkundigte er sich. Der Hüne schüttelte nur den Kopf.

Wie kriege ich raus, was da hinter uns her ist?, fragte sich Henk. Für ein Raubtier war er ein gefundenes Fressen, wenn er sich allein von der Gruppe entfernte. Falls es intelligente Kreaturen sein sollten, hatte er in dem allgegenwärtigen Schnee auch keine Chance, sich unbemerkt davonzuschleichen, um zu kundschaften, weil er unweigerlich Spuren hinterließ.

Im Geist ging er die möglichen Gefahren durch. Bilder von allen möglichen gefährlichen Wesen tauchten vor seinem inneren Auge auf und erinnerten ihn an etwas.

»Moment!«, entfuhr es ihm unwillkürlich, obwohl Baerow und die anderen, die mittlerweile um ihn geschart waren, gar nichts gesagt hatten.

Er zog sich den Handschuh ab, unter dem Firuns Ring verborgen war, und konzentrierte sich auf die erste Bedrohung, die ihm in den Sinn kam. Er stellte sich einen gedrunenen, rotbepelzten, kleinen Kerl mit platter Nase und spitzen Reißzähnen im Mundwinkel vor.

Der Eiskristall erstrahlte so grell, dass Henk geblendet wegschauen musste und schnell die Hand sinken ließ.

»Goblins«, verkündete er tonlos, als ob es ihn nichts anging.

»Wo?«, fragte Fjodov sofort und blickte sich suchend um.

Seine Finger schlossen sich um den Griff seines Säbels.

Marissja und Henni öffneten gleichzeitig den Mund, um ihrem Schreck mit Worten Ausdruck zu verleihen, aber Henk brachte sie rechtzeitig mit einer Geste zum Schweigen.

»Schtsch!«, machte er dazu. »Tut so, als ob ihr nichts gemerkt hättet! Wir lassen sie in dem Glauben, dass wir nicht wissen, dass sie hier sind. Das verschafft uns einen Vorteil.«

Er zog den Handschuh wieder über den Ring, der mit Henks nachlassender Konzentration verblasst war.

»Aber was solln wir denn jetzt' tun?«, fragte Gerbald leise.

»Ganz bestimmt werden wir nicht einfach hier stehen bleiben und zum Kampf blasen«, flüsterte Henk. »Damit

verscheuchen wir die feigen Schweine, und dann schleichen sie sich ein ander' Mal an, wenn wir nicht damit rechnen. Wir ziehen weiter und suchen uns einen guten Platz für das Nachtlager. Kommt!«

Er war sicher, dass sie vorerst keinen Angriff der Rotpelze befürchten mussten. Die hinterhältigen Memmen würden die schützende Dunkelheit abwarten und die vermeintlich ahnungslosen Menschen im Schlaf überraschen wollen. Dennoch wies Henk Baerow an, von jetzt ab die Nachhut zu bilden. Den fast baumlangen Kerl würde kein Goblin anfallen, der bei Verstand war.

Die Rotpelze hatten es auf Nahrung abgesehen, nicht auf Krieg. Genau wie sie selbst. Henk konnte nicht ausschließen, dass die Goblins auch Menschen essen würden, deshalb rechnete er nicht damit, geschont zu werden. Aber wenn die Rotpelze einfach nur Hunger hatten, legten sie es vielleicht nicht darauf an, sie alle zu töten, sondern würden sich mehr darauf konzentrieren, die Pferde, Hunde und Vorräte zu schnappen und zu entkommen, anstatt sich den Menschen zum Kampf zu stellen. Die Vorstellung machte ihm etwas Hoffnung.

Trotzdem musste er einen ähnlich günstigen Platz zum Übernachten finden wie am Vorabend. Wenn sie sich nicht ausplündern lassen wollten, mussten sie sich zwischen die Tiere und die Angreifer positionieren, ohne dass es nach einer Falle aussah.

»Kann ich dir vielleicht irgendwie helfen?«, erkundigte sich Marissja. i

»Ja, du kannst dich unauffällig nach und nach zu jedem zurückfallen lassen und alle in meinen Plan einweihen«, bat er. »Wir werden heute Nacht immer drei Wachen statt zwei gleichzeitig einteilen. Sie müssen sich aber bemühen, nicht allzu aufmerksam auszusehen. Je früher wir die Goblins zu ihrem Angriff verleiten können, desto besser für uns. Dann haben wir die Sache nämlich hinter uns. Wer vorher schlafen kann, soll das auch tun. Wir werden jede

Ruhe brauchen, die wir kriegen können. Und «die sollen das bereitlegen, was sie für ihre beste Waffe halten.«

»Mehr können wir nicht tun, oder?«

»Nein, Marissja«, bestätigte Henk. »Wir müssen abwarten. Wir schaffen das schon.«

Sie nickte wenig überzeugt und blieb zurück, um seine Anweisungen weiterzugeben.

Henk musterte weiter kritisch das Gelände. Sie gelangten in das Tal eines kleinen Baches, der schon vollkommen zugefroren war. Das Ufer war zu beiden Seiten etwa zwei Schritt hoch. Linker Hand erstreckte sich dahinter jedoch weitgehend ebener Boden, während zur Rechten über einem wenige Schritt schmalen Uferstreifen die in Jahrtausenden eingeschnittene Böschung mal mehr, mal weniger steil auf ragte. Henk schwankte kurz, ob er die Gruppe oben auf den Kamm schicken oder unten in den Schutz der Steilwand führen sollte. Dann entschied er sich für den begrenzten Raum zwischen Bach und Abhang.

Sie folgten dem Bachlauf eine Weile, wobei sie nur langsam vorankamen, da in der feuchten Senke mehr Gestrüpp unter dem Schnee verborgen war als an höher gelegenen Orten. Sie lagerten schließlich am Fuß eines besonders steilen Abschnitts der Anhöhe. Mit der Wand im Rücken und dem Bach als natürlichem Hindernis vor sich, das den Ansturm des Feindes bremste, fühlte Henk sich gleich besser. Nun mussten die Wachen nur noch die Flanken gut im Auge behalten, falls die Goblins sich trennten und außer Sichtweite den Wasserlauf überquerten, um dann von zwei Seiten anzugreifen.

Der Geweihte wunderte sich, woher er seine Zuversicht nahm. Wenn er darüber nachdachte, befand er sich nicht gerade in einer rosigen Lage. Dies hier war nicht die Bärenbande. Nur weil Fjodov einen Säbel trug, hieß das noch nicht, dass er auch damit umgehen konnte. Alle anderen trugen nur Jagdwaffen bei sich, mit denen sie kaum Erfahrung hatten, außer Baerow vielleicht. Auf der anderen

Seite stand eine Horde Goblins, von denen sie nicht einmal wussten, wie viele es waren.

Ich sollte nicht so viel grübeln, das hilft mir auch nicht weiter, ermahnte er sich.

Stattdessen teilte er beim Essen die Wachposten ein und legte sich dann schlafen. Er hatte sich selbst die zweite Wache gegeben, weil das erfahrungsgemäß die am schwersten durchzuhaltende war. Der Gulmondtee erleichterte die Angelegenheit zwar, aber dennoch war es schwieriger, wach zu bleiben, wenn man nach zu wenig Schlaf geweckt worden war und wusste, dass man später ohnehin weiterschlafen durfte, als wenn man gar nicht erst die Augen zugemacht hatte oder sich schon auf den baldigen Aufbruch einstellen konnte. Erschwerend kam hinzu, dass er drei Leute brauchte, um alle Seiten im Auge zu behalten. Deshalb musste aus jeder Schicht derjenige, der gerade am untersten war, eine zweite Runde durchhalten.

Ludminka, die vor Angst so gezittert hatte, dass sie beim Abendessen ihren Becher fast verschüttet hätte, schlief tief und fest, als Baerow sie weckte. Er hatte seine Wache am besten weggesteckt und gönnte nun Gerbald und Marissja ihren verdienten Schlaf. Henk schreckte schon hoch, als der Hüne sich über ihn beugte.

»Geht es los?«, wollte er wissen und griff automatisch nach dem Schwert.

»Nein, Ihr seid nur mit der Wache dran, Mikail«, beruhigte ihn Baerow.

Henk sank mit einem Seufzer noch einmal auf den Boden zurück, bevor er sich aus seiner Decke wickelte. Seltsam, dass ihm jetzt wieder auffiel, wie sein Atem als weißer Dunst vor seinem Gesicht stand. Er hatte sich unterwegs schon so daran gewöhnt, dass er es nicht mehr wahrgenommen hatte. Doch ein Blick in den Nachthimmel erklärte es. Die Wolken waren endlich aufgerissen und mit dem Sternenlicht fiel eisige Kälte auf den Nornja herab, die den Atem beinahe in der Luft gefrieren ließ.

»Hier, Euer Tee«, sagte Baerow leise und hielt dem Geweihten einen Becher hin.

Dankbar schlürfte Henk die heiße Flüssigkeit, die ihn augenblicklich belebte.

»Irgendetwas Verdächtiges?«, wollte er wissen.

»Dann hätt' ich Euch geweckt«, meinte der Hüne. »Wär' mir nich' geheuer, allein Entscheidungen zu treffen.«

Wem sagst du das!, dachte Henk, ließ sich jedoch nichts anmerken. Er streckte die Füße näher an die noch heiße Asche des Lagerfeuers, unter der die versengende Glut auf neue Nahrung wartete.

Ludminka leerte ihren Tee und sah sich furchtsam um.

»Vielleicht kommen sie ieverhaupt nicht«, hoffte sie.

»Darauf würde ich keine Wetten abschließen«, erwiderte Henk. »Versuch' einfach nur, unsere rechte Seite im Auge zu behalten! Baerow beobachtet links, und ich nehme mir das andere Ufer vor. Verstanden?«

»Bin ich nicht dämlich, Herr Mikail. Nur Angst hab' ich«, klärte die Norbardin ihn auf und ging eingeschnappt davon, um sich einen halbwegs bequemen Platz zu suchen, von dem aus sie ihre Seite des Uferstreifens im Blick hatte.

»Weiber!«, schnaubte Baerow abfällig.

Plötzlich sah Henk eine Bewegung in der Dunkelheit. Seine Hand flog hoch, bevor sein Bewusstsein es registrierte, und pflückte einen Pfeil aus der Luft, als wäre es ein Ball, den ein Kind ihm zugeworfen hatte.

Der Hüne starrte ihn entgeistert an, aber Henk ließ das Geschoss einfach fallen und sprang auf.

»Aufwachen! Sie greifen an!«, brüllte er, während weitere schlecht gezielte Pfeile über den Bach gesaust kamen.

Baerow erholte sich von seinem Schock und suchte hinter einer lächerlich dünnen Birke Deckung. Henk warf sich mit gezogener Klinge hinter einen anderen Baum, aber die Salve war nur ein Ablenkungsmanöver gewesen. Unter dem wütenden Gebell der Hunde kamen von links und rechts kleine, kräftige Gestalten gerannt, die kreischend

ihre Waffen schwangen. Augenblicklich hörte der Beschuss auf, denn die Schützen wollten nicht ihre eigenen Kameraden verletzen.

Das Geheul der Goblins vermischt mit dem Geifern der angeleinten Hunde und dem Toben der Pferde, die panisch an ihren Stricken zerrten, ließen die Schlafenden auf einen Schlag hellwach werden. Da die Pfeile ausblieben, warfen Henk und Baerow sich den Angreifern entgegen, um ihre Freunde zu decken, bis sie sich aufgerappelt und zu den Waffen gegriffen hatten.

Es war unmöglich, in der nächtlichen Finsternis den Überblick über das Durcheinander zu bewahren. Henk stach und hieb um sich wie noch nie in seinem Leben. Jedes Mal, wenn er einen der Rotpelze zu Boden gehen sah, schienen zwei neue wie Pilze daraus emporzuwachsen.

Die Goblins hatten es eindeutig auf die Packtiere abgesehen. Immer wieder versuchten sie, sich im Schutz ihrer kämpfenden Kameraden an die Pferde heranzuschleichen. Isobel und Henni standen Rücken an Rücken und hielten sich die Rotpelze mit ihren Jagdspeeren mehr vom Leib, als dass sie gekämpft hätten. Fjodov hatte sich zum Beschützer der Hunde erklärt und hackte mit seinem Säbel verbissen auf jeden Goblin ein, der den Vierbeinern zu nahe kam.

Marissja schrie auf, als sie sah, wie Gerbald von einem Goblin zurückgedrängt wurde und über einen Rucksack strauchelte. Er fiel hart auf den Rücken, was ihm die Luft aus den Lungen presste. Der höhnisch grinsende Goblin beugte sich über den am Boden liegenden Mann, um ihm mit seiner Steinaxt den Schädel einzuschlagen. Plötzlich fuhr aus dem Nichts eine Speerspitze in den Bauch der überraschten Kreatur. Baerow schwang seine Waffe mit dem aufgespießten Goblin, als ob er bei der Ernte eine Gabel Heu auf den Wagen warf. Der kreischende Rotpelz flog durch die Luft und prallte gegen einen weiteren Angreifer.

Die Geweihte hatte keine Zeit, Gerbalds Rettung zu verfolgen, denn der Goblin, der sie bedrängte, hatte Verstärkung bekommen. Marissja parierte, so gut sie es vermochte, aber sie musste Schritt für Schritt vor ihren Gegnern weichen.

Einem Rotpelz gelang es, zu den aufgebrachten Pferden durchzukommen. Die heranhuschende Gestalt, eingehüllt in ihren Gestank nach schlecht gegerbten Fellen und ranzigem Fett, war jedoch kein beruhigender Anblick. Die Tiere waren außer sich und tänzelten unberechenbar hin und her, wobei sie sich gegenseitig stießen und wahllos auf alles trampelten, was ihnen zufällig unter die Hufe geriet. Der Goblin trachtete dennoch, an die Stricke zu gelangen, mit denen die Pferde festgebunden waren. Ein herumschwenkender Pferdehintern traf ihn so hart, dass er zu Boden ging. Schreiend versuchte er, sich unter den stampfenden Hufen hervorzuwinden.

Henk hatte sich mit tödlicher Präzision einen freien Raum erkämpft. Die Rotpelze vermieden es, in seine Reichweite zu gelangen, und stürzten sich lieber auf die weniger wehrhaften Gegner. Der Geweihte warf den letzten Goblin, der versuchte das diesseitige Ufer zu erklimmen, mit einem Tritt gegen den Schädel in den Bach zurück, bevor er sich endlich umsehen konnte. Ein Rotpelz wurde von einem wuchtigen Schlag mit Baerows Speerschaft gerade in die Reste des Feuers geschleudert. Der Goblin heulte auf, als er die Hitze durch Fell und Kleidung dringen spürte. Er rappelte sich auf und floh in den Wald.

Marissja hielt noch immer ihre beiden Gegner in Schach, aber ihre Kräfte schwanden. Ihre Bewegungen wurden zu träge, um schnell genug auszuweichen. Einem der Goblins gelang es, mit seinem Beil ihren Speerschaft mit so viel Wucht zu treffen, dass ihr die Waffe aus der Hand geprellt wurde und sie dabei noch ins Gesicht schlug. Der plötzliche, heftige Schmerz überraschte und verwirrte die Geweihte. Sie warf sich blindlings zur Seite, als sie mehr ahnte als sah, wie der andere Goblin seinen Speer vorschnellte.

Bäuchlings landete sie in dem Gewirr von Decken und Schnee. Etwas Schweres fiel auf sie, aber sie hatte nicht mehr die Kraft, sich dagegen zu wehren.

Das Gewicht auf Marissjas Rücken war der Rumpf eines ihrer Gegner. Henk hatte voller Wut das Schwert mit beiden Händen gepackt und dem Goblin den Kopf von den Schultern getrennt. Der andere Rotpelz ließ entsetzt seinen Speer fallen und rannte davon.

»Sie geben auf«, keuchte Gerbald, der sich gerade so aufrecht hielt, indem er sich auf seinen Speer stützte.

Henk vergewisserte sich schwer atmend, dass das der Wahrheit entsprach, bevor er müde die blutige Klinge sinken ließ. Die letzten Goblins flüchteten sich in das schützende Unterholz. Henk lauschte einen Moment darauf, wie sie sich ihren Weg durch die Büsche brachen. Die Geräusche entfernten sich, bis sie nicht mehr zu hören waren.

Dann warf er das Schwert zur Seite, schüttelte sich, als ob er die Schwäche einfach abwerfen wollte, und zerrte den toten Körper von seiner Freundin.

»Marissja?«, fragte er besorgt.

Er drehte sie vorsichtig auf den Rücken.

»Alles in Ordnung, glaube ich«, stöhnte sie.

»Bis auf ein Veilchen«, stellte Henk erleichtert fest.

»Lass mich einfach schlafen, bitte!«, seufzte sie.

Ihre Augen fielen einfach zu. Henk wickelte ihren Umhang um sie, breitete eine Decke darüber und gab ihr einen sanften Kuss, bevor er sich daran erinnerte, dass er hier der Anführer war. Er stand auf, um nach den anderen zu sehen.

Gerbald spendierte Baerow gerade einen Schluck aus seinem Flachmann und schien unverletzt zu sein. Henjew stützte Fjodov, dem Isobel Blut von der Wange tupfte.

»Herr Mikail!«, rief der Norbarde schwach. »Wo ist sich denn Ludminka?«

Verdammt, ich wusste doch, dass jemand fehlt!, fluchte Henk im Stillen.

»Ich suche sofort nach ihr«, versprach er.

Er erinnerte sich, wohin die Norbardin gegangen war, bevor das Kampfgetümmel alle seine Sinne gefangen nahm, und hob sicherheitshalber sein Schwert wieder auf, bevor er unter die Bäume trat. Baerow und Gerbald tauchten an seiner Seite auf.

»Geht es euch gut?«, erkundigte sich Henk.

»Ich hab' nichts abbekommen. Dank Baerow«, antwortete Gerbald mit einem warmen Ton in der Stimme. »Hat den kleinen Scheißkerl einfach weggefeht.«

»Was ist mit dir?«, wandte Henk sich an den schweigsamen Hünen.

»Nur 'n paar Kratzer an den Beinen«, meinte Baerow abwiegelnd. »Die roten Ratten passen grade so unter mein'n Armen durch.«

Henk sah die Schlitz in Baerows Hose, wo die Goblins seine Verteidigung unterlaufen hatten, bevor der Hüne sie erwischte.

»Du musst das von jemandem verbinden lassen«, riet er.

»Oh, ihr Götter!«, ließ Gerbald sich vernehmen.

Henk und Baerow folgten seinem Blick und entdeckten die Norbardin, die in einer Blutlache im Schnee lag. Sie eilten an Ludminkas Seite, aber die starren Augen verrieten ihnen, dass es zu spät war. In der Brust der Frau klaffte ein Loch, das nur ein Speer hinterlassen haben konnte, der wieder herausgerissen worden war. Die Vorstellung, wie die Frau allein gegen die Übermacht der heranstürmenden Goblins gestanden haben musste, ließ Henk mit den Zähnen knirschen.

»Noch nich' mal Ihr könnt überall gleichzeitig sein«, sagte Baerow. »Nich' mal Ihr.«

56. Kapitel

Henk erzählt...

Am nächsten Morgen weckte mich der Schmerz, als ich mich im Schlaf drehte und auf der dicken Prellung zu liegen kam, die die Keule eines Goblins meinem linken Schulterblatt verpasst hatte. Es kam mir äußerst passend vor, dass die aufgehende Sonne die verbliebenen Wolken blutig rot färbte, bevor sie höher hinauf stieg und dabei heller wurde.

In Marissjas Gesicht, direkt neben meinem, prangte ein violetter Bluterguss, der aussah, als hätte sie sich um dieses Auge herum greller geschminkt als die südländische Wahrsagerin auf dem Markt von Norburg. Mir wurde bewusst, wie viel Glück sie gehabt hatte. Hätte sie nicht so tapfer durchgehalten, bis ich ihr zu Hilfe kommen konnte, läge sie nun kalt und bleich neben der armen Ludminka.

Ich stand noch mühseliger und steifer auf, als das bei diesen Temperaturen ohnehin stets der Fall war. Wie schaffen das Henni und Isobel, denen die Kälte doch ungleich schlimmer in den alten Knochen sitzen musste?

»Guten Morgen, Mikail«, begrüßte mich die ältere Frau vom Feuer her.

Sie hatte den kleinen Kessel auf die Flammen gestellt und rührte mit einem Holzlöffel darin. Ihr Mann saß daneben und flickte seinen Mantel, wo grobe Goblingleiden ihn aufgeschlitzt hatten.

»Guten Morgen«, gab ich zurück und ging zu ihnen, um mein Frühstück zu essen. »Wie geht es euch? So weit ich heute Nacht sehen konnte, seid ihr nicht ernsthaft verletzt, oder?«

»Nein, uns geht's gut«, bestätigte Henjew.

»Wir standen so weit hinten un' in der Mitte«, sagte Isobel verschämt, als wolle sie sich für ihre Feigheit entschuldigen.

»Da ham wir kaum 'was abbekommen.«

»Ich mache euch deshalb keine Vorwürfe, falls du das denkst«, versicherte ich ihr. »Ihr seid mit mir gekommen, um Tiere zu jagen, nicht um gegen Rotpelze Krieg zu führen. Im Kampf gehören die nach vorne, die etwas davon verstehen.«

»Trotzdem«, beharrte sie. »'s tut mir doch so Leid um das Mädchen.«

»Das war nicht eure Schuld«, wiederholte ich. »Sie hat sich einfach weiter von uns entfernt, als nötig war. Es kommt nur nicht jeden Tag vor, dass man für einen Fehler gleich mit dem Leben bezahlt.«

»Das wird *ihn* nich' trösten«, meinte sie und nickte mit dem Kopf in Richtung der Steilwand.

Dort saß Fjodov auf einem mit Moos überwachsenen Felsbrocken und schnitt dünne Streifen Fleisch von einem Knochen ab, die er den gierigen Hunden zuwarf.

»Das macht er schon die ganze Nacht«, behauptete Isobel.

Beinahe hätte ich mich an meinem Getreidebrei verschluckt, als mir klar wurde, mit was der Norbarde da die Hunde fütterte. Tote Goblins lagen hier wahrhaftig genug herum. Was für eine Art, Rache zu nehmen!

Ich beobachtete Fjodov. Er stierte blicklos vor sich hin und schnippelte mechanisch Streifen für Streifen. Wie er es schaffte, sich dabei nicht die eigenen Finger abzusäbeln, blieb ein Rätsel. Schließlich war der Knochen nahezu blank geschält. Der Norbarde ließ ihn achtlos fallen und erhob sich, tun wie ein Schlafwandler zu dem nächsten Kadaver zu wanken. Obwohl ich daran gewöhnt war, Wild zu zer teilen und auszunehmen, konnte ich nicht mit ansehen, wie er einen neuen Fleischbrocken ablöste. Dies hier war etwas völlig anderes. Nicht nur, dass ich gerade frühstückte. Der Goblin war kein Tier gewesen und Fjodov behandelte ihn gerade deshalb wie eine beliebige Jagdbeute.

Ich würgte meinen Getreidebrei hinunter. Nach und nach wachten auch die anderen auf. Gerbald stöhnte über

seine angeblich unzähligen Prellungen, Marissja fasste sich immer wieder an die Schläfe, um ihr geschwollenes Auge zu betasten. Nur Baerow beachtete die Schnitte und Kratzer an seinen Beinen nicht weiter. Ich konnte sie sehen, als er in der langen, wollenen Unterhose voller Löcher und Blutflecken dand, bevor er die Beine in eine Decke wickelte und sich von Henni Nadel und Zwirn lieh, um seine zerschnittene Lederhose zu nähen.

Der Bauer zögerte nicht, dem Hünen auszuhelfen. Auch Isobel gab ihre reservierte Haltung ihm gegenüber auf und sprach freundlich mit Baerow. Er hatte ihnen bewiesen, dass man sich auf ihn verlassen konnte, wenn es darauf ankam. Sie taten jetzt so, als sei er nie ein verachteter Außenseiter gewesen. Seine Antworten waren jedoch einsilbig. Er war nicht bereit, ihnen so schnell zu vergeben.

Als ich aufgegessen hatte, ging ich zu dem Norbarden rüber.

»Hast du schon etwas gegessen, Fjodov?«, erkundigte ich mich.

»Nein«, erwiderte er tonlos. »Hab⁷ ich kein⁷ Hunger Aber die Hiendchen haben Hunger.«

Ich musterte die drei drahtigen Mischlinge. Einer von ihnen trug einen Verband um den Brustkorb, aber er hatte mit demselben Eifer gefressen wie seine Kumpane. Alle drei hatten sie prall gefüllte Bäuche und schnappten nur noch halbherzig nach den Leckerbissen, die Fjodov ihnen vorwarf.

»Sie sind so satt, dass sie gleich platzen werden«, stellte ich fest. »Du hast dich gut um sie gekümmert. Jetzt tu' mal wieder etwas für dich selbst!«

Er sah mich zum ersten Mal an, seit ich mich zu ihm gestellt hatte. Unter seinen Augen zeigten mir dicke, schwarze Ringe, dass er tatsächlich nicht geschlafen hatte. Über die Wange lief ein übler Schnitt, den Isobel in der Nacht genäht haben musste. Die Wunde durfte in der eisigen Kälte nicht so offen bleiben. Es würde auch ohne das schon eine deutliche Narbe Zurückbleiben.

»Bin ich nicht wert«, jammerte er. »Wird mich Luta verstoßen, weil ich nicht auf ihre Schwester aufgepasst hab'! Und Katlava! Sie wird mich verfluchen! Bin ich ein toter Mann, Herr Mikail!«

»Fjodov, das ist Unsinn«, widersprach ich. »Es war nicht deine Wache. Du wurdest im Schlaf überrascht. Bis du richtig wach warst, war Ludminka wahrscheinlich schon tot. Du hättest nichts tun können.«

»Werden mir das die guten Frauen nicht glauben«, schniefte er, während Tränen über sein Gesicht liefen. »Sehen sie nur, dass Ludminka kummt nicht mit mir zurück.«

Er schluchzte heftig und ich wusste nicht, was ich tun oder sagen sollte. Alles, was mir einfiel, kam mir dumm und leer vor. Erleichtert bemerkte ich, wie Marissja zu uns trat. Sie fing meinen ratlosen Blick auf.

»Geh' ruhig«, flüsterte sie und setzte sich dann zu Fjodov, um leise auf ihn einzusprechen.

Sie legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm, reichte ihm ein Taschentuch. Ich war so überflüssig wie ein Pelzmantel in der Mittagshitze der Khom und kehrte zu den anderen ans Feuer zurück.

»Was machen wir nun?«, wollte Gerbald wissen.

»Wir ziehen weiter, was sonst?«, erwiderte ich sehr viel unfreundlicher als beabsichtigt.

»Tut mir Leid, Euer Gnaden, wenn ich Euch dämliche Fragen stell'«, sagte Gerbald beleidigt. »Ich meinte ja nur wegen der Goblins und so.«

Mein Geschick, mit den Leuten umzugehen, war wirklich nicht beeindruckend.

»Nein, mir tut es Leid«, entschuldigte ich mich. »Ich bin...«

Ich konnte nicht recht beschreiben, was in mir vorging, und im Grunde ging es Gerbald nichts an. Die Situation war einfach ein bisschen viel für mich. Diese Leute hatten nicht ernsthaft erwartet, dass es Tote geben würde. In der Bärenbande war das immer klar gewesen. Unser Leben hatte die Gefahr schlicht und ergreifend mit sich gebracht.

Die Verantwortung hatte bei Baerow gelegen und später bei Woltem, aber mussten sie sich jemals Vorwürfe machen? Wer Räuber wurde, wusste, worauf er sich einließ. Ich dagegen hatte die Führung dieser Jagdgesellschaft übernommen, ohne mich zu vergewissern, dass jedem die Gefahr bewusst war, die es mit sich brachte, durch den winterlichen Nornja zu stapfen.

Sie sind hier aufgewachsen, verflucht noch mall Sie mussten es wissen!

Aber das sagte ich ihnen nicht.

»Die Goblins haben ihre Lektion bekommen«, hoffte ich.
»Sie werden es nicht wagen, uns noch einmal anzugreifen.«

Da war ich mir allerdings längst nicht so sicher, wie ich klang. Ich ließ meinen Blick über die Goblinleichen schweifen, die wir an einer Seite des Lagers zusammengetragen hatten. Den größten Anteil daran hatte ich auf dem Kerbholz.

»Und was machen wir mit dem Hundefutter da?«, fragte Gerbald weiter.

Er meinte zweifellos die toten Rotpelze.

»Wir lassen sie liegen. Die Goblins werden sicher zurückkommen, um sich um ihre Kameraden zu kümmern. Das muss nicht unsere Sorge sein«, antwortete ich verständnislos.

Der Mann spuckte aus.

»Ich hatt' auch nich' vor, sie zu begraben«, erklärte er verächtlich. »Geht bei dem gefrorenen Boden eh nich'. Ich meinte, wie viel wir von ihnen mitnehm' wollen.«

»Mitnehmen?«, wiederholte ich verwirrt. »Wozu?«

»Für die Hunde natürlich«, klärte er mich auf. »Wir füttern 'se schon seit Wochen damit.«

»Mit Goblinfleisch?«

Jetzt verstand ich einiges besser. Ich hatte mich schon gewundert, weshalb die Tiere so wohlgenährt aussahen und jeden Tag ihre Portion Fleisch abbekamen, während die Menschen fürchteten, den Hungertod zu sterben. Dass

das nicht aus Liebe zu den Vierbeinern geschah, hätte ich mir denken können.

Fragte sich nur, was die Goblins dazu sagten. Bislang mochten sie das nicht erfahren haben, aber nun musste ihnen zweifellos auffallen, dass einer ihrer Kumpane fachgerecht zerlegt worden war. Was, wenn sie das in wütende Raserei versetzte, sodass sie uns nun gnadenlos verfolgen würden? Das hatte uns gerade noch gefehlt.

»Es sind nur rote Ratten«, sagte Gerbald mitten in meine Gedanken hinein.

Er hatte offenbar kein Verständnis für meine Skrupel. Es wunderte mich nicht. Für ihn ging es ums Überleben. Ich hegte selbst nicht gerade eine Vorliebe für Goblins, aber bislang hatte ich ihnen einen gewissen Respekt entgegengebracht, weil sie zumindest menschenähnliche Wesen waren. Doch Gerbald hatte auf seine Weise Recht. Sollten die Hunde oder gar wir selbst hungern, um den Rotpelzen einen Gefallen zu erweisen? Sicher nicht.

Mir kam eine völlig andere Idee. Die Goblins waren eine feige Bande, daran gab es keinen Zweifel. Je brutaler wir taten, desto weniger würden sie es wagen, sich uns noch einmal zu nähern. Wenn sie den Eindruck bekamen, dass wir nicht davor zurückschreckten, Goblins zu essen, waren wir sie möglicherweise für immer los.

»Du und Fjodov«, wandte ich mich entschlossen wieder an Gerbald, »ihr schneidet den Rotpelzen so viel von den Rippen, dass die Hunde zwei Wochen davon leben können! Wir anderen packen. Es wird Zeit, dass wir weiterkommen.«

57. Kapitel

Nordwalser Höhen, Firun 372 BF

Das blaue Leuchten des Kristalls in Firuns Ring führte die Jäger nun immer weiter gen Süden. Sie waren alle erschöpft von den Schrecken der letzten Nacht, aber das immer stärkere Licht des göttlichen Artefakts und der strahlende Sonnenschein flößten den Menschen neue Kraft ein. Nur Fjodov, der schweigend hinter dem Schleppgestell herging, auf dem Ludminkas Leichnam lag, fiel jeder einzelne Schritt unendlich schwer. Der Tod seiner Schwägerin hatte die Sippe der Wardenaij wieder ein Stück näher an die endgültige Auslöschung gebracht. Alle Hoffnung lastete nun auf ihm und Luta, was Fjodov nur noch mehr verzweifeln ließ. Hatte er doch hier, gegenüber Ludminka, schon so kläglich versagt.

Henk gefiel das Benehmen des Norbarden überhaupt nicht. Sie kamen den Auerochsen immer näher, und dann musste jeder einzelne von ihnen voll und ganz bei der Sache ein. Der Anblick der Leiche machte es Fjodov nicht leichter. Henk hatte das befürchtet. Er war ohnehin sicher, dass sie alle Kapazitäten brauchen würden, um ihre Beute zu transportieren. Aber er hatte auch eingesehen, dass sie Ludminka unmöglich bei den Goblins liegen lassen konnten. Sie mussten also vorläufig das Beste aus der Lage machen.

Nach wenig mehr als zwei Meilen entdeckte Henk etwas, dass sein Herz einen Sprung machen ließ. Vor ihm hob sich eine dunkle Linie in der Schneedecke ab, die sich beim Näherkommen als deutliche Spur mehrerer großer Here entpuppte. Die paarigen Klauenabdrücke waren zu klein und zu scharf abgegrenzt, um von Elchen zu stammen, und zu groß, um von Wildschweinen hinterlassen worden zu sein. Auch die Art, wie die Füße aufgesetzt worden

waren, zeigte Henk deutlich, dass er die Wildrinder gefunden hatte.

Die massigen Tiere hatten in dem fast kniehohen Schnee eine Schneise hinterlassen, der sie nur noch zu folgen brauchten. Henk überprüfte, welche Richtung der Ring anzeigte und woher der schwache, aber merkliche Wind wehte. Er durfte jetzt nicht aus Übereifer einen Fehler machen.

»Firun und Ifirn sei Dank!«, freute sich Isobel. »Wir ham 'se tatsächlich gefunden!«

»Wie viele sind's?«, wollte Henni wissen.

»Drei, und 'n Kalb«, antwortete Baerow, der die Fährte genauso eingehend untersucht hatte wie Henk.

»Ganz recht«, stimmte Henk zu. »Ich will folgendermaßen vorgehen: Ihr alle folgt der Spur hier, aber seht zu, dass ihr nicht so nah an die Tiere herankommt, dass sie euch riechen können. Der Wind steht ungünstig für uns. Baerow, du bist mir dafür verantwortlich, dass das klappt!«

Der Hüne nickte. Marissja las in seinem Blick eine Ergebenheit, die sie erstaunte. Es sah so aus, als wäre Baerow auch in eine Grube voller Giftschlangen gesprungen, wenn Henk das verlangt hätte.

»Und was hast *du* vor?«, fragte sie.

»Hier, übernimm den Hund!«, wies Henk sie an und reichte ihr die Leine. »Ich werde auskundschaften, wie wir das Gelände am besten für uns nutzen können. Die Auerochsen sollen uns ja nicht durch die Lappen gehen.«

»Ganz allein?«

»Wenn ich Goblins treffe, verpasse ich ihnen ein paar von denen hier«, versuchte Henk zu scherzen, indem er auf ihr blaues Auge deutete.

Er ging in die Richtung davon, die der Ring ihm gezeigt hatte. Marissja war von seiner aufgesetzten Sorglosigkeit keineswegs beruhigt.

»Der kommt schon wieder«, versuchte Isobel sie zu trösten.

»Was macht dich da so sicher?«, fragte die Geweihte gereizt.

»Er is' nich' nur irgendein Mann«, ließ Baerow sich vernehmen.

Marissja musterte den Hünen überrascht. Hatte er in Henk dasselbe gesehen wie sie? Vielleicht sogar mehr?

»Was ist er dann?«, hakte sie nach.

Baerow zuckte sie Achseln. »Das weiß wohl nur Firun«, brummte er.

Na, toll. So weit war ich auch schon, dachte Marissja.

»Und woher weißt du dann, dass er etwas Besonderes ist?«, bohrte sie weiter.

»Er is' doch 'n Geweihter, wie Ihr auch«, warf Isobel ein, aber Marissjas Blick blieb auf Baerow gerichtet.

»Weil ich noch nie jemand geseh'n hab', der 'nen Pfeil aus der Luft fang⁷ kann«, sagte der Hüne und drehte sich um, um der Auerochsenfährte zu folgen.

Er fängt Pfeile aus der Luft?, wunderte sich Marissja. Sie hatte schon gesehen, wie er mit dem Schwert umging. Er war tatsächlich unglaublich schnell. Firun hatte ihn auserwählt. Das hatte sie auch in seiner Seele gelesen, als er im Sommer in ihr kleines Haus gekommen war. Henk war für eine Aufgabe vorgesehen, die der echte Mikail nicht hätte erfüllen können. Befanden sie sich bereits mittendrin? Was hätte Mikail gegen die Goblins ausrichten können?

Nichts, erkannte Marissja. *Vielleicht wären wir jetzt alle tot.*

Plötzlich hatte sie keinen Zweifel mehr daran, dass Henk zurückkommen würde. Er hatte eine Aufgabe zu erledigen, und die war noch nicht erfüllt.

Als er wieder unter den Bäumen auftauchte, kam es ihr sogar vor, als sei er nur kurz fort gewesen. Henk war ein wenig außer Atem, aber er glühte vor Jagdfieber.

»Ich habe die Tiere schon gesehen«, verkündete er strahlend. »Sie weiden am Fuß des Hügels in einem engen Tal.«

»Dann geht's also los?«, freute sich Gerbald.

»Ja«, bestätigte Henk. »Wir werden ihnen eine Falle stellen.

»Wie soll das gehn?«, wollte Henni wissen.

»Es wäre ganz einfach, wenn wir mehr Leute wären«, meinte der Geweihte. »Ludminka wird uns jetzt fehlen, aber das können wir nicht ändern. Fjodov!«

Er trat näher an den Norbarden heran und sah ihm direkt in die Augen.

»Fjodov, rei dich zusammen! Denk an deine Kinder!«, sagte er eindringlich. »Ich habe dich ganz allein für den wichtigsten Platz in dieser Sache vorgesehen.«

»Mich?«, staunte der Norbarde. »Aber bin ich doch nur ein Hifchen Elend heite.«

»Willst du das etwa Luta sagen, wenn du nach Hause kommst?«, bedrängte Henk ihn. »Willst du ihr sagen, dass wir keine Beute gemacht haben, weil du dich hängen gelassen hast?«

Fjodov straffte sich.

»Nein«, antwortete er schon fester. »Was muss ich tun?«

»Ich brauche dich als Treiber«, erklärte Henk. »Das klingt nicht schwer, aber es wird nicht ungefährlich«, warnte er. »Du wirst diese Rolle allein übernehmen müssen. Allein mit den Hunden. Lass sie ordentlich Radau machen! Mach selbst so viel Lärm, wie du kannst! Du nherst dich den Rindern mit dem Wind, damit der Geruch nach Mensch und Hund ihnen Angst macht. Die Gefahr besteht darin, dass der Bulle vielleicht merkt, dass du als Gegner eigentlich ein Witz für ihn bist. Dann greift er dich an, und wir anderen werden zu weit weg sein, um dir schnell zu helfen. Du must also auf einem sehr schmalen Grat wandeln. Einerseits nah und bedrohlich genug, damit die Tiere vor dir weichen und auf uns zu kommen. Andererseits langsam und mit so viel Abstand, dass der Bulle nicht auf dumme Gedanken kommt. Schaffst du das?«

Der Norbarde hatte jetzt endlich wieder ein Leuchten in den Augen.

»Ihr kennt Eich auf mich verlassen, Herr Mikail«, versprach er.

»Gut«, lobte Henk. »Wir lassen die Pferde hier. Ihnen wird schon nichts passieren, bis wir sie nachholen. Baerow, du übernimmst die linke Seite des Tals! Marissja und Gerbald gehen mit dir. Ich gehe mit Henjew und Isobel auf der rechten Anhöhe. Wir überholen die Auerochsen und steigen etwa nach einer halben Meile ins Tal hinunter. Dort stellen wir uns in der Deckung der Bäume gegenüber voneinander auf. Wir nehmen immer zu zweit einen Ochsen in die Zange. Das Kalb wird ohnehin nicht weglaufen. Marissja, du greifst denselben Ochsen an wie ich! Gerbald arbeitet mit Henjew zusammen, und Isobel, du bist das Gegenüber von Baerow. Auf diese Art sind unsere Kräfte gleichmäßig verteilt. Hat das jeder verstanden? Wir können uns nachher nur noch mit Handzeichen verständigen.«

»Alles klar«, meinte Baerow angesichts des zustimmenden Nickens ringsherum.

»Fjodov, du wartest, bis die Sonne direkt über dieser Tanne steht, dann schlägst du los!«, befahl Henk. »Möge Firun mit jedem von uns sein!«

58. Kapitel

Henk erzählt..

Der Hügelskamm, auf dem wir die kleine Herde umgingen, war dicht genug bewaldet, um uns Deckung zu geben. Es stand nicht zu befürchten, dass die Auerochsen uns bemerken würden, solange niemand anfang, ein Jagdhorn zu blasen.

Nur an einem Punkt erlaubte der Wald einen Blick ins Tal, wo die beiden Kühe sich zum Wiederkäuen niedergelegt hatten, während der Bulle weiterfraß. Ab und an hob er den mächtigen Schädel mit den weit ausladenden Hörnern und behielt die Umgebung im Auge.

Ich deutete schweigend auf das friedliche Bild hinunter, das wir so bald zu stören gedachten, damit meine Begleiter nicht glaubten, sich lautstark auf die Anwesenheit der Tiere hinweisen zu müssen.

»Was für'n stattlicher Kerl«, hauchte Isobel andächtig.

Die Auerochsen boten wahrlich einen prächtigen Anblick. Der Stier maß mindestens zwei Schritt Schulterhöhe. Sein schwarzbraunes Fell hellte sich zum Bauch hin und an der Innenseite der Beine auf. Um die Nase herum war es sogar weiß. Über den Rücken verlief ein hellerer Strich entlang der Wirbelsäule, der in dem langen, mit einer dunklen Quaste versehenen Schwanz endete. Um Hals und Schultern fiel die zottige schwarze Mähne, die seine kräftige Gestalt unterstrich. Bei aller Masse wirkte er dennoch alles andere als plump.

Die Kühe und das munter umherspringende Kalb waren bräunlicher gefärbt. Ihre Gesichter drückten mütterliche Gelassenheit aus, während der Bulle eine unterschwellige Drohung ausstrahlte, die jedem Betrachter Respekt einflößen musste.

Ich winkte Henjew und seiner Frau, mir weiter zu folgen. Ein gutes Stück jenseits der Auerochsen schnallten wir die Schneeschuhe ab und schlugen den Weg nach unten ein. Der Hang war steil. Unter dem Schnee hielten sich Wurzeln und Steine verborgen, aber wir tasteten uns mit den Speerschäften stochernd hinab.

Auf der anderen Seite des Talgrundes entdeckte ich Baerow, der mir noch weiter entgegenkommen wollte, aber ich schüttelte heftig den Kopf und fuchtelte mit den Armen, um ihn davon abzuhalten. Wir durften den Durchgang nicht zu früh zu weit schließen, sonst wurden wir vielleicht entdeckt und die Rinder liefen in unserem Rücken vorbei.

Ich schickte Henni und Isobel hinter zwei weitere Bäume, sodass die Auerochsen zuerst an mir vorbei mussten. Baerow war schlau genug, seine Leute gegenüber von ihren zugewiesenen Partnern zu platzieren. Ich rechnete fest damit, dass der Bulle als Letzter vorüberkommen würde, um seine Herde zur vermeintlichen Gefahr durch die Hunde hin abzusichern. Diesen besonders gefährlichen Gegner wollte ich mir selbst vornehmen.

Von allem, was das Leben mit sich bringt, ist mir immer das Warten am schwersten gefallen. Ich stand an den borkigen Stamm einer Nomja-Eiche gelehnt und hielt nach ersten Anzeichen der Rinder Ausschau. Das Sonnenlicht gleißte auf dem Schnee, wo es durch die Bäume den Weg zum Boden fand. Diese grellen Sprenkel im Wechsel mit den dunklen Schatten unter den Fichten und Tannen blendeten mich. Ich kniff die Lider zusammen, doch meine Sicht blieb verschwommen, verschob sich...

Wieder sah ich die schwarzen Spitzen der Hörner über mir schweben. Spürte die kalte Feuchtigkeit des Schnees, als ich von einem kargen Grasbüschel abbiss. Riss ruckartig den Kopf in die Höhe, als eine Ahnung eines Geräusches an meine Ohren drang. Sog die klare Luft ein, die einen Hauch von Mensch und Raubtier mit sich trug. Lauschte stumm auf den fernen Klang von Hundegebell und einen

metallischen Ton, den ich noch nie vernommen hatte. Stieß warnend den Atem aus und sah mich beunruhigt nach der Gefahr um, die sich hinter den Bäumen verbarg.

Die Kühe erhoben sich, das Kalb drängte zu seiner Mutter. Immer wieder dieser leicht scheppernde Klang und das unablässige Klaffen der Hunde. Ich stampfte gereizt mit den Füßen auf, aber der Feind war nicht zu sehen. Bedächtig schlugen die Kühe den Weg weiter in das Tal hinein ein...

»Mikail? Is' alles in Ordnung mit Euch?«, erkundigte sich Isobel und weckte mich aus der Trance.

Ich starrte sie eine Sekunde orientierungslos an.

»Was? Ja, mir geht es gut«, versicherte ich hastig. »Zurück an deinen Platz! Schnell! Es ist gleich soweit.«

»Woher...?«, wollte sie noch fragen, beeilte sich dann aber doch, wieder hinter ihre Deckung zu kommen.

Noch bevor ich den Norbarden und die Hunde hören konnte, tauchte das erste Waldrind zwischen den Bäumen auf. Das Zweite folgte nur wenige Schritt hinter ihm, das halbwüchsige Kalb an seiner Flanke. Für Auerochsenverhältnisse hatten sie es eilig, denn sie marschierten zielstrebig dahin, ohne nach Nahrung zu suchen.

Der Wind wehte mir ihren Geruch zu, der an einen Kuhstall erinnerte, aber gleichzeitig herber und aromatischer war. Die vordere Kuh ging nur fünf Schritt von meiner Eiche entfernt vorbei. Plötzlich blähte sie die nass glänzenden, kleinen Nüstern.

»Jetzt!«, zischte ich Isobel zu.

Die stämmige Bauersfrau packte ihren Speer mit beiden Händen und nahm all ihren Mut zusammen. Sie wusste, dass sie für einen Wurf, der die dicke, zähe Haut durchschlug, weder stark noch geübt genug war. Gebannt beobachtete ich, wie sie losrannte. Das Waldrind erschrak und spannte die Muskeln an der Hinterhand zur Flucht, aber Isobel hatte die kurze Distanz bereits überwunden. Wie ich es ihr geraten hatte, rammte sie den Jagdspieß in die weichere Haut der Flanke.

Mir blieb keine Zeit, darauf zu achten, ob Baerow ebenfalls da war. Ich sah nur die zweite Kuh, die für einen Augenblick wenden und zurückrennen wollte. Doch dann tauchte der Bulle unter einer Fichte auf und der Anblick nahm ihr die Entscheidung ab. Sie warf sich nach vorn.

»Los, Henni!«, brüllte ich.

Gerbald versuchte, dem Tier den Weg abzuschneiden. Das konnte nicht klappen, aber ich war zu weit weg, um einzugreifen, und mir blieb auch keine Zeit. Der Stier hatte die Situation erfasst und preschte wutschnaubend heran. Ich schätzte ab, wo er vorbeikommen würde. Es war zu weit, um in meinem Versteck zu bleiben. Ich musste aus meiner Deckung, obwohl ich im gleichen Augenblick wusste, dass es ein Fehler war.

Hinter mir hörte ich die anderen wild herumschreien, doch ich durfte mich nicht ablenken lassen. Wie ich gehaut hatte, als ich hinter der Eiche hervorsprang, entdeckte der Bulle mich sofort und hielt direkt auf mich zu. Weglaufen war so sinnlos wie Stehenbleiben tödlich. Der mächtig Körper wogte heran. Die geschwungenen Hörner hatte der Stier zum Stoß gesenkt. Das Beben des Bodens unter seinen Hufen ließ meine Beine erzittern. Für einen Augenblick gab es für mich nur noch das rhythmische Schnaufen und das rasch größer werdende Antlitz des Stiers, dann warf ich mich zur Seite, spürte, wie etwas hart meinen Stiefel streifte, rollte mich ab und kam wieder auf die Füße. Den Schmerz in meiner Schulter nahm ich kaum wahr.

Marissja tauchte neben mir auf. In ihrem Gesicht stand blankes Entsetzen.

»Mir ist nichts passiert«, kam ich ihrer Frage zuvor und suchte mit den Augen schon wieder nach dem zornigen Auerochsen.

Er war in seinem Schwung noch an der Kuh vorbeigeprescht, die mit Isobels Speer in der Seite zusammengebrochen war und klagende Laute ausstieß, die den Stier nur noch wilder machten. Isobel hatte sich längst wieder

hinter einem Baum in Sicherheit gebracht. Baerow hatte seinen Speiß nicht dafür verschwendet, die bereits schwer verwundete Kuh zu erlegen. Stattdessen ragte der armdicke Schaft nun aus der Seite des Bullen, aber ein geworfener Speer drang nicht tief genug für einen tödlichen Treffer.

Der Auerochse wendete, wobei ihn die Waffe des Hünen behinderte. Der Schmerz stachelte ihn jedoch eher noch mehr an. Henjew und Gerbald waren ihm jetzt am nächsten. Henni versuchte verzweifelt, seinen Speer wieder aus der Kuh zu ziehen, die mit dem Hinterbein auskeilte. Von Gerbald sah ich vage etwas hinter dem tobenden Tier. Der Stier fasste Henjew ins Auge, aber plötzlich brüllte Baerow so laut, dass er die Aufmerksamkeit einfach auf sich ziehen musste. Der Hüne rannte mit ausgebreiteten Armen einige Schritte auf den Bullen zu. Marissja und ich folgten ihm.

Das Tier brauchte nicht mehr Anreiz, um ihn anzugreifen. Baerow blickte ihm entgegen, aber der Hüne war langsamer und träger als ich. Niemals würde er rechtzeitig ausweichen. Und wenn er sich zu früh zur Seite warf, schwenkte der Stier ganz einfach mit.

»Du links, ich rechts!«, rief ich Marissja zu. »Brüll' weiter, Baerow!«

Auch wenn er vielleicht nicht begriff, was ich vorhatte, sprang er nun schreiend auf der Stelle auf und ab und bannte damit weiterhin den Blick des Auerochsen. Ich lief einige Schritt rechts von ihm vorbei und sprang von der Seite in die Bahn des Stiers, um ihm meinen am Boden abgestützten Jagdspieß zwischen Hals und Schulter zu rammen.

Das Tier warf sich mit solcher Wucht in das unerwartete Hindernis, dass es sich überschlug und direkt vor Baerow zu liegen kam, der nur knapp ausweichen konnte. Mir selbst knallte ein Hinterhuf gegen den Kopf, der zwar von meiner Fellmütze gedämpft wurde, mich aber trotzdem der Länge nach in den Schnee klatschte, wo ich benommen liegen blieb.

Als mein Bewusstsein wieder klar genug war, um aufzuspringen, hatte Marissja ihren Speer bereits in den Bauch des auf dem Rücken strampelnden Tieres gestoßen. Ich zog mein Schwert, um dem Leiden dieses würdigen Gegners endlich ein Ende zu bereiten.

59. Kapitel

Bjaladorn, Firun 372 BF

Vanjescha drückte sich bebend an die rauen Steine im Torbogen der Bjalaburg. Ihr Herz pochte so heftig, dass es von innen gegen den Brustkorb schlug, als ob ihm dieser Käfig zu eng geworden sei. Oder zu gefährlich...

Die Novizin war in ihrem schwarzen Umhang in den nächtlichen Schatten der alten Mauern nahezu unsichtbar, doch sie fühlte sich keineswegs sicher. Ängstlich huschten ihre Augen immer wieder zurück in die Richtung des Burghofs. Wie gelähmt erwartete sie, dass jeden Moment die gefürchtete, dunkle Gestalt unter den Torbogen treten würde, um sie zu packen. Sie hatte sich dumm angestellt, sich mit ihrem Erschrecken verraten. Er würde kommen und sie töten, wie er es mit Elkholt und der Traviageweiheten getan hatte. Sie musste fliehen, aber wohin sollte sie sich wenden? Sie hatte keine Freunde außerhalb der Burg.

In der Finsternis jenseits der vom zertrampelten Schnee erhellten Fläche knirschten kleine Kiesel auf den Steinplatten. Vanjescha stockte der Atem. Sie musste endlich fort von hier.

Das Tor stand wie immer weit offen. Die Novizin eilte hindurch und drängte sich in die Reihe der kahlen Sträucher, die sich zwischen dem spiralförmigen Weg zur Burg und dem Abhang angesiedelt hatten. Erst als sie sah, wie steil es hinter den Büschen plötzlich hinab ging, überlegte sie es sich anders. Aber war es nicht schon zu spät? Musste er nicht das Rascheln hören, wenn sie jetzt umkehrte? Lief sie ihm nicht direkt in die Arme?

Viel zu hastig stolperte sie auf dem abschüssigen Gelände nach unten. Auch wenn die kargen Hänge des Bjaladorn im Sommer von Schafen abgeweidet wurden, sodass sie

weitgehend frei von Gestrüpp blieben, waren unter dem Schnee doch hervorstehende Steine und dicke, harten Kissen gleiche Grasbüschel versteckt, an denen der Fuß hängen blieb und seinen unvorsichtigen Besitzer zu Fall brachte. Vanjescha bemühte sich zunächst, schräg über den Abhang zu laufen, damit das Gefälle ihres Weges weniger steil war, aber sie kam sich dabei unendlich langsam vor. *Zu langsam.*

Sie trat auf einen der verborgenen Steine, rutschte ab und fiel, ihrem Schwung folgend, mit einem dünnen Aufschrei weiter den Hang hinab. Die Novizin versuchte, sich abzurollen, aber das Gefälle ließ sie dadurch nur noch weiter rutschen. Der Umhang wickelte sich um sie, behinderte sie. Hilflos wurde sie weitergeschleudert, bis fast auf den unteren Teil des Weges, der sich um den Burgberg wand.

Vanjescha setzte sich keuchend auf. An dem felsigen Hang musste sie sich grün und blau geschlagen haben. Hatte jemand ihren Schrei gehört? Sie sah nach oben, aber da ragte nur der schwarze Umriss der Burg in den sternenübersäten Nachthimmel. Kein Anzeichen für einen Verfolger.

Er wird nicht so dämlich sein wie ich, vermutete sie. Er läuft auf dem Weg und kann rennen, ohne sich mit Stürzen aufzuhalten.

Sie gab sich einen Ruck und kam wieder auf die Füße. Allein war sie hier verloren. Sie hatte nicht einmal ein Messer, um sich zu verteidigen.

Die Novizin kletterte das verbliebene Stück zum Weg hinunter und rannte weiter. Es waren nur hundert Schritt zum Unteren Torhaus, wo die Garde Wache stand. Aber würden die sie überhaupt durchlassen? Dunjew war bestimmt nicht bei ihnen. Als Hauptmann teilte er sich nicht selbst für die Nachtschicht ein. Was für Befehle hatte er seinen Leuten gegeben? Sollte sie lieber versuchen, unerkannt über die Mauer zu kommen?

Sei nicht albern, Vanjescha! Dann kriegt er dich, warnte sie sich.

Die Gardisten hatte Dunjew zum Schutz der Burgbewohner abgestellt. Der Bjaladom war schließlich kein Gefängnis.

Aber sie erkannte schon von weitem, dass jemand das Tor geschlossen hatte. Verzweifelt warf sie sich dagegen und trommelte mit den Fäusten auf das uralte, von der Zeit versteinerte Holz.

»Wache!«, rief sie. »Wache! Macht die Tür auf!«

Vanjescha hörte leise Geräusche und gemurmelter Fluchen auf der anderen Seite. Mit panisch geweiteten Augen drehte sie sich nach dem Weg um, wo die gefürchtete Gestalt aus der Nacht auftauchen würde.

»Wer is' da?«, wollte eine mürrische Männerstimme wissen.

»Ich bin es, Vanjescha, die Novizin«, antwortete sie.

»Die Novizin? Mitten in der Nacht?«, zweifelte der Gardist verwundert.

Vanjescha verfluchte sich dafür, dass ihr sein Name nicht einfiel. Wieder schlug sie gegen das Tor, als könne sie sich ihren Ausgang damit erzwingen.

»Ja«, bestätigte sie schrill. »Ich muss sofort mit deinem Hauptmann sprechen. Mach' in Praios' Namen endlich das Tor auf! Bitte!«

»Is' ja schon gut«, brummte der Mann. »Ich erfüll' hier nur meine Pflicht.«

Die Novizin hörte, wie ein Schlüssel im Schloss der kleinen Tür gedreht wurde, die im linken Torflügel eingelassen war. Sie drängelte sich hindurch, sobald ein erster Spalt zu sehen war.

»Ihr habt's aber wirklich eilig«, stellte der Gardist gereizt fest.

»Hab' ich«, seufzte Vanjescha. »Mach' wieder zu! Man weiß ja nie.«

Sie nahm sich die Zeit, wieder zu Atem zu kommen. In der Gegenwart des bewaffneten, kräftigen Wachmannes fühlte sie sich sicher. Wahrscheinlich wagte der Mörder es gar nicht, zwei Menschen gleichzeitig anzugreifen. Er war ein heimtückischer Bastard, der nur im Stillen seinen grausigen Geschäften nachging. Daran konnte sie nach diesem Abend keinen Zweifel mehr haben.

Der Gardist schloss die Tür wieder ab und musterte sie neugierig. Vanjescha wurde sich ihrer aufgelöst, sonst so strengen Frisur bewusst. Welchen Eindruck musste der Mann davon haben, dass sie hier mit wehenden Haaren und durchnässten Filzschuhen in der eisigen Nacht wie rasend gegen das Tor anstürmte?

Sie wischte den Gedanken beiseite. Es war bedeutungslos. Sollte er tratschen, wie er wollte. Sie musste Dunjew berichten, was sie gesehen hatte. Ihr fiel jedoch ein, dass sie keine Ahnung hatte, wo er in Bjaldorn wohnte.

»Wo finde ich Hauptmann Kelschoff?«, erkundigte sie sich mit aller Würde, die sie in dieser Aufmachung aufbringen konnte.

»Is' noch nich' Mitternacht vorbei«, antwortete der Gardist mit einem Blick zu den Sternen hinauf. »Da sitzt er bestimmt noch beim Sillinski in der *Bärenstube*.«

Vanjescha erinnerte sich vage, dass die *Bärenstube* ein Lokal am Marktplatz war. Dunjew hatte es sogar einmal erwähnt.

»Danke.«

Sie schlug den Weg zur Stadt ein.

Hoffentlich begegne ich nicht auch noch dem Nachtwächter, dachte sie. Ganz Bjaldorn wird sich das Maul zerreißen. Eine schöne Repräsentantin des obersten Gottes bin ich!

Erst jetzt, da sie langsam ging, merkte sie, wie kalt es wirklich war. Sie zog die Kapuze über den Kopf. Auf diese Weise wurde sie wenigstens auch nicht gleich erkannt. Sie widerstand dem Drang, sich ständig umzublicken. Die Palisade, die den Bjaldorn vor Angreifern schützte, war viel zu hoch. Wie hatte sie auch nur eine Sekunde glauben können, dass sie einfach darüber klettern konnte?

Sie begann, sich Worte für Dunjew zurechtzulegen. Bei ihrer letzten Begegnung hatte sie ihm mit dem Galgen gedroht. Es war dreist von ihr, ausgerechnet ihn um Hilfe zu bitten. Aber es gab niemand anderen. Als Hauptmann der Garde war er außerdem für Verbrechen zuständig. Sie

konnte es nicht Bjala erzählen. Ein Junge wie er war mit der Angelegenheit überfordert. Dunjew besaß zwar keine Bildung, aber er würde trotzdem wissen, was in einem solchen Fall zu tun war. Er musste es einfach wissen.

Zitternd erinnerte sie sich an den Moment, in dem die Erkenntnis über sie gekommen war wie ein Eimer kalten Wassers. An ihre eigenen tanzenden Schatten an der Wand, hervorgerufen durch das flackernde Licht der Fackeln, und an die vertraute Gestalt, die ihr entgegenkam, an ihr vorübergehend und ... keinen Schatten warf.

Vanjescha überlief ein eisiger Schauer. Sie hatte einst davon gehört, was es bedeutete, keinen Schatten zu haben. Es fiel ihr einfach nicht ein, aber sie war sich sicher, dass dahinter eine abgrundtief böse Macht stand, für die eine kleine, unbedeutende Novizin nicht mehr als Ungeziefer war, das man zerquetschte. Wer war sie schon? Ihr standen noch nicht die Kräfte eines Geweihten zur Verfügung, sie war keine Magierin und nicht einmal besonders geschickt im Kampf.

Ein Geräusch ließ Vanjescha erstarren. Sie wollte sich umdrehen, aber plötzlich fühlte sie einen harten Schlag auf den Kopf. Ihr Mund öffnete sich zu einem Schrei, doch ihr Bewusstsein schwand, noch während sie fiel.

60. Kapitel

Norntal, Firun 372 BF

Der Rückweg zum Dorf gestaltete sich beschwerlicher als die beiden Tagesmärsche zuvor. Fjodov war nach der Auerochsenjagd zwar wieder fast der Alte, aber er und Henk hatten einen schlimmen Streit darüber ausgefochten, was mit Ludminka geschehen sollte. Am Ende hatte Henk sich durchgesetzt. Die Leiche war in den Wäldern zurückgeblieben, damit die Pferde nicht unter ihren Lasten zusammenbrachen. Der Norbarde trug seinen Anteil am Fleisch der Rinder, aber sein hartnäckiges Schweigen war Beweis genug, dass er noch nicht bereit war, Henk zu verzeihen.

Gerbald hatte seinen Zusammenstoß mit der Auerochsenkuh überlebt. Die gewichtige Dame war jedoch auf seinen Knöchel getreten, der daraufhin auf den doppelten Umfang angeschwollen war. Auf seinen Jagdspieß gestützt, konnte Gerbald zwar hinter den anderen her humpeln, aber es ging nur langsam und er durfte nicht zusätzlich das Gewicht eines vollen Rucksacks tragen.

So war Henk heilfroh, nach drei Nächten, in denen er darum gebetet hatte, von Goblins verschont zu werden, wieder Norntal vor sich zu erblicken. Fjodov verzog sich sofort zu den beiden bunt bemalten Wagen, in denen seine bedrohlich schrumpfende Sippe hauste. Von den übrigen Dorfbewohnern wurde die Rückkehr der erfolgreichen Jäger gebührend gefeiert. Mit dem Fleisch der Auerochsen waren wieder ein paar Wochen gewonnen, in denen die Norntaler durchhalten konnten, ohne ihr letztes Vieh zu schlachten. Es würde hart werden, und keiner wusste, was die Monate Tsa und Phex noch bringen würden, aber darüber wollte sich an diesem Abend niemand Gedanken machen.

Auch Henk war zufrieden, sich erst einmal ausruhen und neue Kräfte sammeln zu können. Sein von Verletzungen und Frost gebeutelter Körper musste sich dringend erholen. Marissja und er blieben die Gäste der Letta-Bäuerin, die sich diese Ehre nicht nehmen lassen wollte. Zumindest konnten die Geweihten sie jedoch dazu bewegen, nicht ihr Bett aufzugeben, das sie mit ihrer älteren Tochter teilte, während die beiden Jungen auf einer Strohmattatze schliefen. Ein Lager aus Decken und Fellen vor dem Herdfeuer genügte ihnen völlig.

Die Steine der Feuerstelle strahlten noch ein wenig Wärme ab, obwohl die Flammen längst alles Holz verzehrt hatten, als Henk eines Nachts aus unruhigem Schlaf erwachte. Er versuchte, sich an seinen Traum zu erinnern, aber die Bilder entglitten ihm, je mehr er sich darauf konzentrierte. Es blieb nur ein Aufblitzen der Halle von Kristall und das nagende Gefühl drohender Gefahr. Aber in der Kate war alles friedlich. Von den Betten drang ein leises Schnarchen herüber. Draußen jaulte ein Hund als Antwort auf das ferne Heulen eines Wolfsrudels.

Henk schloss wieder die Augen, aber es war vergebens. Die Ereignisse des Traums hatte ihn so aufgewühlt, dass er nicht wieder einschlafen konnte, obwohl er nicht wusste, worum es ging.

Neben ihm vernahm er ein kaum hörbares Wimmern. Es war stockfinster in der Hütte, sodass er Marissjas Gesicht nicht sehen konnte. Um so mehr erschrak er, als die Geweihte plötzlich mit einem Laut des Entsetzens hochfuhr.

»Es ist alles gut«, murmelte er beruhigend und griff nach ihr. »Nur ein schlechter Traum.«

»Was? Oh«, machte sie. »Hab' ich dich geweckt?«

»Nein, ich konnte schon vorher nicht schlafen«, flüsterte er, um die anderen nicht auch noch zu stören.

»Ich bin mir nicht sicher, ob das nur ein Traum war«, wisperte Marissja. »Da war die graue Gestalt aus meiner Vision

wieder. Der Mörder. Ich ... ich glaube, in Bjaldom ist wieder etwas passiert.«

»Das ist merkwürdig«, meinte Henk. »Ich hatte nach dem Aufwachen auch das Gefühl, dass in Bjaldom Gefahr droht. Es ging jedoch mehr um den Tempel... und um Vanjescha«, fiel ihm wieder ein.

»Vanjescha? Glaubst du, sie ist...?«

Marissja beendete ihren Satz nicht.

»Tot?«, vermutete Henk. »Ich weiß nicht. Sie ist ja noch keine Geweihte.«

Er dachte nach.

»Außerdem, warum sollte ausgerechnet *ich* von ihr träumen, wenn sie in Gefahr ist?«, überlegte er dann. »Sie bedroht *mich*, weil sie glaubt, zu wissen, was ich bin. Ich denke eher, dass die Gefahr von *ihr* ausgeht. Sie und Illumian wollen doch Firuns Tempel entweihen.«

»Du meinst, sie haben in dieser Hinsicht einen neuen Vorstoß unternommen? Vielleicht sind Truppen aus Ro-debrannt eingetroffen«, spann Marissja den Faden weiter.

»Mitten im Winter? Das kann ich mir nicht vorstellen. Außerdem haben Bjala und ich...« Er brach ab. »Nein, das ist es nicht.«

»Ich bin sicher, es war kein Zufall, dass ich ebenfalls von einer Bedrohung geträumt habe. Wenn auch aus einer anderen Richtung. Irgendetwas geht in Bjaldorn vor. Etwas sehr Schlimmes«, behauptete die Geweihte.

»Mein Gefühl sagt mir das auch«, bestätigte Henk. »Aber was sollen wir tun? Ich kann hier nicht einfach verschwinden. Bjala hat mir aufgetragen, diese Leute über den Winter zu bringen. Sie setzen ihre ganzen Hoffnungen in mich.«

»Wenn unsere Träume eine Warnung waren, können wir nicht bis zum Tauwetter hier bleiben«, erwiderte Marissja. »Bis dahin kann zu viel geschehen.«

»Das hört wohl nie auf«, stöhnte Henk. »Ich habe keine Wahl, Marissja! Du warst nicht ganz unbeteiligt daran, mir diese Aufgabe zuzuschancen. Schon vergessen?«

»Es war richtig, das zu tun«, beharrte sie. »Wer hätte ihnen helfen können, wenn nicht du?«

Dagegen wusste Henk nichts einzuwenden. Er war der einzige Firungeweihnte weit und breit, und selbst er hätte ohne den Ring nicht viel ausrichten können. Aber er spürte, dass er jetzt in Bjaldorn gebraucht wurde. Der Tempel schien ihn zu rufen. Er musste seine Mission hier so schnell wie möglich zu Ende bringen.

»Ihr Götter, ich brauche etwas Großes«, seufzte er. »Einen wandelnden Berg Fleisch. Wie eine Herde Karene oder ein Strand voller Meerkälber oder ...«

»Du wirst kaum einen Stamm Nivesen finden, der dir freiwillig seine Lebensgrundlage überlässt«, zweifelte Marissja.

»Also, 'n echter Fleischberg«, ließ sich Paneks Stimme aus der Dunkelheit vernehmen. »Ich mein', ich hab' noch nie eins geseh'n, aber ich stell' sie mir so vor ...«

»Oh, entschuldige, wenn wir dich geweckt haben, Junge«, bat Marissja.

»Wir sin' mittlerweile, glaub' ich, alle wach«, brummelte die Letta-Bäuerin.

Henk störte sich nicht weiter daran. Seine Aufmerksamkeit galt einzig Panek.

»Raus damit, Junge!«, forderte er. »Was stellst du dir wie einen wandelnden Fleischberg vor?«

»Na, 'n Mammut«, antwortete Panek. »Habt Ihr scholl mal eins gesehn?«

»Ja, von weitem. Draußen auf der Steppe.«

Marissja stieß ihm den Ellenbogen in die Rippen.

»Als Junge war ich einmal dort«, fügte Henk rasch hinzu.

»Panek, du träumst«, schimpfte die Bäuerin. »Ein Mammut! Warum nich' gleich 'n Wal? Überlass das Denken denen, die was davon verstehn!«

»Ich finde die Idee gar nicht schlecht«, widersprach Henk. »Mit einem solchen Koloss käme bestimmt das ganze Dorf bis in den Frühling.«

»In Norntal hat seit fünfzig Jahm keiner mehr 'n Mammut gesehn«, hielt die Bäuerin dagegen. »Die komm' nich' in den Nornja.«

»Obwohl zur Zeit meines Großvaters in einem strengen Winter welche bis nach Norburg gewandert sind«, warf Marissja ein.

»Es wird uns kaum eines den Gefallen tun, hier an die Tür zu klopfen«, gab Henk zu. »Aber wir können sie finden, wie wir die Auerochsen gefunden haben.«

»Heißt das, wir gehen auf Mammutjagd?«, wollte Panek voller Eifer wissen.

»Du gehst nirgendwohin, junger Mann!«, stellte seine Mutter klar. »Und nun lass uns endlich schlafen!«

»Oh, bitte, Mikail!«, flehte der Junge.

»Wir reden morgen darüber«, versprach Henk. »Schlaf jetzt!«

61. Kapitel

Henk erzählt...

Auf halbem Weg den Hang hinauf legte ich eine kleine Verschnaufpause ein. Unten im Tal der Letta war mein neuer Jagdtrupp damit beschäftigt, das Lager aufzuschlagen. Von meinem Rastplatz konnte ich beobachten, wie die Norntaler geschäftig die Aufgaben verteilten und angingen, Marissja mitten unter ihnen, als hätte sie nie etwas anderes getan.

Diesmal hatte ich eine noch zahlreichere Gruppe anzuführen, denn falls es uns tatsächlich gelang, ein Mammut zu erlegen, war es ein fast noch größeres Problem, all das Fleisch ins Dorf zurück zu schaffen. Gerbald fiel wegen seiner Verletzungen aus, aber Henni und Isobel hatten sich in den wenigen Tagen seit unserer Rückkehr so gut erholt, dass sie ein weiteres Abenteuer in Angriff nehmen wollten. Die Bäuerin fühlte sich offenbar schon als erfahrene Waldläuferin und kommandierte die anderen Norntaler nun nach Kräften herum.

Dem sturen Littjew und seiner Frau Olja stand deutlich ins Gesicht geschrieben, wie wenig ihnen das schmeckte. Sie hatten ihre Tochter bei der Schulzin zurückgelassen und sich uns angeschlossen, um bei der Rettung des Dorfes nicht länger außen vor zu stehen. Karinja Angbarer musste sich in unserer Abwesenheit nicht nur um das Mädchen, sondern auch noch um die bettlägerige Mutter Ludowigs kümmern. Der junge Mann wollte sich ebenfalls endlich nützlich machen, anstatt eine alte Frau zu wickeln, wie er sich ausdrückte.

Selbst Fjodov hatte es aufgegeben, zu schmollen. Vielleicht hatte ihm auch seine Muhme den Kopf zurechtgerückt. Es war einfach nicht möglich gewesen, Ludminka

in der gefrorenen Erde zu begraben, und die Belange der Lebenden waren wichtiger als jene der Toten.

Fragte sich nur, weshalb ich dann diesen steilen Hügel hinaufkraxelte. Schließlich war ich nur deshalb hier, weil ich einem Toten, den ich nur in einem wirren Traum gesehen hatte - wenn er es überhaupt gewesen war und nicht Woltan -, ein Versprechen gegeben hatte. Das Versprechen, seine sterblichen Reste - oder was davon noch übrig war - in der Gruft seiner Väter beizusetzen.

Von unten drang Gelächter herauf. Panek hatte die Hunde mit Schneebällen beworfen und war dafür von ihnen angesprungen und in den Schnee geworfen worden, wo sich eine wilde Balgerei entspann. Henni und Ludowig griffen bei aller Schadenfreude aber doch lieber ein, bevor der Junge noch gebissen wurde.

Ich setzte meinen anstrengenden Weg fort. Es war manchmal von Vorteil, Geweihter und erfahrester Jäger zu sein. Niemand hatte Einspruch erhoben, als ich mich aufgemacht hatte, die Umgebung zu erkunden. So konnte ich in aller Ruhe zu dem Ort hinaufsteigen, an dem mein Ziehvater im Sommer von mir gegangen war. Es kam mir vor, als sei seitdem wesentlich mehr Zeit vergangen als nur ein halbes Jahr. Ein ganzes Leben war für mich mit ihm gestorben. Nun nannte man mich Mikail. Ich empfand den Namen mittlerweile als eine Art Ehrentitel. Eine simple Anrede, wie es >Euer Gnaden< auch war.

Oben auf dem schmalen Grat fand ich die Stelle nicht auf Anhieb. Die Bäume waren kahl und die Schneedecke veränderte die Konturen. Dann erkannte ich den Felsen wieder, gegen den ich meinen Vater gelehnt hatte, um seinen sehnsüchtigen Blick nach dem Bornland suchen zu lassen. Vielleicht hatte er im Tod gesehen, was für gewöhnliche Augen hinter dem endlosen, grün wogenden Meer der Nordwalser Höhen verborgen war.

Ich spürte, wie heiße Tränen ihren Weg über meine eisigen Wangen fanden. Sie verloren sich im Dickicht meines noch

kurzen Bartes, den ich mir als Schutz gegen die Kälte sprießen ließ, seit wir aus Bjaldorn auf gebrochen waren.

Die Sonne versank hinter den Hügeln. Ich musste mich beeilen, wenn ich mich nicht in völliger Dunkelheit auf den Rückweg machen wollte. Auf Händen und Knien wühlte ich in der weißen Decke, die Firun über den toten Freihem gebreitet hatte. Es waren sicher nicht mehr alle Knochen da. Raubtiere und Aasfresser hatten ihren Anteil verschleppt. Aber ich fand das Becken, ein paar Rippen und schließlich den Schädel.

Ich kann nicht beschreiben, was ich empfand, als ich in die leeren Augenhöhlen blickte, aus denen Vater mich einst angesehen hatte. Ein leichtes Grausen, und doch Liebe, und ein Unglauben, dass dieser namenlose Totenkopf etwas mit dem Mann zu tun haben sollte, der in meiner Erinnerung ein völlig anderes Gesicht hatte.

»War er 'n Freund von Euch?«, fragte plötzlich eine Stimme hinter mir.

Ich hätte den Schädel beinahe vor Schreck fallen lassen. Baerow stand dort unter den Bäumen und seine Miene drückte tiefen Ernst aus.

Deshalb habe ich ihn unten im Lager nicht gesehen, erkannte ich. Aber ich hatte mir keine Gedanken darüber gemacht. Das hatte ich nun davon. Zum Leugnen war es zu spät. Um Fremde weinte man nicht.

»Nein«, antwortete ich so fest, wie es mir möglich war, und steckte die Knochen in meinen Beutel. »Er war mein Ziehvater. Ein Freiherr und Theaterritter aus einer anderen Zeit.«

»Ich weiß, wer hier gestorben is'«, behauptete Baerow. »Ich hab' die hohen Herrn und ihre Soldaten gesehn, als 'se im Dorf warn.«

Für mich klang es wie eine Drohung. Ich stand auf und sah den Hünen schweigend an. Meine Linke kam nicht ganz zufällig auf der Schwertscheide zu liegen, um sie in eine bessere Position zu bringen. Die Bewegung entging ihm sicher nicht.

»Das is' nich' nötig, Herr Mikail«, versicherte er mir. »Ich werd' Euch nich' verraten. Ich kann nur nich' fassen, dass Euer Vater auch 'n Räuber gewesen sein soll. Ich mein', Ihr seid 'n Geweihter und all das. Ich hab's selbst gesehn.«

Konnte ich ihm denn wirklich trauen? Ich wagte noch nicht, mich zu entspannen.

»Ein Gott ist wohl nicht so kleinlich wie die Menschen um uns herum, Baerow«, meinte ich. »Firun hat nicht gestört, woher ich komme.«

Ich konnte sehen, wie diese Offenbarungen in ihm arbeiteten. Sein ganzes Leben war er dafür bestraft worden, wer sein Vater war, und nun stand jemand vor ihm, der das gleiche Schicksal zu einem ganz anderen Ergebnis gewendet hatte.

»Aber warum seid Ihr 'n Geweihter geworden?«, wollte er wissen. »Ihr hättet doch Räuber bleiben könn'. Ihr wart nich' so'n unerwünschter Bastard wie ich.«

»Mein Vater wollte es so«, erklärte ich. »Firun wollte es so. Alle wussten es, seit ich ein Kind war.«

Mehr musste er nicht erfahren. Sollte er denken, dass ich als Junge zu Elkholt gekommen war wie der echte Mikail.

»Ich kann das immer noch nich' glauben«, murmelte der Hüne. »Ihr stammt aus der Bärenbandel Genau wie ich. Habt Ihr...?«

»Ob ich deinen Vater gekannt habe?«, erriet ich. Er nickte.

»Ja«, gab ich zu. »Du siehst ihm sehr ähnlich.«

»Wie war er?«, erkundigte er sich.

»Ich war noch sehr jung, als er starb«, erinnerte ich mich. »Mir kam er vor wie ein Riese, aber ich hatte nie Angst vor ihm. Baerow Sjepensen hat immer gut für seine Leute gesorgt. Er war ein Räuber und hatte viele Menschen auf dem Gewissen, das darfst du nicht vergessen. Trotzdem hatte er seine gutmütige Seite. Und er war stolz auf seine Kinder. Du hast Halbbrüder und -schwestern in der Ouvenmaser Gegend, wusstest du das?«

»Nein«, brachte er heraus. »Wusst⁷ ich nich'!«

Um uns her senkte sich unbarmherzig die Dunkelheit herab, aber Baerow war zu aufgewühlt, um es zu bemerken.

»Mehr kann ich dir auch nicht erzählen«, sagte ich wahrheitsgemäß. »Lass uns zum Lager zurückkehren! Die essen uns sonst alles weg.«

Das war dem Hünen herzlich egal, aber er nickte und machte sich an den Abstieg. Die Norntaler hatten ihn immer noch nicht akzeptiert, obwohl Gerbald nicht müde geworden war, davon zu berichten, wie er das Rauschen von Golaris Schwingen gehört hatte, bevor Baerow den höhnischen Goblin beiseite fegte.

Mir wurde klar, dass Baerow sein Leben nun vermutlich aus einem völlig neuen Blickwinkel betrachtete. Vielleicht erwuchs aus meiner Unachtsamkeit am Ende sogar etwas Gutes. Aber ich musste vorsichtiger sein.

Ich schulterte den Rucksack mit den Knochen, die sich durch das Leder zum Glück nur wenig abzeichneten, und folgte dem Hünen zurück ins Tal.

62. Kapitel

Brydia-Steppe, 372 BF

,

Am nächsten Abend kampierte die ungewöhnliche Jagdgesellschaft am Zusammenfluss von Letta und Bryda, bevor es am Tag darauf in die nördlichsten Ausläufer des Nornja ging. Nachts heulten die Wölfe ganz in der Nähe des Lagers, aber sie wagten es nicht, eine so große Gruppe von Menschen anzugreifen.

Tagsüber schien noch immer die winterlich tief am Himmel stehende Sonne und hinterließ eine verharschte Schicht auf der Schneedecke. Über den Hügeln dehnte sich ein so strahlendes Blau, dass jeder Tuchhändler sich einen solchen Farbton sehnlichst gewünscht hätte, um damit die feinen Damen zu beeindrucken, die Stoffe für neue Ballkleider suchten.

Jenseits der Letta wurde das Gelände allmählich flacher, bis die Nordwalser Höhen endgültig der Ebene wichen. Nornja-Eichen und Firunsföhren wurden von immer lichterem Mischwald aus Tannen und Birken verdrängt. Da hier mehr Licht bis zum Waldboden hinabdrang, mehrten sich Unterholz und Dornenranken. Aber da es keine Steigungen mehr zu überwinden galt, kamen die Wanderer dennoch schneller voran.

Ludowig entdeckte die Spur eines Elchs, die jedoch schon mehrere Tage alt war, sodass Henk sich gegen eine Verfolgung entschied. Sie kreuzten auch beunruhigendere Fährten wie jene eines Sonnenluchses, die mit ihrem Katzengeruch die Hunde in helle Aufregung versetzte. Doch alles blieb ruhig, als sie ein letztes Mal ihr Lager im Wald aufschlugen.

Am vierten Tag führte Henk seine Gefährten auf die Brydia Steppe hinaus. Er ließ sich von Firuns Ring führen, weshalb ihm niemand Fragen stellte. Doch er konzentrierte sich

nicht auf die wandelnden rotbraunen Berge der Tundra. Henk wusste, dass seine unerfahrenen Leute auf freiem Feld keinem vier Schritt hohen Mammut gewachsen waren. Sie brauchten mehr Hilfe, als er allein ihnen geben konnte.

Ein zufriedenes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, als er fand, wonach er gesucht hatte.

»Bei allen Göttern!«, staunte Henni. »Was is' das?«

»Sieht aus, als sei hier 'ne Riesen-Schafherde durchgezogen«, meinte Baerow.

Vor ihnen war die dünne Schneedecke völlig zertrampelt. Ein eigentümliches Mosaik unzähliger Hufabdrücke, gesprenkelt mit kleinen, dunklen Kotballen, dehnte sich vor ihnen aus, so weit das Auge reichte.

»Nein, das sind sich Karene gewesen«, widersprach Fjodov, der auf seinen Reisen schon oft den Herden der Nivesen begegnet war. »Gnädig⁷ Frau Hesind', so viel zum Essen!«

Während die Hunde und Pferde interessiert den fremden Geruch aufnahmen, warf Henk einen Blick auf den Eiskristall unter seinem Handschuh.

»Dass mir keiner auf dumme Gedanken kommt!«, mahnte er. »Die Nivesen sind ein friedliches Völkchen, aber wenn sich jemand an ihren Karenen vergreift, werden sie zu einer Horde wilder Dämonen.«

»Das glaub' ich gern, Herr Mikail«, ließ Olja sich vernehmen. »Aber warum solln wir uns von 'nem wütenden Mammut zerquetschen lassen, wenn hier Hunderte zahmer Hirsche rumlaufen?«

»Frag⁷ die, die dabei waren, als uns die Goblins angegriffen haben!«, erwiderte Henk. »Und das waren nur ein paar Rotpelze. Gegen zornige Menschen zu kämpfen, ist etwas ganz anderes. Die schlägt man nicht so leicht in die Flucht.«

»Will ich mir die Nivesen auch nich' zu Feinden machen. Ist sich nicht gut für Maschores⁸«, stimmte der Norbarde zu. »Wenn ich nur was zum Handeln hätt'!«

^orbardisch für Geschäft

»Wir ham aber nichts«, knurrte Littjew. »Außer Hunger.«
»Können wir die Nivesen nicht wenigstens um ein paar Karene bitten und ihnen dafür Bezahlung durch den Baron von Bjaldorn versprechen?«, wandte Marissja sich an Henk. »Bjala wird das bestimmt einlösen.«

»Ja, das wird er sicher. Aber ich weiß nicht, ob die Nivesen sich darauf einlassen«, dämpfte Henk ihre Hoffnungen.
»Trotzdem will ich sie um Hilfe bitten. Darum sind wir hier.«

»Dann krieg' ich gar kein Mammut zu sehn?«, maulte Panek.

»Abwarten, Junge! Das ist noch lange nicht entschieden«, sagte Henk und deutete auf den Horizont zu ihrer Linken.
»Seht ihr das? Das sind die Herden.«

In der Ferne war nicht mehr zu erkennen als eine dunkle Linie zwischen Himmel und Steppe. Zunächst dachte Panek, da sei überhaupt nichts. Doch dann merkte er, dass dieser Strich einen Anfang und ein Ende hatte, wo das Weiß des Schnees ohne schwarze Trennlinie an das verwaschene Blau des Horizonts stieß. Jetzt konnte er auch Bewegungen erahnen.

»Folgen wir ihnen?«, erkundigte sich Henni.

»Nein, das Jurtunar⁹ liegt dort.« Henk deutete in ihre ursprüngliche Richtung. »Ich will mit dem Häuptling reden.«
Sie setzten ihren Marsch fort.

»Sprichst du Nivesisch?«, wollte Henk von Fjodov wissen.

»Nur ein klein wenig«, antwortete der Norbarde. »Zahlen und Waren. Was man beim Maschores so braucht.«

Das ist möglicherweise schon zu viel, dachte Henk. Aber ich muss es darauf ankommen lassen.

»Kann noch jemand von euch ihre Sprache?«, fragte er laut.

Selbst Marissja schüttelte nur Iden Kopf. Sie hatte in ihrem Tempel Bosparano und ein wenig Eifisch gelernt, aber die Nivesen hatte noch kein Hesindegeweihter studiert. Sie

⁹nivesisches Jurtendorf

freute sich darauf, in den nächsten Tagen viel neues Wissen in ihr Buch der Schlange einzutragen.

Henk war erleichtert. Wenn keiner der Nomtaler verstand, was gesprochen wurde, entging ihnen hoffentlich, dass die Nivesen ihn bestens kannten. Zur Sicherheit musste er jedoch zunächst allein mit dem Anführer reden. Er überlegte fieberhaft, wie sich das arrangieren ließ.

Zuerst machte Baerow die Jurten am Horizont aus.

»Da vorn ist ihr Lager«, informierte er Henk. »Wern die uns freundlich aufnehmen'?«

»Für gewöhnlich sind sie sehr gastfreundlich«, erklärte der Geweihte. »Aber wir sollten lieber vorsichtig sein. Vielleicht haben schon andere Hungernde die Geduld des Stammes strapaziert.«

Das hatte sich Henk als Ausrede ausgedacht, um seine Leute zurücklassen zu können, bis die ersten Willkommensworte gesprochen worden waren.

»Marissja, Baerow, wir gehen erst einmal allein hin«, ordnete er an. »Ihr anderen bleibt hier und wartet ab, ob alles friedlich verläuft! Haltet vor allem die Hunde fest! Die Nivesen haben etliche Firnläufer und Einuks, die mit Eindringlingen in ihr Revier kurzen Prozess machen.«

»Und was machen wir, wenn die Kerle Euch bedrohn?«, erkundigte sich Isobel.

»Blöde Frage!«, antwortete ihr Littjew, »Dann nimm' wir die Beine in die Hand.«

»Genau das tut ihr«, pflichtete Henk ihm bei. »Ihr könnt uns gegen diese Übermacht ohnehin nicht helfen. Fjodov bringt euch dann nach Hause. Er kennt sich in der Wildnis am besten aus.«

Der Norbarde schien vor Stolz über diese Aufgabe ein ganzes Stück zu wachsen.

»Auf mich ist Verlass, Herr Mikail«, versicherte er.

»Das weiß ich, Fjodov«, behauptete Henk. »Macht euch nur nicht zu viele Sorgen! Es wird schon nichts passieren.«

63. Kapitel

Winterlager der Takku, Firun 372 BF

Baerow, Henk und Marissja näherten sich den Jurten der Nivesen. Das Dorf war ohne erkennbares Muster angelegt. Jeder hatte seine Behausung einfach dort errichtet, wo ihm die Nachbarn am angenehmsten oder der Untergrund am ebensten erschien. Nur eine Jurte überragte die anderen ein wenig. Henk erinnerte sich, dass dies die Schwitzhütte sein musste. Nicht einmal der Oberhäuptling eines ganzen Stammes, der Juttu, gestattete sich eine größere Jurte als üblich.

Die runden Fellhütten waren mit einer dicken Schicht Raureif überzogen. Aus den Dächern quollen dünne Rauchsäulen, die senkrecht in den Himmel aufstiegen. Ein gelangweiltes Grüppchen Ponys döste in einem Gatter am Dorfrand. Zwischen den Jurten waren rund zwei Dutzend weiße Schlittenhunde und schwarze Einuks angepflockt, die vor Aufregung ein ohrenbetäubendes Gejaule und Gekläffe anstimmten, als sie die Fremden witterten.

Sofort blickten alle Nivesen, die sich im Freien aufhielten, von ihren Verrichtungen auf, um die Ursache für dieses unharmonische Konzert ausfindig zu machen. Fünf von ihnen bewaffneten sich mit Speeren und Jagdbögen und gingen den Neuankömmlingen entgegen. Auf ihren Köpfen saßen die traditionellen Fellmützen, deren Ohrenklappen besonders gut gegen die Kälte schützten. Am Leib trugen die Nivesen weite Ledertuniken, mit Pelz besetzt und mit gewebten Borten verziert. Einige Stellen waren sogar mit bunten Glasperlen bestickt. Darunter lugten ebenso weite Lederhosen hervor, die knapp unter dem Knie wieder in Stiefeln aus Robbenfell verschwanden. Darüber hatten drei der Nivesen noch Umhänge aus Karenfell befestigt, da sie

gerade zu ihrer Schicht bei den Herden aufbrechen wollten. Marissja saugte jedes Detail in sich auf und machte sich im Kopf bereits Notizen für die Bibliothek im Tempel des Wissens zu Festum.

»Ich grüße euch, Männer und Frauen der Takku!«, rief Henk auf Nivesisch schon aus etlichen Schritt Entfernung, um keinen Zweifel an seinen friedlichen Absichten aufkommen zu lassen. »Ein alter Freund wünscht den Juttu Ebnan zu sprechen.«

»Sei uns willkommen, wenn du ein Freund Ebnans bist«, erwiderte der vorderste Nivese. »Aber wenn du den Weg durch Fienjeis Reich auf dich genommen hast, um den Juttu zu sehen, muss ich dich enttäuschen. Hier lagern nur die Sippen von Tolsa, Kauno und Kuopi.«

Baerow und Marissja lauschten fasziniert dem Klang der fremden Sprache, die an das Heulen der Hunde erinnerte und mit seltsamen Schnalzlauten durchsetzt war.

»Das betrübt mich, doch ich kenne auch Kuopi«, behauptete Henk. »Würdet ihr mich zu der Lahti¹⁰ bringen?«

Der Mann nickte. »Folgt mir!«, forderte er sie auf und wies mit seinem Speer die Richtung.

Die anderen Nivesen umringten die Fremden, sodass Henk sich wie ein Gefangener fühlte. Vielleicht war es tatsächlich besser gewesen, den Großteil seiner Gefährten zunächst zurückzulassen. Er kannte ein so misstrauisches Verhalten nicht von den Takku. Es musste etwas vorgefallen sein, das sie nervös machte.

Ihr Führer hielt ihnen schließlich den Eingang zu einer zentral gelegenen Jurte auf.

»Tretet ja nicht auf die Schwelle!«, mahnte Henk seine Freunde. »Das bringt Unglück.«

Der Nivese sah seine Geste zu dem Ast, der in der Tür lag, und lächelte zufrieden. Henk und seine Begleiter stiegen mit übertrieben großen Schritten über das kleine Hindernis

W>-*-----:

¹⁰nivesisch für Sippenoberhaupt

hinweg. Ihre Augen brauchten einen Moment, um sich an das Dämmerlicht in der Jurte zu gewöhnen. Eine ältere Nivesin trat ihnen entgegen und musterte Henk neugierig, bevor sie schließlich eine freundliche Miene aufsetzte.

»Henkleiken! Ich hätte dich fast nicht erkannt mit diesem Dickicht in deinem Gesicht«, lachte sie. »Da bist du wohl ein richtiger Mann geworden.«

Die anderen Nivesen grinsten und beschlossen, dass der Neuankömmling wirklich harmlos sein musste. Zwei von ihnen blieben in der Jurte, die anderen kehrten zu ihren Pflichten zurück.

»Das war nur eine Frage der Zeit, nicht wahr?«, sagte er, froh darüber, dass die anderen kein Wort verstanden hatten.

»Ich nehme trotzdem nicht an, dass du zurückgekommen bist, um endlich meine Tochter Amuri zu heiraten«, erwiderte Kuopi ernst.

»Ich ... äh ... nein«, stammelte Henk überrumpelt. »Wir waren doch noch Kinder. Ich meine...«

Die Augen der Sippenführerin funkelten belustigt.

»Du fällst immer noch auf jeden Scherz herein«, zog sie ihn auf. »Nur keine Angst. Amuri hat einen Mann von den Berko genommen, wie es sein sollte.«

Henks Erleichterung stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. Die Bärenbande hatte viele Winter in den Lagern der Takku verbracht und romantische Gefühle waren dabei nicht ausgeblieben. Bei seinem letzten Besuch war das hübsche Nivesenmädchen jedoch zu alt gewesen, um wie in ihren Kindertagen nicht von seiner Seite zu weichen. Kuopi hatte die Verlobung mit einem jungen Nivesen bereits im ganzen Stamm angekündigt, sodass es wegen Amuris offensichtlicher Zuneigung zu Henk beinahe zu einem Rauswurf der alten Freunde gekommen wäre. Diese Ereignisse lagen drei Jahre zurück und Henk hatte längst nicht mehr daran gedacht.

»Dann bin ich beruhigt«, meinte er. »Geht es ihr gut?«

»Ja, sie hat schon ein Kind und ist wohlauf.«

Kuopi blickte nun zu Henks Begleitern, die geduldig hinter ihm standen und zu erraten versuchten, worum sich die heitere Unterhaltung drehte.

»Wer sind deine Freunde hier?«, erkundigte sie sich.

»Dies ist Marissja, eine Geweihte der Göttin Hesinde«, stellte er vor. »Und das ist Baerow, ein Sohn des alten Baerow Sjepensen.«

Das Sippenoberhaupt nickte den beiden zu.

»Ich bin Kuopi und heiße euch willkommen«, sagte sie in gedehntem Garethi, ehe sie sich in ihrer eigenen Sprache wieder an Henk wandte. »Es freut mich, einen Sohn des alten Bären kennen zu lernen. Ich bin sehr begierig zu hören, was euch zu mir führt, aber wir sollten nicht länger hier herumstehen. Setzt euch! Wir werden beim Essen weitersprechen.«

»Deine Einladung ehrt uns«, versicherte Henk. »Ich habe jedoch sieben weitere Gefährten, die in der Kälte auf mich warten. Dürfen wohl auch sie auf eure Gastfreundschaft hoffen?«

»Dann sprichst du jetzt für die Bärenbande? Das gefällt mir«, sagte Kuopi.

»Es ist nicht die Bärenbande, die um deine Hilfe bittet«, eröffnete Henk ihr. »Ich führe eine Gruppe aus dem Dorf Norntal an, das nach einer schlechten Ernte und zu wenig Jagdglück vom Hunger bedroht ist.«

Der Mund der Sippenführerin wurde zu einem dünnen Strich.

»Viele leiden Hunger in diesen Zeiten, Henkleiken«, stellte sie fest. »Die Takku können sie nicht alle durchfüttern.«

»Als deine Leute sofort zu den Waffen griffen, dachte ich mir schon, dass es Ärger gegeben haben muss«, räumte Henk ein. »Was ist passiert?«

»In diesem Winter scheint es jeder auf unsere Herden abgesehen zu haben«, berichtete die ältere Frau besorgt. »Zuerst hatten wir es mit den feigen Rotpelzen zu tun. Dann kamen zerlumppte Männer aus Lettjaskaja. Alle haben

sie Karene gestohlen, bis wir sie bekämpfen und verjagen konnten. Es hat Tote gegeben. Meine Sippe ist sehr betrübt und zornig darüber.«

»Ich gebe dir mein Wort, dass meine Gefährten den Frieden wahren werden«, versprach Henk. »Wir wollen auch nicht lange bleiben und von euren Vorräten leben. Ich habe sie hergebracht, weil ich mit ihnen Muhuks¹¹ jagen will. Die Takku sind erfahren darin, die Muhuk zu erlegen. Ich hatte gehofft, einige deiner Jäger könnten uns helfen.«

Kuopis Züge hellten sich bei diesem Lob wieder auf.

»Darüber werden wir noch beraten«, tröstete sie ihn. »Ich werde nach deinen Gefährten schicken, damit sie nicht länger frieren müssen. Aber *wir* wollen es uns jetzt erst einmal am Feuer bequem machen und gemeinsam essen. Du hast mir viel zu erzählen, wenn du nicht mehr bei der Bärenbande bist.«

¹¹nivesisch für Mammuts

64. Kapitel

Marissja hatte während Henks Gespräch mit der Sippenführerin viel Zeit, ihre Umgebung zu beobachten. Sie war beruhigt, dass von Kuopi keine Feindseligkeit ausging. Die Nivesin schien Henk jedoch auf die Probe zu stellen. Auch der Mann und die Frau, die sie zu Kuopis Jurte geleitet hatten, wirkten sehr wachsam, aber nicht bedrohlich.

Die Geweihte ließ ihren Blick durch die Behausung der Lahti schweifen. Von innen waren die Holzgatter und Dachstäbe zu erkennen, die das Grundgerüst der Jurte bildeten. Die Bauteile waren mit denselben Lederschnüren verbunden, mit denen auch die Außenhaut der Unterkunft befestigt war. Es gab offenbar zwei Lagen, denn von außen hatte Marissja Birkenrinde gesehen, während sie nun die Unterseite von Karenfellen erblickte. Nur in der Mitte des Daches war eine Öffnung frei geblieben, damit der Rauch abziehen konnte.

Der Boden der Jurte war mit Decken aus Karenwolle ausgelegt, unter denen vereinzelt dürres Reisig hervorlugte. Durch die Schicht aus dünnen Zweigen federte der Untergrund ganz seltsam unter den Füßen. Rund um die Feuerstelle hatte Kuopi aus Fellen bequeme Sitzgelegenheiten drapiert. Aufgeschichtete Steine verhinderten, dass die Flammen auf den Bodenbelag Übergriffen. Marissja war sich sicher, dass dennoch große Vorsicht nötig war, damit die Jurte nicht aus Versehen niederbrannte.

Das Sippenoberhaupt wandte sich plötzlich an sie und sagte: »Ich bin Kuopi und heiße euch willkommen.«

Die Geweihte neigte mit einem Lächeln leicht den Kopf, aber die ältere Frau sprach schon wieder mit Henk. Kuopis rotes Haar war trotz ihres Alters noch füllig und sie hatte es zu einem schweren Zopf geflochten. Die Jahre hatten nur die Farbe ausgebleicht, sodass es fahl und von hellen

Strähnen durchzogen war. Ihre Tracht unterschied sich nicht von der der anderen Nivesen, abgesehen davon, dass sie in ihrer Jurte weder Umhang noch Mütze trug.

An der linken Seite der kleinen Behausung stand ein Webrahmen, auf dem die Hausherrin an einer neuen Decke arbeitete. Bündel gesponnener Karenwolle in hellem und dunklem Grau warteten darauf, das geometrische Muster fortzuführen, das die Weberin begonnen hatte. Dahinter war ein Bereich der Jurte mit Fellen abgeteilt, wo Marissja Kuopis Vorräte vermutete, da die restliche Einrichtung nur noch aus der Schlafstätte bestand, die ordentlich aufgeräumt an der hinteren rechten Seite untergebracht war. So spürte die Sippenführerin nachts die Wärme des Feuers, während es hinter der Abtrennung kühler blieb.

Kuopi gab den anderen Nivesen ein paar Anweisungen, woraufhin diese die Jurte verließen.

»Setzt euch!«, sagte sie dann in Garethi. »Ein Tee wird euch wärmen.«

Alle ließen sich an der Kochstelle nieder und die Sippenführerin füllte Becher mit dem heißen Gebräu, das in einem Topf über dem kleinen Feuer dampfte. Auf den Tee gab sie jeweils einen halben Löffel Schmalz aus einer Schale, die zu diesem Zweck bereitstand.

Marissja stieg ein Geruch nach ranzigem Fett in die Nase, aber sie ließ sich nichts anmerken. Sie beobachtete, wie Henk über seinen Becher blies und an dem Getränk nippte. Er schien sich an dem ekligen Schmalz nicht zu stören, also würgte die Geweihte tapfer einen Schluck herunter. Es gelang ihr trotz aller Beherrschung nicht, ihre Abscheu völlig zu verbergen.

»Oh«, machte Henk, während auch Baerow. dagegen ankämpfte, dass ihm die Gesichtszüge entgleisten. »Entschuldigt! Ihr müsst das Karenfett nicht mittrinken. Blast es zur Seite! So!«

Unter Kuopis leisem Kichern führte er ihnen die Technik bereitwillig vor.

»Danke, das ist schon viel besser«, meinte Marissja erleichtert. »Der Tee selbst schmeckt gut«, fügte sie an die Nivesin gewandt hinzu.

Kuopi nickte grinsend. Die Geweihte mochte ihre humorvolle Gastgeberin, auch wenn sie mit ihrem Gebaren gar nicht der üblichen Vorstellung einer Anführerin entsprach.

»Ich will mich mühen, jetzt in eurer Sprache zu reden«, versprach sie. »Es fällt mir aber nicht leicht.«

»Das ist sehr freundlich von Euch«, dankte Marissja.

Die Nivesin verschwand hinter der Abtrennung aus Fellen und kehrte mit Brot und kaltem Braten zurück. Dann zog sie ein scharfes Messer aus ihrem Gürtel, um einige Scheiben abzuschneiden, die sie ihren Gästen reichte.

»Brot«, sagte sie bedeutungsvoll. »Meine Leute bringen es mir, obwohl wir in diesem Jahr so wenig haben.«

»Was man so hört, war die Ernte überall schlecht«, stimmte Baerow zu.

»Das haben auch die Händler erzählt«, bestätigte Kuopi. »Wir konnten wenig bei ihnen tauschen. Wollten fünfzig Laukafelle für einen Sack Korn!«

»Fünfzig!«

Henk verschluckte sich an seinem Mundvoll Fleisch und musste sich von Marissja auf den Rücken klopfen lassen, bis der Hustenreiz nachließ.

»Was ist ein Lauka?«, fragte sie.

»Ein Hermelin«, antwortete Henk.

»Das is' ja Wucher!«, empörte sich Baerow. »Und uns haben 'se erzählt, es gäb' gar kein Getreide zu kaufen. Die Preise hätten wir eh nie zahlen könn'.«

Er schüttelte die Faust, als ob der Händler ihm gegenüber säße. Marissja wollte nicht in der Haut des nächsten Kaufmanns stecken, der im Frühling durch Norntal kam.

»Was habt ihr diesen unverschämten Paavianen¹² gesagt?«, erkundigte sich Henk.

¹²nivesisch für Sumpfranzen

»Dass die Naaku¹³ sie fressen sollen«, erwiderte Kuopi.

»Geschieht ihnen recht«, lachte Henk.

»Das sahen sie anders. Aber es hat gewirkt. Wir haben unser Korn für dreißig Felle bekommen. Und nicht nur Lauka«, berichtete die Lahti stolz.

Sie hob ihren Becher und sah fragend in die Runde.

»Noch jemand Tee?«

Ihre Gäste ließen sich nachschenken.

»So, Henkleiken«, ergriff die Sippenführerin dann wieder das Wort. »Jetzt musst du mir aber erzählen, wieso du mit einem Sohn des alten Bären unterwegs bist und doch nicht mit der Bärenbande.«

»Das ist eine so lange Geschichte, dass ich deine Sippe damit einen ganzen Abend lang unterhalten könnte«, behauptete Henk. »Ich will es nur kurz zusammenfassen. Du weißt, dass mein Vater nie wollte, dass ich ein Räuber werde.«

Kuopi nickte.

»Er hat mich schließlich fortgeschickt, damit ich mich dem Geist des Taarjuk¹⁴ stelle und ein Diener des Gottes Firun werde«, fuhr Henk fort, und Marissja merkte, dass er sich absichtlich vage ausdrückte, um Baerow nicht zu viel zu verraten. »Ich habe die Prüfung bestanden und lebe nun im Tempel von Bjaldorn.«

»Du hast den Geist des Taarjuk bezwungen?«, vergewisserte sich die Nivesin.

»Ja, auch wenn ich dabei beinahe mein Leben verloren hätte«, bestätigte Henk. »Es war ein weißer Bär an der Brecheisbucht, unweit eures Sommerlagers.«

»Dann bist du ein noch größerer Jäger geworden, als wir alle gedacht haben«, sagte Kuopi bewundernd. »Aber betrübt es deinen Vater nicht, dass eure Wege sich getrennt haben?«

¹³nivesisch für Schneelaurer

¹⁴nivesisch für Bär

»Er ist in diesem Sommer gestorben«, antwortete Henk bedrückt. »Eine Verletzung aus einem Kampf brachte ihm den Tod. Wenigstens durfte er sein Leben in Ruhe aushauchen. Andere hat man kurz darauf in Bjaldorn gehängt.«

»Gehängt?«, wiederholte Kuopi verständnislos.

»Man hat sie an einem Strick um den Hals aufgehängt, bis sie erstickt waren«, erklärte Marissja, um Henk die Worte zu ersparen.

Kuopi schauderte. »Das ist eine schreckliche Art, den Tod zu finden. Dann ist also keiner mehr am Leben?«

»Nein, ich bin der Einzige«, brachte Henk hervor.

»Hm, um Woltan ist es nicht schade«; meinte die Nivesin. »Er war ein schlechter Mann. Aber die anderen... Du hättest sie führen sollen«, wandte sie sich an Baerow.

»Er ist in einem Dorf aufgewachsen und hat seinen Vater nie kennen gelernt«, stellte Henk rasch klar, bevor der überraschte Hüne etwas sagen konnte.

»Tut mir Leid«, sagte Kuopi. »Ich wollte dir nicht weh tun.«

Baerow brummte verwirrt in seinen Bart und winkte ab, um das peinliche Thema zu beenden. Er hatte immer nur ein guter Bauer und Jäger, nie ein Räuber sein wollen. Alle hatten ihn stets unter seiner Abstammung leiden lassen. Nun warf ihm diese alte Frau vor, dass er das Erbe nicht angenommen hatte, das ihm nie angeboten worden war. Die Welt kam ihm reichlich verrückt vor.

»Gut, Henkleiken«, begann Kuopi, um dem Gespräch eine weniger heikle Wendung zu geben. »Ich verstehe, dass du ein anderes Leben gewählt hast. Du folgst einem besseren Pfad als dein Vater. Ich hoffe, du wirst mir mehr davon berichten, während du mein Gast bist.«

»Das werde ich gern«, entgegnete Henk freundlich.

»Deine Freunde und die Takku werden gemeinsam das Mammut jagen«, verkündete sie. »Da wir so wenig Nahrung haben, hatte ich das ohnehin geplant.«

Henk fiel ein großer Stein vom Herzen. Jetzt war Norn-tal so gut wie gerettet.

65. Kapitel

Henk erzählt...

»Der Wind steht immer noch günstig«, behauptete Baerow und packte seinen angefeuchteten Finger wieder in seine warmen Handschuhe. »Aber die Wolken da hinten gefallen mir überhaupt nich'.«

»Wird dich kein Sturm aufkommen?«, fragte Fjodov nervös.

Ich musterte die grauen Wolkenberge am Horizont und konnte ihn leider nicht beruhigen.

»Da werden wir wohl kaum nach unserer Meinung gefragt«, sagte ich stattdessen. »Wir können nur hoffen, dass es erst losgeht, wenn wir hier fertig sind.«

Der Hüne zu meiner Linken brummte auf seine übliche Art, während der Norbarde zu meiner Rechten leise Gebete an seine gnädige Herrin murmelte. Wir lagen in der Deckung einer von uns zu diesem Zweck hergerichteten Schneewehe und harreten aus. Die weiße Pracht unter mir schmolz allmählich dahin, sodass sich an ersten Stellen kalte Feuchtigkeit durch meine Kleider zu drücken begann. Das Gefühl war unangenehm und bedrohlich, da ich wusste, dass das Leder mit der Zeit völlig durchweichen und keine Wärme mehr spenden würde. Es gab jedoch keine Alternative. Wir durften es nicht wagen, aufzustehen, da unsere Beute sehr misstrauisch war. Gaben wir den Dickhäutern nur den geringsten Anlass, konnten sie ihre Richtung ändern und unsere Falle umgehen.

Hier gab es keine Steilhänge, die wie ein Trichter auf uns zu führten. Vor uns öffnete sich mitten in der flachen Tundra völlig überraschend ein tiefes Loch im Boden. Die Nivesen behaupteten, die Grube sei von ihren Ahnen angelegt worden, um das Muhuk genau dort zu jagen, wo es seit

Anbeginn der Zeiten seine Weidegründe hatte, und ich zweifelte nicht daran. Wie hätte ein solches Loch auf natürliche Weise entstehen sollen?

Generationen von Takku hatten Mammuts in diese Falle getrieben, wenn sie dringend Nahrung brauchten. Ich wusste aus meiner Kindheit, dass sie es nicht jeden Winter taten. Sie hatten großen Respekt vor den Muhuks, weil es gefährlich war, sie zu jagen. Vor allem die Treiber gingen dabei ein Risiko ein, denn ein Mammut lässt sich nur schwer beeindrucken. Schon etliche Nivesen waren zu Tode getrampelt worden, weil die ganze Herde plötzlich kehrtemacht und ihre Verfolger einfach überrannt hatte.

Deshalb war mir auch nicht wohl dabei, dass Marissja und der junge Panek sich daran beteiligten. Vor den tapferen Nivesinnen und ihren eifrigen Sprösslingen wollten die beiden aber keinesfalls zurückstecken.

Um mich her waren an die vierzig Männer und einige stämmige Frauen im Schnee versteckt. Hier durften nur die kräftigsten Jäger mitmischen, denen es auch zuzutrauen war, dass sie mit den besonders schweren Muhuklanzen die spanndicke Haut und Fettschicht der Mammuts durchdringen konnten. Alle anderen Bewohner des Jurtunar, abgesehen von den Hirten, die sich um ihre Herden kümmern mussten, und den Frauen mit sehr kleinen Kindern, waren mit ganzem Herzen als Treiber bei der Sache.

Während Fjodov im Schutz des Waldes die Auerochsen verunsichern konnte, indem er mit seinem Säbel gegen unseren Kochtopf hämmerte, mussten die Nivesen sich mit wirkungsvolleren Mitteln helfen. Auf der freien Steppe erkannten die Mammuts haargenau, welche zweibeinigen Zwerge sich ihnen näherten. Da nutzten auch todesmutige Hunde nichts, denn Wölfe waren für die Riesen der Tundra keine Gefahr. So blieb den Menschen nichts anderes übrig, als durch ihre schiere Anzahl zu beeindrucken und auf die Waffe zurückzugreifen, die keinem Tier zur Verfügung steht: das Feuer. Der Brandgeruch versetzte die Mammuts in

Angst und Schrecken, sodass die Bullen kaum noch geneigt waren, ihre Verfolger anzugreifen.

Ich stützte mich auf die Hände, um nach unserer Beute auszuspähen, und sank rasch auf die Ellenbogen zurück.

»Sie kommen!«, flüsterte Baerow, der die wankenden braunen Hügel ebenfalls in der Ferne entdeckt hatte.

Vorsichtig hob ich den Kopf und riskierte einen weiteren Blick. Ein tiefes Grollen vibrierte in meinem Magen. Es wurde schneller, erreichte meine Ohren als dunkler Brummtön. Erst da begriff ich, dass die Mammuts diesen nahezu unhörbaren Klang erzeugten. Wie das Wummern einer großen Trommel fuhr der Laut durch Mark und Bein und stand in seltsamem Gegensatz zu dem heiseren, schrillen Trompeten, das nun ertönte.

Ich zählte neun der riesigen Tiere. Ein mächtiger Bulle überragte die kleine Herde, ein zweiter, jüngerer lief weiter vorn. Vier weitere Mammuts hielt ich für Kühe, die drei Junge unterschiedlichen Alters führten. Allmählich begriff ich, worin die Gefahr für uns Jäger bestand. In der Grube war nur Platz für zwei bis drei Dickhäuter. Die anderen Muhuks konnten dicht an uns vorbeilaufen oder sogar die Grube umrunden. Vielleicht drehte der Bulle sogar um, um seinen Kühen zu Hilfe zu kommen. Ich wagte nicht, mir vorzustellen, was dann passieren würde.

Die vereinzelt Schneeflocken, die als Vorboten der düsteren Wolken von Norden aus dem bleiernen Himmel schwebten, waren plötzlich unwichtig. Wenn wir das hier überstanden, wurden wir auch noch mit dem Sturm fertig.

Hinter den Mammuts kam die lange Reihe der Treiber in Sicht. Ihre unzähligen Fackeln, die dank des Harzes dem zunehmenden Wind trotzten, loderten und flackerten in so breiter Front, dass die Steppe tatsächlich zu brennen schien. Wie ein Mann hoben die Treiber mit einem Mal ein schauerliches Geheul an und bewegten sich flotter. Rechtzeitig vor der Fallgrube sollten die Muhuks in Panik versetzt werden, damit sie blindlings hineinrannten.

Die wogende Feuerwand verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Mammuts hoben die Rüssel und setzten sich unter lauten Getöse in Trab. Je näher sie kamen, desto mehr Einzelheiten konnte ich erkennen, die ich nur vom Hörensagen kannte. Die langen, gelblichen Stoßzähne waren zunächst nach außen geschwungen, um dann im Bogen wieder nach innen zu kommen und sich etwa in Höhe des Rüsselansatzes zu kreuzen. Auf den Schädeln wölbten sich dicke Wülste, die riesigen Pelzmützen ähnelten. Darunter flatterten seitlich die kleinen, rundlichen Ohren wie zottelige Lappen.

Die Treiber schwenkten nun wild ihre Fackeln und rannten johlend hinter den Mammuts her. Die schwerfälligen Tiere stürmten panisch auf uns zu. Der Boden erzitterte unter mir wie von einem Erdbeben. Ich machte mich sprungbereit, um auf alles gefasst zu sein, da geschahen mehrere Dinge gleichzeitig.

Die vordersten Muhuks entdeckten die Grube und versuchten vergeblich abzubremesen, während von hinten die anderen drängelten. Mehrere Mammuts, die ich nur als große, rotbraune Schemen wahrnahm, rannten rechts und links an uns vorbei, während zwei Tiere schreiend in das Erdloch stürzten. Der nachfolgende Jungbulle konnte nicht mehr ausweichen und setzte zu einem verzweifelten Sprung an, der dem Koloss kläglich misslang. Er krachte auf seine Artgenossen in der Grube. Knochen splitterten. Überall ertönten nun auch schrille menschliche Stimmen, die Warnungen brüllten.

Heftig strampelnd befreite der Jungbulle sich aus den Tücken des Lochs und kam auf uns Jäger zu. Mittlerweile war jeder aufgesprungen, denn wer nicht zertrampelt werden wollte, musste auf der Hut sein. Ich stürzte mit meinen Männern mehr zur Seite, als dass wir sprangen. Das Mammut walzte sich seinen Weg frei. Dahinter erblickte ich den wütenden Altbullen. Vier Schritt hoch ragte er über uns auf, sah jedoch gar nicht in unsere Richtung.

Die näher kommenden Treiber hatten ihre geschlossene Formation verloren, als sie losrannten. Der erfahrene Bulle bemerkte plötzlich, dass er es mit vielen kleinen Einzelwesen zu tun hatte, und stellte sich zum Kampf. Sein Trompeten übertönte jeden anderen Laut. Erschrocken stoben die Nivesen in alle Richtungen. Einige ließen ihre Fackeln fallen, andere rissen zögerliche Kinder mit sich. Das Mammut ging zur Verfolgung über und kehrte die Rollen um.

»Baerow! Fjodov!«, schrie ich. »Packt euch die Lanze!«

Die speziellen Mammutspeere der Nivesen waren so lang, wie die Tiere hoch waren, und so schwer, dass stets mehrere Männer benötigt wurden, um sie zu führen. Ich griff nach der Lanze, die am nächsten lag. Der Norbarde und Baerow verstanden augenblicklich und packten mit an. Die geistesgegenwärtigsten nivesischen Jäger hatten dieselbe Idee und bildeten zwei weitere Spießgespanne.

»Aus dem Weg!«, fuhr ich einige wagemutige Männer an, die versuchten, den rasenden Bullen auf sich aufmerksam zu machen, damit er von den Treibern abließ.

Zum Glück herrschte ein solches Durcheinander, dass das Mammut immer wieder abgelenkt wurde und neue Gegner ins Visier nahm. Trotzdem war sein Wüten schrecklich. Der Bulle fegte mit seinen Stoßzähnen und seinem Rüssel menschliche Körper zur Seite, als wären es Stoffpuppen. Ich zwang mich, den zermalmtten Schädel eines Mädchens nicht bewusst wahrzunehmen. Für uns konnte es nur einen Gedanken geben: Wir mussten das Tier zur Strecke bringen.

Als hätte ein höheres Wesen alle Schritte gelenkt, war der Bulle plötzlich von drei Spießgespannen umzingelt, die auf ihn zu stürmten, ohne nachzudenken. Ich richtete unsere Lanze möglichst steil auf, um nicht unter dem Bauch des Mammut im fransigen Fell abzurutschen. Das Muhuk stand mit einem Mal still und betrachtete aus kleinen verkniffenen Augen die Angreifer, die von drei Seiten heraneilten. Gerade als es sich entschied, zu welchem Gegner

es herumschwenken sollte, waren wir da und ramnten unseren Speiß hinter seinen Rippenbogen.

Ich spürte die besondere Wucht, als Baerow sich als Hintermann nach vorn warf. Die Lanze bohrte sich fast einen Schritt tief in die Eingeweide des Bullen. Von vorn drang ein zweiter Speiß in seine Brust.

»Weg!«, brüllte ich jetzt, während ich den Schaft schon losließ und davoneilte.

Das Mammut drehte sich. Ein Jäger hielt noch immer seine Lanze umklammert und wurde nun herumgeschleudert. Ein anderer wurde vom heransausenden Ende eines Speers niedergeschlagen. Dann verließen den Koloss seine Kräfte. Die Beine knickten unter ihm zusammen, ehe das Leben mit einem letzten Stöhnen aus seinem Körper wich.

Hektisch hielt ich nach Marissja Ausschau. Erleichtert entdeckte ich sie über einen am Boden Liegenden gebeugt. Wenn sie noch helfen konnte, war ihr sicher nichts Ernsthaftes zugestoßen. Trotzdem eilte ich zu ihr. Die Gestalt auf der Erde kam mir vertraut vor. Es war Henni. Die Blässe in seinem Gesicht erschreckte mich. Er hatte die Augen geschlossen.

»Lebt er noch?«, fragte ich und kniete neben Marissja.

»Ja, aber ich weiß nicht, ob er durchkommt«, antwortete sie besorgt. »Mehrere Rippen sind gebrochen. Da bin ich sicher. Er könnte innere Verletzungen haben, die ich nicht behandeln kann. Such' Isobel, bitte!«

Ich stand wieder auf und sah mich um. Für die Jäger gab es noch immer zu tun, während der Wind mehr und mehr kleine Flocken vor sich her peitschte. Die beiden Mammuts in der Grube lebten noch und mussten von ihrem Leid erlöst werden. Der Rest der Herde war längst geflüchtet..

»Fjodov, sieh zu, dass du Isobel herbringst!«, befahl ich. »Ihr Mann wird den Tag vielleicht nicht überleben. Baerow, wir helfen bei den Mammuts.«

Der Norbarde eilte davon und wir gingen zu den gefangenen Tieren, um unsere Aufgabe zu Ende zu bringen.

66. Kapitel

Henk erzählt...

Die Verwundeten wurden trotz des Schneegestöbers mit Hundeschlitten in das Lager zurückgebracht. Die Nivesen verließen sich dabei auf den Instinkt ihrer Vierbeiner. Der Wind wirbelte die Flocken zwar gehörig herum, aber ein richtiger Sturm kam nicht auf, wofür jeder seinen bevorzugten Göttern dankbar war.

Während der schweren und langwierigen Arbeit, die Mammuts zu zerlegen, bevor sie zu riesigen Eisklumpen gefroren, tauchte auch Panek wieder auf. Der Junge hatte sich nur eine kleine Verbrennung zugezogen, als er mit seiner Fackel Unfug trieb, und war nach seinem überstandenen Abenteuer guter Dinge.

Die Takku bekamen den riesigen Bullen und eine Kuh, und überließen uns die andere. So schwer es den Nomtalem auch fiel, wir mussten schließlich sogar die Haut und die Stoßzähne des Mammuts bei den Nivesen zurücklassen, da wir an den essbaren Teilen genug zu schleppen hatten.

Das Wetter hielt uns noch vier Tage bei Kuopis Sippe fest. Ich nutzte die Zeit, um alte Freundschaften aufzufrischen und mich in der Schwitzhütte von den Anstrengungen zu erholen. Henni hatte keine tödlichen Verletzungen erlitten. Als wir zurück nach Norntal aufbrachen, konnte er zumindest laufen, auch wenn sein Brustkorb dabei zuweilen niederhöllisch schmerzte.

Der Abschied von den Nivesen fiel kurz, aber herzlich aus. Der Schamane schien mir sogar froh zu sein, dass ich endlich meinen Rucksack mit Vaters Knochen aus seinem Umkreis entfernte. Er warf einen so bedeutungsvollen Blick darauf, als wüsste er, welches Geheimnis ich mit mir herumtrug.

Der Transport des Mammutfleisches stellte an Beschwerlichkeit jedoch alles in den Schatten, was ich in diesem

Winter erlebt hatte. Selbst Henni musste mithelfen, indem er zumindest ein Packpferd führte, da wir die Tiere wegen der Schleppgestelle nicht hintereinander binden und von einer Person leiten lassen konnten. Isobel und Panek kümmerten sich um die anderen beiden. Fjodov und Ludowig zogen genau wie Baerow und ich eine eigene Trage hinter sich her, während die anderen von ihren vollgestopften Rucksäcken niedergedrückt wurden.

Natürlich zogen wir die Aufmerksamkeit sämtlicher Raubtiere auf uns, die unseren Weg kreuzten, mussten ein Vielfraß erschießen und jede Nacht vor den Wölfen auf der Hut sein, aber schließlich erreichten wir völlig erschöpft unser Ziel.

Ich schlief eine Nacht und einen ganzen Tag durch, bevor ich freiwillig wieder aufstand. Marissja bekam Halsschmerzen, die sie durch Gurgeln mit einem wahrhaft widerlichen Sud bekämpfte. Unsere Gastgeberin kümmerte sich rührend um uns. Ihre Dankbarkeit dafür, dass wir nicht nur ihren Sohn wohlbehalten nach Hause gebracht, sondern auch diese Unmenge Fleisch beschafft hatten, war grenzenlos.

Die große Feier unseres Erfolges fand am nächsten Abend statt und fiel entsprechend ausgelassen aus. Ich hatte mich jedoch innerlich bereits von Norntal gelöst. Marissja und ich gönnten uns noch einen weiteren Tag Ruhe, dann machten wir uns auf den Weg zurück nach Bjaldorn.

Wieder einmal lief das ganze Dorf zusammen, als wir uns verabschiedeten.

»Norntal steht tief in Eurer Schuld, Mikail«, betonte Karinja Angbarer. »Wann immer wir Euch nützlich sein könn', zögert nich', uns um Hilfe zu bitten!«

»Das ist sehr freundlich von dir«, erwiderte ich verlegen. »Aber es war nicht allein mein Verdienst. Auch Marissja hat große Mühen auf sich genommen, und die Nivesen haben die Jagd auf das Mammut erst ermöglicht. Nicht zu vergessen, dass ich ohne Fjodov doch wohl niemals hierher

gekommen wäre. Er hat mehr als nur einen bescheidenen Beitrag geleistet.«

Der Norbarde strahlte vor Freude über dieses Lob. Seine Familie blickte voller Stolz auf ihn.

»Wir werden auch Fjodov nie vergessen, was er für uns alle getan hat. Die Wardenaij werden hier immer einen Platz für ihr Winterlager finden, solange es ihnen bei uns gefällt«, versprach die Schulzin.

Die alte Muhme Katlava legte gerührt ihre Hände über Mund und Wangen. Vor Glück brachte sie kein Wort heraus.

»Bei der gnädig⁷ Frau Hesind' wird das nie eier Schaden sein«, schwor Luta an ihrer Stelle.

»Auch Ihr werdet uns immer willkommen sein«, wandte die Schulzin sich an Marissja. »Möge Ifirn stets ein gutes Wort für Euch einlegen.«

»Ich danke dir, Karinja. Mögen die Götter euer Dorf alle Zeit segnen«, wünschte die Geweihte.

Unter all den ergriffenen und freundlichen Gesichtern vermisste ich jedoch einmal mehr meinen neuen Freund Baerow. Während wir in die bereitstehende Kaleschka stiegen, blickte ich zu seiner Hütte am Waldrand hinüber und hielt überrascht inne.

Der Hüne kam mit seinem klobigen Speer und einem prallvollen Rucksack auf dem Rücken im Laufschrift herangeeilt. Obwohl ich ahnte, was er vorhatte, war ich doch gespannt.

Wie üblich wichen die Dorfbewohner vor ihm zurück wie eine Herde Schafe vor einem Wolf. Baerow schenkte ihnen keine Beachtung und trat an den Schlitten.

»Ihr habt gesagt, dass ich Verwandtschaft im Ouvenmasschen hab'«, erinnerte er mich. »Ich will dorthin und denen mal 'nen Besuch abstatten.«

»Mitten im Winter?«, fragte Marissja entgeistert.

»Nee, aber wir ham doch denselben Weg«, stellte Baerow fest. »Nehmt Ihr mich nach Bjaldorn mit?«

»Natürlich tun wir das«, antwortete ich und musste über die verdutzten Mienen der Nomtaler grinsen, die wohl weder glauben konnten, dass der Hüne sie so einfach verließ, noch dass es irgendwo Menschen geben sollte, zu denen er gehörte.

Mir gefiel die Vorstellung, Baerow weiter um mich zu haben. Auch wenn unsere Wurzeln in der Bärenbande nicht ganz dieselben waren, verbanden sie uns über eine gewöhnliche Freundschaft hinaus.

So verließen wir das kleine Dorf zu dritt, ganz wie wir gekommen waren, und kehrten mit gemischten Gefühlen nach Hause zurück. Was uns wohl dort erwartete?

67. Kapitel

Bjaldorn, Firun 372 BF

Hauptmann Kelschoff trat frustriert nach einem Stein, der in hohem Bogen davonflog und lautlos im nahezu unberührten Schnee neben dem Weg verschwand. Dunjew hasste den Winter. Es war die langweiligste Jahreszeit. Abgesehen von gelegentlichen Kneipenschlägereien passierte in Bjaldorn absolut nichts Aufregendes, solange Firun die Welt fest in seinem Griff hielt. Es kamen keine Fremden, die es gelohnt hätte, im Auge zu behalten. Eljascha Ulmensen brauchte keine Hilfe auf dem Markt, weil keine Kaufleute durchreisten. Da das nächste sewerische Dorf so unendlich weit entfernt lag, kam nicht einmal jemand auf die Idee, den albernern Winterbold zu stehlen.

Der Hauptmann der Garde wusste, dass er froh sein sollte, wenn in seinem verschlafenen Nest nichts geschah. Wenn es nur nicht so verdammt öde gewesen wäre ...

Einmal mehr fragte er sich, ob er im Sommer die richtige Entscheidung getroffen hatte. Wäre er nicht so eigensinnig gewesen, sich den Befehlen des Burgvogts zu widersetzen, hätte er die kalten Nächte wenigstens mit Vanjescha verbringen können, anstatt mit dieser hirnlosen Gans - Travia mochte ihm den Vergleich verzeihen -, die ihm nun das Bett wärmte.

Es hat keinen Sinn, dem Schnee vom letzten Winter nachzuweinen, ermahnte er sich. Er konnte und wollte die Geschehnisse nicht rückgängig machen.

»Rondra zum Gruß, Hauptmann!«, schnarrte der Gardist, der gerade vor dem unteren Torhaus Wache hatte, und salutierte.

Dunjew stellte zufrieden fest, dass die Moral seiner Leute sehr viel besser geworden war, seit er sich offen gegen

Illumian gestellt hatte. Es gab kein Herumlümmeln im Dienst mehr und kein flapsiges Grüßen. Seine Befehle wurden prompt und zackig ausgeführt. Er spürte einen ganz neuen Respekt, der ihm schmeichelte, aber auch Verantwortung bedeutete. Sie erwarteten von ihm, dass er immer wusste, was zu tun war, und ihnen mit seinen Anweisungen eigene Entscheidungen abnahm.

»Rondra auch mit dir, Arvid«, erwiderte er. »Irgendwelche Vorkommnisse?«

»Nein, Hauptmann«, antwortete der Gardist. »Alles ruhig.«

»Gut«, meinte Dunjew ohne rechte Begeisterung und ging weiter.

Die Praiosscheibe versank gerade hinter den Wipfeln des Nornja. Der Hauptmann schlug querfeldein die Richtung zum Paavitor ein. Es war Zeit, die Stadttore zu schließen, aber der Nachtwächter stand nur da und sah nach draußen. Als er Dunjews Schritte hörte, warf er ihm einen kurzen Blick zu und nickte grüßend.

»Da kommt noch jemand«, sagte er, ohne die Frage des Hauptmanns abzuwarten.

Dunjews Neugier war augenblicklich geweckt. Tatsächlich. Auf der Straße nach Paavi näherte sich ein Fuhrwerk mit ein, zwei, drei Pferden. Eine Kaleschka.

»Das kann nur Mikail sein!«, rief er aus und ging dem Schlitten entgegen.

Der Nachtwächter schloss sich ihm an. Dunjew konnte bald die Gesichter auf dem Fuhrwerk unterscheiden. Mikail, den er trotz des neuen Barts erkannte, saß mit Marissja vorn. Hinter ihnen ragte ein wahrer Riese mit rötlichem Haar auf, der dem Hauptmann bekannt vorkam. Es handelte sich keinesfalls um den Norbarden, mit dem die beiden aufgebrochen waren.

»Wer is' denn der große Kerl auf'm Rücksitz?«, wollte der Nachtwächter wissen.

»Keine Ahnung, aber ich hab' ihn schon mal in Norntal gesehen, glaub' ich«, erinnerte sich Dunjew.

Nun hatten auch Henk und Marissja das Empfangskomitee erkannt und winkten. Henk zügelte das Gespann, um seinen Freund zu begrüßen, doch die Pferde scharren unruhig, weil sie den heimatlichen Stall witterten.

»Steigt auf und setzt euch zu Baerow hier!«, bot Henk an, nachdem er mit Dunjew eine raue Umarmung ausgetauscht hatte. »Die Tiere wollen nach Hause, wie sie es verdient haben.«

Es war ein wenig eng auf der Bank, aber da keine Vorräte mehr Platz Wegnahmen, konnten sich die drei Männer in die Kaleschka zwängen.

»Du bist aus Norntal, nicht wahr?«, erkundigte sich Dunjew bei dem Hünen.

»Ja, und Ihr seid der Hauptmann«, antwortete Baerow. »Ich hab' Euch beim Steuereintreiben geseh'n.«

»Ah!«, machte Dunjew. »Du kamst mir gleich bekannt vor.«

»Baerow war uns die ganze Zeit eine unentbehrliche Unterstützung«, ließ Henk sich vernehmen. »Zum Dank haben wir ihn mitgenommen. Er will im Frühling Verwandte in Ouvenmas besuchen.«

»Wirklich? Ich hab' auch 'n paar Neffen in der Gegend«, freute sich der Nachtwächter. »Vielleicht kannst'e denen Grüße von mir ausrichten.«

»Klar, warum nich'?«, willigte Baerow ein.

Sie erreichten das Paavitor und der Nachtwächter stieg aus, um die schweren Flügel zu verriegeln. Henk fuhr weiter zum Tempel.

»Na, jetzt erzählt endlich mal!«, forderte Dunjew. »Wie sieht's in Norntal aus? Was habt ihr erlebt?«

»Wir haben dafür gesorgt, dass das Dorf durchkommt«, versicherte Marissja. »Mikail... hat bewiesen, was für ein überragender Jäger er ist.«

»Sagen wir mal, ich konnte dank des Rings das nötige Wild auftreiben«, schwächte Henk ab. »Den Rest haben die Götter gefügt. Ich weiß«, behauptete er, bevor Hauptmann Kelschoff ihn unterbrechen konnte. »Du willst alles

ausführlich hören. Aber lass uns erst alles andere erledigen. Wir trinken nachher ein paar Gläschen zusammen, dann sollst du alles erfahren.«

»Das ist ein Wort!«, meinte Dunjew zufrieden.

»Wir haben versucht, möglichst schnell zurückzukommen, weil wir beide vor neuem Unheil in Bjaldom gewarnt wurden«, eröffnete ihm Marissja. »Ist irgend etwas vorgefallen?«

»Also, das kann ich beim besten Willen nich' behaupten. Hier war es so ruhig, dass ich mir reichlich überflüssig vorkam«, beschwerte er sich.

»Illumian hält weiter still?«, fragte Henk.

»Könnte genausogut gestorben sein.«

»Und seine Novizin?«, hakte er nach.

»Vanjescha?«, wunderte sich Dunjew. »Was soll die ...«

Er brach ab und kramte in seinem Gedächtnis.

»Hm, mit der gab's tatsächlich eine komische Sache«, erinnerte er sich. »Einer meiner Gardisten hat mir davon erzählt. Is' mir 'n bisschen peinlich gewesen, muss ich zugeben.«

»Warum? Was hat sie angestellt?«, wollte Henk wissen.

Sie blieben noch auf der Kaleschka sitzen, obwohl sie den Tempel erreicht hatten.

»Der Wachposten sagt, sie hat mitten in der Nacht plötzlich wie 'ne Irre ans Tor getrommelt und wollte hinausgelassen werden«, berichtete der Hauptmann. »Da sie keine Gefangene is', hat er aufgemacht. Sie soll ausgesehen haben, als wär' sie aus 'nem Albtraum aufgewacht und losgerannt. Der Gardist hat sie natürlich gefragt, was los is'. Daraufhin wollte sie wissen, wo ich sei und ist Richtung Stadt gelaufen. Ich hab' mich natürlich gefragt, was sie wohl von mir wollte,, denn sie is' nie bei mir aufgetaucht. Aber die Bediensteten von der Burg sagen, dass sie wieder dort ist. Keiner hat gemerkt, dass sie überhaupt fort war.«

»Hat der Wachmann das vielleicht geträumt?«, wandte Henk ein.

»Das muss aber n verdammt echter Traum gewesen sein, wenn er mir davon Meldung macht«, bezweifelte Dunjew. »Das heißt, ich hätte ja nie davon erfahren, wenn der Mann mich rrich' am nächsten Tag neugierig gefragt hätte, was Vanjescha denn gewollt hat. Da hab' ich ihn natürlich nur dumm angeschaut, weil sie ja gar nich' bei mir war.«

»Seltsam«, murmelte Marissja nachdenklich.

»Allerdings«, stimmte Henk zu. »Hat denn kein Gardist gesehen, wie sie zurückgekommen ist? Es steht doch immer jemand am Tor.«

Hauptmann Kelschoff schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn, die zum größten Teil unter einer Fellmütze verborgen war.

»Ich Esel!«, schimpfte er. »Darauf bin ich gar nich' gekommen, weil ja alles in Ordnung zu sein schien. Ich werde meine Leute fragen. Wär' schon merkwürdig, wenn niemand sie wieder hineingelassen hat.«

»Wer weiß, was die beiden Pfaffen im Schilde führen? Ich muss morgen ohnehin mit Bjala reden. Vielleicht kann ich etwas herausbekommen«, hoffte Henk.

»Mehr können wir fürs Erste nicht tun«, sagte Marissja und stand auf. »Es wird Zeit, dass wir ins Warme kommen.«

»Ladet Eure Sachen ab! Ich fahr' die Kaleschka dann zum Torhaus rüber«, bot Dunjew an. »Der Wachposten soll sie zur Burg hochbringen. Dann bin ich gleich zurück und hör' mir eure Geschichten an.«

»Danke, Dunjew«, seufzte die Geweihte. »Es tut gut, wieder daheim zu sein.«

68. Kapitel

Henk erzählt...

Einfach im Tempel zu sitzen und zu warten, bis Bjala zu mir kam, wäre wohl zu dreist gewesen. Ob ich nun Streit mit Illumian hatte oder nicht, der Junge blieb immer noch Baron von Bjaldorn und konnte von mir erwarten, dass ich bei ihm vorsprach, um Bericht zu erstatten. Also marschierte ich am nächsten Morgen zum Bjaladorn hinauf. Ich nahm ganz bewusst weder Dunjew noch Marissja als Verstärkung mit. Der Hauptmann hatte mit seiner Befehlsverweigerung schließlich tatsächlich gegen das Gesetz verstoßen, während ich nur die Interessen meines Gottes wahrte, was mir kein Sterblicher vorwerfen durfte.

Außerdem wollte ich bei dem Regenten nicht den Eindruck erwecken, ich hätte Angst vor ihm. Abgesehen von Vanjescha hatte er keine Getreuen, die er auf mich hetzen konnte. Mit meinem Schwert an der Seite fühlte ich mich daher recht sicher, als ich durch das Burgtor schritt.

Einer der Hundeführer, der gerade seine Schützlinge fütterte, entdeckte mich sofort und verneigte sich.

»Firun zum Gruß, mein Freund«, sprach ich ihn an.
»Kannst du mir sagen, wo ich den jungen Herrn Baron finde?

»Firun mit Euch, Euer Gnaden«, erwiderte der Mann dienstbeflissen. »Unser Herr Bjala beliebt noch zu frühstücken. Ihr könnt ihn in der Halle nicht verfehlen.«

»Ich danke dir«, sagte ich und wappnete mich im Weitergehen für meinen Auftritt, da ich Illumian und Vanjescha ebenfalls bei Tisch vermutete.

So war es auch. Illumian thronte auf dem Ehrenplatz am Ende der Tafel, Vanjescha zu seiner Linken und den Jungen zur Rechten. Sie hatten ihr Mahl gerade beendet und die Dienstboten räumten schon ab.

Als ich eintrat, entdeckte Vanjescha mich als Erste, da Bjala mit dem Rücken zur Tür saß. Die Novizin schreckte bei meinem Anblick hoch und es schien mir, als wolle sie aufspringen und etwas sagen, aber der Moment währte nur kurz. Die Hand des Priesters auf ihrem Arm ließ sie wieder in sich zusammenfallen. Ich war nur erleichtert, mir keine Hasstirade von ihr anhören zu müssen.

Bjala war ihre Bewegung nicht entgangen. Er drehte sich um und strahlte mich an.

»Mikail!«, rief er. »Du bist zurück! Komm', setz' dich zu uns! Hast du Hunger?«

»Danke, Bjala, ich habe schon gefrühstückt«, wehrte ich ab. »Ich bin nur hier, um dir aus Norntal zu berichten.«

»Ja, natürlich. Nun setz' dich doch!«, drängte er, sodass mir wenig übrig blieb, als der Aufforderung nachzukommen.

Ich konnte Illumian und Vanjescha nicht einfach übergehen, also deutete ich eine Verneigung an und nahm Platz.

»Eure Nervosität ist unnötig, Mikail«, behauptete der Priester. »Im Namen des Götterfürsten seid Ihr hier stets willkommen.«

Sein Blick war unergründlich wie eh und je. Konnte es wirklich sein, dass er mir den Ärger nicht übel nahm, den ich ihm bereitete? Ich war eher geneigt, ihn für eine falsche Schlange zu halten, was meine Meinung von der Anhängerschaft des Praios nicht verbesserte. Aber ich hatte mich in die Höhle des Drachen begeben und tat gut daran, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Ich erzählte in angemessener Ausführlichkeit von der Lage in Norntal, von den Jagderfolgen, die wir erzielen konnten, und der Rettung des Dorfes bis zum Frühling durch das Erlegen des Mammuts. Bjala unterbrach mich gelegentlich, weil er die spannenden Stellen gern noch genauer gehört hätte, aber ich war mir der Anwesenheit meiner Feinde zu bewusst, um entspannt zu plaudern.

»Die Norntaler können dir kaum dankbarer sein als ich, Mikail«, meinte der Junge, nachdem ich geendet hatte. »Du

hast geschafft, was keiner für möglich gehalten hätte. Ich bin sehr stolz, dich zum Freund zu haben.«

»Zweifellos habt Ihr eine den Strapazen entsprechende Belohnung für Eure Mühen verdient«, stimmte Illumian ihm zu. »Auch Selbstlosigkeit muss nicht umsonst sein.«

Die Vorstellung, Geld von ihm anzunehmen, das er als Gottesdank aus den Bjaldornern gepresst hatte, widerte mich an.

»Euer Ansinnen ehrt mich«, log ich. »Aber ich kann für eine Tat, die nichts als ein Dienst an meinem Gott war, keine weltlichen Güter entgegennehmen. Wenn Ihr Euch erkenntlich zeigen wollt, lasst Euren Plan fallen, einen Schrein in Firuns Tempel zu errichten.«

Bjala hielt ob meiner Kühnheit die Luft an. Der Priester lächelte jedoch.

»Ich finde, wir sollten über diese Angelegenheit einmal in Ruhe unter vier Augen sprechen«, schlug er zu meiner Überraschung vor. »Gehen wir doch in mein Arbeitszimmer.«

Vanjescha riss ängstlich die Augen auf. Befürchtete sie, ich könnte ihrem Lehrer etwas antun, wenn sie uns allein ließ? Sie setzte wieder zu einer Äußerung an, aber ein scharfer Blick von Illumian brachte sie dazu, stattdessen die Lippen zusammenzupressen.

»In dieser Sache gibt es wohl kaum etwas zu bereden«, lehnte ich ab und stand auf.

»Da irrt Ihr Euch«, beharrte der Priester. »Ich bin sicher, dass wir zu einer einvernehmlichen Lösung kommen würden.«

»Das wäre für Bjaldorn sicher das Beste«, mischte Bjala sich ein. »Bitte, Mikail! Willst du es nicht wenigstens versuchen, wenn er es dir anbietet?«

Nur dem Jungen zuliebe willigte ich ein und achtete nicht darauf, wie Vanjescha verzweifelt den Kopf schüttelte. Ihr Benehmen war äußerst merkwürdig.

»Sehr schön«, sagte Illumian zufrieden. »Dann folgt mir!«

Wir gingen in den Wohnturm hinüber, stiegen ein paar Stufen hinauf und betraten einen Raum, der wenig mehr

enthielt als einen Schreibtisch, einen Sessel und eine Truhe. Illumian schloss die schwere Eichentür hinter uns, während ich die kleinen, bunten Glasscheiben bewunderte, die wie ein Mosaik den Fensterrahmen ausfüllten.

»Ihr könnt auf der Fensterbank Platz nehmen, wenn Ihr wollt, Henk.«

Es kostete mich sehr viel Selbstbeherrschung, nicht erschrocken herumzuwirbeln. Illumian schlenderte zu seinem Sessel und ließ sich hineinsinken, als hätte er gerade eine Bemerkung über das Wetter gemacht. Ich setzte mich, um Haltung bemüht, auf die mit Kissen gepolsterte Bank.

»Was soll das für eine seltsame Anrede sein?«, fragte ich.

»Ich dachte, da wir endlich einmal unter uns sind, könnten wir die Maske fallen lassen und offen miteinander reden«, erwiderte Illumian leichthin.

»Ich kann Euch nicht folgen.«

»Doch, Ihr könnt«, entgegnete der Priester härter. »Ihr spielt Eure Rolle wirklich bewundernswert gut. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, Euch für einen Hochstapler zu halten. Zum Glück gab es unter Euren alten Kameraden einigen Unmut über Euren Verrat. Und die bedauernswerte Hexe hat mir bestätigt, wie es um Euch bestellt ist.«

»Ihr glaubt dem Wort von Räubern und Zauberinnen?«, spottete ich in einem letzten Versuch, Zweifel bei ihm zu säen. »Ihr macht Euch vor aller Welt lächerlich.«

»Wollt Ihr mich zwingen, Euch mit Praios' Hilfe die Wahrheit mit einem besonderen Segen zu entlocken? Ich könnte mir vorstellen, dass der junge Bjala gern hören würde, was Ihr dann zu sagen habt«, konterte Illumian gelassen.

Ich wusste von Marissja, dass es solche Liturgien gab. Wenn es dem Pfaffen gelang, ein solches Ritual vor Zeugen durchzuführen, war ich verloren.

»Dazu habt Ihr kein Recht«, rief ich ins Blaue hinein. »Ich bin ein Firungeweihter und muss mir das nicht bieten lassen.«

Innerlich war ich zerrissen. Sollte ich zum Schwert greifen und ihn für immer zum Schweigen bringen? Aber wie

würde ich das vor dem Rest der Bevölkerung rechtfertigen? Es war kaum anzunehmen, dass man mir Notwehr abkaufen würde. Illumian trug keine Waffe und hatte keinen Grund, mich anzugreifen. Als Regent hatte er das nicht nötig.

»Stellt mich nicht auf die Probe!«, warnte er mich noch einmal. »Ihr habt keine große Auswahl. Entweder Ihr arbeitet künftig mit mir zusammen, oder Ihr landet an dem Galgen, an den Ihr längst gehört!«

Es hatte keinen Sinn, weiterhin den Unschuldigen zu spielen. Er war sich seiner Sache absolut sicher. Ich musste Zeit gewinnen, um mir eine Lösung zu überlegen.

»Was verlangt Ihr?«, wollte ich wissen.

»Ah, das klingt schon besser«, triumphierte er. »Ich habe nichts gegen Euch, Henk. Ihr seid ein Geweihter wie ich. Eure Rettung dieses Dorfes wird Euch beim Volk sehr beliebt machen. Aber um so tiefer fallt Ihr, wenn die Wahrheit ans Licht kommt. Ich ziehe es wirklich vor, Euch auf meiner Seite zu haben. Eure Fähigkeiten sind beeindruckend. Lasst Euch nur nicht einfallen, an meiner Entschlossenheit zu zweifeln! Alles oder nichts, versteht Ihr?«

»Ihr drückt Euch sehr klar aus«, sagte ich kalt.

»Gut. Ich erwarte von Euch vorläufig nichts weiter, als dass Ihr gegenüber den Bjaldomern deutlich macht, dass es ein Fehler war, sich mir zu widersetzen«, erklärte Illumian. »Ihr werdet meinen Plänen nicht weiter im Weg stehen. Das wäre für den Augenblick alles, obwohl ich sicher bin, dass ich noch öfter Verwendung für Euch finden werde.«

»Ich denke darüber nach«, versprach ich und ging zur Tür.

»Es gibt wohl kaum etwas zu bedenken.«

Er stand ebenfalls auf und folgte mir.

»Alles oder nichts, Henk«, erinnerte er mich.

Ich antwortete nicht. Wir verließen den Bergfried und trennten uns schweigend auf dem Burghof. Illumian kehrte zur Halle zurück, wo ich seine Novizin im Eingang stehen sah. Verfluchtes Pack! Sollte es in sämtliche Niederhöhlen fahren!

69. Kapitel

Bjaldom, Ende Firun 372 BF

Henk marschierte schnurstracks davon, ohne sich noch einmal umzublicken. So entging ihm, dass der Priester hinter ihm stehen geblieben war, ein seltsames Zeichen in die Luft malte und mit einem dünnen Lächeln eine kurze Formel intonierte, bevor er sich zufrieden zu Vanjescha umwandte.

Der spiralförmige Weg den Burgberg hinunter kam Henk doppelt so lang vor wie gewöhnlich. Seine Kehle war zusammengeschnürt, als würde er bereits am Galgen hängen. Die Zuversicht, mit der ihn der Gedanke an Firun stets erfüllt hatte, wollte sich nicht einstellen. Diesmal war er verloren. Es gab nur einen Ausweg, und das war Illumians Tod. Aber obwohl alle Bjaldomer dem Regenten keine Träne nachweinen würden, konnte Henk als Geweihter keinen Mord begehen. Sollte jemand davon erfahren, gäbe es unangenehme Fragen. Am Ende kam dann doch die Wahrheit ans Licht und man würde ihm alle Morde anhängen, ihn exkommunizieren und hinrichten lassen. Außerdem blieb da noch Vanjescha, die ihm nie getraut hatte. Er würde auch die Novizin töten müssen, dann vielleicht einen ungeplanten Zeugen, dann noch einen und vielleicht noch jemanden...

Allein die Vorstellung, eine Bluttat nach der anderen begehen zu müssen, jetzt, da er dieses Leben für immer hinter sich geglaubt hatte, verursachte ihm Übelkeit.

Firun, das kann nicht dein Wille sein, haderte er. Warum hast du dich von mir abgewandt?

Er suchte nach dem Gefühl der Verbundenheit mit seinem Gott, das ihn in den letzten, harten Wochen durch alle Anstrengungen getragen hatte, aber er fand es nicht in sich.

Hat er mich wirklich verlassen?, fragte er sich verbittert. War ich nur ein nützliches Werkzeug, um die Menschen in Norntal zu retten, und bin jetzt überflüssig geworden?

Konnte sein Gott ihn so im Stich gelassen und Illumian ausgeliefert haben? Henk stöhnte unwillkürlich.

Das untere Torhaus kam in Sicht. Wie ein Schlafwandler ging Henk durch das Tor, grüßte mechanisch die Gardistin, die ihn freundlich anlächelte. Seine Aufmerksamkeit war nur noch nach innen gerichtet. Seine Gedanken kreisten um die erschütternde Erkenntnis, dass er im Grunde nichts von Firuns Plänen wusste. Nannte man ihn nicht so vielsagend den grimmigen Gott, weil einzelne Menschen für ihn keine Rolle spielten? Wie hatte er nur glauben können, auserwählt zu sein? Benutzt hatte Firun ihn wie einen billigen Zahnstocher, den er nun achtlos beiseite schnippte.

Nur aus Gewohnheit trugen Henks Füße ihn zurück in den Tempel. Er trat in das blaue Licht unter der Kristallkuppel, das ihm so lange eine trügerische Geborgenheit vermittelt hatte. Nun war die Halle ihm nur noch eine kalte Höhle, ein Höhle im Eis, in der er erfrieren mochte oder nicht. Kam es noch darauf an?

Ich bin allein in dieser Welt!, dachte er verzweifelt. Nichts ist mir von meinen wahren Gefährten geblieben als die abgenagten Knochen meines Vaters! Ich hätte mit den anderen sterben sollen! Wie töricht von mir, es aufzuschieben.

Doch unter seiner Verbitterung regte sich Trotz.

Illumian soll nicht triumphieren! Auch wenn es mir gleich ist, was er aus diesem Tempel macht, werde ich ihn nicht auf mein Grab spucken lassen. Er wird vor mir sterben und ich werde über ihn lachen!

Warum willst du überhaupt unbedingt dein Leben lassen?, flüsterte ihm eine andere Stimme ein. Warum nimmst du sein Angebot nicht einfach an? Firun hat dich im Stich gelassen. Du schuldest ihm nichts. Verbünde dich mit dem Priester! Er wird dich reich belohnen.

Henk sah sich verwirrt um. Es war fast, als hätte wirklich jemand zu ihm gesprochen. Aber außer ihm hielt sich niemand in der kalten Halle auf.

Ich bin ein Freund, schmeichelte die Stimme. Ich fände es bedauernswert, wenn du dein Leben wegwirfst Der Priester will deinen Kopf nicht. Das hat er selbst gesagt. Er will dich auf seiner Seite. Du hättest eine Menge Vorteile davon, meinst du nicht?

Das konnte Henk nicht abstreiten, aber die fremde Präsenz in seinen Gedanken beunruhigte ihn zutiefst. Irgendetwas in ihrem Tonfall...

Warum sollte ich einem Praiospfaffen trauen, der sich mit einem Räuber einlassen will?, erkundigte er sich.

Ist das nicht sehr weise von ihm?, erwiderte die Stimme. Er sieht, wie du dich bemühst, ein besserer Mensch zu sein. Er will dir helfen. Es ist nur billig, wenn du ihm daß ebenfalls entgegenkommst

Auch dieser Logik wusste Henk nichts entgegenzusetzen. Die Stimme hatte Recht. Es war viel besser, mit dem mächtigen, vorausschauenden Regenten gemeinsame Sache zu machen, als für einen Gott zu sterben, der ihn so schmähsch im Stich gelassen hatte.

»Henk, was ist los mit dir?«, unterbrach Marissja seine Gedanken. »Du siehst aus, als hättest du Geister gesehen.«

Die Geweihte war aus ihrer Zelle getreten und näherte sich Henk.

»Es ist nichts«, wehrte er ab.

Ja, erzähl' ihr nichts!, bestärkte ihn die fremde Stimme. Sie würde es nicht verstehen. Dein Leben bedeutet ihr nichts. Sie zieht die gleichgültigen Götter den Menschen vor.

Ich weiß nicht, erwiderte Henk schwankend. Sie hat mein Geheimnis gut bewahrt

Sie benutzt dich nur für ihre Zwecke, hielt die Stimme dagegen. Hat sie dich nicht wissend in jede Gefahr geschickt, nur um ihren Göttern zu dienen?

Daran war etwas Wahres, das Henk einfach nicht leugnen konnte.

»Henk? Wo bist du denn mit deinen Gedanken?«, wollte Marissja wissen.

Ihre Sorge wuchs, je näher sie dem Freund kam. Er starrte blicklos vor sich hin, ohne sie richtig wahrzunehmen. Sie spürte eine Aura von Leere und Kälte um ihn, die sie erschreckte. Ihre Hände legten sich wie von selbst um seine Arme, um ihn sanft aus seiner Versteinerung zu rütteln.

»Henk! Sprich mit mir!«, drängte sie.

Hör' nicht auf sie! Schick sie weg!, rief die Stimme ihm zu.

Henk schüttelte den Kopf. Wegschicken? Das Einzige in seinem Leben, das ihm noch Wärme und Trost spendete?

Es wird andere Weiber geben, versprach die Stimme. Willige Frauen, die keine Fragen stellen.

»Die will ich aber nicht«, sagte Henk unbewusst laut.

»Was willst du nicht?«, fragte Marissja verwirrt. »Mit wem redest du?«

Antworte ihr nicht!, befahl die Stimme.

Aber sie... Henk drängte die lähmende Präsenz in seinem Geist mit enormer Willensanstrengung zurück.

»Illumian«, brachte er hervor. »Er weiß, wer ich bin. Er... erpresst mich damit.«

»Gnädige Herrin!«, entfuhr es Marissja. »Das... Du sagst, er erpresst dich?«

Henk nickte nur und drückte in einem vergeblichen Versuch, die Stimme aus seinem Kopf zu verbannen, die nun zeterte und schrie, die Hände auf die Ohren.

»Was für ein schändliches und abscheuliches Gebaren von einem Praiospriester!«, empörte sich Marissja, die vor Wut förmlich bebte. »Das kann der Götterfürst unmöglich gutheißen!«

Sie sah erstaunt auf Henks sinnlose Geste. Sein Gesicht war verzerrt, obwohl sie keinen Lärm hören konnte und auch sonst keinen Grund fand, weshalb ihr Freund so litt.

»Henk!«, rief sie. »Du musst darüber nicht verzweifeln! Wir finden eine Lösung. Firun wird dich schützen. Du bist sein Mann. Vertraue ihm!«

Lüge; Lüge, Verrat!, schrie die Stimme. Du wirst nichts als den Tod finden!

Und wenn schon, sagte sich Henk resigniert. Dann werde ich wenigstens nicht als verdamnte Seele durch Nagrachs Eishöhle wandern.

Zu seiner Überraschung flammte bei diesem Gedanken ein Funken Zuversicht in ihm auf.

Da hast du es!, hielt er der Stimme vor. Dein Weg ist der Weg in die Niederhöhlen. Wenigstens davor wird Firun mich bewahren!

Das blaue Licht des Tempels sickerte durch seinen Wahn und erstickte das Toben der unbekannten Wesenheit. Die eisige Höhle wandelte sich wieder zu einem schützenden Reich der Stille. Henk stützte sich erschöpft auf Marissja, die ihm zärtlich über die Schläfe strich. Firun hatte ihn nicht verlassen. Verschämt strich er eine Träne der Erleichterung aus seinem Augwinkel.

70. Kapitel

Vanjescha hatte sich angesichts der unheiligen Geste rasch abgewandt und war zu ihrem Platz an der langen Tafel zurückgekehrt. Seufzend ließ sie sich auf ihren Stuhl sinken, was ihr einen neugierigen, aber auch besorgten Blick von Bjala einbrachte.

»Kann ich deinem bedrückten Gesicht entnehmen, dass Illumian und Mikail sich nicht einig geworden sind?«, erkundigte er sich.

»Ich fürchte, nicht sonderlich«, antwortete die Novizin nachdenklich.

Sie war schon mehrmals in Versuchung gewesen, sich dem aufrichtigen, ernsten Jungen anzuvertrauen. Er wirkte so erwachsen für sein Alter. Aber jedes Mal hielt sie sich mühsam zurück. Im Grunde war er doch nur ein Kind. Was hätte er schon ausrichten können? Ihm fehlten sowohl die geistliche Macht als auch die körperliche Stärke, es mit dem unsagbar Bösen aufzunehmen, das Vanjescha bis in ihre Albträume verfolgte. Am Ende hätte es nur einen weiteren bedauernswerten Zwischenfall in Bjaldorn gegeben und einen kalten Leichnam.

Nein, von Bjala durfte sie sich keine Hilfe erhoffen.

Der Eingang zur Halle verdunkelte sich, als Illumian eintrat.

»Da seid Ihr ja, Euer Gnaden«, begrüßte ihn der Junge erwartungsvoll. »Habt Ihr mit Mikail eine Einigung erzielt?«

Der Priester streifte Vanjescha mit einem prüfenden Blick, bevor er Bjala ansah.

»Ich habe ihm ein gutes Angebot gemacht und er wird es sich überlegen«, berichtete er. »Das ist immerhin besser als ein klares Nein.«

»Ja, das ist es wohl«, meinte Bjala enttäuscht.

»Nun, ich habe ihm etwas mit auf den Weg gegeben, das ihm die Entscheidung leichter machen wird«, behauptete

Illumian. »Alles wird sich zum Guten wenden, mein Sohn.«

Vanjescha schluckte den Widerspruch herunter, der ihr auf der Zunge lag. Sie durfte nicht mit ihm streiten, sonst steigerte sich sein Misstrauen womöglich.

Spiel die Verängstigte, die nicht wagt, sich ihm zu widersetzen!,
ermahnte sie sich selbst.

Das fiel ihr nicht weiter schwer. Sie fürchtete sich unter seinem durchdringenden Blick und fast noch mehr, wenn er so tat, als schenke er ihr keine Beachtung. Keine Sekunde ging ihr aus dem Kopf, was in jener Nacht in dem düsteren Kellerraum geschehen war. Sie hatte zu Dunjew Kelschoff fliehen wollen, aber mittlerweile erschien ihr das genauso vergeblich wie ein Bündnis mit Bjala. Der Hauptmann war ein kampferprobter Soldat, aber sein Denken verlief in vorhersehbaren Bahnen. Den Schlichen eines verdorbenen Gegners, der über okkulte Kräfte verfügte, hatte er nichts entgegenzusetzen.

»Vanjescha, ich habe Dringenderes zu tun«, riss der Priester sie aus ihren Gedanken. »Du wirst heute den Unterricht in Rechnungswesen erteilen!«

Was kann er so Wichtiges Vorhaben?, fragte sie sich alarmiert.
Er plant etwas!

»Ganz wie Ihr befiehlt, Herr«, erwiderte sie unterwürfig und senkte den Blick.

»Toman, du trägst mir die Verantwortung! Ich will nicht gestört werden!«, wies er den Kämmerer an, der sich zum Zeichen, dass er verstanden hatte, tief verbeugte.

Illumian verließ entschlossenen Schrittes den Raum.

Das ist eine Falle, sagte Vanjescha sich ungläubig. Er hat mich seit Tagen nicht aus den Augen gelassen und jetzt zieht er sich plötzlich zurück. Das muss eine Falle sein. Er will mich prüfen, ob ich die Gelegenheit nutze und ihn verrate. Wahrscheinlich käme ich nicht einmal aus dem Tor...

Resigniert begab sie sich mit Bjala in Jaspers ehemaliges Arbeitszimmer, wo die Verwaltung der Baronie seit jeher geregelt wurde. Der Unterricht lenkte sie ein wenig ab.

Anschließend sah sie dem Jungen geistesabwesend bei seinen Fechtübungen zu. Zweifellos würde er bald wieder mit Mikail trainieren. Mikail, der gar nicht Mikail war. Daran gab es keinen Zweifel. Der Betrüger mochte beschlossen haben, tatsächlich das Leben eines Geweihten zu führen, aber deshalb blieb er immer noch ein Halunke, dem sie nicht trauen konnte. Doch seit sie gestern von seiner Rückkehr erfahren hatte, fand sie keine Ruhe vor der Frage, ob er ihre einzige Chance war. Die ganze Nacht hatte sie sich schlaflos in ihrem Bett herumgewälzt und darüber nachgegrübelt.

Sie war nur eine Novizin. Ihr stand keine von den Göttern verliehene Macht zu Verfügung. Wenn dieser Räuber kein echter Geweihter sein sollte, hatte er ihr dennoch die Macht des Schwertes voraus, das er so eindrucksvoll handhabte. Außerdem war er mit der anderen Priesterin befreundet, Elkholt's Tochter. Zusammen waren sie die Verbündeten, die Vanjescha brauchte. Aber würde Praios gutheißen, wenn sie sich mit diesen zwielichtigen Leuten einließ?

Praios! Die Novizin schloss unwillkürlich resigniert die Augen, als sie bei ihrem kargen Mittagsmahl aus Nüssen und verschrumpelten Äpfeln über ihren Gott nachdachte. Wie konnte der Herr von Alveran, die Ewige Sonne, solches Dunkel in den Reihen seiner geweihten Diener dulden? Warum fällte er den verderbten Frevler nicht mit einem hellen Lichtstrahl wie einen morschen Baum und ließ ihn in heiligem Feuer vergehen?

Was Vanjescha in jener Nacht gesehen hatte, war wie in ihr Gehirn eingebrennt und nährte ihre Zweifel an der Allmacht des Götterfürsten. Sie hatte dem anderen Illumian ins Angesicht geblickt, der sich im Licht des Tages sorgfältig hinter der Maske des rechtschaffenen Priesters verbarg. Umgeben von Dunkelheit und noch schwärzeren Dingen in den Schatten war sie vor Angst zitternd halb wahnsinnig geworden, als sie die lästerlichen Symbole an den Wänden und auf dem Fußboden erblickt hatte. Die

frisch geschliffene Klinge hatte im Schein der purpurnen Kerzen aufgeblitzt und ihr den Atem genommen. Aber Illumian hatte nur gelacht.

»Du bist jung«, hatte er gesagt. »Jung und formbar. Du wirst den wahren Gott kennen lernen und vor ihm kriechen, wenn er es befiehlt. Wenn du erst seine Macht gekostet hast, wirst du ihm ebenso fanatisch ergeben sein wie jetzt dem schwachen Praios. Was glaubst du, warum du seinen Weg eingeschlagen hast, anstatt deinen Ahnen auf dem Pfad Rondras zu folgen? Es ist deine Natur, dem anzugehören, der dir am meisten zu bieten hat.«

Vanjescha war kein tapferes »Niemals!« über die Lippen gekommen. Sie hatte nur panisch das Messer angestarrt, bis der Priester es in seinen Gürtel zurückschob.

»Du wirst mit niemandem darüber sprechen, was du herausgefunden hast«, hatte Illumian gesagt. Es hatte mehr wie eine Feststellung geklungen als nach einer Drohung. »Du wirst die Burg nur noch in meiner Gesellschaft verlassen, und du wirst gerade so weiterleben wie bisher.«

Ein besonders mutiger Teil von ihr hatte aufbegehrt. *Das glaubt er doch wohl selbst nicht*, hatte sie gedacht. Er schien es erraten zu haben. Zumindest hatte er so gelächelt.

»Du wirst dich daran halten, denn meine Arme reichen über den Tod hinaus«, hatte er erklärt und war zu einem Käfig getreten, in dem ein Rabe saß, den Vanjescha in der Finsternis bislang nicht wahrgenommen hatte.

»Praios wird dich nicht davor bewahren, von meiner Hand zu sterben«, hatte Illumian behauptet. »Und Boron wird deine Seele genauso wenig schützen können.«

Damit hatte er in den Käfig gegriffen und den zeternen Vogel herausgezogen. Vanjescha war von ihrem Entsetzen gelähmt worden, als der Priester dem Symbol des Totengottes geschickt den Hals umdrehte. Sie hatte den kleinen Knochen knirschen gehört, dann war der Kopf mit dem riesigen Schnabel schlaff auf die Brust des Tieres gefallen. Illumian hatte ihr den Kadaver vor die Füße geworfen.

»Sieh, was mit dir geschehen wird, wenn du nicht gehorchst!«

Er hatte seinen grausigen Herrn angerufen und eine Formel intoniert, die Vanjescha nicht verstand. Seine linke Faust hatte sich geschlossen, als ob er etwas darin zerquetsche. Die Novizin hatte den Blick nicht mehr von dem toten Raben wenden können, selbst als ihr bereits schlecht geworden war. Vor ihren Augen hatte die Fäulnis eingesetzt und den Kadaver zersetzt, zerfallen und zerfließen lassen. Die Knochen hatten die widerliche, stinkende Masse durchstoßen, doch am Ende hatten auch sie sich aufgelöst und waren verschwunden. Nicht eine Feder erinnerte noch an den unschuldigen Vogel.

Vanjescha schüttelte sich, um die Erinnerung an das Grauen und den Gestank zu vertreiben. Es war noch nicht allzu spät, aber die Wintersonne näherte sich bereits wieder dem Horizont. Wo steckte Illumian?

Sie fragte Toman, der die Aufsicht über die Diener führte.

»Er muss in seinem Meditationsraum im Keller sein, Herrin«, antwortete der Kämmerer verwirrt darüber, dass die Novizin nicht besser wusste, was ihr Lehrer trieb.

So nennt er die schreckliche Kammer also vor den Dienern, dachte Vanjescha. Wie überaus unauffällig.

Sie ärgerte sich darüber, dass sie sich früher nie darum geschert hatte, wohin Illumian sich zurückzog, wenn er vorgab, zu beten. Wahrscheinlich hielt er tatsächlich Rücksprache mit seinem Götzen, aber die Novizin war nicht geneigt, dies als Gebet zu bezeichnen. Sie glaubte noch immer, dass der falsche Priester ihr womöglich eine Falle stellte. Aber je länger er verschwunden blieb, desto stärker wurde die Versuchung, aus der Burg zu entfliehen.

Bei dem Gedanken daran, was er ihr antun würde, wenn er sie erwischte, begann sie augenblicklich wieder zu zittern. Sie schämte sich für ihre Schwäche. Illumian musste Einhalt geboten werden, sonst würde es weitere Morde und weiteres Elend geben.

Unter dem Torbogen tauchte eine zerlumppte Gestalt auf. Kurzerhand nutzte Vanjescha die Gelegenheit, sich unter diesem Vorwand der Freiheit zu nähern. Sie eilte der Fremden geradezu entgegen, denn es handelte sich um eine Frau. Unter den dicken Schichten zerschlissener, geflickter Kleider war die Unbekannte entsetzlich dünn. Ihre Nase war von der Kälte gerötet, der Rest ihres Gesichts jedoch kreidebleich. Ihre mageren Hände hatte sie zum Schutz vor dem Frost mit schmutzigen Stoffstreifen umwickelt.

»Gnädige Herrin«, flehte sie Vanjescha an. »Im Namen aller Götter, hab Erbarmen mit einer Hungernden! Ich hab⁷ den letzten Kreuzer für Nahrung ausgegeben, aber nun ist nichts mehr da. Meine Kinder sterben, Herrin!«

Die Novizin hörte dem Jammern nur mit einem Ohr zu. Ihr Blick war auf das Tor gerichtet. Weit und breit war von Illumian nichts zu sehen.

»Ja, ja, gute Frau«, wehrte sie ab. »Geh nur in die Halle und wende dich an den jungen Baron! Er wird dir etwas geben lassen.«

»Danke, Herrin«, sagte die Fremde erfreut, weil sie nicht abgewiesen worden war, und hastete über den Burghof, bevor es sich die Novizin anders überlegen konnte.

Vanjescha zog ihr wollenes Schultertuch enger um sich. Sie trug nicht die richtige Kleidung für einen Ausflug ins Freie, aber wenn sie jetzt nicht ging, würde sie der Mut bestimmt wieder verlassen.

Praios, ich diene immer noch dir, betete sie. Ich will diesen Schandfleck auf deinem Schild tilgen! Hilf mir!

Damit fasste sie sich ein Herz und schritt bebend durch das Tor.

71. Kapitel

Den ganzen Vormittag kauerte Illumian vor der goldenen Statuette seines Gottes und spürte den Strömen der Verführung nach, die er auf seinen Widersacher gelenkt hatte. Die mit einer kunstvoll gefertigten Kette gefesselten Glieder des gesichtslosen Standbildes schienen sich im Flackern der Kerzen zu winden, als versuche die dargestellte Gestalt sich aus ihrer Lage zu befreien.

Doch der Priester hatte keinen Blick für dieses beunruhigende Schauspiel übrig. Er konzentrierte sich auf den Fluss der Macht, die - einmal durch die Formel beschworen - allein ihr tückisches Werk vollbrachte.

Illumian erfasste zufrieden, wie Henks Seele unter dem Ansturm der göttlichen Versuchung wankte. Jedes Stückchen des gequälten Geistes, das dem Zweifel und der Selbstaufgabe anheim fiel, erfüllte ihn mit einem berausenden Gefühl des Triumphs. Dieser dahergelaufene Räuber konnte nur verlieren. Sein Leben als Geweihter stand auf tönernen Füßen und das wusste er nur zu gut. Es gab keine Gewissheiten für ihn, an die er sich klammern konnte. Er wusste nur, dass Illumian ihn nun in der Hand hatte und zertreten würde wie ein lästiges Insekt.

Oh, Herrscher der Herrscher, betete der Priester, er gehört dir! Nimm dir seine schwache Seele! Lass ihn auf Knien darum flehen, dir dienen zu dürfen!

Er spürte, wie die dunklen Wogen über Henk zusammenschlugen, und gestattete sich ein boshaftes Lächeln.

Jetzt wird er Wachs in meinen Händen sein.

Doch noch immer regte sich Widerstand. Illumian sah ihn als blauen Funken in der alles verschlingenden Farblosigkeit.

»Du bist ein Nichts!«, zischte der Priester. »Hör' auf, dich zu wehren! Gib dich der Stimme deines neuen Herrn hin!«

Der bläuliche Fleck flackerte. Illumian knurrte zufrieden. Aber der Funke verschwand nicht. Plötzlich gewann er sogar an Kraft.

»Nein!«, entfuhr es dem Priester. »Verschlinge ihn, oh Verheißener!«

Über zwei Stunden lang verfolgte Illumian, wie Firuns eisiges Licht mit der namenlosen Leere rang. Sein Zorn wuchs von Minute zu Minute. Wie konnte dieser wertlose Wurm nur so viel innere Festigkeit aufbringen? Er hatte keine noble Abstammung, auf die sich sein Stolz gründen konnte. Ihm fehlte jegliche Ausbildung, die ihn geistige Disziplin gelehrt hätte, und er war nicht einmal ein anerkannter Geweihter, sondern hatte sich nur selbst dazu ernannt.

Oder irre ich mich da?, fragte Illumian sich. Was weiß ich schon über seine Vergangenheit und wer ihm was beigebracht hat? Vielleicht ist es ein abgekartetes Spiel und er ist von der Inquisition geschickt.

Nein. Der Priester wies diese Möglichkeit weit von sich. Die Diener des Praios griffen nicht zu solchen Mitteln. Das machte sie als Gegner so berechenbar. Sie handelten ohne Lüge und geradeheraus. Außerdem konnte niemand so gut schauspielern. Henk war genau das, wofür Illumian ihn hielt. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Firun hatte ihn auserwählt, den verwaisten Tempel zu hüten.

Zähneknirschend gestand der Priester sich schließlich die Niederlage ein. Es war nicht gelungen, Henks Seele in die Gefilde des Namenlosen zu ziehen. Der Nichtsnutz hatte widerstanden und würde nun Zurückschlagen, denn Illumian hatte ihm keine andere Wahl gelassen. *Schließe dich mir an oder stirb bei dem Versuch, dich mir zu widersetzen.*

»Nun gut«, murmelte der Priester. »Dann wirst du eben sterben.«

Illumian wog seine Chancen ab. Er hatte Henk in die Enge getrieben, und der Firungeweihte würde nicht fliehen. Sein Gott hatte ihm neue Zuversicht geschenkt. Dem Priester wurde bewusst, dass es nun zu spät war, um Henk

als Betrüger bloßzustellen. Der Räuber war kein Dummkopf. Er wusste, dass er schneller sein musste als sein Gegner, und würde noch heute Nacht handeln.

Für einen Augenblick war Illumian versucht, sich dem Feind in einem Kampf Mann gegen Mann zu stellen. Der Gesichtslose hatte ihm mehr Kräfte verliehen als nagende Zweifel. Trotzdem verwarf der Priester die Idee wieder. Er hatte sich seit Jahren mehr auf die Wege der Heimlichkeit und des geschickten Vorausplanens verlassen und darüber die Stählung seines Körpers vernachlässigt, während Henk geübt und ausdauernd war. Von seiner Zuversicht getragen würde der Jäger niemals aufgeben, wenn er merkte, dass sein Gegner ermüdete.

Sein Kampf muss aussichtslos sein, überlegte Illumian. Er darf beim Anblick seines Kontrahenten nicht die leiseste Hoffnung haben, seine Freunde dürfen ihm nicht zur Seite stehen können.

Der Priester wusste, welches Wesen von allen Dienern des Namenlosen allein für diese Angelegenheit in Frage kam. Die Beschwörung war auch für ihn selbst nicht ungefährlich. Illumian hatte nicht einmal einen ergebenen Zirkel von Kultisten um sich, die ihm Stärke verleihen konnten. Aber er vertraute darauf, dass der All-Eine ihn schützen würde. Tat er doch nichts anderes als *sein* Werk.

Sofort machte er sich daran, mit purpurner Kreide und höchster Präzision ein Heptagramm auf die uralten, glatt geschliffenen Fliesen des Raums zu zeichnen. In Konzentration und Vorfreude versunken fügte er verschnörkelte Schriftzeichen und geheimnisvolle Sigillen hinzu, die die jenseitigen Schutz- und Bannmächte ebenso wie die finsternen Herrscher über Tage und Stunden besänftigen und gnädig stimmen sollten. Das wichtigste Symbol war jedoch der Punkt im Zentrum eines Kreises, der von drei über den Rand hinausragenden Keilen exakt gedrittelt wurde: das Zeichen des Namenlosen Gottes selbst.

Als Illumian sein Werk betrachtete, war die purpurne Farbe auf dem schlecht beleuchteten, grauen Boden kaum

zu erkennen, aber er wusste, dass das menschliche Sehvermögen nicht das Maß aller Dinge war. Die komplizierte Anordnung war vorhanden. Nur das zählte.

Er trat an eine der beiden Truhen, die an der linken Wand standen, und öffnete sie, um einen Beutel aus rotem Samt hervorzuholen. Seit Jahren hatte er sich auf einen Tag wie diesen vorbereitet, an dem er gezwungen sein würde, sich mit der ganzen unheilvollen Macht seines Gottes zu verteidigen. Alles, was er benötigte, stand ihm zur Verfügung. Er griff in den Beutel und holte einen Onyx heraus. Der schwarze Stein glänzte im Schein der Kerzen.

Andächtig legte Illumian Edelstein um Edelstein an bestimmte Punkte des Kreises, der das Heptagramm umschloss. Rabenschwarzer Onyx, um die Tore der Sphären zu öffnen. Dunkelroter Granat, um sich selbst vor dem Bösen zu schützen. Hellroter Karneol, um den Beschwörer zu stärken.

Der Priester beschloss, seine Anordnung noch nicht ganz zu vollenden, damit in seiner Abwesenheit niemand versehentlich Unfug mit diesem gefährlichen Spielzeug treiben konnte. Er brauchte noch ein Blutopfer, und da er den herrlichen Raben für seine Machtdemonstration vor Vanjescha benutzt hatte, musste er nun auf ein anderes Lebewesen zurückgreifen. Das Opfer konnte den fehlenden Kreis unterstützender Anhänger immerhin teilweise ausgleichen. Je größer und wertvoller das Tier war, desto mehr Macht würde sein Tod freisetzen.

Illumian verschloss sorgfältig die Tür hinter sich, als er zu den Stallungen ging. Draußen auf dem Hof lief ihm eine ärmlich gekleidete Frau über den Weg, die bei seinem Anblick einen umständlichen Knicks machte.

»Was willst du, Weib?«, fragte der Priester ungeduldig.

»Euer Gnaden, ich ... ich bin hier, um Euch um etwas Essen zu ersuchen«, eröffnete ihm die Fremde zaghaft.

»Eure Novizin sagte, ich soll mich an den jungen Baron wenden.«

Sie gestikulierte vage in die Richtung des Torbogens, wo nur für einen kurzen Moment noch ein Teil eines nachschwingenden Rockes zu sehen war, bevor Vanjescha die Burg verlassen hatte.

Verdammtes Miststück!, fluchte Illumian bei sich.

Sein erster Impuls war, seiner ungehorsamen Schülerin zu folgen, aber dann entschied er sich dagegen. Da sie für ihre Anschuldigungen nicht den kleinsten Beweis hatte, konnte sie nicht mehr tun, als ihm ein paar Unannehmlichkeiten zu bereiten. Wahrscheinlich lief sie zu diesem dummen Gardisten, der ihr Liebhaber gewesen war, bis ihm sein Sturschädel eingab, sich den Befehlen seines Regenten zu widersetzen. Der Hauptmann würde sich nicht einmal auf den Bjaladorn wagen. Und falls doch, konnte Illumian ihn mit Hilfe einer kurzen Anrufung seines Gottes unschädlich machen. Selbst Bjala würde nichts gegen diese Verhaftung einwenden können, denn Kelschoff war nach geltendem Recht ein Verräter und Aufrührer.

»Herr? Euer Gnaden?«, ließ die zitternde Frau in den zerlumpten Kleidern sich vernehmen.

Der Priester sah sie wieder an und änderte seinen ursprünglichen Plan.

»Ja, natürlich, gute Frau«, sagte er freundlich. »Du sollst nicht weiter hungern müssen. Folge mir! Gehen wir in den Vorratskeller!«

72. Kapitel

Henk erzählt...

Noch mehrere Male hörte ich an diesem Tag die lockende Stimme in meinem Kopf, die mir endlich Sicherheit und ein Ende meiner Probleme verhieß. Selbst als sie nur mehr ein leises Säuseln war, kaum vernehmbar, aber trotzdem Aufmerksamkeit erzwingend, fiel es mir noch schwer, mich vor ihren Einflüsterungen zu verschließen.

Marissja und ich begannen, Pläne zu schmieden. Da Baerow in die Stadt gegangen war, um sich nach einer Arbeit und Unterkunft umzusehen, weil es ihm unangemessen erschien, im Tempel zu wohnen, konnten wir ungestört über die verschiedenen Möglichkeiten diskutieren. Aber alles wirkte, realistisch betrachtet, nur sehr gewagt und ungewiss. Illumian saß zweifellos am längeren Hebel.

Als ich ein Geräusch vom Eingang des Tempels hörte, dachte ich, es sei Baerow, und schenkte ihm keine Beachtung. Doch Marissja, deren Gesicht dorthin gewandt war, hob plötzlich so erstaunt die Augenbrauen, dass ich instinktiv herumwirbelte. Alte Gewohnheiten legt man nur schwer ab.

Nun war es an mir, eine überraschte, aber keineswegs erfreute Miene zu machen, denn Vanjescha betrat soeben die Halle von Kristall. Sie trug ihre Novizinnentracht mit nichts als einem groben, wollenen Schultertuch darüber und bemühte sich um eine würdevolle Haltung.

Verflucht, was kann sie schon wollen?, dachte ich verärgert. Hat Illumian es satt, auf meine Antwort zu warten?

»Firun mit Euch«, sagte Vanjescha, da im Innern seines Tempels kein anderer Gruß angemessen gewesen wäre.

»Und mit Euch«, erwiderte Marissja höflich.

»Mikail«, begann sie und machte eine Pause, die darauf hinwies, dass sie dies nicht für meinen wahren Namen

hielt. »Ich muss mit Euch sprechen. Unter vier Augen.«

»Geht es um unseren Regenten?«, fragte ich unwirsch.

Komischerweise schien sie verblüfft zu sein, dass ich sofort auf dieses Thema kam. Für wie blöd hielt sie mich? Sie nickte.

»Ihr könnt vor Marissja frei reden«, erlaubte ich ihr, weil ich nicht die geringste Lust verspürte, mich allein mit ihr zu unterhalten. »Sie weiß, was Ihr mir vorwerft, und ist gern Zeugin weiterer Anschuldigungen. Ich möchte sogar, dass sie hört, welche schändlichen Angebote Euer Lehrherr mir zu unterbreiten hat.«

»Ich bin nicht hier, um *ßr* ihn zu sprechen, sondern *gegen* ihn«, eröffnete Vanjescha uns und begann dabei zu zittern.

Ich blinzelte verwirrt. Was war das nun wieder für ein heimtückischer Zug?

»Weshalb sollten wir Euch das glauben?«, hakte ich nach.

»Mikail oder Henk oder wer auch immer Ihr seid, ich schwöre Euch bei unserem obersten Herrn Praios, dass ich gegen die strikte Anweisung Illumians gekommen bin und er mich töten wird, wenn er davon erfährt!«, beteuerte sie.

In ihren Augen stand nackte Angst.

»Niemand würde leichtfertig auf den Götterfürsten schwören«, ließ Marissja sich vernehmen. »Schon gar nicht eine seiner Novizinnen.«

»Ja, schon gut«, gab ich nach. »Ich glaube ihr. Es kommt nur ein wenig unverhofft. Das könnt Ihr sicher verstehen?«

»Ich verstehe durchaus«, sagte Vanjescha, wieder gefasster. »Glaubt mir, ich habe meine Ansichten über Euch nicht geändert. Ihr seid ein Hochstapler und solltet vor ein Gericht gestellt werden. Aber Ihr und Marissja seid die Einzigen an die ich mich in dieser Sache um Hilfe wenden kann. Ich bin bereit, deshalb eine Art Waffenstillstand mit Euch zu schließen.«

»Wie überaus gnädig von Euch«, spottete ich.

»Warum sollten wir Euch beistehen, wenn Ihr Mikail so offen anfeindet?«, wollte Marissja wissen.

»Weil wir nur gemeinsam gegen Illumian vorgehen können«, sagte die Novizin. »Er... er verfügt über enorme Macht.«

»Dann bin ich gespannt zu erfahren, was Euch bewogen hat, Euch gegen Euren Lehrherrn zu stellen«, sagte ich. »Dient er nicht demselben Gott wie Ihr?«

Ich konnte nicht ahnen, wie diese Frage ins Schwarze traf.

»Nein«, entgegnete Vanjescha zu meinem Erstaunen. »Ich weiß nicht, wem er sich zugewandt hat, aber er ist durch und durch verderbt. Er lässt Dinge auf widernatürliche Art verfaulen. Er hat keinen Schatten mehr, und ich bin sicher, dass *er* Elkholts Mörder ist.«

Marissja schnappte hörbar nach Luft. Ich blickte mit gerunzelter Stirn zwischen ihr und der Novizin hin und her.

»Gnädige Herrin, beschütze uns!«, flüsterte Marissja. »Er ist ein Diener des Namenlosen.«

Das lag so völlig außerhalb meiner Vorstellungskraft, dass ich zunächst gar nichts sagen konnte.

»Des Namenlosen?«, wiederholte Vanjescha, die offensichtlich wild in ihren Erinnerungen kramte. »Woher wollt Ihr das wissen?«

Marissja stand auf, löste die Verschnürung ihres Hemdes aus Hirschleder und legte das Schlangenhalsband frei, das darunter verborgen war.

»Ich bin Hesindegeweihte aus dem Tempel des Wissens zu Festum«, verkündete sie. »Es ist meine Aufgabe, die Ränke des Bösen nach ihrem Ursprung zu unterscheiden.«

»Dann... dann habt Ihr die ganze Zeit Bescheid gewusst?«, erkundigte sich Vanjescha ungläubig.

»Eine Vision vom gewaltsamen Tod meines Vaters hat mich hergeführt, und ich ahnte, dass ein Diener des Dreizehnten dahintersteckt«, gestand Marissja. »Das Verstümmeln gehört zu ihren bevorzugten Praktiken. Oft kann man sie sogar daran erkennen, dass ihnen selbst Körperteile fehlen. Doch ich habe in Bjaldom niemanden gefunden, der für die Taten in Frage kam *und* ein Auge oder eine Gliedmaße verloren hatte. So musste ich warten, bis der

Täter sich verraten oder die Göttin mir einen Hinweis geben würde.«

»Und was macht dich nun so sicher, dass Illumian der Schuldige ist, wie Vanjescha behauptet?«, fragte ich, um meine Gedanken zu ordnen. »Er ist offenbar kein Krüppel.«

»Hat ihn schon jemand von uns ohne Kleider und Schuhe gesehen?«, hielt Marissja dagegen. »Wie können wir da sicher sein?«

»Das will ich gar nicht genauer wissen«, wehrte die Novizin angewidert ab.

»Das müssen wir auch nicht«, meinte Marissja. »Es genügt, dass er keinen Schatten mehr besitzt. Den Schatten zu opfern, ist ein großes Risiko und daher eine Gabe, die einen hohen Weihegrad verleiht. Wir dürfen seine Macht auf keinen Fall unterschätzen.«

Nun haben wir einen wirklich guten Grund, ihn umzubringen, aber noch immer keinen Beweis, überlegte ich.

»Fragt sich nur, wer von den hohen Herren in Festum uns diese Geschichte glaubt«, sagte ich laut. »Die Inquisition wird mit Sicherheit hier anrücken und viele unangenehme Fragen stellen.«

Und darauf kann ich gut verzichten, denn dann werden sie herausfinden, wer ich bin, fügte ich in Gedanken hinzu.

»Wir können unmöglich warten, bis eine Abordnung aus Festum hier eintrifft!«, rief Vanjescha panisch. »Er wird mich umbringen, wie er es mit den anderen gemacht hat!«

»Beruhigt Euch!«, mahnte Marissja. »Wir werden das nicht zulassen. Ihr seid zu uns gekommen. Was schlägt Ihr vor?«

Die Novizin atmete einige Male tief durch.

»Ich habe auf dem Weg hierher darüber nachgedacht«, begann sie schließlich. »Auch ich habe kein Interesse daran, dass die Wahrheit über Illumian bekannt wird. Seht Ihr, ich habe zwei Lehrjahre bei ihm verbracht. Wenn nun die Tempeloberen erfahren, dass er ein Diener des Bösen war, werden sie denken, dass ich bei ihm nichts Gutes lernen konnte. Ich werde diese zwei Jahre wiederholen und damit

um so länger auf meine Priesterweihe warten müssen. Aber ich bin nicht verdorben! Ich will nach den üblichen sechs Jahren endlich meine Ordination empfangen und Praios richtig dienen! *Er* weiß, dass ich ihm treu ergeben bin.«

Eine Weile schwiegen wir alle in Gedanken versunken. Dann ergriff Marissja wieder das Wort.

»Ich schlage Euch ein Bündnis vor«, bot sie an. »Wir drei schwören einen heiligen Eid, der uns zum Stillschweigen verpflichtet. Ihr, Vanjescha, schwört, dass Ihr nie wieder Anklage gegen Mikail erheben oder einen anderen dazu anstiften werdet. Mikail und ich werden uns im Gegenzug auferlegen, niemandem zu erzählen, dass Illumian dem Namenlosen dient, und alles, was ohne den Einsatz von Gewalt in unserer Macht steht, zu tun, damit auch kein anderer darüber spricht.«

Mir war klar, dass es praiosgefälliger gewesen wäre, die Wahrheit über Illumian nicht zu verbergen, aber mir - von allen Menschen auf Dere - stand darüber wahrhaftig kein Urteil an. Wir wurden dadurch zu Komplizen in einem großen Lügengespinnst, in dessen Stricken wir leicht zu Fall kommen konnten. Aber ich sah auch keine Alternative, die es mir erlaubt hätte, weiterhin Mikail von Bjaldorn zu spielen. Wie der falsche Priester gesagt hatte, gab es ansonsten für mich nur Tod oder Flucht. Beides kam für mich nicht mehr in Frage. Das war mir in meinem Disput mit der seltsamen Stimme klar geworden.

Vanjescha gingen ähnliche Gedanken durch den Kopf. Es war an ihrem Mienenspiel deutlich abzulesen.

»Ihr habt Recht«, sagte sie schließlich zu Marissja. »Wir müssen ein Bündnis schließen und dann rasch handeln.«

Und so legten wir alle drei einen durch Marissjas Eidsegen geheiligten Schwur ab, gesprochen über unserem in einer Schale vermischten Blut. Doch niemand von uns vermochte zu sagen, ob ein Gelübde, das uns auferlegte, zu lügen und die Wahrheit zu verschweigen, vor den Göttern überhaupt etwas galt.

73. Kapitel

Bjala sah sich immer wieder misstrauisch um, als er sich beim Abendessen völlig allein an der großen Tafel fand. Er erwartete, dass jeden Augenblick sein Vormund oder wenigstens Vanjescha eintrat, um die Aufsicht über ihn zu übernehmen. Wann hatte er zuletzt so lange weder den einen noch die andere um sich gehabt - von den Nächten einmal abgesehen? Es musste Wochen her sein. Wahrscheinlich bei einem Ausflug zum Tempel, um Mikail zu besuchen.

Der Junge winkte den Kämmerer zu sich heran.

»Toman, weißt du, wo Illumian sich aufhält?«, erkundigte er sich.

»Wenn mir nichts entgangen ist, weilt unser verehrter Regent noch immer in seinem Meditationsraum«, antwortete der Bedienstete.

Bjala bezweifelte, dass dem Kämmerer irgendetwas auf dem Bjaladom länger als wenige Minuten verborgen blieb.

»Und Vanjescha?«, fragte er weiter.

»Ein Stallknecht hat gesehen, wie die Novizin heute Nachmittag die Burg verließ, junger Herr«, gab Toman bereitwillig Auskunft.

»Tatsächlich?«

Das war mehr als ungewöhnlich. Der junge Baron konnte sich nicht erinnern, wann Vanjescha jemals allein einen Fuß vor das Burgtor gesetzt hatte. Sie entfernte sich stets nur auf Anordnung ihres Lehrers und fast ausschließlich in Begleitung. Die ganze Sache kam Bjala zunehmend seltsam vor. Lief hinter seinem Rücken etwas ab, das ihm bewusst vorenthalten wurde?

Der Junge zuckte die Achseln und löffelte den Rest seiner Paßcha. Er würde nichts erfahren, solange die beiden nicht wieder auftauchten. Anstatt sich jetzt den Kopf darüber

zu zerbrechen, wollte er lieber die günstige Gelegenheit nutzen. Er war selten genug sich selbst überlassen.

»Nun, wenn mein Vormund oder seine Schülerin nach mir fragen, sag' ihnen, ich hätte mich schon zu Bett begeben!« wies er Toman an und verließ die Halle.

In seinem Zimmer zog er sich jedoch keineswegs für die Nacht um, sondern schlüpfte in seine wärmsten Stiefel. Ein schwerer Pelzumhang und eine kleine Kerze in einer Laterne vervollständigten seine Ausrüstung. So gegen die Kälte geschützt, die das ganze Jahr in den Kellern der Burg herrschte, stieg Bjala vorsichtig die Treppe hinab.

Die unterirdischen Räume des Bjaladorns verteilten sich auf zwei Ebenen. Die obere Etage wurde von den Fundamenten der Burg gebildet. Hier waren die Wände gemauert und der Boden mit glatten Steinen bedeckt, damit er leicht sauber gehalten werden konnte. In diesen Räumen lagerten alle möglichen Vorräte, die dunkel und kühl aufbewahrt werden mussten. Aber Bjala interessierte sich jetzt nicht für Kohlköpfe und Kartoffeln. Er steuerte zielstrebig auf die Tür von Illumians Meditationsraum zu.

Bevor er jedoch die letzten Schritte zurücklegte, hielt er inne, um seine Laterne unter seinem Umhang zu verbergen. Falls der Priester im Dunkeln saß, sollte er nicht durch einen Lichtschein in den unweigerlich vorhandenen Ritzen auf Bjala aufmerksam werden.

Dann schlich der Junge ganz an die Tür heran und presste sein Ohr an das kalte Holz. Er hörte Illumians Stimme einen monotonen Singsang leiern, den er nicht verstand.

Bestimmt eine dieser alten Sprachen, für die sich nur verstaubte Gelehrte erwärmen können, dachte Bjala gelangweilt.

Er war ganz froh darüber, dass sein Vormund ihn mit solchen trockenen Fächern verschonte. Als Vanjescha ihm Unterricht in Bosparano angeboten hatte, war Bjala dankend geflüchtet. Wozu brauchte ein Baron Kenntnisse in Sprachen, die weder in seinem noch in einem Nachbarland verwendet wurden?

Der Junge verließ seinen Horchposten und holte hastig die Lampe wieder hervor, die an seinem Körper bedenklich heiß geworden war. Illumian schien weiterhin beschäftigt zu sein. Bjala verstand nicht, wozu der Priester einen besonderen Raum für seine Andachten brauchte. Die kleine Rondrakapelle der Burg war auf Illumians Geheiß hin in einen provisorischen Praiosschrein umfunktioniert worden. Warum betete der Geweihte nicht dort? Vielleicht war die Leuin dort immer noch präsent und störte ihn. Das hätte Bjala gefreut. Aber Illumian hatte nichts davon angedeutet.

Bjala näherte sich der breiten Wendeltreppe, die in das untere Kellerstockwerk führte. Die steinernen Stufen waren in der Mitte von stetigem Gebrauch ausgeschliffen, sodass es sicherer war, sich an der Wand zu halten. Unten roch die Luft muffig und abgestanden, weil sich selten ein Windhauch hierher verirrte. Die bedrückende, finstere Stille weckte in dem Jungen Gedanken an eine Gruft, obwohl er noch nie ein Grab betreten hatte.

Das verzweigte Gewölbe war von den Gründern der Baronie - womöglich sogar von noch früheren Bauherrn - direkt aus dem Fels des Berges gehauen worden. Bjala war immer wieder aufs Neue beeindruckt, wenn er sich vorstellte, wie mühselig es gewesen sein musste, Raum für Raum aus dem harten Gestein zu meißeln.

Seit die Priesterkaiser das Regiment übernommen hatten, kam jedoch nur selten jemand in die höhlengleichen Kammern hinab. Lediglich der Weinkeller wurde noch benutzt, und selbst in diesen begaben sich die Diener nur ungern, denn sie munkelten unter sich, dass es in diesen verworrenen Gängen spuke.

Bjala wusste nicht, ob es in dem unheimlichen Gewölbe tatsächlich Gespenster gab. Aber sicherheitshalber schloss er nie eine Tür hinter sich, wenn er sich an den Ort zurückzog, dessen Eingang tief im Schatten einer Mauernische versteckt war. Nicht einmal die Mäuse und Ratten hatten es bisher gewagt, hier einzudringen.

Als der Junge durch die niedrige, eisenbeschlagene Tür trat, glänzte Metall im Licht seiner Laterne auf. Zu seiner Linken lehnten ein Dutzend vom Kampf gezeichnete Schilde an der Wand. Auf den grün getünchten Untergrund war jeder von ihnen mit einem aufgerichteten Bären aus dünnem Silber geschmückt. Die Kerben, die aus den Rändern gehackt worden waren, und die Dellen, die das Silber davongetragen hatte, zeugten von der letzten Schlacht, die Trautmann, Baron von Bjaldorn, geschlagen hatte.

In der Ecke dahinter lehnten mehrere Lanzen, einige mit zerbrochenem Schaft. Zu Bjalas Rechter moderten Lederrüstungen und Schwertgurte ihrem Verfall entgegen. Die Klingen, die darin steckten, hatte seit vielen Jahren niemand mehr gezogen. Nach der vernichtenden Niederlage gegen die Truppen des Priesterkaisers waren Waffen und Rüstungen der Überlebenden eilig hier versteckt worden.

Bjalas Blick wanderte zu dem einst stolzen Banner aus grünem Samt, das nun zerfetzt und blutbefleckt an der hinteren Wand hing. Der schreitende Bär, aus silbernen Fäden aufgestickt, wies in der Mitte ein hässliches Loch auf, das einer klaffenden Wunde glich. Der Junge ging hinüber und berührte wehmütig den weichen, klammen Stoff. Niemals hatte er vergessen, wie sie die Leiche seines Vaters, eingehüllt in das besiegte Banner, zurück auf die Burg getragen hatten.

Er stellte seine Lampe neben die Truhe zu seinen Füßen und hob den schweren Deckel, um ihn gegen die Wand zu lehnen. Hier lag in Bjalas Augen der wahre Schatz des Bjaladoms. Mochte Illumian das Gold in seiner Obhut haben. In dieser Truhe ruhte die Rüstung, die Trautmann in seiner letzten Schlacht getragen hatte. Und auf dem Kettenhemd, den Beinschienen und dem mit Silber beschlagenen Helm wartete das Schwert Hwelfaglaß darauf, vom rechtmäßigen Erben gezogen zu werden.

Voller Ehrfurcht hob Bjala den Zweihänder aus der Truhe und ließ das Licht der Kerze auf der blank polierten Klinge

spielen. Wann immer ihn die Sehnsucht nach seinem Vater des Nachts in das einsame Gewölbe trieb, saß er stundenlang neben der Truhe, um Waffe und Rüstung zu pflegen. Schon möglich, dass die Diener *ihn* für einen Geist gehalten hatten, der hier in der Finsternis nach Rache dürstend mit geduldigen Strichen seine Klinge schliff.

Doch der Junge nährte mit seiner stillen Wacht keine blutigen Gelüste, sondern den Traum an ein befreites Bjaldorn. Wenn ihm Rondra eines fernen Tages einen Weg weisen sollte, wie er das Joch der verhassten Pfaffen abschütteln konnte, wollte er bereit sein. Deshalb wartete er sorgsam die Ausrüstung, die er als Mann zu tragen gedachte, und übte sich darin, den schweren Zweihänder zu schwingen, dessen Gewicht sein schwächtiger Körper noch nicht auszubalancieren vermochte.

Bjala versank in der Betrachtung des Knaufs aus geschwärztem Silber, der mit den zwei kleinen Augen aus Rubin einen Wolf darstellte. Hwelfagliß, Wolfenglanz. Das Schwert seines legendären Ahnen Bjala, der Bogner.

Plötzlich horchte der Junge auf. Er hatte in der Ferne einen Schrei gehört, den entsetzten Schrei einer Frau in Todesangst.

74. Kapitel

Zorjan stampfte frierend vor dem für die Nacht verschlossenen Unteren Torhaus herum. Die Kälte kroch ihm durch seine abgetragenen Stiefel in die Zehen, die auch sein Getrappel nicht mehr zu wärmen vermochte. Hoffentlich kam bald die Ablösung. Sein Magen knurrte vor Hunger, was ihn nicht gerade besser gegen den scharfen Frost wappnete. Die Sonne war noch nicht lange untergegangen, aber unter dem klaren Sternenhimmel fiel die Temperatur rasch in immer eisigere Tiefen.

Der Gardist lehnte sich seufzend gegen die Mauer. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis Janne auftauchte, um ihn von dieser ifirnsverfluchten Pflicht zu befreien.

Endlich knirschte verharschter Schnee unter den erlösenden Schritten, aber als Zorjan aufsah, musste er enttäuscht feststellen, dass es nicht seine Kameradin war, die sich ihm näherte. Drei hoch gewachsene Gestalten in wehenden Fellumhängen hielten auf das Torhaus zu. Im vom Schnee reflektierten Licht des jungen Madamais glaubte der Wächter die Spitze einer Schwertscheide und einen Bogen zu erkennen. Er packte seine Hellebarde fester.

»Halt! Wer da?«, bellte er den Unbekannten entgegen.

Die Gestalten kamen trotzdem näher.

»Ich bin es nur, Gardist«, rief eine Männerstimme, die Zorjan vertraut vorkam. »Mikail.«

Allmählich konnte der Wächter die Gesichter erkennen. Er entspannte sich ein bisschen, aber von der kleinen Gruppe ging eine seltsame, bedrohliche Entschlossenheit aus, die ihn weiterhin auf der Hut sein ließ.

»Firun zum Gruß, Mikail! Auch wenn ich im Augenblick auf sein grimmes Regiment verzichten könnt⁷«, knurrte er.

»Ich verstehe deinen Unmut«, behauptete der Geweihte.

»Es ist hart, in einer solchen Nacht Wache zu stehen.«

»Das könnt Ihr laut sagen«, stimmte Zorjan ihm zu.

»Würdest du uns das Tor aufschließen?«, fragte Vanjescha. »Ich möchte nach Hause.«

»Ach, Ihr seid das«, stellte der Gardist fest. »Ich hätt' Euch beinah' nich' erkannt. Hattet kein' Umhang an, als Ihr gegangen seid.«

»Marissja war so freundlich, mir einen zu leihen«, erklärte die Novizin voller Ungeduld. »Könntest du jetzt...?«

»Eigentlich darf ich nach Sonnenuntergang kein' mehr reinlassen«, erwiderte Zorjan und trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. »Euch vielleicht schon, Herrin. Ihr wohnt ja hier. Aber Euch beide, Herr Mikail. Das is' was anderes.«

»Die *ehrwürdigen* Geweihten sind auf meine Einladung hier, du dummer Ochse!«, herrschte Vanjescha ihn an. »Was bildest du dir eigentlich ein?«

Der Gardist duckte sich unwillkürlich unter ihrem Zorn, richtete sich aber schnell wieder auf.

»Befehl is' Befehl, Herrin«, beharrte er stur. »Wenn Ihr wenigstens nich' bewaffnet wärt ..«, wandte er sich an Henk und Marissja.

»Dein Hauptmann wird sehr zufrieden sein, dass du deine Pflicht so ernst nimmst«, lobte der Geweihte, wofür Vanjescha ihm einen zornigen Blick zuwarf. »Aber nun betrachte es einmal von der anderen Seite! Glaubst du, Hauptmann Kelschoff würde mir den Zutritt verweigern, wenn er hier wäre?«

Zorjan haderte mit sich. Im Grunde vertraute er Mikail und wusste, dass der Geweihte ein guter Freund des Hauptmanns war. Dennoch warnte ihn sein Instinkt, dass von diesen Leuten eine Bedrohung ausging. Was sollte er tun? Wenn er sie hineinließ und etwas Unvorhergesehenes passierte, hatte er die Schuld. Falls er Mikail verärgerte und abwies, bekam er vielleicht eine Gardinenpredigt von Dunjew. Es war nicht recht, dass er diese Entscheidung treffen sollte.

Ach, verflucht!, schimpfte er innerlich. Mikail ist ein Gottesmann. Es wird schon richtig sein, was er tut oder lässt.

Seinen Unwillen leise in seinen Bart brummend, zog der Gardist den Schlüssel hervor und öffnete die kleine Pforte im großen Torflügel.

»Vielen Dank, guter Mann!«, sagte Henk mit einer Spur Erleichterung in der Stimme.

Zorjan schloss die Tür hinter den Dreien ab und nahm seinen sinnlosen Versuch, sich die Füße zu wärmen, wieder auf.

Dass Mikail seit dem Mord an dem Weißen Mann stets ein Schwert bei sich trug, war nichts Neues. Es gab keinen Grund, so nervös zu sein. Aber wenn Vanjescha die Geweihten zum Abendessen auf die Burg geladen hatte, weshalb hatte dann Marissja Bogen und Köcher bei sich? Um diese Uhrzeit stand gewiss keine Jagd mehr an.

Der Gardist war so in seine Grübeleien vertieft, dass er seine Kameradin erst bemerkte, als sie direkt vor ihm stand.

»Mensch, Zorjan, schläfst du etwa im Gehen?«, neckte sie ihn.

Er grinste schief.

»Nee, ich hab' bloß so vor mich hin gedacht«, antwortete er vage. »Bin ich froh, dass du kommst! Meine Zehen fallen gleich ab!«

»Na, dann schönen Feierabend!«, wünschte Janne und übernahm Schlüssel und Hellebarde von ihm.

»Und dir 'ne ruhige Nacht!«

Zorjan eilte der Stadt entgegen. Ein wärmendes Gläschen Schnappes in einer gut geheizten Taverne würde jetzt Wunder wirken. Doch Vanjescha und die Geweihten gingen ihm nicht aus dem Kopf. Die hatten etwas vor. Er sollte vielleicht besser dem Hauptmann Meldung machen. Dann war es nicht mehr sein, sondern dessen Problem.

Erfreut, einen Ausweg aus seinem Dilemma gefunden zu haben, schlug Zorjan die Richtung zur *Bärenstube* ein. Die heiße, von Rauch und Fettdunst geschwängerte Luft

nahm ihm fast den Atem, als er das Wirtshaus betrat. Er ging zwischen den lauten Zechern hindurch zu Kelschoffs Stammtisch, wo der Hauptmann mit der Marktvögtin, dem Bauer Grumpen und einem großen, rothaarigen Kerl saß, den Zorjan nicht kannte.

»Ah, Soldat!«, begrüßte ihn Dunjew. »Ein Gläschen nach dem Dienst?«

Er hob einladend den Meskinneskrug.

»Das auch, Herr Hauptmann«, sagte der Gardist schniefend, denn von dem Wechsel aus dem Frost in die Wärme lief ihm die Nase. Er wischte sie sich rasch mit dem Ärmel ab. »Aber ich muss Euch auch was mitteilen.«

»Was gibt 's, Mann?«, fragte Kelschoff ernster.

»Ich weiß nich', ob das wichtig is'«, begann Zorjan umständlich. »Der Herr Mikail is' ja Euer Freund und so. Also er kam eben mit der Novizin und Elkholt's Tochter ans Tor und wollte zur Burg. Die junge Pfäffin hat gesagt, sie hat'n eingeladen. Aber mir kam das komisch vor. Die sin' sich doch spinnefeind. Und ich fand auch komisch, dass die bewaffnet warn. Ich hab' sie reingelassen, sin' ja Geweihte, nich' wahr? War das nun richtig?«

»Das sin' aber seltsame Geschichten«, meinte Bosjew Grumpen, während der Hauptmann mit gerunzelten Brauen nachdachte.

»Hm«, machte Dunjew. »Was könn' die Vorhaben? Hat Mikail dir was gesagt, dass er zur Burg will?«, fragte er Baerow.

»Ich weiß nur, dass er heut' Morgen oben war, um Bericht zu erstatten«, behauptete der Hüne. »Hab' ihn danach nich' mehr gesehn.«

»Na, schön«, seufzte Hauptmann Kelschoff und schob seinen Becher von sich. »Dann werd' ich besser mal nach dem Rechten sehn.«

Baerow stand gleichzeitig mit ihm auf.

»Glaubst du, der Herr Mikail steckt in Schwierigkeiten?«, wollte der Hüne wissen.

Dunjew zuckte die Achseln. »Schon möglich. Die Novizin is" 'ne Schlange. Ich trau' ihr keinen Schritt weit.«

»Dem Pfaffen selbst trau' ich noch viel weniger«, ließ die Marktvögtin sich vernehmen. »Was kann man schon von einem erwarten, der nie was Anständiges trinkt! Tritt ihn kräftig von mir in den Hintern, Dunjew!«

»Darauf trink' ich einen«, lachte Bauer Grumpen.

»Wenn das so is', geh' ich mit dir«, verkündete Baerow.

Der Hauptmann widersprach ihm nicht. Es konnte nicht schaden, den starken Norntaler zur Seite zu haben.

75. Kapitel

Henk erzählt...

Als ich zwischen Marissja und Vanjescha den Weg zum Bjaladorn hinauf schritt, suchten meine Finger immer wieder den Schwertknauf, wie um sich zu vergewissern, dass die Waffe noch an ihrem Platz war. Wenn ich durch die dünnen Lederhandschuhe den harten Stahl spürte, beruhigten sich meine rasenden Gedanken einen Moment.

Ich wusste nicht, was uns dort oben erwartete. Nach all den Anfeindungen, die ich durch die Novizin erfahren hatte, fiel es mir schwer, ihr zu vertrauen. Was, wenn sie uns direkt in eine Falle lockte? Doch wie sollte ein solcher Hinterhalt schon aussehen? Illumian hatte keine Männer zur Verfügung. Die Garde gehorchte seinen Befehlen nicht. Mit ihm allein würde ich schon fertig werden.

Oder nicht? Marissja hatte sehr besorgt ausgesehen, als sie mich um mein Schwert bat.

»Ich will es segnen. Gegen die Diener des Namenlosen wirst du den Beistand aller Götter brauchen, die uns gewogen sind.« Das waren ihre Worte gewesen, bevor sie sich vor die Waffe gekniet, eine kleine Figur in die Luft gezeichnet und ihre Hände auf das Schwert gelegt hatte. Vanjescha war in ehrfürchtigem Schweigen verharret, während Marissja einen getragenen Gesang angestimmt hatte. Einzig das Wort Hesinde hatte ich mehrmals herausgehört. Der Rest war mir unverständlich geblieben. Am Ende hatte sie mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger eine Art Wellenlinie auf der Klinge gezogen und mir die Waffe zurückgegeben.

Wieder glitt meine Hand an den Schwertgriff. Vielleicht suchte ich die Berührung, weil die Kraft der Göttin nun in dem Schwert wohnte.

Auch die sieben Pfeile in ihrem Köcher hatte Marissja gesegnet*

»Könnt Ihr nichts mit den Waffen einer Geweihten gegen ihn ausrichten?«, hatte Vanjescha gefragt.

»Die Gnade der Göttin *ist* die Waffe ihrer Geweihten«, hatte Marissja erwidert. »Ich bin kein Magus, der seine Gegner mit Blitzen und Donnerkeilen niederstreckt.«

»Dazu bedarf es keiner dämonischen Zauberkräfte«, hatte die Novizin behauptet. »Auch ein erfahrener Diener unseres höchsten Herrn Praios kann den Feind blenden und mit dem Bannstrahl vernichten.«

»Dann sind die Priester des Götterfürsten mächtiger als ich«, hatte Marissja eingestanden. »Mir ist keine Macht über Leben und Tod verliehen.«

»Das ist ja alles gut und schön«, hatte ich ungeduldig unterbrochen, »aber Ihr seid noch keine Geweihte und wir müssen mit dem zurechtkommen, was wir haben. Wollt Ihr wenigstens eine Waffe an Euch nehmen?«

Die Novizin war aus ihrer Kinderzeit als Junkerin mit dem Schwert ein wenig geübt, aber wir hatten nur meines. Einen Bogen hatte sie jedoch abgelehnt.

»Wenn ich meine Hand gegen meinen Lehrmeister erhebe, dann nur mit einer ehrenhaften Waffe. Ich werde mir in der Burg ein Schwert oder einen Streitkolben aus der Waffenkammer holen.«

»Dazu wird vielleicht keine Zeit mehr sein«, hatte ich zu bedenken gegeben und ihr einen Dolch aufgedrängt.

Ihr Verhalten hatte jedenfalls nicht dazu beigetragen, mein Misstrauen zu besänftigen.

Wir näherten uns dem Tor. Wieder befielen mich Zweifel. Wenn Illumian nun doch ein Praiospriester war, wenn Vanjescha sich geirrt oder uns hinters Licht geführt hatte, würde mich dann gleich das tödliche Licht des Herrschers von Alveran treffen?

Marissja schien mein Zögern bemerkt zu haben. Einen Moment fühlte ich ihre sanfte Hand an meiner Schulter.

Ich konzentrierte mich endlich auf das, was vor uns lag. Falls uns hier bereits ein Hinterhalt erwartete, wollte ich gewappnet sein und zog das Schwert mit einem leisen Sirren aus der Scheide.

Niemand lauerte in den Schatten des Torhauses auf uns. Wie leer gefegt lag der Burghof da. In den Fenstern des Bergfrieds brannte kein Licht. Nur aus der Halle tönte zu unserer Überraschung fröhliches Lärmen herüber. Ich warf Vanjescha einen fragenden Blick zu.

»Das kann nur bedeuten, dass weder Bjala noch Illumian in der Halle sind«, meinte sie empört. »In der Gegenwart ihrer Herren würde dieses Gesindel sich niemals so auf-führen. Ich werde hineingehen und für Ordnung sorgen.«

»Nein!«, raunte ich energisch. »Scheucht sie nicht heraus! Wollt Ihr unnötige Zuschauer?«

»Ihr habt Recht«, gab sie zu. »Wir müssen den Mörder finden.«

»Wo könnte er sein?«, erkundigte ich mich.

»Nach dem Gespräch mit Euch wollte er sich in seinen Meditationsraum zurückziehen«, antwortete Vanjescha nachdenklich. »Als ich gegangen bin, war er noch dort, sonst hätte ich es nie gewagt, zu verschwinden.«

»Und wo ist das?«, drängte ich.

»Im Keller. Kommt!«

Sie ging zum Eingang des Wohnturms voran. Hinter dem Türbereich weitete sich der Raum zu einer kleinen Empfangshalle. Zur Linken gab es nichts als eine mit Jagdspeeren und ausgestopften Tierköpfen geschmückte Wand. Mir gegenüber führte die Treppe nach oben zu den Wohnräumen. Vanjescha bog zielstrebig nach rechts.

Als ich ihr folgen wollte, stockte mir plötzlich der Atem und ich riss sie so heftig an ihrem Umhang zurück, dass sie erschrocken aufschrie und taumelte.

»Bist du wahnsinnig?«, rief sie, aber ich hörte es kaum.

Ich starrte das grausige Wesen an, das uns den Weg versperrte. Zwei Schritt hoch ragte es vor mir auf, aber durch

seine ledrigen, an einen Drachen gemahnenden Schwingen wirkte es hier zwischen einengenden Mauern riesig. Sein Körper war der einer kraftstrotzenden, schwarzen Raubkatze, die breiten Pranken mit scharfen, violetten Krallen bewehrt. Doch er hielt sich auf den Hinterbeinen wie ein Mensch. Das Schlimmste aber war sein Haupt. Zwischen den leicht geöffneten Lefzen blitzten lange, violette Reißzähne hervor. Darüber glommen rotglühende Augen in dem Löwenschädel, der von einer Mähne aus lodernder Finsternis umwallt wurde. Ein dunkles, gepresstes Brüllen, das ich bis in meine Eingeweide grollen spürte, stieg aus seiner Kehle.

Welchen Schrecken der siebten Sphäre hatte der unselige Priester da befreit?

»Mikail, was hast du? Was ist da?«, fragte Marissja verwirrt.

Ich verstand nicht, was ihre Worte sollten. Das dämonische Wesen war nicht zu übersehen. Es strömte eine solche Bösartigkeit aus, dass ich all meinen Mut zusammenraffen musste, um nicht auf der Stelle davonzulaufen. Sein Schwanz peitschte zornig die Luft. Ich spürte seinen Blick, fühlte, wie es mich abschätzte und für lächerlich befand.

Rondra, wenn dein Blick je mit Wohlgefallen auf meinem Schwertarm ruhte, könnte ich jetzt deinen Beistand brauchen, dachte ich, aber ich glaubte nicht, dass sie mir helfen würde. Ich war in ihren Augen nur ein Strauchdieb.

Das Untier ließ noch einmal sein Grollen hören, dann fuhr es mit einem zischenden Fauchen, das mir die Ohren aufzuschlitzen schien, auf mich los.

76. Kapitel

Marissja sah Henks erschrocken aufgerissene Augen, aber sie konnte sich keinen Reim darauf machen. Sie folgte seinem gebannten Blick, als er breitbeinig eine Kampfstellung einnahm und das Schwert hob, doch vor ihm gähnte nur der leere Gang zur Kellertreppe. Was war nur in ihn gefahren? Warum beschlich sie auf einmal das Gefühl, dass sie trotz des Offensichtlichen nicht allein waren? Eine Ahnung von Gefahr und rasender Wut verursachte ihr eine Gänsehaut.

»Versteht Ihr...?«, setzte Vanjescha an, brach jedoch ab, weil sie hastig Henks herumwirbeler Klinge ausweichen musste.

Völlig unerwartet duckte er sich, schlug zu, schien zu parieren, als bekämpfe er einen unsichtbaren Gegner.

»Was tut er da?«, fragte die Novizin entgeistert aus der sicheren Entfernung der untersten Treppenstufe.

»Ich weiß nicht«, erwiderte Marissja besorgt. Sie wollte näher an Henk heran, um ihn aus seinem Wahn zu reißen, aber es war zu gefährlich. Seine ganze Aufmerksamkeit galt dem ihr unbekannten Schrecken, der ihn angriff.

»Vielleicht eine Illusion?«

Henk wich zurück, aber scheinbar nicht weit genug. Sein Kopf flog nach hinten und in seinem Bart leuchteten plötzlich zwei rote Striemen.

Eine Illusion kann niemanden verletzen!, durchzuckte es Marissja. Sie riss einen Pfeil aus dem Köcher und legte an.

Henk sprang weiter in diesem seltsamen Tanz mit seinem körperlosen Gegenüber. Die Geweihte zögerte. Wohin sollte sie nur zielen?

»Da ist etwas, Marissja!«, schrillte Vanjescha. »Ich kann die Umrisse sehen. Es ist riesig!«

Marissja veränderte ihren Blickwinkel. Sie hatte instinktiv einen Feind in Menschengröße erwartet. Nun sah sie es

auch, kaum mehr als ein Schatten. Ein dünner Streifen Gräue, der nur deshalb auffiel, weil das Wesen sich bewegte. Ein kalter Schauer überlief die Geweihte. Sie bemühte sich, weit genug weg von Henk, aber doch möglichst auf die Mitte des Feindes zu halten. Rasch machte sie zwei Schritte zur Seite, um einen besseren Winkel zu haben, und schoss.

Die Spitze des Pfeils verschwand. Der Rest hing in der Luft und raste hin und her.

»Mach weiter!«, keuchte Henk.

Etwas schnitt an seiner Schulter durch den Umhang.

»Praios, steh uns bei!«, flüsterte Vanjescha.

Marissja ließ einen zweiten Pfeil von der Sehne schnellen.

»Wollt Ihr Euch nicht endlich eine Waffe besorgen?«, herrschte sie die Novizin an.

Vanjescha nickte schuldbewusst. In ihrer Panik nahm sie die Speere an der Wand überhaupt nicht wahr und rannte davon. Die Geweihte hoffte, dass das verschreckte Ding auch tatsächlich zurückkam und sich nicht irgendwo verkroch. Ein dritter und vierter Pfeil folgten ihren Vorgängern, da entdeckte Marissja den Mann, der sich hinter dem Gegner näherte.

In seiner purpurnen Robe mit schwarzen Ärmelaufschlägen und Kragen sah er so verändert aus, dass Marissja im Licht der Fackeln zunächst nicht sicher war. Dann merkte sie jedoch, dass er tatsächlich keine Schatten warf. Es konnte nur Illumian sein.

Er kam mit zufriedenen Lächeln näher. Die Geweihte zielte ihren nächsten Pfeil auf ihn, in der Hoffnung, dass das Geschoss durchschlug, was sie für einen Flügel hielt. Der falsche Priester lachte, als der Pfeil in der unsichtbaren Schwinge stecken blieb und zu beiden Seiten herausragte.

»Gebt Euch keine Mühe, Verehrteste!«, höhnte er. »Der Grakvaloth wird erst Euren Liebsten zerfetzen und dann Euch.«

Marissja ließ sich nicht zu einer Antwort herab. Sie hatte Angst um Henk, aber das würde ihm nicht helfen.

Herrin, hilf uns in unserer dunkelsten Stunde!, betete sie und schoss ihren sechsten Pfeil ab.

++*

Hauptmann Kelschoff und Baerow traten gerade durch das Tor, als Vanjescha mit einem Schwert aus der Unterkunft der Gardisten stürzte. Die Novizin stutzte, dann winkte sie aufgeregt.

»Dunjew, schnell!«, schrie sie und lief voraus.

»Also hatte Zorjan doch den richtigen Riecher«, brummte der Hauptmann.

Baerow und er hetzten hinter Vanjescha her in den Bergfried. Dort bot sich ihnen ein äußerst merkwürdiges Bild. Illumian und Henk befanden sich etwa fünf oder sechs Schritt voneinander entfernt, doch während der Priester seelenruhig dastand und schaute, hackte und schlug sein Gegenüber mit seiner Klinge in die leere Luft. Marissja ließ gerade ihren Bogen fallen, denn ihr waren die Pfeile ausgegangen, die nun in mehr oder weniger großen Stücken durch den Raum zuckten und schwebten.

»Was, bei allen Göttern...?«, entfuhr es dem Hauptmann.

»Illumian hat einen unsichtbaren Dämon aus den Netherhöllen beschworen«, rief Marissja ihm über Henk hinweg zu und fing Vanjescha ab, die sich gerade mit ihrem Schwert auf den schwer fassbaren Feind stürzen wollte.

»Nein, ich muss es erst weihen«, erklärte sie hastig. »Nur eine gesegnete Klinge kann ihm etwas anhaben.«

»Aber das dauert doch...«, wollte die Novizin widersprechen, aber die Geweihte hatte ihr die Waffe bereits entwunden und begann mit ihrem Ritual.

Dunjew, der nicht verstanden hatte, was die Frauen gesagt hatten, riss eilig sein Schwert heraus, um Henk beizustehen.

»Das geht von ihm aus?«, fragte Baerow mit einer Geste in Illumians Richtung.

»Ja«, schnappte der Hauptmann und stieß seine Klinge vor.

Er spürte keinen Widerstand.

Der Hüne zuckte die Achseln. Wenn der Kerl in dem feinen Gewand die Fäden in der Hand hatte, war es wohl besser, sich ihn vorzuknöpfen. Der Mann war nicht einmal bewaffnet. Da Baerow kein Hindernis zwischen sich und seinem Gegner sah, stürmte er mit nichts als seinen Fäusten vor. Er rannte gegen ein knöchiges, ledriges Etwas, das ihn mit ungeahnter Kraft von sich warf und dabei seinen Arm wie mit einem Messer schnitt.

Der Schmerz ließ den Hünen zur Besinnung kommen. Er beobachtete nun genau und entdeckte den schemenhaften Umriss. Schaudernd erkannte er, dass er sich im Flügel des Untieres verfangen haben musste. Wenn es ihm gelang, darunter hindurch zu schlüpfen...

77. Kapitel

Henk erzählt...

Der geflügelte Löwendämon übertraf als Gegner selbst den riesigen Eisbären, der mich fast getötet hätte. Diese Lektion lernte ich bereits nach wenigen Augenblicken, als ich mich sicher wähnte, weil ich seinen Pranken und dem zuschnappenden Gebiss ausgewichen war. In diesem Moment schlug er mit einer Schwinge nach mir und ich konnte nicht mehr schnell genug zurückzucken. Die hinterhältige Attacke mit seinen Hörnern hinterließ zwei blutige Spuren auf meiner Wange.

Von da an kämpfte ich so konzentriert, dass ich nicht mehr wahrnahm, was die beiden Frauen taten oder sagten. Der Dämon parierte immer wieder meine Klinge mit seinen bloßen Armen, nur um sofort mit aufgerissenem Rachen nach mir zu beißen. Dann roch ich seinen nach Pesthauch und Verwesung stinkenden Atem.

Er schwang sich in die Höhe, soweit die Decke dies zuließ, um mich von oben zu attackieren, oder versuchte wieder, mich mit einem Schlag seiner Schwingen zu überraschen. Seine Überlegenheit zwang mich, meine Kraft mit Parieren und Ausweichen zu vergeuden. Meine Angriffe beeindruckten ihn wenig. Wenn ich ihn traf, hatte es meistens keinen sichtbaren Effekt. Gelang es mir doch einmal, seine Haut zu ritzen, floss kein Blut daraus hervor. Die Schnitte platzten auf und blieben nichts als graue Löcher in der Schwärze.

Auch Marissjas Pfeile konnten dieses Wesen nicht schwächen, obwohl sie zwei Geschosse in seinen Rumpf platzieren konnte.

Allmählich begann ich zu verzweifeln. Der Dämon wütete mit unverminderter Heftigkeit und war schnell, während

mir der Schweiß herunterrann und meine Bewegungen schwerfälliger wurden. Den Umhang wollte ich jedoch nicht abwerfen, denn er hatte schon einige Prankenhiebe von meiner Haut fern gehalten.

Die Schulter nach hinten, ducken, zuschlagen, ausweichen, die Klinge nach oben, zurück, die Hüfte zur Seite, jetzt nachsetzen...

Neue Stimmen mischten sich in das Fauchen und Zischen des Dämons. Ich erhaschte einen kurzen Eindruck von Baerow. Wie kam der hierher? Es spielte keine Rolle. Ich hatte keine Aufmerksamkeit übrig. Trotzdem sah ich die Schwinge zu spät. Ein messerscharfes Horn bohrte sich in meinen Oberschenkel, ich riss das Bein mit einem Schrei weg.

»Du wirst sterben, Schwächling«, grollte der Löwenkopf.
»Lass es mich zu Ende bringen!«

Ich wusste, dass er Recht hatte. Mein Atem ging keuchend, meine Muskeln erlahmten. Jetzt erst bemerkte ich Dunjew, der blindlings mit seinem Schwert nach dem Dämon stocherte. Seine Klinge fuhr durch das mächtige Wesen, als wäre es Luft. Ich hörte Marissja zu ihrer Göttin singen.

Firun, betete ich, willst du zulassen, dass dein Tempel dem Namenlosen in die Hände fällt? Wer sollst du kämpfen, wenn ich tot bin? Leih mir deine Kraft, um diese dämonische Missgeburt zurück in ihre Hölle zu schicken!

Für einen Augenblick glaubte ich, jemand habe die Zeit angehalten. Es wurde ruhiger, die Bewegungen um mich verlangsamten sich. Ich sah Raureif auf meinen Kleidern und fühlte, wie mein erhitzter Körper gekühlt wurde, Stärke kehrte in meine Arme und Beine zurück. *Danke, Herr!*

Noch immer tobte der Dämon, obwohl er schon so viele Wunden davongetragen hatte, und ich wusste nicht, wie ich ihn jemals besiegen sollte. Aber meine Reflexe waren seinen nun wieder ebenbürtig. Mit neuer Zuversicht wehrte ich mich meiner Haut und brachte einen Hieb an, wenn ich konnte. Ich ahnte, dass dieses Wunder nicht ewig andauern würde, doch daran wollte ich jetzt nicht denken.

78. Kapitel

Alle sahen, wie Henk plötzlich Blut über den Schenkel lief und die beiden Kontrahenten innehielten. Marissja war vor Schreck mitten in ihrer Anrufung verstummt. Vanjescha biss sich die Unterlippe auf, und Dunjew knirschte frustriert mit den Zähnen, weil er sich so nutzlos vorkam. Einzig Illumian lächelte wieder selbstgerecht, was Baerow endgültig so sehr aufbrachte, dass er sich zu Boden warf, um unter den Flügeln des unsichtbaren Höllenwesens hindurchzukriechen.

Dem Priester verging bei diesem Anblick sein Grinsen. So bekamen weder er noch der Hüne mit, wie sich der glitzernde Eishauch über Henk legte, bevor der Kampf unbittlicher als zuvor wieder entbrannte.

»Ein Wunder«, murmelte Vanjescha ergriffen. »Firun hat ein Wunder an ihm getan.«

Illumian zeigte indes mit seinem Finger auf Baerow, sprach leise ein paar Worte und sah dann wieder so hochmütig aus wie zuvor. Der Hüne erstarrte in der Bewegung. Sein Kopf war mit einem Mal erfüllt von einer so lieblichen, ergreifend schönen Melodie, dass ihm Tränen in die Augen stiegen.

Das ist der Klang der Sphären, raunte ihm jemand zu. Willst du ihn weiterhin hören bis ans Ende aller Zeiten?

Baerow quoll das Herz über vor Rührung und Freude.

Dann musst du mir gehorchen und diese lästigen Leute loswerden, die unsere glückliche Welt bedrohen.

Der Hüne rutschte langsam von dem Priester weg, zurück an seinen Ausgangspunkt, wo er mit verzückter Miene aufstand.

»Und auch der Namenlose hat seine Macht wieder offenbart«, sagte Marissja leise, bevor sie Dunjew zurief: »Pass auf! Illumian hat sich Baerow hörig gemacht!«

»Vergiss den Hauptmann!«, befahl der Priester seinem Opfer scharf. »Wenn du willst, dass die Musik nicht aufhört, schnapp dir Mikail!«

Baerow nickte.

»Nein!«, schrie Marissja und warf sich dem Hünen entgegen, dem sie nur bis zur Brust reichte.'

Dunjew, der immer noch nicht glauben konnte, was passiert war, fing sie ab und bekam dafür den wuchtigen Schwinger an der Schlädel, den Baerow für Marissja vorgesehen hatte. Stöhnend ging er zu Boden.

Vanjescha eilte der Geweihten zu Hilfe. Sie tauchte überraschend mit ihrem Schwert hinter Marissja auf und setzte Baerow mit Nachdruck die Klinge auf die Brust.

»Zwing⁷ mich nicht, dich zu töten, Fremder!«, warnte sie. Illumian lachte wieder.

Auf Baerows Gesicht zeichnete sich ein innerer Kampf ab. Doch plötzlich fegte er die Waffe beiseite und packte Vanjeschas Handgelenk so fest, dass sie das Schwert fallen lassen musste. Er schleuderte die Novizin zur Seite, während Marissja nach der Waffe hechtete. Dunjew stemmte sich mühsam an der Wand hoch und bekam zufällig einen Jagdspieß in die Finger. Er riss die Waffe aus ihrer Halterung.

»Gib her!«

Vanjescha nahm ihm den Spieß ab und stieß Baerow den Schaft zwischen die Füße, sodass der Hüne hängen blieb und der Länge nach hinschlug, bevor er Henk erreichen konnte. Marissja, die den besessenen Freund nur im äußersten Notfall verletzen wollte, ließ sich einfach auf seinen Rücken fallen. Mit einem gequälten Laut wurde ihm die Luft aus den Lungen gepresst. Die Geweihte drückte seinen Schädel mit beiden Händen auf die Steinplatten, aber Baerow hatte noch immer die Hände frei.

Plötzlich gellte eine helle Stimme durch den Gang.

»Sieh deinem Tod in die Augen, du Monster!«, schrie sie.

Illumian drehte sich überrascht um und gab Marissja kurz den Blick auf Bjala frei, der auf den Priester zu rannte.

Nein, Herrin! flehte sie. Nicht auch noch den Jungen!

Doch als Nächstes sah sie nur eine Klinge, die plötzlich aus Illumians Rücken ragte. Dann wurde ihr die Sicht von einer so Furcht einflößenden Wesenheit genommen, dass sie sich unwillkürlich zusammenkauerte.

Der Grakvaloth brüllte triumphierend und ließ dabei die ganze Pracht seiner mörderischen Reißzähne sehen. Vanjescha fiel auf die Knie, um den Götterfürsten um sein Eingreifen anzuflehen. Dunjew stand nur wie versteinert da.

Henk blickte schwer atmend zu seinem Gegner auf. Unter seinem linken Hosenbein rann das Blut aus dem Oberschenkel und füllte allmählich den Stiefel. Der Wolfsfellumhang hing genauso in Fetzen wie seine Tunika. Zu den Schrammen im Gesicht waren weitere auf seinen Armen gekommen, aber noch immer hielt er sein Schwert abwehrbereit vor sich.

»War nett, mit dir zu spielen«, grollte der Dämon mit einem Bellen, das wohl ein Lachen sein sollte.

Dann war er verschwunden.

79. Kapitel

Henk erzählt...

Als die Ausgeburt der Niederhöllen sich schnell wie ein Lidschlag in Luft auflöste, stand ich noch einen Moment verdattert da und konnte es nicht begreifen. Ohne wirklich etwas zu sehen, starrte ich auf die Stelle, wo eben noch die tödliche Gefahr gelauert hatte.

»Dürft' ich jetz' vielleicht auch wieder aufstehn?«, fragte Baerow gereizt und weckte mich damit aus meiner Entrückung.

»Oh«, machte Marissja. »Natürlich.«

Sie gab verlegen den am Boden liegenden Hünen frei, der sich grummelnd aufrappelte.

»Es tut mir Leid«, brachte er schließlich heraus.

Ich verstand überhaupt nicht, weshalb Marissja ihm im Nacken gesessen hatte.

»Du konntest nichts dafür«, wehrte sie ab. »Illumian hat dich mit einem Zauber beherrscht. Wir werden dir das nicht nachtragen.«

»Da bin ich mir noch nich' so sicher«, brummte Dunjew, der sich den Schädel über dem Ohr rieb.

Illumian! Wo steckte er? Ich drehte mich wieder nach dem Gang zu Kellertreppe um. Dort stand Bjala - wann war der Junge hier aufgetaucht? - und blickte auf einen leblosen Körper in purpurner Robe hinab. In seiner Hand hielt er den Griff eines im Fackellicht hell schimmernden Zweihänders, dessen Spitze er auf dem Boden abstützen musste, weil die Waffe zu schwer für ihn war.

Ich ging schnell zu ihm hinüber. Das Blut in meinem Stiefel machte schmatzende Geräusche, aber solange ich nicht sicher sein konnte, dass Illumian tot war, achtete ich nicht darauf und ignorierte den Schmerz.

Der Junge war bleich wie ein Leintuch. Zu unseren Füßen lag der verfluchte falsche Priester. Um ihn her breitete sich noch immer eine hellrote Lache aus, doch sein gebrochener Blick ließ keinen Zweifel daran, dass das Leben bereits aus ihm gewichen war. Auf seiner durchbohrten Brust lag ein Amulett aus Onyx. In seinem Gürtel steckte ein Dolch mit juwelenbesetztem Griff.

Bjala schnaufte plötzlich und richtete einen flehenden Blick auf mich.

»Hab' ich richtig gehandelt, Mikail?«, wollte er bebend wissen. »Es war kein Zweikampf. Er hatte keine Waffe, aber... Wird Rondra sich jetzt von mir abwenden? Bin ich ehrlos, Mikail?«

»Rondra weiß, dass er Waffen hatte, gegen die Euer Schwert nur ein Spielzeug ist«, beruhigte ihn Marissja, die ebenfalls herangekommen war. »Hättet Ihr ihm mehr Zeit gegeben, sich zu sammeln, wärt Ihr verloren gewesen.«

Ich nickte zustimmend, denn Bjala sah immer noch mich an. Erst da entspannte er sich ein wenig.

»Hwelfagliß«, sagte er stolz und hob den Zweihänder ein Stück dabei. »Jetzt ist der Tod meines Vaters gerächt.«

Obwohl Illumians Augen noch immer tot ins Nichts stierten, bewegte sich plötzlich etwas unter dem purpurnen Stoff seiner Robe. Bjala und ich richteten sofort die Schwerter auf den Leichnam.

»Bewahre uns vor weiterem Unheil, Herrin!«, flehte Marissja leise.

Unter dem schweren, mit Seide durchwirkten Gewand breitete sich ein unheimliches Brodeln wie von kochender Flüssigkeit aus. Der Stoff warf Blasen und bebt. Wir wichen ängstlich zurück. Nur Vanjescha war näher gekommen und sprang wie wahnsinnig neben den Körper ihres langjährigen Meisters.

»Du wirst nicht zurückkommen!«, schrie sie und stach mit ihrem Schwert auf das Grauen unter der Robe ein. »Du bist tot! Tot!«

Schwarzer Rauch quoll aus den Löchern hervor, die ihre Klinge hinterließ. Der stinkende Qualm kräuselte sich aus immer mehr Stellen empor und raubte uns die Sicht auf Illumians sterbliche Hülle.

»Vanjescha, geht da weg!«, warnte Marissja.

Aber genauso rasch wie der Rauch entstanden war, verzog er sich auch wieder. Die Novizin blieb hustend über der Robe zurück, die nun plötzlich zusammengefallen und leer am Boden lag.

»Wo is' er hin?«, wunderte sich Baerow

Vanjescha stocherte verzweifelt noch einmal in dem bedeutungslos gewordenen Stoffbündel.

»Er ist fort«, flüsterte sie hysterisch. »Wie kann das sein?«

Darauf wusste ich wahrhaftig keine Antwort.

»Vielleicht hat sein Herr ihn zu sich geholt«, mutmaßte Marissja.

»Was glotzt du denn so?«, fuhr Dunjew jemanden so ungehalten an, dass wir uns erstaunt zu ihm umdrehten.

Eine Dienerin starrte mit geweiteten Augen zu uns herüber.

»Ich hab' nichts gesehn!«, rief sie und wollte sich rasch davonmachen, aber der Hauptmann packte sie geistesgegenwärtig am Arm.

»Hier geblieben!«, befahl er barsch. »Du schreist sonst womöglich die ganze Burg zusammen.«

Verängstigt ließ die junge Magd die Schultern hängen und blickte zu Boden, als würden wir alle verschwinden, wenn sie uns nicht mehr sah.

Bjala straffte sich und stieg über Illumians Robe, um sich der Sache anzunehmen. Ich bewunderte seine Selbstbeherrschung. Er stellte sich vor die Frau, jedoch nicht so nah, dass sie sich bedroht fühlen musste.

»Lass sie los!«, wies er Dunjew an. »Sieh mich an, Mirja!«

Die Dienerin sank stattdessen auf die Knie.

»Mirja, wem gehört deine Treue, mir oder dem Regenten?«, fragte der Junge freundlich.

»Euch natürlich, Herr Baron«, versicherte sie entrüstet und sah nun doch zu ihm auf.

»Dann komm' mit und sieh, weshalb wir mit dem Regenten kämpfen mussten!«, forderte er sie auf. »Ihr alle solltet das sehen, obwohl ich glaube, dass Ihr schon mehr wusstet als ich. Sonst wäret Ihr wohl kaum hier versammelt.«

»Er war ...«, setzte Vanjescha an, aber ich schüttelte so energisch den Kopf, dass sie abbrach und verstehend nickte.

Wir hatten es geschworen. Außer uns dreien sollte niemand erfahren, dass Illumian ein Diener des Namenlosen gewesen war. Sollten die anderen denken, was sie wollten.

Bjala führte uns die Kellertreppe hinunter. Ich merkte, dass seine Fassung ins Wanken geriet.

»Ich bin trotz allem verloren, nicht wahr?«, sagte er leise zu mir. »Ich habe meinen Vormund getötet, den Vertreter des Priesterkaisers. Es wird eine Untersuchung geben, aber das Ergebnis kenne ich schon. Es darf nicht im Bomland bekannt werden, dass ein Bronnjar einen Priester getötet hat und dann nicht dafür bestraft wurde. Sie werden mir die Baronie wegnehmen. Egal, wie sehr ich im Recht war.«

Er ließ bedrückt den Kopf hängen.

»Dann darf die Wahrheit eben nicht bekannt werden«, erwiderte ich.

Der Junge blieb vor einer Tür stehen und stieß sie auf.

»Seht, was ich gesehen habe! Deshalb habe ich das Schwert meiner Ahnen aus seinem Versteck geholt und diesem Abschaum ein Ende bereitet«, erklärte er.

Wir betraten den Ort, an dem Illumian sein unheilvolles Netz gesponnen hatte. Von dem mysteriösen Anschlag auf Bjalas Leben durch den Waldschrat angefangen, musste alles Leid, das die Bjaldorner in den letzten Monaten zu erdulden hatten, hier seinen Anfang genommen haben. Von hier aus schmiedete Illumian seine Ränke, um die zwölfgöttliche Ordnung aus dem Gleichgewicht zu bringen und die Saat des Namenlosen in ein Beet aus Kummer und Verzweiflung zu pflanzen.

Vanjescha blieb am Türrahmen zurück und presste eine Hand vor den Mund, als müsse sie sich sonst übergeben. Die kaum zu erkennenden Zeichnungen auf dem Boden hatten keine Bedeutung für mich. Aber die tote Bettlerin, die mit aufgeschlitztem Hals dort lag, genügte, um mich den Priester noch in seinem Tod verdammen zu lassen. Ihr Blut war in einer Schale aufgefangen worden, als sei sie ein abgestochenes Tier am Schlachttag.

Marissja fegte in einem unerwarteten Wutausbruch die goldene Statuette vom Tisch, die, wie ich vermutete, den Dreizehnten darstellen sollte. Baerow und Dunjew wussten nichts zu sagen. Nur die Dienerin Mirja stammelte ein Stoßgebet ums andere.

»Das ist noch nicht alles«, behauptete Bjala und trat zu einer Truhe, aus der er ein verschlossenes Glas hervorholte. »Illumian war der Mörder, den wir so lange gesucht haben.«

Mirja spreizte abwehrend ihre Finger zum alten Zeichen gegen das Böse. Dunjew griff ungläubig nach dem Gefäß, weil er es nicht fassen konnte.

»Götter! Das ist das Widerlichste, was ich jemals gesehen habe«, schnaubte er.

Ich schaute Marissja an. Ihr undeutbarer Blick lag auf dem grausigen Inhalt des Glases. Dort schwammen blasse, abgeschnittene Finger und zwei Augäpfel in einer durchsichtigen, gelblichen Flüssigkeit. Außer Baerow wussten wir alle, wessen Augen das waren.

Marissja hob eine zitternde Hand nach Bjalas schrecklichen Fund. Ich nahm Dunjew hastig das Gefäß ab und versenkte es wieder in die Truhe.

»Nein, das gehört mir«, protestierte Marissja schwach.

Ich schüttelte den Kopf und nahm sie in die Arme.

»Es spielt keine Rolle mehr für ihn«, flüsterte ich an ihrem Haar. »Wir übergeben es einem Boronsdienen Er wird wissen, was zu tun ist.«

Marissja zuckte erschrocken zusammen und trat einen Schritt zurück. Sie deutete auf mein Bein. Blut schwappte

über den Rand meines Stiefels und der Tropfen lief am Schaft nach unten.

»Gnädige Herrin! Ich versinke in Kummer, während du verblutest!«, schalt sie sich selbst. »Setz' dich, damit ich dich verbinden kann!« Sie knallte den Deckel der Truhe zu, damit ich mich darauf niederlassen konnte.

»Mirja, lauf und hole für den Herrn Mikail Verbandszeug!«, befahl Bjala. »Und halt⁷ dich ja nicht auf! Kein Wort zu irgendjemandem!«

Die Magd nickte eifrig und huschte davon. Marissja zog mir den Stiefel aus und wunderte sich, dass mein Fuß unter all dem Blut unverletzt war.

»Das kommt alles von hier oben«, erklärte ich und deutete auf meinen Oberschenkel.

»Dann musst du aus der Hose raus«, stellte sie fest.

Es war ein bisschen merkwürdig in meiner wollenen Unterwäsche vor Vanjescha zu sitzen, aber die Novizin sah höflich in eine andere Richtung.

»Stichwunden sind immer gefährlich«, kommentierte Dunjew. »Die eitern gern und heilen schlecht.«

»Vielen Dank für deine aufbauenden Worte, Hauptmann«, stichelte Marissja, während sie ihren Schal um mein Bein wickelte, um die Blutung zu stoppen, bis die Magd mit Leinenbinden zurück war. »Es hat stark geblutet, das verringert die Gefahr von Brand.«

»Könntet ihr vielleicht über etwas anderes sprechen?«, warf ich ein. »Bjala, du hast Recht. Die hohen Herren in Festum dürfen nicht erfahren, dass Illumian durch eine Klinge umgekommen ist. Wir müssen sie in dem Glauben lassen, er sei im harten Winter einer Krankheit erlegen.«

Der Junge nickte, aber er wirkte nicht erleichtert.

»Jeder auf der Burg weiß, dass er heute Morgen noch bei bester Gesundheit war«, meinte er »Und Miija ist nur ein einfältiges Mädchen. Selbst wenn sie schwören würde, nichts zu verraten, würde es ihr irgendwann herausrutschen.«

»Was wär' so schlimm daran, den Festumer Pfaffen unter die Nase zu reiben, was für 'n faules Früchtchen sie uns da vorgesetzt haben?«, regte Dunjew sich auf.

»Weil sie nicht im ganzen Bornland erklären können, wie es gewesen ist«, antwortete Bjala. »Sie können nicht dulden, dass jedermann erfährt, dass ein Praiosgeweihter, noch dazu ein Regent, solche Verbrechen begangen hat. Und noch weniger können sie zulassen, dass die Bronnjaren den Eindruck bekommen, sie könnten eigenständig über Priester richten. Verstehst du? Sie werden mich nicht mit meinem Triumph über ihre Herrschaft als verführerisches Vorbild hier weiterleben lassen. Es wird einen neuen Regenten geben, und mich werden sie ins Exil schicken oder gar als Priestermörder hinrichten.«

»Aber ... aber das ...«, stotterte der Hauptmann. »Das werd' ich nich' zulassen. Kein Bürger von Bjaldorn wird zulassen, dass die Pfaffen uns am Ende doch noch unsern Baron wegnehmen. Ich werd' zu den Leuten sprechen. *Ihr* müsst zu den Leuten sprechen! Jeder wird auf Eurer Seite sein. Die Pfaffen werden nichts erfahrn. Gar nichts.«

Ich erinnerte mich an das Aufbegehren gegen Illumians Befehl, einen Praiosschrein im Tempel einzurichten. Ja, die Bjaldorner hatten Mut und liebten ihren jungen Baron. Vielleicht konnte unser Plan tatsächlich gelingen.

Bjala blinzelte, um die Tränen der Rührung zurückzuhalten. Er drückte seinem Hauptmann mit beiden Händen die Rechte und fand keine Worte.

Wir hatten alle gewonnen. Jeder auf seine Weise. Vanjescha würde als trauernde Schülerin nach Festum zurückkehren und unverdächtig weiterlernen. Marissja hatte den Mörder ihres Vaters gefunden und wusste ihn bestraft. Bjala hatte seine Baronie von dem Unheil bringenden Regenten befreit. Und ich... Ich blieb, wo ich hingehörte. In Firuns Tempel.

Epilog

Bjaldom, Praios 425 tt. BF

Praiogrim Radolf von Salderkeim-Larsach, Luminifer im Tempel des Herrn zu Festum, vom Wahrer der Ordnung zum Inquisitor für die sewerischen Lande ernannt, musste geblendet die Augen zusammenkneifen, als er zu der Kristallkuppel aufsaß, die im hochsommerlichen Schein der Praiosscheibe funkelte wie ein riesiger, tausendfach geschliffener Diamant.

Der unerwartet prächtige Anblick brachte die Entschlossenheit des Priesters ins Wanken.

Wir mischen uns in etwas ein, das uns nichts angeht, schoss es ihm durch den Kopf. Ein Gott, der sich den Menschen durch ein solches Bauwerk offenbart hat, kann wahrhaftig für sich selbst sorgen.

Sein Pferd stampfte ungeduldig und Praiogrim schüttelte seine Bedenken ab. Ein Mann, der sich als Geweihter ausgab, verstieß gegen die göttliche Ordnung, deren Einhaltung nur durch die heilige Inquisition gewährleistet werden konnte. Wenn sich hier ein solcher Frevler ungestraft eingenistet hatte, wurde es höchste Zeit, einzuschreiten.

Der Erzpriester lenkte seinen langmähnigen Schimmel durch den Ring aus dunklen Firunsfichten. Es wäre nicht nötig gewesen, für den kurzen Weg von der Burg herunter, wo er bei Baron Goljew, dem Sohn des kürzlich verstorbenen Barons Bjala, zu Gast war, das Pferd satteln zu lassen. Doch Praiogrim war sich immer bewusst, dass er die Macht des Götterfürsten auf Dere repräsentierte. Deshalb fand er einen Ehrfurcht gebietenden Auftritt, der die Menschen an seine Stellung erinnerte, unverzichtbar.

Hinter ihm schritten sein Diener, ein Knabe von dreizehn Jahren in den Gewändern der Novizen, und sein Schreiber,

ein junger Priester mit schmalen Schultern und Tintenflecken um die Fingernägel.

Sie erreichten den Eingang des Tempels. Praiogrim runzelte die Stirn. Das Tor aus harter Nornja-Eiche war in der Form eines aufgerissenen Bärenrachens geschnitzt, zwischen dessen Reißzähnen der Besucher hindurch musste, wollte er zur Stätte des Gottes Vordringen. Der Priester empfand diese Skulptur als barbarisch und abweisend. Wieder stieg in ihm eine Ahnung auf, dass er hier nicht erwünscht war.

Die Inquisition ist niemals erwünscht bei jetten, die die göttliche Ordnung missachten, sagte er sich und schwang sich mit neuer Entschlossenheit aus dem Sattel.

Schweigend drückte er dem Jungen die Zügel in die Hand. Es war unter seiner Würde, sich selbst um das Pferd zu kümmern. Stattdessen strich er sich über den akkurat gestutzten Bart, in dessen hellem Braun sich noch keine grauen Strähnen zeigten, und blickte ein letztes Mal prüfend an sich herunter. Der Kürass über dem roten Untergewand glänzte, nachdem der Novize ihn den ganzen Morgen gewienert hatte, bis er sich darin spiegeln konnte. Zufrieden strich Praiogrim seine golddurchwirkte Robe glatt. Dann legte er sich den schweren Kopf des Sonnenzepters auf den linken Unterarm, damit ihm die goldene Insignie nicht vor Anstrengung den Arm zittern ließ.

Erst jetzt fühlte der Inquisitor sich gewappnet, den Tempel zu betreten. Es enttäuschte ihn, dass niemand erschienen war, um ihm einen gebührenden Empfang zu bereiten, aber er hatte gehört, dass es nur wenige Geweihte in Firuns Heiligtümern gab und überhaupt keine Diener oder Akoluthen. Wahrscheinlich hatte ganz einfach noch niemand seine Ankunft bemerkt.

Der Priester und sein Schreiber schritten durch die bedrohliche Pforte und tauchten ganz in das blaue Licht der Kristallhalle ein. Bei solch strahlendem Sonnenschein war es auch unter der Eiskuppel taghell, doch angenehm kühl.

Praiogrim, der unter seiner dicken Montur geschwitzt hatte, sobald er aus den schattigen Burgmauern geritten war, fröstelte sogar.

Der eilte Mann, der auf einem Bärenfell in der Nähe des Altars saß, trug jedoch lediglich ein ungebleichtes Leinenhemd und eine Hose aus feingegerbtem Leder. Als er Schritte im Eingang hörte, drehte er sich zu den Neuankömmlingen um. Sein weißes, schütteres Haar war kurz geschnitten und zu einem Seitenscheitel gekämmt. Unter den ergrauten Brauen deuteten noch immer kühne, dunkle Augen an, dass der Alte einmal ein gut aussehender Mann gewesen sein musste. Die Jahre hatten seine Wangen ausgehöhlt und die Furchen um den Mund vertieft, aber sein Körper strahlte unter der erschlafften Haut noch eine segnige Kraft aus.

»Praios zum Gruß«, rief der Inquisitor und stellte sich mit seinem vollen Namen und Titel vor.

Von dem Lärm angelockt, kam ein zweiter, sehr viel jüngerer Mann aus einer der Zellen hervor, in denen die Geweihten lebten.

»Hier heißt es *Firun* zum Gruß«, entgegnete der Alte gelassen. »Und ich bin noch nicht schwerhörig. Ihr müsst Euch also nicht so anstrengen, Ehrwürden. Ich bin Mikail von Bjaldorn. Das genügt mir.«

»Und Ihr?«, wandte Praiogrim sich an den dunkelhaarigen Hünen, der sich mit verschränkten Armen hinter den Alten gestellt hatte.

»Das ist Baerow Sjepensen der Dritte oder Vierte, ich hab' die Übersicht verloren«, antwortete der alte Geweihte, bevor der jüngere den Mund geöffnet hatte. »Sein Großvater hat ihn hergeschickt, damit 'was Anständiges aus ihm wird.« Er kicherte. »Als ob es jemals ehrbar gewesen wäre, sich mutterseelenallein im Wald herumzutreiben. Das ist doch bestimmt auch Eure Ansicht.«

Der Inquisitor räusperte sich. Dieser Mikail zeigte für seinen Geschmack viel zu wenig Respekt. Vielleicht hatte

das Alter schon ein wenig seinen Geist verwirrt. Seine Worte legten das jedenfalls nahe.

»Mikail von Bjaldorn, wir sind in einer ernsten Angelegenheit hier«, eröffnete er dem Geweihten. »Ich erwarte, dass Ihr mir während der Untersuchung Rede und Antwort steht. Wie es scheint, habt Ihr gerade auch die benötigte Zeit.«

»Meine Zeit ist knapper, als Ihr denkt«, erwiderte Mikail. »Ich wundere mich jeden Morgen, dass ich überhaupt noch hier bin.«

Darauf erwiderte Praiogrim lieber nichts. Da ihm keine Sitzgelegenheit angeboten wurde, gab er dem Schreiber einen Wink, Platz zu nehmen, und ließ sich auf ein Sonnenluchsfeil nieder, das ihm sehr passend erschien.

»Euer Gnaden, es handelt sich um diesen Brief aus dem 23. Jahr der Herrschaft unseres gesegneten Kaisers Noralec«, begann der Priester. Er hielt seinem Schreiber die leere Handfläche hin, woraufhin ihm der junge Mann rasch ein Pergament reichte.

»Das ist ja schon fünfzig Jahre her«, stellte der alte Mann nach kurzem Rechnen fest.

»Allerdings«, bestätigte Praiogrim. »Ehrlich gesagt, war ich sogar überrascht zu hören, dass Ihr noch lebt. Die Unterzeichnerin dieses Schreibens ist schon vor über zehn Jahren gestorben. Erinnerst Ihr Euch an die Junkerin Vanjescha?«

Der Blick des Geweihten verriet keine Gefühlsregung, aber sein Mundwinkel zuckte verächtlich.

»Wenn ich mich recht entsinne war sie die Novizin des damaligen Regenten«, sagte er nachdenklich. »Ist sie eine so bedeutende Persönlichkeit geworden, dass man ihre Jugendbriefe noch Jahre nach ihrem Tode liest?«

Dem Inquisitor entging die Spitzfindigkeit dieser Frage nicht.

»Entscheidend ist nicht ihr Rang, sondern einzig der Inhalt dieses Schriftstücks, das zufällig einem Archivar des Tempels

in die Hände fiel, als er ihren Nachlass auf wichtige Dokumente hin durchsuchte«, erklärte er. »Die Bibliothek kann schließlich unmöglich jeden bekritzelten Fetzen Papier aufheben.«

»Aber die Inquisition kann offenbar jedem dieser Zettel Glauben schenken«, versetzte der Geweihte.

Praiogrims Augen blitzten ob dieser Frechheit zornig auf, aber er beherrschte sich. Er wusste selbst, dass es von einem bestimmten Standpunkt aus betrachtet lächerlich war, dieser Spur nach fünfzig Jahren nachzugehen. Doch ausschlaggebend war nun einmal die Ungeheuerlichkeit des Vorwurfs, nicht die vergangene Zeit.

»Was steht denn nun in diesem Brief, das Euch den weiten Weg von Rodebrannt hierher geführt hat?«, erkundigte sich der alte Mann.

»Ihr ahnt es nicht?«

Enttäuscht musste der Inquisitor zur Kenntnis nehmen, dass sein Gegenüber nicht in diese Falle ging. Oft sprach auf eine solche Frage das schlechte Gewissen aus den Verdächtigen, aber der Alte schüttelte nur mit ratlosem Gesicht den Kopf.

»Die damalige Novizin berichtet, dass bei der Vernehmung dreier später durch den Strang gerichteter Räuber der Vorwurf erhoben wurde, dass der Geweihte Mikail von Bjaldorn von dem Anführer der Bande getötet und durch einen seiner Spießgesellen ersetzt wurde«, fasste Praiogram zusammen, ohne den alten Mann aus den Augen zu lassen. »Der Regent und Donator Lumini Illumian habe diese Behauptungen in sträflicher Leichtfertigkeit abgetan, ohne weitere Nachforschungen anzustellen. Die Unterzeichnerin befand den betreffenden Geweihten jedoch als durchaus verdächtig. Obwohl diese Anklage später auch noch durch die Aussage einer gefangen genommenen Hexe untermauert wurde, blieb der Regent bei seiner Untätigkeit. Ihr seht also, dass sehr schwere Vorwürfe gegen Euch erhoben werden.«

»Das is' ungeheuerlich!«, empörte sich Baerow. »Ihr wisst wohl nich', wen Ihr vor Euch habt! Ihr sprecht mit dem Weißen Mann!«

Der Alte brachte seinen Freund mit einer beschwichtigenden Geste zum Schweigen.

»Ihr seid das Oberhaupt der Kirche Firuns?«, vergewisserte sich der Inquisitor. »Wann und von wem seid Ihr ernannt worden?«

»Ich prahle nicht mit diesem Titel und lasse mich auch nicht mit ihm ansprechen, aber die Tradition verleiht dem Vorsteher des Tempels zu Bjaldorn diesen Rang«, stellte der Geweihte klar.

»Dann muss ich um Vergebung für meine Unwissenheit bitten, Erhabener«, entschuldigte Praiogrim sich widerwillig.

Es passte ihm überhaupt nicht, wie sich die Dinge entwickelten. Das Oberhaupt einer anderen Kirche zu beschuldigen, hatten schon Inquisitoren vor ihm gewagt. Trotzdem war es eine heikle Angelegenheit und rief in der Bevölkerung großen Unmut hervor, wenn sich die Anklage als haltlos erwies. Hier war mehr Vorsicht angebracht als erwartet.

»Gewährt«, sagte der alte Mann schlicht.

»Nun, Ihr werdet Verständnis dafür haben, dass ich dennoch die Sache nicht einfach auf sich beruhen lassen kann. Sollte ein Betrüger das Amt des Weißen Mannes bekleiden, wäre der Frevel unvorstellbar«, rechtfertigte sich Praiogrim.

»Und Ihr werdet verstehen, dass ich über diese Vorwürfe äußerst ungehalten bin«, erwiderte der Geweihte, ohne dabei im Geringsten erregt auszusehen.

»Selbstverständlich, Erhabener.«

Der Inquisitor bemühte sich, seine Würde nicht dadurch zu untergraben, dass er nervös herumrutschte.

»Ich schlage vor, dass wir die Angelegenheit so schnell wie möglich hinter uns bringen«, fuhr er fort. »Die Vorschriften der Inquisition sehen für solche Verfahren vor, den Delinquenten dem >Wort der Wahrheit< zu unterziehen.

Mit dieser Liturgie zwingt die Macht des Götterfürsten den Angeklagten, die Fragen des Verhörenden absolut wahrheitsgemäß zu beantworten. Der Schreiber protokolliert diese Befragung, sodass zweifelsfrei belegt werden kann, ob der Angeklagte schuldig oder unschuldig ist.«

»Frechheit!«, knurrte der Hüne hinter dem Weißen Mann. Praiogrim ignorierte ihn. ' i¹

»Mein junger Mitgeweihter hat ganz Recht«, stimmte der Alte zu. »Ich empfinde Euren Vorschlag als entwürdigend und für ein Kirchenoberhaupt vollkommen unannehmbar. Wer mein Wort anzweifelt, stellt meine Ehre und Firuns Macht in Frage. Wie könnt Ihr wagen, zu unterstellen, der Herrscher über Eis und Schnee dulde einen Hochstapler in seinen Diensten?«

Der Inquisitor presste gereizt die Lippen aufeinander. Er hatte gehaut, dass dieser Mann sich widersetzen würde. Natürlich konnte er mit Soldaten anrücken und den Geweihten festnehmen, um ihn zu dem Ritual zu zwingen. Aber das wäre eine gewaltige Provokation gewesen, die unter allen anderen Kirchen für Unruhe gesorgt hätte. Ganz offensichtlich war Mikail von Bjaldorn nicht irgendein unbedeutender Niemand, dessen Verhaftung höchstens seine persönlichen Freunde interessierte.

»Darauf kann ich nur erwidern, dass die heilige Inquisition sich nicht auf das Wort eines Mannes verlassen darf. Sei er von noch so edler Geburt oder hohem Rang«, beharrte Praiogrim.

»Das ist Euer Problem«, meinte der Alte abweisend.

Praiogrim ballte vor unterdrückter Wut die freie Hand zur Faust. Neben ihm raschelten Gewänder, als sein Schreiber sich vorbeugte.

»Dürfte ich Euch angesichts der prekären Lage auf die Möglichkeit eines Gottesurteils aufmerksam machen, Ehrwürden?«, flüsterte der junge Priester.

Ein erleichtertes Lächeln umspielte kurz den Mund des Inquisitors. Ein Gottesurteil war eine ausgezeichnete Idee.

Nicht einmal ein Kirchenoberhaupt konnte es ablehnen, sich von seinem eigenen Gott richten zu lassen.

»Dann lege ich Euch nahe, die Anschuldigungen durch ein Zeichen Firuns zu entkräften«, schlug er vor. »Welches ist die übliche Form eines Gottesurteils durch den Gebieter des Winters?«, wollte er von seinem Schreiber wissen. »Und bitte eines, das nicht ausschließlich bei Frost durchgeführt werden kann. Ich habe nicht vor, so lange zu warten.«

»Da Firun auch über die Jagd herrscht, wäre es üblich, das Erlegen eines seltenen oder besonders gefährlichen Tieres zu verlangen«, behauptete der junge Priester.

»Damit bin ich einverstanden«, ließ der Alte sich vernehmen. »Wählt eine Kreatur, die Euch angemessen erscheint!«

»Seid Ihr sicher?«, fragte Praiogrim überrascht. »Ihr scheint mir kaum noch in der Lage ...«

»Sehe ich aus wie ein Tattergreis?«, fiel der Geweihte ihm erbozt ins Wort. »Wie es aussieht, habe ich noch mehr Zähne als Ihr!«

Der Inquisitor wurde sich der Lücken in seinem Gebiss peinlich bewusst.

»Ich wollte Euch nur entgegenkommen«, gab er vor. »Andererseits erfordert es kein Eingreifen Eures Gottes, ein Raubtier zu töten. Das tun auch gewöhnliche Jäger immer wieder mit Erfolg. Ich erwarte, dass Ihr mir zum Beweis Eurer Unschuld binnen drei Tagen einen weißen Hirsch bringt.«

»Aber noch niemand hat jemals einen weißen Hirsch im Nornja gesehen!«, ließ Baerow sich wieder vernehmen.

»Das ist⁷ unmöglich!«

»Euer Vertrauen in Firun kann nicht groß sein, wenn Ihr da so sicher seid«, stichelte Praiogrim.

Der Alte stand auf und streckte die knirschenden Gelenke.

»Bring' mir meinen Bogen, Junge!«, wies er Baerow an.

Der Hüne ging in eine Zelle und kam mit einem gut gefüllten Köcher nebst Langbogen zurück. Auch der Inquisitor und sein Schreiber hatten sich erhoben.

»Ihr werdet Euren weißen Hirsch bekommen«, kündigte der Geweihte an, während er seine Ausrüstung schulterte.

»Dann werden wir den belastenden Brief verbrennen und unverzüglich abreisen«, versprach Praiogrim.

Baerow machte Anstalten, seinen Freund und Lehrer zu begleiten.

»Nein, nein, das muss ich ohne dich erledigen«, wehrte der Alte ab. »Einem Gottesgericht muss man sich allein stellen. Möge Firun dir stets so gewogen sein wie mir!«

Er marschierte aus dem Tempel, ohne noch ein weiteres Wort an den Inquisitor zu richten.

Am nächsten Morgen fand man einen prachtvollen Achter mit schneeweißem Fell vor dem Burgtor. In seiner Seite steckte nur ein einziger Pfeil. Aber den alten Jäger sah Praiogrim nicht wieder. Mikail von Bjaldorn blieb verschwunden, bis heute.

Glossar aventurischer Begriffe

Die Götter und Monate

Gottheit	Erklärung	Symbol(-tier)	Monat
1. Praios	Gott der Sonne Greif und des Gesetzes		Juli
2. Rondra	Göttin des Krieges Löwin und des Sturmes		August
3. Efferd	Gott des Wassers und Windes und der Seefahrt	Delphin	September
4. Travia	Göttin des Herdfeuers, Gans der Gastfreundschaft und ehelichen Liebe		Oktober
5. Boron	Gott des Todes und des Schlafs	Rabe	November
6. Hesinde	Göttin der Künste, Schlange Gelehrsamkeit und der Magie		Dezember
7. Firun	Gott des Winters und der Jagd	Eisbär	Januar
8. Tsa	Göttin der Geburt und Erneuerung	Eidechse	Februar

Gottheit	Erklärung	Symbol(-tier)	Monat
9. Phex	Gott der Diebe und Händler	Fuchs	März
10. Peraine	Göttin des Ackerbaus und der Heilkunde	Storch	April
11. Ingerimm	Gott des Feuers und des Handwerks	Feuer	Mai
12. Rahja	Göttin des Weines, Pferd des Rausches und der Liebe		Juni

Die Zwölfe = die Gesamtheit der Götter
Der Namenlose = der Widersacher der Zwölfe
(auch als Dreizehnter bezeichnet)

Maße und Münzen

Meile	= 1 km
Schritt	= 1 m
Spann	= 20 cm
Finger	= 2 cm
Dukat (Goldstück)	= 125 EUR
Silbertaler	= 12,50 EUR
Heller	= 1,25 EUR
Kreutzer	= 0,12 EUR

Himmelsrichtungen

Osten = Rahja
Süden = Praios
Westen = Efferd
Norden = Firun

Sonstige Begriffe:

Akoluth = Laie, der in einem Tempel Dienste verrichtet.

Alveran = Wohnsitz der Götter

Bornland = Land im Nordosten Aventuriens, geprägt von großen Wäldern und rauen Wintern; es herrschen Feudalismus und Leibeigenschaft

Boronanger = Friedhof

Boronsvogel = Rabe

Bronnjar = bornländische Bezeichnung für Adlige, die über beträchtlichen Landbesitz verfügen

Bronnsoi = bornländische Windhundrasse

Dere = die Welt

Einuk = Steppenhund, mit dem die Nivesen jagen und Karene hüten

Firnelfen = Elfenvolk im äußersten Norden Aventuriens

Firnläufer = nivesischer Schlittenhund

Firuns Atem = Nordwind

Garethi = aventurische Hochsprache, die auch im Bornland gesprochen wird.

Geweihter = Priester

Gnitze = kleiner Süßwasserfisch

Goblin = aventurischer Ureinwohner, nicht dumm, aber von den Menschen als verschlagen verachtet; äffisches Äußeres.

Golgari = der Vogel, der die Seelen der Toten ins Jenseits trägt; Borons Bote.

Götterlauf = ein Jahr

Grakvaloth = ein viergehörnter Dämon, der nur von Dienern des Namenlosen beschworen werden kann.

- Ifirn** = eine Halbgöttin, Tochter des Gottes Firun; sie wird von den Gläubigen als gnädige Vermittlerin zwischen ihrem Vater und den Menschen angerufen.
- Kaleschka** = eine bornländische Kutsche, meist drei Spännig, die sich rasch in einen Schlitten umbauen läßt.
- Karen** = eine Art Rentier; Lebensgrundlage der Nivesen.
- Khom** = große Wüste im Süden Aventuriens
- Kor** = ein Halbgott; Sohn der Göttin Rondra; gilt als Gott der Schlachten und des Blutvergießens.
- Kürass** = Brustpanzer für schwere Reiterei
- Madamal** = Mond
- Mammuton** = Elfenbein aus den Stoßzähnen von Mammuts
- Meskinnes** = Honigschnaps, bornländische Spezialität
- Mokoscha** = eine Halbgöttin, Tochter Hesindes; gilt als Schutzgöttin der Reisenden und Händler; vor allem von den Norbarden verehrt; Symboltier: die Biene.
- Muhme** = Oberhaupt einer norbardischen Sippe
- n. BF** = nach Bosparans Fall; Ende des mächtigen alten Reiches Bosparan.
- Nivesen** = Volksgruppe im hohen Norden Aventuriens
- Ork** = aventurische Ureinwohner einer primitiven Kulturstufe, kämpferisch.
- Paßcha** = bornländische Nachspeise aus Quark, Eiern, Honig, Trockenfrüchten und Nüssen
- Praiosscheibe** = die Sonne
- Rethon** = die Seelenwaage; auf ihr werden nach dem Tod die guten und schlechten Taten einer Seele gewogen.

Rotpelz = ein Goblin

Rotpüschel = eine Art Kaninchen

Satuarua = die Göttin der Hexen

**Schaahles = bornländisches Pfannengericht aus
Kartoffeln, Lauch und Speckstückchen**

**Schneelaurer = gefährliches Raubtier im äußersten
Norden Aventuriens**

Schwarzpelz = ein Ork

Seffermannich = Chronik einer Norbardensippe

**Sewerien = dünn besiedelte Landschaft im Norden
des Bornlandes**

Sumpfranzen = aggressive, sumpfbewohnende Affenart

**lörkelbeeren = eine Beerenart, die auch im Bjaldorner
Beerenschnaps Verwendung findet**

**Wahrer der = hochrangige Würdenträger der
Ordnung Praioskirche. Jedem der acht Wahrer der
Ordnung unterstehen mehrere
Provinzen.**

>Waldschrat< = ein Beerenschnaps, Bjaldorner Spezialität

Wiedeigänger = ein Untoter

Aventurien – Kontinent der phantastischen Abenteuer, Land der Magie, der Gefahren und der Helden, erschaffen von einem Team namhafter Autoren und ausgebaut von Tausenden begeisterter Spieler.

Aventurien ist der Schauplatz des bekanntesten deutschen Fantasy-Rollenspiels *Das Schwarze Auge* und Hintergrund der gleichnamigen Romanreihe, die Sie diese Welt noch unmittelbarer und plastischer erleben lässt.



BLAVES LICHT

VON DANIELA KHOR

Das Bornland im Jahr 371 BF – fest in der Hand der Priesterkaiser. Der junge Firun-Geweihte Mikail erlebt den fürchterlichen Mord am Weißen Mann, dem obersten Firun-Geweihten – der Auftakt zu einer Reihe schrecklicher Ritualmorde. Mikail ist mit der Aufklärung der Morde vollauf beschäftigt, als plötzlich eine merkwürdige Veränderung in ihm vor sich geht, die ihn zu einem der wichtigsten Heiligen der Firun-Kirche machen wird: Mikail von Bjaldorn.



10589



DAS SCHWARZE AUGE
und AVENTURIEN sind
eingetragene Warenzeichen von
Fantasy Productions GmbH.
Copyright © 2003 by
Fantasy Productions GmbH, Erkrath,
H. J. Alpers, W. Fuchs, B. Herz,
I. Kramer.
Alle Rechte vorbehalten.

€ 10,00 • SFr 18,20



9 783890 645896

ISBN 3-89064-589-5